



# Landtag Mecklenburg-Vorpommern

81. Sitzung

6. Wahlperiode

---

Donnerstag, 13. November 2014, Schwerin, Schloss

---

Vorsitz: Vizepräsidentin Beate Schlupp, Vizepräsidentin Regine Lück und Vizepräsidentin Silke Gajek

## Inhalt

Michael Andrejewski, NPD .....	4, 8	Vincent Kokert, CDU .....	10
Ministerin Uta-Maria Kuder .....	4	Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN .....	15
Stefan Köster, NPD .....	4, 9	Ministerpräsident Erwin Sellering .....	17
Minister Harry Glawe .....	4	Helmut Holter, DIE LINKE .....	20
Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN ...	4, 5, 6	Thomas Krüger, SPD .....	24
Minister Dr. Till Backhaus .....	4, 5, 6, 7	Stefan Köster, NPD .....	27
Jürgen Suhr, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN .....	5	Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN ....	29
Tino Müller, NPD .....	6, 7	Udo Pastörs, NPD .....	32
Udo Pastörs, NPD .....	7, 9, 10	Dr. Norbert Nieszery, SPD .....	33
Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN .....	7, 8		
Ministerin Birgit Hesse .....	7, 8	Antrag der Fraktionen der CDU und SPD	
Dr. André Brie, DIE LINKE .....	8, 9	<b>Bürokratieabbau, Verhältnismäßigkeit und</b>	
Minister Lorenz Caffier .....	8, 9, 10	<b>Datenschutz ernst nehmen – Generalverdacht</b>	
		<b>gegenüber EU-Mittel-Empfängern unterbinden</b>	
		– Drucksache 6/3421(neu) – .....	33
		Dietmar Eifler, CDU .....	33, 40
		Barbara Borchardt, DIE LINKE .....	35
		Minister Harry Glawe .....	36
		Jochen Schulte, SPD .....	37
		Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN .....	38
		Udo Pastörs, NPD .....	40
		<b>B e s c h l u s s</b> .....	42
		Antrag der Fraktion DIE LINKE	
		<b>Strategieplan zur Sicherung der</b>	
		<b>hausärztlichen Versorgung vorlegen</b>	
		– Drucksache 6/3425 – .....	42
Aussprache zum Thema			
gemäß § 43 Ziffer 2 GO LT			
<b>25 Jahre Mauerfall – 25 Jahre</b>			
<b>Freiheit und Demokratie für unser Land</b> .....	10		
Aussprache zum Thema			
gemäß § 43 Ziffer 2 GO LT			
<b>Erinnerung an die friedliche Revolution vor</b>			
<b>25 Jahren – Verpflichtung und Verantwortung</b>			
<b>für die Bewahrung und Weiterentwicklung</b>			
<b>unseres demokratischen Gemeinwesens</b> .....	10		

Karen Stramm, DIE LINKE .....	42, 48	Antrag der Fraktion DIE LINKE	
Ministerin Birgit Hesse .....	42	<b>Arbeits- und Qualifizierungsbedingungen</b>	
Bernd Schubert, CDU .....	43	<b>der Lehrenden und Forschenden an den</b>	
Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN .....	45	<b>Hochschulen des Landes verbessern</b>	
Julian Barlen, SPD .....	46	– Drucksache 6/3423 – .....	78
Michael Andrejewski, NPD .....	47		
<b>B e s c h l u s s</b> .....	49	Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE .....	78, 87
		Minister Mathias Brodkorb .....	79
		Egbert Liskow, CDU .....	81
		Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN .....	82
		Susann Wippermann, SPD .....	83
<b>Änderung der Tagesordnung</b> .....	50	Henning Foerster, DIE LINKE .....	85
		Udo Pastörs, NPD .....	87
		<b>B e s c h l u s s</b> .....	88
Antrag der Fraktion			
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN			
<b>Haltungsbedingungen für Puten</b>		Antrag der Fraktion	
<b>in der Nutztierhaltung verbessern</b>		BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	
– Drucksache 6/3431 – .....	50	<b>Unterbezahlung von Lehrbeauftragten beenden</b>	
		– Drucksache 6/3435 – .....	89
Jutta Gerkan, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN .....	50, 62	Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	89, 96, 98, 99
Minister Dr. Till Backhaus .....	51	Susann Wippermann, SPD .....	92
Andreas Texter, CDU .....	55	Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE .....	93
Dr. Fritz Tack, DIE LINKE .....	57	Egbert Liskow, CDU .....	94
Thomas Krüger, SPD .....	59	Udo Pastörs, NPD .....	95
Stefan Köster, NPD .....	61	Minister Mathias Brodkorb .....	96
<b>B e s c h l u s s</b> .....	64	Torsten Renz, CDU .....	99
		<b>B e s c h l u s s</b> .....	100
Antrag der Fraktion der NPD			
<b>Für Empfänger von Arbeitslosengeld II die</b>		Antrag der Fraktion der NPD	
<b>gleiche Kilometerpauschale wie für Landtags-</b>		<b>Entschließung zum 25. Jahrestag</b>	
<b>abgeordnete in Mecklenburg-Vorpommern</b>		<b>des Mauerfalls – 9. November 1989 –</b>	
– Drucksache 6/3429 – .....	64	<b>Freiheit, soziale Gerechtigkeit, Frieden</b>	
		<b>und Souveränität endlich verwirklichen!</b>	
Michael Andrejewski, NPD .....	64, 66	– Drucksache 6/3430 – .....	100
Torsten Renz, CDU .....	64	Stefan Köster, NPD .....	100, 104
<b>B e s c h l u s s</b> .....	67	Stefanie Drese, SPD .....	102
		<b>B e s c h l u s s</b> .....	106
Antrag der Fraktionen der SPD und CDU			
<b>Zukunft des Schienenpersonen-</b>		Antrag der Fraktion DIE LINKE	
<b>fernverkehrs sicherstellen</b>		<b>Unterrichts- und Ausbildungsbedingungen</b>	
– Drucksache 6/3420 – .....	67	<b>an den beruflichen Schulen des Landes</b>	
		<b>dauerhaft verbessern</b>	
Jochen Schulte, SPD .....	67, 76	– Drucksache 6/3427 – .....	106
Minister Christian Pegel .....	69	Simone Oldenburg, DIE LINKE .....	106, 117
Helmut Holter, DIE LINKE .....	72	Minister Mathias Brodkorb .....	108, 120
Dietmar Eifler, CDU .....	74		
Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN ....	74		
<b>B e s c h l u s s</b> .....	78		

Marc Reinhardt, CDU .....	111
Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN .....	113
Andreas Butzki, SPD .....	114
Torsten Renz, CDU .....	120
B e s c h l u s s .....	124

**Nächste Sitzung**

Freitag, 14. November 2014 .....	124
----------------------------------	-----

**Beginn: 9.00 Uhr**

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich begrüße Sie zur 81. Sitzung des Landtages. Ich stelle fest, dass der Landtag ordnungsgemäß einberufen wurde und beschlussfähig ist. Die Sitzung ist eröffnet. Die Tagesordnung der heutigen Sitzung liegt Ihnen vor. Wir setzen unsere Beratung vereinbarungsgemäß fort.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 11:** Fragestunde. Die Fragen an die Landesregierung liegen Ihnen auf Drucksache 6/3446 vor.

**Fragestunde**  
– **Drucksache 6/3446** –

Ich rufe auf den Geschäftsbereich der Justizministerin. Hierzu bitte ich den Abgeordneten Michael Andrejewski, Fraktion der NPD, die **Frage 1** zu stellen.

**Michael Andrejewski, NPD:** Frau Ministerin!

1. Inwieweit finden in der Zweigstelle Anklam des Amtsgerichtes Pasewalk noch Gerichtstage des Arbeitsgerichtes Stralsund statt?

**Ministerin Uta-Maria Kuder:** Herr Abgeordneter, in der Zweigstelle Anklam des Amtsgerichtes Pasewalk werden keine Gerichtstage des Arbeitsgerichtes Stralsund abgehalten, und zwar seit dem 6. Oktober dieses Jahres. Die Aufhebung der entsprechenden Verordnung ist übereinstimmend sowohl von der Arbeitsgerichtsbarkeit als auch von den Spitzenverbänden der Arbeitgeber und den Gewerkschaften sowie der Rechtsanwaltskammer Mecklenburg-Vorpommern gefordert und entsprechend begrüßt worden. Für arbeitsgerichtliche Streitigkeiten, die bisher am Gerichtstag in Anklam verhandelt worden wären, ist künftig eine auswärtige Kammer des Arbeitsgerichtes Stralsund in Neubrandenburg zuständig.

**Michael Andrejewski, NPD:** Eine Nachfrage bitte: Mit welcher Begründung haben die entsprechenden Gremien das begrüßt?

**Ministerin Uta-Maria Kuder:** Das hängt insbesondere damit zusammen, dass, um einen Gerichtstag in Anklam oder auch an anderen Stellen abhalten zu können, immer erst mehrere Verfahren angesammelt wurden, um das wirtschaftlich und vernünftig zu machen. Das hat aber auch dazu geführt, dass manche Verfahren sich dadurch eben in die Länge gezogen haben.

**Michael Andrejewski, NPD:** Aha, gut. Danke.

**Ministerin Uta-Maria Kuder:** Gerne.

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Danke, Frau Ministerin.

Ich rufe auf den Geschäftsbereich des Ministers für Wirtschaft, Bau und Tourismus. Hierzu bitte ich den Abgeordneten Stefan Köster, Fraktion der NPD, die **Frage 2** zu stellen.

**Stefan Köster, NPD:** Guten Morgen, Herr Minister!

2. Welche Erkenntnisse hat die Landesregierung über die bisherigen wirtschaftlichen Schäden in Mecklenburg-Vorpommern, die durch die Bahnstreiks in 2014 verursacht wurden?

**Minister Harry Glawe:** Ja, guten Morgen, Herr Abgeordneter Köster! Die wirtschaftlichen Schäden können nicht im Detail beziffert werden. Allerdings kann man sagen, dass es Ausfälle in den Seehäfen von Mecklenburg-Vorpommern gegeben hat, wobei ich darauf verweisen will, dass drei Schiffe in Wismar ihre Ladung nicht löschen konnten aufgrund von fehlenden Kapazitäten der Deutschen Bahn. Die Schiffe wurden daraufhin umgeleitet. Im Fährhafen Sassnitz musste die Entladung und die Weiterbeförderung von Ladungen zeitlich verschoben werden und in der Holzverarbeitung in Wismar gab es ebenfalls Verzögerungen.

Beim ersten Streik konnte ein Containerzug den Zielort Hamburg nicht am Sonnabend erreichen, sondern erreichte Hamburg erst am Dienstag. Dadurch kam es auch zu Verschiebungen. In der Tourismuswirtschaft geht man davon aus, dass etwa 10.000 Touristen betroffen waren, die an den Wochenenden in Urlaub fahren wollten oder Erholung an der Ostsee suchten.

**Stefan Köster, NPD:** Eine Zusatzfrage: Welche Erkenntnisse hat in diesem Zusammenhang die Landesregierung über Stornierungen von Urlaubsreisen, von Hotelbuchungen in Bezug auf diesen Bahnstreik?

**Minister Harry Glawe:** Es gab Stornierungen, es gab Umbuchungen und es gab auch Urlauber, die ihr Reiseziel nicht angesteuert haben. Aber über seriöse Zahlen kann man hier nicht berichten, da es sich um allgemeine Benachrichtigungen durch den Tourismusverband, um Schätzungen handelt, um keine konkreten, festgezurrten Zahlen.

**Stefan Köster, NPD:** Danke schön.

**Minister Harry Glawe:** Bitte.

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Ich rufe auf den Geschäftsbereich des Ministers für Landwirtschaft, Umwelt und Verbraucherschutz. Hierzu bitte ich die Abgeordnete Dr. Ursula Karlowski, Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, die **Fragen 3 und 4** zu stellen.

**Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:** Guten Morgen, Herr Minister!

3. Wie viele landwirtschaftliche Betriebe in Mecklenburg-Vorpommern haben eine Flächengröße zwischen 1.000 und 3.000 Hektar, wie viele liegen zwischen 3.000 und 5.000 Hektar und wie viele haben eine Größe über 5.000 Hektar beziehungsweise welche Größen haben die drei größten Betriebe?

**Minister Dr. Till Backhaus:** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Frau Karlowski, wir haben uns ja unten schon begrüßt heute Morgen,

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD: Ja.)

was ich auch nachher noch mal in meiner Rede bewerten werde.

Zunächst muss man erst mal sagen, wir haben in Mecklenburg-Vorpommern 4.700 Betriebe, die eine landwirtschaftliche Nutzfläche von 1,3, na gut, 1,3 Millionen Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche bewirtschaften. Daraus wird deutlich, dass in Mecklenburg-Vorpommern eine

Landwirtschaft existiert, die umweltverträglich wirtschaftet und, ich glaube, auch zur Wertschöpfung dieses Landes einen erheblichen Beitrag leistet.

Wir haben in Mecklenburg-Vorpommern 332 landwirtschaftliche Betriebe, die Flächengrößen zwischen 1.000 und 3.000 Hektar bewirtschaften. Wir haben 11 landwirtschaftliche Betriebe, die zwischen 3.000 bis 5.000 Hektar Fläche bewirtschaften und wir haben 1 Betrieb, der größer ist als 5.000 Hektar. Daraus wird deutlich, dass das Gros der Betriebe klein und mittelständig geprägt ist. Wenn Sie es zusammenzählen, dann haben wir 344 Betriebe, die von Ihnen kritisiert oder wo diese Anfragen gestellt worden sind.

**Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:** Eine Nachfrage: Welche Größen exakt haben die drei größten Betriebe?

**Minister Dr. Till Backhaus:** Die größten Betriebe in Mecklenburg-Vorpommern sind zum einen ein Betrieb, der 7.065,21 Hektar bewirtschaftet, dann kommt ein Betrieb mit 4.916 Hektar und dann kommt ein Betrieb mit 4.165 Hektar. Das sind die drei größten Betriebe und Sie sehen daran im Übrigen ausdrücklich, wie die Privatisierungspraxis der BVVG hier gewirkt hat.

**Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:** Eine weitere Nachfrage: Befinden sich diese drei letztgenannten Betriebe alle in Vorpommern?

**Minister Dr. Till Backhaus:** Diese Betriebe befinden sich in Mecklenburg-Vorpommern, ja.

(allgemeine Heiterkeit)

**Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:** Die Frage ist ...

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Keine Kommentare! Zwei Nachfragen sind zulässig.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:  
Aber er hat nicht geantwortet.)

**Minister Dr. Till Backhaus:** Selbstverständlich habe ich geantwortet.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Nein.)

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Wir diskutieren das jetzt nicht. Das kann man, denke ich, nachher im direkten Austausch machen, wenn es denn Verständnisprobleme gibt.

Aber ich sehe eine Zusatzfrage des Fraktionsvorsitzenden Herrn Suhr. Bitte schön.

**Jürgen Suhr, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:** Herr Minister, welche der drei Betriebe befinden sich im Landesteil Vorpommern und welche befinden sich im Landesteil Mecklenburg?

(Manfred Dachner, SPD:  
Das ist ja wie im Kindergarten.)

**Minister Dr. Till Backhaus:** Also diese Differenzierung möchte ich hier erst mal nicht vornehmen, sondern wir

sind ein Land Mecklenburg-Vorpommern und diese drei Betriebe befinden sich in diesem Land.

(Beifall vonseiten der Fraktionen  
der SPD und CDU –  
Zuruf von Johannes Saalfeld,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Es gibt eine weitere Nachfrage? – Nein. Okay.

Dann bitte ich jetzt Frau Dr. Karlowski, die nächste Frage zu stellen.

(Unruhe vonseiten der Fraktion  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

**Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:**

4. Wie beurteilt die Landesregierung die derzeit in unserem Bundesland betriebene Fruchtfolge und welche Kenntnisse liegen ihr im Hinblick auf eine ungenügende Fruchtfolge beim Maisanbau vor?

**Minister Dr. Till Backhaus:** Also wenn man sich sachlich damit auseinandersetzt, wir haben es gestern ja schon zum Rapsanbau getan, dann ist aus meiner Sicht außerordentlich wichtig, dass wir nicht nur die Fruchtfolge betrachten, sondern es geht in erster Linie um die Bodenfruchtbarkeit, es geht um die Pflanzengesundheit und die fördernden Maßnahmen, die dazu auch zukünftig umweltverträglich zugleich die Effizienz der Landwirtschaft unterstützen.

Grundsätzlich haben wir in Mecklenburg-Vorpommern mit der Fruchtfolge kein Problem. Da haben andere Regionen in Deutschland, insbesondere Niedersachsen, Schleswig-Holstein, was den Maisanbau anbetrifft, oder Nordrhein-Westfalen ganz andere Probleme. Aber auch das sage ich hier sehr deutlich: Man kann für eine möglichst breit gefächerte Fruchtfolge gar nicht genug tun. Ein richtiger Schritt in diese Richtung ist, dass wir ab 2015 im Rahmen der Umsetzung der EU-Agrarreform als eines der wenigen Bundesländer eine breiter entwickelte Fruchtfolge über die Agrarumweltmaßnahmen unterstützen werden. Ich nehme im Übrigen zur Kenntnis, dass es in Niedersachsen unter einem GRÜNEN-Minister dieses Programm nicht geben wird, weil sie das Geld dafür nicht haben.

Für das Anrecht auf eine vollständige Auszahlung der Betriebsprämie gelten im Übrigen damit auch verschiedene umweltrelevante Vorgaben, wie Sie eigentlich wissen müssten. So müssen zum Beispiel zur Einhaltung der Anbaudiversifizierung alle Betriebe über 3 Hektar, also die größeren, mindestens drei verschiedene landwirtschaftliche Kulturpflanzen mit einem Mindestanteil von 5 Prozent an der Ackerfläche anbauen, wobei die erste Hauptkultur 70 Prozent nicht überschreiten darf. Im Übrigen, 5 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche sind für die größeren Betriebe in eine ökologische Vorangmaßnahme einzubinden.

Zusätzlich habe ich ausdrücklich bereits den Weg der Unterstützung von Maßnahmen zur Diversifizierung der Fruchtfolgen eingeschlagen, die wir mit dem neuen Programm der vielfältigeren Kulturen umsetzen werden. Voraussetzung dafür ist, dass mindestens fünf Hauptkul-

turen in Kombination mit Leguminosen angebaut werden müssen. Gleichzeitig haben wir das Eiweißnetzwerk auf den Weg gebracht mit dem Ziel, Grundlagen für ressourcenschonende Anbaustrukturen in Mecklenburg-Vorpommern zu schaffen.

Der Maisanbau bietet in Mecklenburg-Vorpommern bei richtiger Einordnung in die Fruchtfolge eine positive Alternative zur Getreidekonzentration. Der Maisanbau nahm in den vergangenen Jahren im Zusammenhang mit der Errichtung der Biogasanlagen zu. Insgesamt besteht in Mecklenburg-Vorpommern nicht – ich betone das –, nicht die Gefahr einer überproportionalen Ausdehnung der Maisanbaufläche. Der Anbau lag in den letzten Jahren bei maximal 15 Prozent – bei 15 Prozent! – und die Schwelle der kritischen Entwicklung liegt bei 25. Im Übrigen, 2014 hat Mecklenburg-Vorpommern 148.540 Hektar Mais angebaut, das sind 13,97 Prozent der Ackerfläche Mecklenburg-Vorpommerns. Wir haben insofern insgesamt im Land kein Problem – bis auf punktuelle Fragestellungen, und dort wird eingegriffen.

Bereits seit 2008 wird im Rahmen der Cross-Compliance-Überwachung gezielt kontrolliert und es haben sich hier keine Verstöße gegen das geltende EU- und Bundesrecht ergeben. Es werden die Regeln der guten fachlichen Praxis für die landwirtschaftlichen Produkte auf dem geltenden landwirtschaftlichen Fachrecht basierend eingehalten. Insofern ist das eine Sache, mit der man sich sachlich auseinandersetzen sollte und die man möglichst dann weiter beurteilen sollte, und zwar auch in den Fachausschüssen.

**Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:** Herr Minister, stimmen Sie mir zu, dass auch in der neuen Programmperiode weiterhin Mais auf Mais auf ein und derselben Fläche sichtbar sein wird?

**Minister Dr. Till Backhaus:** Das kann dazu kommen, wobei ich hoffe – ich habe ja versucht, es Ihnen darzustellen, wenn Sie es wahrgenommen haben –, und ich gehe davon aus, dass die Landwirtschaftsbetriebe sehr wohl unsere neuen Agrarprogramme annehmen werden. Es gibt erste deutliche Signale, dass insbesondere dieses Fruchtfolgeprogramm ausdrücklich auf große Zustimmung treffen wird. Aber das werden wir im kommenden Jahr sehen. Ich bin auch gerne bereit, das dann dem Fachausschuss vorzulegen.

**Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:** Stimmen Sie mir zu, dass die von Ihnen gerade erwähnten Maßnahmen alle freiwillig erfolgen, sodass weiterhin, wer sich nicht an einer solchen freiwilligen Maßnahme beteiligt, Mais auf Mais auf der gleichen Fläche anbauen kann?

**Minister Dr. Till Backhaus:** Wenn Sie sich den Maisanbau, diese Kulturpflanze Mais in Ruhe anschauen und die wissenschaftlichen Grundlagen, die gerade in den letzten Wochen und Monaten bereitgestellt worden sind, dann werden Sie erkennen, dass der Mais eine interessante Kulturpflanze darstellt, der im Übrigen gerade auch, was die Probleme, die Sie in den Vordergrund Ihrer Auseinandersetzung stellen möchten, insbesondere was die Frage des Ausnutzens von Nährstoffen und damit den Schutz der natürlichen Ressourcen angeht, eine doch interessante Entwicklung genommen hat, und zwar wissenschaftlich. Beschäftigen Sie sich bitte damit! Ich kann Ihnen nur sagen, ich gehe davon aus, dass wir in diesem Lande mit den Landwirten auf freiwilliger Basis

auch hier weiterkommen werden und insbesondere mit der Eiweißpflanzenproduktion, auf deren Grundlage wir zurzeit ja das Netzwerk betreiben und auch die Förderung durch den Bund erfahren haben, neue Maßstäbe für Deutschland setzen werden.

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Ich bitte jetzt den Abgeordneten Tino Müller, Fraktion der NPD, die **Fragen 5 und 6** zu stellen.

**Tino Müller, NPD:** Herr Minister!

5. Welche Erkenntnisse besitzt die Landesregierung über den Ausbruch einer Geflügelpest im Landkreis Vorpommern-Greifswald?

**Minister Dr. Till Backhaus:** Sehr geehrter Herr Müller! Sehr geehrte Frau Präsidentin! Wie Ihnen allen bekannt sein dürfte, ist bei uns das hochpathogene Virus vom Subtyp H5N8 und damit Geflügelpest am letzten Mittwoch amtlich festgestellt worden. Deswegen möchte ich hier ausführen, dieser bisher nur im asiatischen Raum bekannte Subtyp H5N8 wurde erstmals damit in einem Hausgeflügelbestand in Europa nachgewiesen. In der Wildvogelpopulation wurde dieser Subtyp hier in Mecklenburg-Vorpommern, in Deutschland, in Europa nicht festgestellt. Wir haben umgehend noch am letzten Mittwoch bereits – und wir führen das Verfahren, das habe ich gestern schon mal ausgeführt – wegen der ASP den benachbarten Mitgliedsstaat Polen dann auch aktiviert. Das Landeskrisiszentrum innerhalb unseres Ministeriums hat damit die höhere Risikostufe ausgerufen und wir haben diese als eine hochgefährliche – hochgefährliche! – Seuche zu bekämpfen.

Unverzüglich nach der Feststellung wurden durch das zuständige Veterinäramt im Landkreis Vorpommern-Greifswald ein Sperrbezirk von drei Kilometern und ein Beobachtungsgebiet von zehn Kilometern um den betroffenen Betrieb eingerichtet. Der 10-Kilometer-Radius erfasst auch Teile des Landkreises Mecklenburgische Seenplatte und Brandenburgs. Im Radius von drei Kilometern innerhalb des Sperrgebietes wurden alle Geflügelbestände getötet und unschädlich in die zuständige Tierkörperbeseitigungseinrichtung verbracht. Sämtliches Geflügel in dieser Restriktionszone wurde dabei einer virologischen Untersuchung unterzogen. Im Beobachtungsgebiet werden die darin befindlichen Geflügelhaltungen einer risikoorientierten klinischen Kontrolle, und zwar alle, unterzogen.

Im Fall von Auffälligkeiten werden dann die virologischen Untersuchungen auf Geflügelpest veranlasst. Neben dem Aufstellungsgebot gelten für das Beobachtungsgebiet selbstverständlich dann auch Handelsrestriktionen. So dürfen unter anderem Tiere, Fleischerzeugnisse vom Geflügel sowie Eier nur mit der Genehmigung der zuständigen Behörden und unter besonderen Vorsichtsmaßnahmen aus dem Gebiet verbracht werden. Die Anordnung und die Überwachung dieser Maßnahmen sind notwendig, um eine Verbreitung des Erregers zu verhindern.

Am späten Samstagabend konnte die Tötung aller, aller und sämtlicher Geflügelbestände im Umkreis von drei Kilometern rund um den Seuchenbetrieb abgeschlossen werden. Es wurden insgesamt 32.200 Tiere getötet: knapp 31.000 Puten aus dem Betrieb und 1.200 Tiere aus den Privathaltungen.

Ich will mich an dieser Stelle sehr herzlich bedanken bei all denjenigen, die an diesem Prozess teilnehmen mussten. Deswegen finde ich es auch traurig, dass wir heute eine Demonstration hier vor dem Haus haben, wo andere Tag und Nacht daran gearbeitet haben, eine der ansteckendsten Seuchen in Mecklenburg-Vorpommern möglichst schnell in den Griff zu bekommen.

Ich kann Ihnen heute und hier sagen, wir gehen davon aus, dass es zurzeit keinerlei andere Hinweise auf Einträge in Mecklenburg-Vorpommern gibt. Und wenn Sie sich überlegen, wir werden jetzt mittlerweile bei mehr als 1.200 Proben sein und bis auf die in dem Betrieb, in dem geschlossenen Betrieb, wenn man so will, gibt es keinerlei positive Hinweise auf H5N8.

Unser LALF, das Landesamt für Landwirtschaft, Lebensmittelsicherheit und Fischerei, arbeitet rund um die Uhr, bis tief in die Nacht hinein und auch an den Wochenenden, und ich kann hier ein ganz vorsichtiges Signal der Entspannung an Sie herantragen. Ich hoffe, dass die epidemiologischen Ermittlungen, also die Ursachenerforschung, möglichst schnell zu Ende gebracht werden. Aber wir sind uns nicht sicher, ob wir jemals überhaupt die Quelle ergründen können, wie es zu diesem Ausbruch kommen konnte.

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Ich sehe eine Zusatzfrage des Fraktionsvorsitzenden der NPD. Bitte schön, Herr Pastörs.

**Udo Pastörs, NPD:** Guten Morgen, Herr Minister! Sie sprachen von hochpathogener Situation, Frage dazu: Wie darf man sich das praktisch vorstellen, wenn die getöteten Tiere zur Verbrennung gebracht werden? Welche praktischen Vorkehrungen sind da getroffen, denn die müssen ja aus der 3-Kilometer-Zone herausgeschafft werden?

**Minister Dr. Till Backhaus:** Also diese Transportfahrzeuge, wenn Sie sich das bildlich vorstellen, sind hermetisch abgeriegelt, sodass wir davon ausgehen, dass im Übrigen auch durch die Tötungsmaßnahmen die Infektionskette durchbrochen ist.

**Udo Pastörs, NPD:** Keine Gefahrtransporte ...

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Einen Moment, das müsste dann jetzt als zweite Zusatzfrage ...

**Udo Pastörs, NPD:** Danke.

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Hat sich erledigt, gut.

Dann müsste jetzt Herr Müller die nächste Frage stellen.

**Tino Müller, NPD:** Meine zweite Frage:

6. Welche Maßnahmen trifft die Landesregierung (im Hinblick darauf), um zukünftig das Risiko für den Ausbruch von Geflügelpest weit möglichst zu minimieren?

**Minister Dr. Till Backhaus:** Eine hundertprozentige Sicherheit wird es und kann es nicht geben. Das ist genauso, als wenn wir uns hinstellen würden und davon ausgehen, dass wir in diesem Winter keine Grippe bekommen. Aber, was wichtig ist, wir haben das Wildmonitoring zum Glück in den letzten Jahren auch in der Lebendpopulati-

on, was ja zum Teil auch in der Diskussion steht, durchgeführt. Ich bin sehr froh darüber, dass wir das gemacht haben. Wir haben auch bei den Wildvögeln – auch das ist mir noch mal sehr, sehr wichtig –, wir haben auch bei den Wildvögeln in Mecklenburg-Vorpommern, in dem Gebiet und auch im gesamten Land Mecklenburg-Vorpommern an den großen Ansammlungen von Wildvögeln keinerlei Hinweise. Und der andere Punkt ist, dass man natürlich die seuchenhygienischen Maßnahmen insgesamt in Mecklenburg-Vorpommern einzuhalten hat und wir im engen Kontakt mit den anderen Bundesländern stehen, um auch aus diesen Erfahrungen wieder zu lernen.

Ich will hier noch einmal ausdrücklich betonen, ich glaube, unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, da schließe ich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Landkreises Vorpommern-Greifswald und auch des Riems mit ein, haben in dieser Frage wirklich eine hervorragende Arbeit geleistet. Das wird uns im Übrigen auch durch die Europäische Kommission so bestätigt.

**Tino Müller, NPD:** Danke schön.

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Ich rufe auf den Geschäftsbereich der Ministerin für Arbeit, Gleichstellung und Soziales. Hierzu bitte ich die Abgeordnete Silke Gajek, Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, die **Frage 7** zu stellen.

**Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:** Guten Morgen, Frau Präsidentin! Guten Morgen, Frau Hesse!

7. Wo sieht die Landesregierung vor dem Hintergrund der Bund-Länder-Konferenz zur Kinderbetreuung am 06.11.2014 Handlungsbedarf zur Qualitätsverbesserung in den Kindereinrichtungen?

**Ministerin Birgit Hesse:** Guten Morgen, Frau Abgeordnete! Das Abschlusskommuniqué der Konferenz „Frühe Bildung weiterentwickeln“ spricht folgende Punkte an: einen Qualitätsstandard Bildung, Entwicklungsförderung und Gesundheit, einen Qualitätsstandard Bedarfsgerechtes Bildungs-, Erziehungs- und Betreuungsangebot und einen weiteren Standard Qualifizierte Fachkräfte.

Diese Punkte finden Sie hier in Mecklenburg-Vorpommern im KiföG wieder als

- gesunde und vollwertige Verpflegung während des gesamten Betreuungszeitraums
- die Ausgestaltung des Rechtsanspruchs auf Kindertagesförderung nach dem SGB VIII auch in zeitlicher Hinsicht, nämlich im Umfang von 30 Stunden wöchentlich beziehungsweise bei Bedarf im Umfang von 50 Stunden wöchentlich
- das Fachkräftegebot

Für uns resultiert insofern aus der Konferenz kein akuter Handlungsbedarf, wir werden aber den bereits mit der Novellierung des KiföG im Jahr 2010 eingeschlagenen Weg kontinuierlicher Qualitätsverbesserung fortsetzen. Dafür ist es wichtig, dass Bund und Länder weiterhin miteinander im Gespräch bleiben.

**Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:** Ich habe eine Nachfrage, und zwar zur bedarfsgerechten Betreuung:

Inwiefern sind die Fachkraft-Kind-Relation der Alterskohorte 1 bis 3 und 3 bis 6 diskutiert worden und gibt es da Empfehlungen?

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Einen Moment! Einen Moment! Ich muss darauf hinweisen, dass nach unserer Geschäftsordnung die Frage nicht getrennt werden kann. Es kann also zwei Zwischenfragen geben. Ich lasse jetzt den ersten Teil zu und den zweiten könnten wir dann gegebenenfalls nach der Antwort noch mal aufrufen.

**Ministerin Birgit Hesse:** Im Rahmen des Gesprächs in Berlin sind nicht konkret einzelne Standards in den Ländern diskutiert worden, sondern es ist generell der Inhalt dieses Kommuniqués vereinbart worden, wie ich es ausgeführt hatte.

**Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:** Ja. Danke.

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Ich darf nun den Abgeordneten Michael Andrejewski, Fraktion der NPD, bitten, die **Frage 8** zu stellen.

**Michael Andrejewski, NPD:** Frau Ministerin!

8. Wie beurteilt die Landesregierung den Umstand, dass im Augenblick die Bearbeitung von Entschädigungsanträgen ehemaliger DDR-Heimkinder ruht, weil die Mittel des einschlägigen Fonds erschöpft sind?

**Ministerin Birgit Hesse:** Guten Morgen, Herr Abgeordneter! Die Bearbeitung von Vereinbarungen über die Leistungen aus dem Fonds „Heimerziehung in der DDR“ ruht nicht. Die Fondsmittel stehen zur Verfügung.

Vielleicht noch kurz zur Ergänzung: Obwohl die Fondsmittel zwischenzeitlich ausgeschöpft waren, wurden die Beratungen für die Betroffenen in der Schweriner Anlauf- und Beratungsstelle nicht eingestellt, sondern weitergeführt. Die endgültige Aufstockung des Fonds soll auf Grundlage der Meldung von Betroffenen bis zum Stichtag 30. September 2014 erfolgen.

**Michael Andrejewski, NPD:** Eine Nachfrage: Ist Ihnen bekannt, dass Betroffene schriftliche Mitteilungen vom zuständigen Amt bekommen haben, dass dieser Fonds in diesem Jahr erschöpft sei und sie erst mal abwarten sollten bis zum nächsten Jahr, bis die Mittel wieder zur Verfügung stünden?

**Ministerin Birgit Hesse:** Uns ist bekannt, dass es Informationen gab. Das kann ich jetzt so nicht bestätigen, weil ich dieses konkrete Schreiben nicht kenne. Ich kann nur auf das reflektieren, was ich eben gerade ausgeführt habe, dass die Schweriner Anlaufstelle sehr wohl weiter die Beratungstätigkeit durchgeführt hat.

**Michael Andrejewski, NPD:** Und die zweite Zusatzfrage: Nicht nur die Beratungstätigkeit, sondern die Mittel sind auch noch vorhanden?

**Ministerin Birgit Hesse:** Die Mittel werden aufgestockt, so, wie ich es ausgeführt habe. Es ist ein Stichtag gebildet worden, der 30. September. Wenn dann die Zahlen vorliegen, werden die Mittel auch entsprechend bereitgestellt.

**Michael Andrejewski, NPD:** Okay, danke.

**Ministerin Birgit Hesse:** Gerne.

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Ich rufe auf den Geschäftsbereich des Ministers für Inneres und Sport. Hierzu bitte ich den Abgeordneten Dr. André Brie, Fraktion DIE LINKE, die **Fragen 9 und 10** zu stellen.

**Dr. André Brie, DIE LINKE:** Guten Morgen, Herr Minister!

9. Wie beurteilt die Landesregierung das Vorhaben des Landkreises Vorpommern-Rügen, ab 2015 Privathaushalte von Leistungsempfängern nach dem SGB II und SGB XII von sogenannten Sozialkommissaren prüfen zu lassen?

**Minister Lorenz Caffier:** Ja, schönen guten Morgen, Kollege Abgeordneter! Entgegen der Aussage in der Frage beabsichtigt der Landkreis Vorpommern-Rügen nicht, ab 2015 Privathaushalte von Leistungsempfängern nach dem SGB II von sogenannten Sozialkommissaren prüfen zu lassen. Richtig ist vielmehr, dass das Haushaltssicherungskonzept des Landkreises Vorpommern-Rügen ab 2015 die Einrichtung eines zentralen Ermittlungsdienstes für den Fachdienst Soziales vorsieht. Anders als in anderen Fachbereichen, nämlich beispielsweise in dem Fachbereich Jugend oder auch in dem Fachbereich Gesundheit des Landkreises, gab es im Fachdienst Soziales des Landkreises Vorpommern-Rügen und damit eben für die Aufgabenbereiche des SGB XII „Sozialhilfe“ bisher keinen Mitarbeiter beziehungsweise keine Mitarbeiterin für den Außendienst. Die Prüfung von Entscheidungen erfolgte grundsätzlich vom Schreibtisch aus. Dies soll mit der Einrichtung eines Ermittlungsdienstes, wie in anderen Aufgabenbereichen, abgestellt werden.

Damit können drei Hauptaufgaben des Fachdienstes Soziales in Zukunft nun auch vor Ort wahrgenommen werden. Dies gilt für die Prüfung von Anträgen, bei denen der Landkreis vermutet, dass unberechtigte oder überholte Förderungen in Anspruch genommen werden. Das gilt für die Klärung, wenn neben dem Landkreis weitere Leistungsträger, also unter anderem Kranken- beziehungsweise Pflegekassen betroffen sind, sowie für die Beratung von älteren und körperlich behinderten Menschen, die möglicherweise nicht ins Amt kommen können, um die Hilfe zu optimieren. Insofern ist das eine Einrichtung, ein Vorschlag, der aus meinem Haus heraus auch in voller Konsequenz unterstützt wird.

**Dr. André Brie, DIE LINKE:** Zweite Frage:

10. Wie schätzt die Landesregierung die vom Landkreis angegebenen Einsparungsmöglichkeiten von 180.000 Euro jährlich ein?

**Minister Lorenz Caffier:** Kollege Abgeordneter! Sie gehen offensichtlich von der Summe im Haushaltssicherungskonzept für den Konsolidierungsleitrahmen 2015 bis 2020 aus. Dort wird für den Bereich des Fachdienstes Soziales für die Jahre 2018, 2019 und 2020 mit jährlichen Einsparungen in Höhe von 180.000 Euro, wie Sie ausführten, geplant. Diese Summe setzt sich aus drei einzelnen Maßnahmen im Bereich der sozialen Sicherung zusammen: aus einer Intensivierung der Steuerungen im Hilfeplanverfahren, aus einer Überprüfung der Teilhabefähigkeitseinschränkungen am Leben der Gesellschaft und aus der Einrichtung eines zentralen Ermittlungsdienstes.

Welcher Anteil der Einsparung auf die letztgenannten der drei Einzelmaßnahmen entfällt, ist der Landesregierung bisher nicht bekannt. Die Landesregierung kann die hier angegebene angenommene Einsparsumme insofern nicht korrekt bewerten, sondern wird es im Rahmen der Überprüfung der Haushalte in Gänze dann auch kontrollieren und dementsprechend auswerten.

**Dr. André Brie, DIE LINKE:** Danke.

**Minister Lorenz Caffier:** Bitte.

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Ich bitte jetzt den Abgeordneten Stefan Köster, Fraktion der NPD, die **Frage 11** zu stellen.

**Stefan Köster, NPD:** Guten Morgen, Herr Minister!

11. Wie bewertet die Landesregierung die Aussage des Chefs des Bundeskriminalamtes, wonach der Datenschutz in Deutschland die Polizeiarbeit hemmen würde?

**Minister Lorenz Caffier:** Guten Morgen, Herr Abgeordneter! Die Aussage des Leiters des Bundeskriminalamtes wird seitens der Landesregierung nicht bewertet. Richtig ist allerdings, dass die Differenz zwischen der Polizei in der Bewertung von bestimmten Ermittlungstätigkeiten und der Bewertung des Datenschutzes und der Datenschutzbeauftragten auseinandergehen. Deswegen gibt es insbesondere die Diskussion in dem Bereich der sogenannten sozialen Netzwerke, also Facebook und ähnliche Dienste, wo die Ansichten, insbesondere des LKA und des BKA, als auch die des Datenschutzbeauftragten auseinandergehen und wir hierzu möglichst zügig Lösungen herbeiführen müssen, um die bestehenden Differenzen lösen zu können.

**Stefan Köster, NPD:** Dann eine Zusatzfrage: Welche Änderungen im Bereich des Datenschutzes sind denn aus Sicht der Landesregierung und vor allem aus Sicht Ihres Hauses notwendig, um die Hemmnisse der Polizeiarbeit zu beheben?

**Minister Lorenz Caffier:** Ich habe Ihnen ja gerade den ersten Teil der Frage beantwortet, dass insbesondere die Klärung im Umgang mit den sozialen Netzwerken und deren damit möglicherweise verbundenen Ermittlungen erfolgt. Das ist eine bundeseinheitliche Aufgabe, das ist keine Länderfrage.

**Stefan Köster, NPD:** Eine weitere Zusatzfrage: Sind aus Ihrer Sicht auch Änderungen in den Speicherzeiten bei irgendwelchen Netzbetreibern notwendig?

**Minister Lorenz Caffier:** Darüber gibt es die Diskussion zwischen dem Bundesinnenministerium und dem Bundesjustizministerium. Dort wird hoffentlich eine Klärung gefunden werden, die auch der europäischen Rechtsprechung standhält.

**Stefan Köster, NPD:** Danke schön.

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Ich bitte jetzt nun den Abgeordneten Udo Pastörs, Fraktion der NPD, die **Frage 12** und **13** zu stellen.

**Udo Pastörs, NPD:** Guten Morgen, Herr Caffier! Meine Frage:

12. Wo sieht die Landesregierung die Obergrenze für die Grundsteuer A und B sowie die Gewerbesteuer, die von den Gemeinden erhoben werden und mindestens auf Höhe des Landesdurchschnitts liegen müssen, um finanzielle Hilfen des Landes in Anspruch nehmen zu können?

**Minister Lorenz Caffier:** Guten Morgen, Herr Abgeordneter! Die landesdurchschnittlichen Hebesätze sind amtlich zuletzt für das Jahr 2013 berechnet worden und liegen für alle Gemeinden bei der Grundsteuer A bei 276 Prozent, bei der Grundsteuer B bei 400 Prozent und bei der Gewerbesteuer bei 359 Prozent. Sollen in einer Gemeinde Einzelleistungen, wie zum Beispiel eben Fehlbetragszuweisungen bewilligt werden, wird ein eventueller Einnahmeverzicht durch einen niedrigeren Hebesatz bei der Förderung direkt gegengerechnet. Bei der Bemessung von Konsolidierungshilfen wird mit den Kommunen vereinbart, dass diese mindestens für den Konsolidierungszeitraum, wie Sie erwähnten, als landesdurchschnittliche Hebesätze erhoben werden. Bei den Schlüsselzuweisungen nach dem FAG ist die fiktive Steuerkraft die Bemessungsgrundlage für die auszuzahlenden Zuweisungen.

Referenzwerte für die Berechnung der fiktiven Steuerkraft sind die durchschnittlichen Hebesätze in den jeweiligen Gemeindegrößenklassen. Die Frage nach der Obergrenze für die Realsteuerhebesätze stellt sich der Landesregierung derzeit nicht, da eine große Zahl der Kommunen bekanntermaßen im Land ja noch unter den landesdurchschnittlichen Hebesätzen sind und damit ihre Einnahmemöglichkeiten – um die geht es ja – bisher nicht voll ausschöpft, sodass wir momentan auch keine Notwendigkeit sehen beziehungsweise keinen Anlass, um eine Regelung zu erlassen, mit denen Höchststeuersätze für Realsteuern erlassen werden.

**Udo Pastörs, NPD:** Zusatzfrage dazu: Sehen Sie in dieser Vorgehensweise vonseiten der Landesregierung nicht auch die Gefahr, dass hierdurch das Element des Wettbewerbs – das ja in die Hände der Kommunen gelegt ist damit – ausgehebelt wird und die kommunale Selbstbestimmung tangiert ist?

**Minister Lorenz Caffier:** Nein, ich glaube, das kann ich derzeit nicht erkennen, weil wir von kommunaler Selbstverwaltung reden. Und wenn wir über Hilfen für die Kommunen reden, dann muss ich davon ausgehen, dass die Kommunen mindestens im Einnahmekorridor, in ihrem eigenen Einnahmekorridor genauso wie der Durchschnitt des Landes Steuern erheben, um hier auch eine Fairness unter den Kommunen zu erhalten, und nicht die Kommunen zu sein, die möglichst niedrige Steuersätze haben, demzufolge niedrige Einnahmen haben und im Ergebnis dann auch möglichst viele Staatshilfen haben.

Das kann nicht das sein, was der Steuerzahler, was die Abgeordneten von kommunaler Selbstverwaltung in dem Fall verstehen. Und deswegen, glaube ich, ist es richtig, dass wir einen Landesdurchschnitt erheben und sagen: Wer Förderung in Anspruch nehmen will oder zusätzliche Konsolidierungshilfen, sollte im Einnahmefenster seiner Kommune den gleichen Korridor haben. Das ist die derzeitige Haltung.

**Udo Pastörs, NPD:** Zweite Zusatzfrage dazu: Sie sehen es also nicht als Möglichkeit an, in der Praxis unter dem Durchschnitt zu bleiben, damit sie auch in die Zukunft

hinein mehr Steuereinnahmen generieren können, dadurch, dass sich mehr Betriebe, Gewerbetriebe ansammeln?

**Minister Lorenz Caffier:** Das ist eine immer wiederkehrende Diskussion, die in der Tat mit nichts genau unteretzt ist in Deutschland und damit auch in Mecklenburg-Vorpommern. Ich persönlich vertrete die Auffassung und die halte ich auch für gerecht, dass die Kommune ja zunächst erst mal die Verpflichtung hat, eigene Einnahmen außer denen aus dem FAG zu akquirieren. Und das tut sie über die Grundsteuer A, B und die Gewerbesteuer. Wer zusätzlich Staatshilfen in Anspruch nehmen will, muss sich dann in dem Fall am Landesdurchschnitt messen lassen, weil sonst wäre der Wettbewerb ja auch nicht ganz gerechtfertigt, wenn der Betrieb oder die Gemeinde möglichst niedrige Steuersätze hat, und dementsprechend hoffen, möglichst viele Betriebe anzusiedeln. Wer viele Einnahmen daraus hat und noch zusätzlich bei mir einen Fördermittelantrag für Feuerwehren stellt oder anderes, das halte ich nicht für gerechtfertigt den anderen Kommunen gegenüber, und deswegen halte ich die Regelung für eine richtige.

**Udo Pastörs, NPD:** Danke schön.

Die nächste Frage:

13. Wie sichern sich nach Erkenntnissen der Landesregierung illegal eingereiste Flüchtlinge ihren Lebensunterhalt im Land?

**Minister Lorenz Caffier:** Herr Abgeordneter Pastörs! Der Landesregierung beziehungsweise mir liegen keine Erkenntnisse darüber vor, wie illegal eingereiste Flüchtlinge sich ihren Lebensunterhalt sichern.

**Udo Pastörs, NPD:** Zusatzfrage dazu: Gibt es bei Ihnen auch Erkenntnisse darüber, dass bei Ladendiebstählen in den letzten sechs Monaten sehr auffällig häufig Ausländer die vermuteten Täter sind oder waren?

**Minister Lorenz Caffier:** Ladendiebstähle – das können Sie der Kriminalstatistik entnehmen – werden sowohl von deutschen als auch von ausländischen Straftätern durchgeführt. Da gibt es keine Differenzierungen.

(Michael Andrejewski, NPD: Aus gutem Grund.)

Das können wir im nächsten Jahr anhand der Gesamtstatistik wieder feststellen. Und insofern ist dementsprechend der Anteil der ausländischen Straftäter bei möglichen Ladendiebstählen immer noch erheblich niedriger als der der innerdeutschen Straftäter.

**Udo Pastörs, NPD:** Das liegt natürlich auch an der Kopfhöhe.

Aber Zusatzfrage dazu: Beabsichtigen Sie, um hier auch mehr Transparenz in Zukunft zu haben als Innenministerium, eine Differenzierung – die ja geboten scheint, aus unserer Sicht jedenfalls – einzuführen?

**Minister Lorenz Caffier:** Herr Kollege Abgeordneter, Sie wissen, dass in Deutschland alles das, was die Statistiken betrifft, eine gemeinsame Entscheidung der Innenminister aller Länder ist, um hier eine Vergleichbarkeit der Statistiken zwischen den Ländern zu erzielen. Und derzeit – ich betone jetzt „derzeit“ – ist nicht angestrebt,

hier eine Differenzierung in Gänze einzuführen. Das schließt dies aber nicht für die Zukunft aus.

**Udo Pastörs, NPD:** Ich bedanke mich.

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Die Fraktion der NPD hat beantragt, die Fragen des Abgeordneten Petereit Nummer 14 und 15 schriftlich beantworten zu lassen. Dazu brauche ich das Einverständnis des Ministers.

**Minister Lorenz Caffier:** Das ist in Ordnung.

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Das ist so in Ordnung.

Damit sind wir am Ende der heutigen Fragestunde.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 12:** Aussprache zum Thema gemäß § 43 Ziffer 2 GO LT – 25 Jahre Mauerfall – 25 Jahre Freiheit und Demokratie für unser Land, beantragt wurde diese Aussprache seitens der Fraktionen der CDU und SPD, in Verbindung mit der Aussprache zum Thema gemäß § 43 Ziffer 2 GO LT – Erinnerung an die friedliche Revolution vor 25 Jahren – Verpflichtung und Verantwortung für die Bewahrung und Weiterentwicklung unseres demokratischen Gemeinwesens. Diese Aussprache wurde seitens der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN beantragt.

**Aussprache zum Thema  
gemäß § 43 Ziffer 2 GO LT  
25 Jahre Mauerfall – 25 Jahre  
Freiheit und Demokratie für unser Land**

**Aussprache zum Thema  
gemäß § 43 Ziffer 2 GO LT  
Erinnerung an die friedliche Revolution vor  
25 Jahren – Verpflichtung und Verantwortung  
für die Bewahrung und Weiterentwicklung  
unseres demokratischen Gemeinwesens**

Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine verbundene Aussprache mit einer Dauer von bis zu 180 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre dazu keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Das Wort hat zunächst für die Fraktion der CDU der Fraktionsvorsitzende Herr Kokert.

**Vincent Kokert, CDU:** Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Der deutsche Liedermacher und Lyriker Wolf Biermann hat vor wenigen Tagen anlässlich einer Feierstunde zum Mauerfall im Deutschen Bundestag einige Worte an die Parlamentarierinnen und Parlamentarier gerichtet.

(Michael Andrejewski, NPD: Unter Missachtung der Geschäftsordnung.)

Ich möchte mir nicht alle Worte zu eigen machen, aber ich möchte ihn zitieren. Er hat dort ein Lied gesungen. Das Lied heißt „Ermutigung“. Es ist ein trotziges Lied, das vielen Menschen, die in der DDR inhaftiert waren, Trost spendete. Sie alle haben vielleicht von dem Biermann-Auftritt gelesen oder ihn sich vielleicht auch angeschaut.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN, und Johann-Georg Jaeger,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Wir waren dabei.)

Über die mediale Aufregung darüber, was Biermann wie gesagt hat, ist leider der letzte Satz seiner kurzen Ansprache ein wenig untergegangen. Dieser Satz lautete: „Ich finde es wunderbar, dass dieses Lied aus den Gefängnissen der DDR heute im Parlament der deutschen Demokratie gesungen werden kann.“

Dieser Satz ist sehr vielschichtig, aber er erinnert an diejenigen, die in der DDR inhaftiert waren, weil sie zum Beispiel allzu laut sagten, was sie dachten. Er erinnert auch daran, dass all jene, die in der DDR nicht schweigen wollten, am Ende doch recht behalten haben, als sie sich der DDR nicht beugten. Und er erinnert daran, dass der Bundestag heute das Zentrum einer selbstbewussten Demokratie im vereinten Deutschland ist. Eine Demokratie, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist dann eine Demokratie, wenn der Widerspruch zum Prinzip erhoben wird. Und deswegen wirkt der Satz, den ich eben zitiert habe, auch deswegen so mächtig, wenn ihn jemand wie Wolf Biermann ausspricht.

Vielleicht haben Sie sich mit der Lebensgeschichte von Wolf Biermann etwas auseinandergesetzt. Die Stasi hat im Übrigen einen 10-Punkte-Plan entwickelt, wie man seine Person zersetzen kann, nachdem er den Antrag gestellt hatte, bei der SED Mitglied zu werden. Das ist dann mit Pauken und Trompeten natürlich abgelehnt worden.

Ich möchte in meiner heutigen Rede auf mehrere Punkte eingehen, mich nicht nur mit der Person Biermann beschäftigen, auch nicht das zitieren, was er vielleicht über den einen oder anderen Kollegen im Deutschen Bundestag gesagt hat, weil ich Ihnen ehrlich sagen muss, der 9. November ist für mich ein wichtigerer Tag, als vielleicht alte Rechnungen zu begleichen oder die ewig gestrigen Diskussionen darum zu führen.

Ich möchte daran erinnern, dass das Ende der DDR – jedenfalls auch für mich persönlich – mit den beiden wunderbaren Jahren 1989 und 1990 zu den schönsten Zeiten in der deutschen Geschichte gezählt hat. Und vielleicht möchte ich auch ein wenig daran erinnern, wie diese Monate im heutigen Mecklenburg-Vorpommern verliefen. Ich möchte Fragen stellen, Fragen danach, wie es unserer Heimat in den letzten 25 Jahren ergangen ist, danach, warum wir gerade heute so gern – und vielleicht ist das nicht nur mein Gefühl, vielleicht teilen Sie das auch – und so oft zurückschauen. Und ich möchte auf den Wert der Freiheit eingehen. Ich möchte darauf eingehen, unter welchen Bedingungen auch unfreie Menschen Glück und Freude empfinden konnten. Ich möchte auf die Nischen in der DDR eingehen, auf die Rolle der Parteien und damit auch auf meine Partei – die Ost-CDU.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, schaut man sich die Geschichte an, dann war der erste richtige Sargnagel für die Diktaturen in Osteuropa die Gründung der Solidarność-Gewerkschaft in Polen. Und ich kann Ihnen auch heute mit ruhigem Gewissen sagen: Ich bin den mutigen Menschen in Polen dafür sehr, sehr dankbar,

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD,  
CDU und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN  
und Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE)

dass man so viel Mut aufgebracht hat gegen die Machthaber von einst. Der Grund dafür ist ziemlich eindeutig: Die osteuropäischen Diktaturen – und mit diesen Vergleichen soll man sonst vorsichtig sein – waren im Prinzip

gleichgeschaltet und Solidarność war die erste, die dieses Prinzip durchbrochen hat.

Mir ist bewusst, dass dieser Begriff „Gleichschaltung“ historisch natürlich schwierig ist, er beschreibt aber dennoch zutreffend, was in Polen und eben auch in der DDR betrieben wurde: Alle Parteien und Massenorganisationen wurden dem Willen einer Partei unterworfen,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Na ja.)

und zwar ohne Wenn und Aber.

In der Verfassung der DDR, Frau Gajek, ich glaube, mit Ihrer Lebensgeschichte will ich Ihnen da gar nicht ins Wort fallen, aber in der Verfassung der DDR, und darauf beziehe ich mich, steht im Artikel 1, ich zitiere: „Die Deutsche Demokratische Republik ist ein sozialistischer Staat der Arbeiter und Bauern. Sie ist die politische Organisation der Werktätigen in Stadt und Land unter der Führung der Arbeiterklasse und ihrer marxistisch-leninistischen Partei.“ Punkt. Diese Aussage hat keinerlei Ermessen und deswegen – ich werde später darauf noch einmal zurückkommen – ist für mich entscheidend, dass dieser Satz systematisch, in starken Abwandlungen zwar, in allen Staaten des ehemaligen Ostblocks so seinen Niederschlag fand. Und die erste Organisation – ich habe darauf hingewiesen –, die sich aus dieser Umklammerung in einer für mich heute noch sehr mutigen Art und Weise gelöst hat, war Solidarność.

Ein weiterer Meilenstein ist die Übernahme der Regierungsgeschäfte, auch das wollen wir nicht vergessen, durch Michail Gorbatschow 1985.

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Richtig.)

Niemand, meine sehr geehrten Damen und Herren, wird ernsthaft behaupten – auch ich werde das nicht tun –, dass Michail Gorbatschow von vornherein die deutsche Einheit im Sinn gehabt hat. Das hat er mitnichten. Aber trotzdem gibt es – und das ist auch nur meine private Meinung, die vielleicht historisch nicht ganz korrekt ist – für mich keinen Politiker auf der Welt, dem Deutschland zu tieferem Dank verpflichtet ist als Michail Gorbatschow. Er war die zentrale Person, auf die die Ostdeutschen gesetzt haben, die 1989 auf die Straße gegangen sind.

Ich kann mich noch sehr gut an die Bilder erinnern, wie eine greise Politikerrige auf dem Podium stand und die FDJ vorbeizog, und die haben nicht „Honecker, Honecker“ gerufen, sondern sie haben gerufen „Gorbi, Gorbi“. Und es wurden damals – Frau Kollegin Gajek, Sie können sich da sicherlich noch dran erinnern – unter der Hand so in den Straßenecken Sticker verteilt und da war Gorbatschow drauf.

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Ja.)

Und wenn Sie das einem erzählt hätten, der sich in der Bürgerbewegung engagiert hat, dass er sich irgendwann noch mal ein russisches ZK-Mitglied an das Revers heften wird,

(Helmut Holter, DIE LINKE: Generalsekretär.)

das war quasi etwas, das hätte man sich gar nicht vorstellen können. Insofern ist für mich eine der zentralen,

der zentralen Figuren bei der deutschen Einheit Michail Gorbatschow, und zwar deswegen, weil er uns keine Panzer geschickt hat, sondern diesen Prozess mit unterstützt hat, meine sehr geehrten Damen und Herren.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD,  
CDU und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN  
und Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE)

Und dass die Furcht vor den Panzern nicht unberechtigt war, ich glaube, das ist historisch belegt und dürfte auch in diesem Hohen Hause ziemlich unkritisch gesehen werden. Das hat sich tief in die DNA des damaligen Ostblocks eingebrannt. Die DDR hatte 1953, Ungarn 1956 und die Tschechoslowakei 1968 sehr schmerzhaft erfahren, was passiert, stellt man sich den Machthabern der UdSSR und der Kommunistischen Partei entgegen.

Und auch deswegen, meine sehr geehrten Damen und Herren, erscheint es im Nachhinein wie ein historisches Wunder, dass das Ende der Diktatur 1989/90 gänzlich unblutig verlief. Es scheint im europäischen Kontext wie ein Wunder. Und gerade aus deutscher Sicht erscheint es wie ein Wunder, denn, das werden Sie alle wissen, wir hatten in Deutschland mit unseren Revolutionen sonst nicht so viel Glück. Sie sind entweder stets gescheitert oder sie mündeten anschließend in riesig großem Unglück. Weder haben es die Deutschen in ihrer Geschichte vermocht, sich gegen ihre ehemaligen Fürsten aufzulehnen, noch haben sie es geschafft, den Fürsten über einen längeren Zeitraum tatsächlich bürgerliche Rechte abzutrotzen. Umso erstaunlicher ist es, dass es den Deutschen, und zwar den Deutschen in der ehemaligen DDR, geglückt ist, etwas in die Geschichtsbücher von Deutschland zu schreiben, wofür ich – und ich hoffe, auch im Namen des einen oder anderen meiner Generation sprechen zu können – bis heute zutiefst dankbar bin.

Umso bedauerlicher ist es, dass diese gewaltige historische Leistung, um die es damals ging 1989/90, dass die von vielen anderen Anpassungsprozessen überlagert wurde. Es gab viele andere Diskussionen. Es war für die Leute schnell wichtig zu sagen: Warum bin ich eigentlich jetzt arbeitslos geworden? Wieso wird mein Betrieb abgewickelt? Und auch darauf, meine sehr geehrten Damen und Herren, auf diese schwierigen Anpassungsprozesse möchte ich in meiner Rede gern noch eingehen.

Aber ich möchte noch etwas zu Solidarność sagen, zu Michail Gorbatschow und zu dem Mann, der sowohl auf Solidarność als auch auf Gorbatschow Einfluss genommen hat, und der kommt ja heute in der historischen Betrachtung immer etwas zu kurz. Das ist – und das stört den einen oder anderen vielleicht, wenn ich das so sage, aber es ist historisch belegbar –, das ist Papst Johannes Paul II. Michail Gorbatschow hat in seinen Memoiren geschrieben, deswegen ist das nicht von mir, ich will mir nicht zutrauen, darüber die Deutungshoheit zu haben, aber Gorbatschow schreibt, das fiel mir dieser Tage in die Hand: „Alles, was in den letzten Jahren in Osteuropa geschehen ist, wäre ohne diesen Papst nicht möglich gewesen.“

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Ja.)

Als Erzbischof von Krakau stand der Papst den Machthabern kompromisslos gegenüber und nachdem er als Papst triumphal in Polen einzog, entstand Solidarność. Das ist die historische Wahrheit und wurde aufgeschrie-

ben von Michail Gorbatschow. Wie kein Zweiter hat der Papst durch unzählige Reisen und Gespräche entscheidend dazu beigetragen, dass es 1989 und 1990 zum Dialog kam und eben nicht zur Konfrontation. Die historische Leistung des Papstes ist für das Ende des Kalten Krieges sicherlich schwer zu greifen. Deshalb ist es auch schwierig, sie abschließend zu würdigen. Aber gerade aus diesem Grund war es mir ein Anliegen, an das Wirken des damaligen Papstes heute hier im Landtag von Mecklenburg-Vorpommern noch mal zu erinnern.

Erinnern möchte ich an dieser Stelle auch an das erste sichtbare Zeichen für das nahende Ende der DDR. Auch wenn der untergegangene Staat im Oktober 1989 – und auf das Bild bin ich schon eingegangen – noch trotzig sein 40-jähriges Jubiläum feierte, so war schon im Mai 1989 sichtbar, dass sich in der DDR wahrscheinlich Veränderungen anbahnten und abzeichneten.

Erstmals versammelten sich nach der Schließung der Wahllokale in den Wahllokalen Bürger, um die Auszählungen der Stimmen zu beobachten. Und in so gut wie allen Wahlkreisen wurden von den Beobachtern deutlich mehr Neinstimmen registriert als offiziell bekanntgegeben. Diese erstmals bewiesene Wahlfälschung bewirkte, dass sich die Oppositionsbewegung in der DDR gestärkt fühlte. Am 7. jeden Monats kam es fortan zu Demonstrationen. Diese Demonstrationen fanden anfänglich noch unter großen Repressalien statt, aber sie wurden zahlreicher. Und auch die Menschen, die sich trautes, Veränderungen einzufordern, wurden zahlreicher. Die Demonstrationen, vor allem die Montagsdemonstrationen, läuteten das letzte Kapitel der DDR ein.

Diese Demonstrationen fanden eben nicht nur in Leipzig statt. Es gab damals einen Ausspruch, Frau Gajek wird ihn wahrscheinlich noch kennen: „Ihr sollt wissen, dass der Norden nicht schläft, sondern hellwach und ebenso engagiert teilnimmt am laufenden Geschehen.“ Es kam damals sogar dazu, dass Autos aus dem ehemaligen Bezirk Rostock in Sachsen beschädigt wurden.

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU, und  
Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:  
Kein Benzin bekamen.)

Und laut einem Satz in dem Appell, den die Mitglieder des Neuen Forums am 17.10.1989 verabschiedeten und mit dem sie sich an alle Menschen der Nordbezirke wandten: Ja, die Revolution begann im Süden der ehemaligen DDR, was sogar dazu führte, dass Autos mit Kennzeichen – das habe ich Ihnen eben schon erzählt – beschädigt wurden, aber es gab gewisse Parallelen zum Volksaufstand 1953.

Und, meine sehr geehrten Damen und Herren, auch in unserem heutigen Bundesland waren es im Übrigen Tausende mutige Frauen und Männer, die für Freiheit und Demokratie auf die Straße gingen, ohne dass sie wussten, ob das mit persönlichen Konsequenzen für sie enden würde, oder sie hatten wahrscheinlich mit persönlichen Konsequenzen zu rechnen.

Und was sehr eindrücklich für mich geschildert wurde, war von Rainer Prachtl, nicht gestern in seiner Rede, sondern in einer Podiumsdiskussion, die ich vor 14 Tagen von ihm gehört habe, wo er gesagt hat: Als ich mich mit meiner Frau im Oktober 89 von unserem Kind verabschiedet habe, habe ich gesagt, pass auf, wir wissen

nicht, ob Mama und Papa heute wiederkommen. Wenn wir nicht wiederkommen, dann gehst du bitte rüber zur Oma, klingelst und bleibst da solange.

Können Sie sich heute noch vorstellen, unter welchem Druck diese Menschen gestanden haben? Und sie waren trotzdem so mutig, sind auf die Straße gegangen und hatten als einzige Waffen die Kerzen und das gesprochene Wort. Ich kann nur sagen: Das sind die echten Demokraten, die man auch heute in diesem Land noch braucht, meine sehr geehrten Damen und Herren!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Und die Zahlen sprechen auch in Mecklenburg-Vorpommern eine eindeutige Sprache: Am 19. Oktober gab es 10.000 Teilnehmer in Rostock an den Demonstrationen, am 20. Oktober 200 in Anklam, am 23. Oktober 40.000 in Schwerin und 6.000 in Stralsund, am 25. Oktober 3.000 in Bad Doberan, 2.000 in Loitz, 1.000 in Neustrelitz, am 26. Oktober 4.000 in Parchim, 2.500 in Röbel, 1.200 in Teterow und dazu diverse Demonstrationen in Boizenburg, Ludwigslust und Wittenburg.

Heute, 25 Jahre danach, freuen wir uns über den Mauerfall anlässlich eines runden Jubiläums und wir beginnen zugleich, den Mauerfall und die Veränderungen, die es in unseren Dörfern und Städten, in Schulen und Vereinen gegeben hat, langsam zu realisieren und emotional zu verarbeiten. Ich nehme es aus Gesprächen wahr und ich nehme es auch medial wahr, dass wir das große Glück, was der Mauerfall bedeutet hat, erst jetzt vielleicht wirklich anfangen zu begreifen. Der Anpassungsprozess in den Jahren nach dem Mauerfall war für viele Menschen brutal. Was gestern in der DDR noch als Gewissheit galt, war heute diskreditiert, Lebensentwürfe mussten plötzlich völlig neu geschrieben werden und für viele, allzu viele Menschen brachte das Ende der DDR zwar materielle Verbesserungen mit sich, aber auch ein Phänomen, das in der DDR, zumindest offiziell, unbekannt war, nämlich die Arbeitslosigkeit. Und im Westen wie im Osten wurde der Jubel über die Einheit plötzlich übertönt von Begriffen wie „Treuhand“ oder, über den Begriff diskutieren wir heute noch, „Solidaritätszuschlag“.

Heute, 25 Jahre danach, gelingt es vielen Menschen, erstmals Luft zu holen und zurückzuschauen auf 25 sehr bewegende Jahre, die bei allen Schwierigkeiten für unser Land gute Jahre waren. Ja, die Arbeitslosigkeit, meine sehr geehrten Damen und Herren, das wissen Sie, ist auch noch heute zu hoch. Ja, die wirtschaftlichen Erfolge sind kleiner, als wir sie uns vielleicht vor 25 Jahren gewünscht haben. Aber heute sind nicht nur unsere Städte und unsere Dörfer erblüht, unsere Jugend verlässt nicht mehr in Scharen das Land, um im Westen das Glück zu suchen.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Viele finden erst heute die Gelegenheit, das Glück, das die Einheit mit sich brachte, wirklich zu genießen. Und deswegen halte ich es auch nach wie vor für wichtig, dass wir uns an die DDR erinnern und daran, wie die DDR funktioniert hat, wie sie Biografien zerstörte und wie sie Menschen nur dann Glück, auch im Kleinen und im Privaten, zugestand, wenn sie sich zumindest öffentlich der Diktatur der SED unterwarfen. Ich werde darauf noch näher eingehen.

Heute, 25 Jahre danach, muss uns mehr denn je daran gelegen sein zu benennen, wer in der DDR wofür Verantwortung trug. Ich habe zwar keinerlei Furcht davor, dass die DDR niemals wiederkommt, aber nichtsdestotrotz muss man darauf immer wieder hinweisen.

Und, meine sehr geehrten Damen und Herren, die permanente Aufarbeitung der Geschichte lohnt dennoch. Deutschland ist infolge der 68er-Bewegung daran gewachsen, sich sehr, sehr kritisch mit der eigenen Geschichte auseinanderzusetzen.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Tja.)

Ich bin Lichtjahre davon entfernt – das werden Sie mir wahrscheinlich abkaufen –, dass ich alles gut fand, was in der 68er-Bewegung in Westdeutschland/alt so passiert ist, aber es hat wohl entscheidend dazu beigetragen, dass jugendliche und junge Erwachsene unbequeme Fragen an ihre Väter und Großväter gestellt haben, um zu fragen: Wie war eigentlich damals deine Verantwortung?

Und jetzt sind wir übrigens genau 25 Jahre danach, ähnlich wie 1968 nach dem Zweiten Weltkrieg,

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

wo vielleicht die jungen Menschen heute kritisch danach fragen können: Wie war das eigentlich in der ehemaligen DDR? Meine sehr geehrten Damen und Herren, wir sollten diese Gelegenheit reichlich nutzen, den jungen Menschen zu erzählen, was denn damals in der DDR so losgewesen ist. Und damit verbunden ist insbesondere die Frage danach, wer natürlich in der DDR Verantwortung trug.

Mir ist bewusst, dass meine Partei – die CDU, damals als Ost-CDU – nicht die Keimzelle des Widerstandes in der DDR war. Das ist die eine Seite der Medaille. Die andere Seite ist, dass die CDU in der Sowjetzone nach dem Zweiten Weltkrieg sich zunächst kaum von der CDU in Westdeutschland unterschied. Erst nach der Ermordung, Ausgrenzung und Flucht derjenigen Mitglieder, die allzu offen mit der Entwicklung im Osten nicht einverstanden waren, wurde die Ost-CDU zu einem gleichgeschalteten Bestandteil der DDR.

Jedem, der die Ost-CDU und die SED gleichzusetzen versucht, empfehle ich noch mal einen Blick in die biografische Dokumentation „Verfolgt und entrechtet – Die Ausschaltung Christlicher Demokraten unter sowjetischer Besatzung und SED-Herrschaft 1945–1961“. Das Buch wurde 1998 herausgegeben und es schildert eindrucksvoll das Schicksal vieler Christdemokraten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, viele von ihnen mussten dieses politische Engagement im Übrigen auch mit ihrem Leben bezahlen. In den drei Nordbezirken Schwerin, Rostock und Neubrandenburg wurden nach Angaben des Rostocker Dokumentationszentrums circa 330 CDU-Mitglieder verfolgt, verurteilt und zum Teil hingerichtet. Stellvertretend für alle Opfer möchte ich an drei Opfer aus unserem Bundesland erinnern:

Arno Franke, geboren am 29.05.1914 in Nielitz, was heute zu Loitz gehört, arbeitete als Landwirt, wurde am 15.03.1950 auf seinem Hof verhaftet und am Demmlerplatz in Schwerin inhaftiert, am 13.09.1950 zum Tode verurteilt und am 15.12.1950 in Moskau hingerichtet.

Gerhard Priesemann, 1911 in Rostock geboren, war Lehrer und CDU-Mitglied, wohnte in der Rathenau-Straße in Schwerin, übrigens hier ganz in der Nähe, wurde am 30.08.1950 auf dem Weg zur Arbeit, ohne dass er wusste, was auf ihn zukommt, in der Nähe des Schlosses verhaftet – ihm wurde zum Verhängnis, dass er den Kontakt zum abgesetzten Vorsitzenden der Ost-CDU Jakob Kaiser weiter pflegte –, wegen angeblicher Spionage am 03.02.1951 ohne ordentliches Gerichtsverfahren zum Tode verurteilt und am 14.05.1951 in Moskau erschossen. Gerhard Priesemann hinterließ im Übrigen eine Frau und vier Kinder und seine Nachkommen leben heute noch in Schwerin.

Peter Püschel, geboren am 09.04.1927 in der Nähe von Greifswald, 1947 tritt er der CDU bei, wird in Rostock ihr Kreisjugendreferent und arbeitet als Berichterstatter für die damalige CDU-Zeitung „Neue Zeit“. Im Zuge der Auseinandersetzung um Jakob Kaiser floh er nach Westberlin am 28.02.1950. Wegen des Verteilens von Flugblättern gegen die SED in Potsdam wurde er verhaftet, am 22.11.1950 an die Sowjetunion übergeben, am 20.06.1951 zum Tode verurteilt und am 24.09.1951 in Moskau erschossen.

Aber es waren selbstverständlich nicht nur Christdemokraten, sondern auch Liberale und Sozialdemokraten lehnten sich gegen das System auf. Die Verfolgung durch das Regime traf alle Berufsgruppen und alle Bevölkerungsschichten, auch Kommunisten, so auch Rudolf Parrhysius, geboren am 10.10.1890, wohnhaft in Schwerin und Mitglied der SPD. Er war beschäftigt im Lohnbüro der Landesregierung Mecklenburg und wurde verhaftet am 25.03.1950 in Schwerin – Grund: angebliches Mitglied einer Schweriner Widerstandsgruppe. Parrhysius wurde mit elf weiteren Verdächtigen am 09.12.1950 zum Tode durch Erschießen verurteilt. Das Präsidium des Obersten Sowjets lehnte sein Gnadengesuch am 15.03.1951 ab. Das Todesurteil wurde am 20.03.1951 vollstreckt unter dem Deckmantel der sogenannten Boykotthetze, wie es im damaligen Artikel 6 der Verfassung formuliert war.

Ich will Ihnen damit nur sagen, dass aufrechte Demokraten nach dem Zweiten Weltkrieg in der DDR verfolgt, verhaftet und getötet wurden. Und ja, es ist wahr, meine sehr geehrten Damen und Herren, ja, es ist wahr, erst Ende der 80er-Jahre, als es erstmals eine Chance auf Veränderungen in der DDR gab, gab es die ersten mutigen Christdemokraten, die sich auch traute 1989 im September – die jetzige Ministerpräsidentin von Thüringen gehört im Übrigen dazu –, im sogenannten Weimarer Brief Forderungen an die SED zu stellen. Und mit diesem Schritt, meine sehr geehrten Damen und Herren, waren auch Teile der CDU am Umbruchprozess beteiligt. Zugleich hat sich die Ost-CDU sehr eindeutig und auch sehr frühzeitig zu ihrer historischen Verantwortung in 40 Jahren DDR bekannt.

Ich habe mir den Parteitagsbeschluss der dann wieder neu gegründeten CDU Mecklenburg-Vorpommern rausgesucht. Ich will ihn jetzt nicht in allen Punkten zitieren. Aber der erste Satz fing mit einer Entschuldigung an: „Wir entschuldigen uns für die Verantwortung, die wir in der Ost-CDU getragen haben, um dieses Staatssystem, diesen Unrechtsstaat aufrechtzuerhalten.“

Und, meine sehr geehrten Damen und Herren, wenn ich Ihnen vorgelesen habe, wie man Anfang der 50-Jahre mit den aufrechten Demokratinnen und Demokraten umge-

gangen ist, dann stelle ich mal die Frage hier im Landtag: Wer von Ihnen wäre denn so aufrecht, auf der einen Seite droht die Guillotine, auf der anderen Seite die Überzeugung, wer von Ihnen wäre so aufrecht und wäre den Weg weitergegangen? Die Frage müssen wir uns heute beantworten. Und deswegen verbietet sich für mich, einen Vergleich oder ein Gleichheitszeichen zu setzen zwischen SED und ehemaligen Blockparteien.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU)

Das liegt an dem Allmachtsanspruch der SED und an der Art und Weise, wie man versucht hat, die Blockparteien zu beugen. Und wie ich Ihnen eben vorgelesen habe, ging man dabei sehr rigoros mit den Menschen ins Gericht, die sich dort nicht beugen wollten.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Und, Herr Andrejewski, weil Sie es immer noch nicht verstanden haben, zitiere ich gern noch mal die DDR-Verfassung:

(Michael Andrejewski, NPD: Danke schön.)

„Sie“, die DDR, „ist die politische Organisation der Werktätigen in Stadt und Land unter der Führung der Arbeiterklasse und ihrer marxistisch-leninistischen Partei.“

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Und wer immer sich dem nicht unterwarf, Herr Andrejewski,

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

und wer immer sich dem nicht unterwarf, der wurde im schlimmsten Fall entrechtet und danach sogar ermordet.

Wer sich den Dingen unterwarf – das will ich auch gern sagen, weil ich gehöre zu einer Familie, die auch im Osten gelebt hat –, der konnte in der DDR durchaus sein privates Glück suchen und auch finden. Dass diese Perspektive den meisten Menschen als das kleinere Übel erschien, kann ich nach den Schilderungen, die ich Ihnen eben vorgelesen habe, durchaus gut nachvollziehen. Ich bleibe auch bei meiner Aussage, das gab es aber nicht wegen der DDR, meine sehr geehrten Damen und Herren, sondern das gab es trotz der DDR.

Und doch, meine sehr geehrten Damen und Herren, waren die Menschen unfrei. Man muss übrigens nicht wissen, dass man unfrei ist, um unfrei zu sein. Die Menschen sind dann unfrei, wenn sie sich damit abgefunden haben, dass sie das Träumen aufgeben müssen. Und es ist ein Grund zur Freude, dass es am Ende der DDR genügend Menschen gab, die sich von der „Wohlfühl-diktatur“ nicht korrumpieren ließen. Nicht umsonst stand auf den ersten Plakaten auf den Demos in Leipzig nicht Wiedervereinigung, sondern schlicht und ergreifend, Frau Gajek, Freiheit, Freiheit, Freiheit, Freiheit. Das sollten sich insbesondere all jene gut merken, die vielleicht bei dem einen oder anderen Thema zum Relativieren neigen.

Und, meine sehr geehrten Damen und Herren, da ich davon ausgehe, dass Sie darauf vielleicht noch eingehen werden: Ich war, als die Mauer fiel, gerade elf beziehungsweise zwölf Jahre alt und die auf Ideologisierung und Militarisierung ausgerichtete Jugendarbeit des real

existierenden Sozialismus durfte ich in meinen Anfangsjahren noch kennenlernen. Dass bis heute mancher meint, diese Facette der DDR sei eigentlich erhaltenswert gewesen und vielleicht sogar gut, das will ich hier nur am Rande erwähnen. Ich musste glücklicherweise nicht zur NVA und schwören, ein ehrlicher, tapferer, disziplinierter und wachsamer Soldat im Auftrag des Sozialismus zu sein. Ich musste nicht auf militärische Vorgesetzte hören und unbedingten Gehorsam leisten.

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Unsere Generation, meine sehr geehrten Damen und Herren, durfte den Beruf ergreifen, den sie wollte, und nicht denjenigen, den vielleicht die SED oder wer auch immer für sie vorgesehen hatte.

Unter Berücksichtigung aller Tatsachen, die ich Ihnen jetzt hier vorgetragen habe, muss man sich natürlich überlegen, welchen Weg man in der DDR gehen wollte. Es gab nur die beiden: Entweder du hältst dich nach außen zurück, führst intern dein privates Leben oder eben auch nicht. Und, meine sehr geehrten Damen und Herren, ich hatte das große Glück und auch meine Generation, wir wurden halt nie vom Ministerium für Staatssicherheit angefragt, ob wir nicht für kleine oder größere Annehmlichkeiten andere Leute bespitzeln wollten. Ich habe das Glück gehabt, in einem freien, geeinten und demokratischen Rechtsstaat aufzuwachsen. Und für dieses Glück, meine sehr geehrten Damen und Herren, bin ich den Menschen, die im Osten sich mutig getraut haben, auf die Straße zu gehen und für Freiheit und Demokratie zu kämpfen, diesen Menschen bin ich dafür im Namen meiner Generation nachhaltig dankbar. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD,  
CDU und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN  
und Peter Ritter, DIE LINKE)

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Das Wort hat jetzt für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN die Abgeordnete und Vizepräsidentin Frau Gajek.

**Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:** Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Im Herbst 1989 war ich 27 Jahre alt, Mutter eines fünfjährigen Sohnes und tätig als Sachbearbeiterin im VEB Unitas, heute vielen bekannt als die Tabakhöfe am Marienplatz. Heute, eine Generation weiter, bin ich 52 und schaue mit einem lachenden und einem weinenden Auge auf die letzten 25 Jahre und ein paar Monate.

Der Herbst 1989 und die Anfänge der 90er-Jahre waren für mich die spannendste und aufregendste Zeit meines bisherigen Lebens. Vor mehr als 25 Jahren hatte ich die Hoffnung auf Veränderung eines Landes, meines Landes, die hervorgebracht wurde durch Menschen, die es wagten, widerständig zu sein, die es wagten, den Aufruf des Neuen Forums zu verteilen und sich zu bekennen, die aufstanden und sich auf den Weg machten. Wir überwand unsere Angst, unser Schweigen und besiegten unsere Angst vor der allgegenwärtigen Staatsmacht. Wir machten uns auf den Weg, ohne das Ende zu kennen, getrieben vom Willen zu verändern.

Wann hatte ich das erste Mal Hoffnung auf Veränderung? Da muss ich unweigerlich an ein Konzert denken, nämlich am 2. Oktober 1988, wo Rio Reiser, auch be-

kannt als Sänger von „Ton Steine Scherben“, in der Werner-Seelenbinder-Halle in Berlin aufgetreten ist. Es gibt ein Lied „Der Traum ist aus“. Dieses Erlebnis habe ich heute immer wieder und es hat auch etwas, was mich immer wieder treibt. Ich werde jetzt nicht singen:

„Der Traum ist ein Traum, zu dieser Zeit,  
doch nicht mehr lange, mach dich bereit  
für den Kampf um's Paradies!  
Wir haben nichts zu verlieren außer unserer Angst,  
es ist unsere Zukunft, unser Land.  
Gib mir deine Liebe, gib mir deine Hand.

Gibt es ein Land auf der Erde,  
wo dieser Traum Wirklichkeit ist?  
Ich weiß es wirklich nicht.  
Ich weiß nur eins und da bin ich sicher,  
dieses Land ist es nicht.“

Rio Reiser schrieb dieses Lied damals nicht für die DDR.

Meine Damen und Herren, ich möchte heute die Möglichkeit nutzen und meine Erinnerung an die friedliche Revolution, aber auch an die DDR und die Zeit nach 89 mit Ihnen teilen. Und es ist mir eine Ehre, hier und heute zu Ihnen sprechen zu können und dass Sie mir zuhören.

Ich gehöre einer Generation an, in der das Politische ins Private drängte, und dies von Kindesbeinen an und mit jeder Phase. Geboren 1962, hier in Schwerin, bin ich aufgewachsen in einem Elternhaus, welches auch geprägt war von der Zerrissenheit meiner Eltern zwischen alltäglichem Widerstand, Anpassung, Desillusionierung. Auch die erfahrene Liebe und Fürsorge konnte nicht darüber hinwegtäuschen, dass sie Gefangene des Sich-arrangieren-Müssens waren. Erst nach der Wende wurde der Schleier des Schweigens gelüftet und ich erfuhr, dass die Stasi meinen Vater abholte, wenn meine Schwester und ich in der Schule waren. Ich erfuhr, dass er nicht studieren konnte und sich seine kleine private Freiheit hart erkaufte hat. Meine Mutter quittierte im September ihren Dienst als Kindergärtnerin, weil sie die Ideologie nicht mehr aushielt. Ein paar Wochen später war sie weg, die Mauer. Und die Linientreuen, die meine Mutter seinerzeit kritisch beäugten und kritisierten, hatten sich über Nacht ihren Wolfspelz ausgezogen und wurden zahme, gefügige, dem neuen System angepasste Lämmer.

(Stefan Köster, NPD: Ja, so wie Sie.)

Blicken wir zurück auf die friedliche Revolution, dürfen wir die Lebensentwürfe gerade der Kriegs- und Nachkriegsgeneration, auch der Generation meiner Eltern nicht vergessen, um zu verstehen, warum wir aufarbeiten müssen, und dass Schweigenbrechen und Ansprechen von Unrecht heute genauso wichtig ist wie vor 25 Jahren.

Ich selbst verstand erst nach der Wende die Tragweite. So konnte ich zu DDR-Zeiten nicht den gewünschten Beruf erlernen oder gar studieren. 1989 im Frühjahr reiste ich mit einer Freundin noch nach Polen, im Sommer mit der Familie sogar nach Ungarn und ich kam wieder. Meine DDR, ja, ich wollte verändern, aber gehen, gehen wollte ich noch nicht.

Der Aufruf des Neuen Forums, den 30 Erstunterzeichner am 30. September in Grünheide im Haus von Katja Havemann unterzeichneten, war für mich der Anfang. Und wenn wir heute von Dankbarkeit reden, dann bin ich

dankbar, dass es diese mutigen Menschen gab und eine Bewegung, der ich angehören durfte.

(Beifall vonseiten der Fraktionen  
der CDU und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN  
und Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE)

Der demokratische Dialog war für mich maßgeblich und die Umgestaltung unserer Gesellschaft, unserer DDR.

Am 19. September 1989 wurde das Neue Forum in den 15 DDR-Bezirken angemeldet, so auch in Schwerin. Damals war es gut, dass ich den Beruf der Sekretärin gelernt hatte. So konnte ich auf der elektrischen Schreibmaschine des Betriebes den Aufruf des Neuen Forums tippen, denn die Botschaft musste schließlich unters Volk gebracht werden.

Ich habe diese Zeit als sehr intensiv erlebt und befreiend, befreiend dahin gehend, dass wir uns zusammentaten, Herr Kokert hat es gesagt, uns ermutigten und über gesellschaftliche Probleme redeten, nach Lösungen suchten. Ich stellte unsere Wohnung zur Verfügung, um mit anderen Gleichgesinnten über umweltbewusstes Leben zu reden, Forderungen zu formulieren, Konzepte. Ich wollte schließlich auch, dass unser Sohn in eine Schule geht ohne Drangsalierung, ohne Staatsbürgerkunde und ohne Wehrerziehung, eine Bildung erhält, die ihm die freie Entfaltung seiner eigenen Kreativität ermöglicht.

Wie in anderen Städten auch gab es dann endlich am 23. Oktober in Schwerin die erste Montagsdemo. Jedoch – anders als in der restlichen DDR – rief die Nationale Front zeitgleich zu einer Kundgebung auf. Es gab im Vorfeld und während der Demo so viele Ängste und im Nachhinein wissen wir, die Angst war nicht unbegründet. Bereitschaftspolizei und Kampftruppen standen zum sofortigen Zugriff bereit. Das Schicksal der Altvorderen war, sie waren mit verantwortlich dafür, dass am Ende über 40.000 DemonstrantInnen friedlich, mit Kerzen in der Hand durch die Innenstadt von Schwerin zogen.

Es ging Schlag auf Schlag. Wir haben uns getroffen, über Politik und Veränderung debattiert, darüber, ob wir nun eine Partei werden wollen und wie wir uns das zukünftig vorstellen mit der Politik. Wir sind damals von der Zweistaatlichkeit ausgegangen und die Konföderation wurde heiß diskutiert. Sehr gut erinnere ich mich an den 4. November mit der legendären Demo in Berlin. Gebannt haben wir vor dem Fernseher gesessen und alles mitverfolgt.

Dann kam der 9. November. Am 9. November habe ich morgens noch Bekannte verabschiedet, die die Ausreise in die Bundesrepublik genehmigt bekommen hatten. Wie sich später herausstellte, war auch ein Spitzel aus dem Staatstheater darunter. Es schmerzt immer, wenn Freunde gehen, und das Wiedersehen lag zum damaligen Zeitpunkt morgens in weiter Ferne. Im Überwachungsstaat DDR bedeutete dieses aber auch Schikane für die Zurückgebliebenen. Verwandte, Freunde, ob im Betrieb oder im Sportverein, waren abgestempelt. Ich selbst wollte mir am Abend einen Trabi kaufen, weil ich zur Erkenntnis kam, die Informationen müssen schneller von A nach B, und Handys gab es nicht. Also kaufte ich mir um kurz nach 18 Uhr hier in Schwerin am 9. November meinen Trabi, war selig, bin nach Hause gefahren, habe wie abends oft den Fernseher angemacht, mit einer Freundin zusammengesessen. Und dann kam für uns

das Unfassbare: Die Mauer hatte nach über 28 Jahren endlich ihr Verfallsdatum erreicht.

Die Öffnung der Mauer bedeutete aber auch das Ende der friedlichen Revolution. Einen Tag später war kaum noch einer im Betrieb, in meinem Unitas. Keiner wollte als Letzter das Licht ausschalten. Nun trauten sich auch die Letzten, kostete es doch jetzt keine Zivilcourage, nach Ratzeburg, Hamburg oder Lübeck zu fahren. Sie träumten auf einmal von einem Paradies und sie träumten von blühenden Landschaften. So nahm die Geschichte ihren Lauf.

Ich selbst habe mich im Dezember 1989 beim Neuen Forum ausgeklinkt. Machtfragen, Parteifragen, Zusammenschlüsse, die verfolgten Konzepte waren nicht meine. Ich selbst fand meine politische Heimat im Unabhängigen Frauenverband und baute im Oktober 1990 das autonome Frauenhaus hier in Schwerin auf. Was wollten wir Frauen damals? – Ich weiß nicht, wie viel Frauen heute hier noch reden. – Genau das, was wir heute wollen: Gleichberechtigung und Selbstbestimmung.

(Beifall vonseiten der Fraktion  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Genau.

28 Jahre stand die Mauer, die ich noch als antifaschistischen Schutzwall kannte. Die Mauer ist das Symbol der deutschen Teilung. Aber die westliche Grenze war auch die Elbe. In diesem Jahr habe ich mich dort auf Spurensuche begeben, entlang der Elbe und am grünen Band, dem ehemaligen „Eisernen Vorhang“. Als „Grenzgängerin“ erlebte ich die Dorfrepublik Rüterberg. Eine Zeitzeugin berichtete über ihre Schulzeit in Dömitz, dem permanenten Misstrauen und dem Leben in der Sperrzone. Ich frage mich: Hinterlässt dieses Gefangensein seelische Narben, die für immer bleiben?

Ich erinnere mich eindrücklich an die Gespräche mit einer Zeitzeugin, deren Angehörige während der Aktion „Ungeziefer“ im Juni 1952 zwangsausgesiedelt wurden. Im Oktober 1962 gab es eine weitere generalstabsmäßig organisierte Zwangsausiedlung, nun mit dem Namen „Kornblume“. Historiker gehen davon aus, dass zwischen 11.000 und 12.000 Menschen zwangsausgesiedelt und kriminalisiert wurden, circa 3.000 flüchteten gen Westen. Zurück blieben geschliffene Dörfer wie Vockfey, das nur noch durch eine Gedenkstätte erkenn- und erfahrbar ist. Ich lernte eine Frau kennen, die zwangsausgesiedelt wurde und erst nach der Wende an ihren Heimatort zurückkehren konnte. Sie kommt immer im Wohnwagen, jeden Sommer, das Haus steht schon lange nicht mehr.

Mit dem Verwaltungsrechtlichen Rehabilitierungsgesetz können sich jetzt diese Opfer seit 1994 von der erfahrenen, Zitat, „Verwaltungswillkür und Verwaltungsunrecht der ehemaligen DDR ... vom Makel persönlicher Diskriminierung ... befreien und soziale Ausgleichsleistungen in Anspruch ... nehmen“.

Die Mauer ist spürbar im Grenzhof in Schlagsdorf. Ich möchte an die 1.303 Maueropfer erinnern und wir sollten ihrer gedenken. Jeder von ihnen hatte einen Traum, einen Traum von Freiheit, Selbstbestimmung und einem besseren Leben. Elendig verreckt sind sie an der innerdeutschen Grenze, einer Grenze, deren Hauptzweck es

war, seine Bürger einzusperren. Selbstschussanlagen, Stacheldraht, Mauern und Minen für das eigene Volk – was war das für ein Land?!

Aus meiner ganz subjektiven Perspektive auf das Gestern und das Heute dürfte hinreichend deutlich geworden sein, dass der Staat, den wir, die DDR-Bürger, vor 25 Jahren abgeschafft haben, als Unrechtsstaat von seiner eigenen Bevölkerung in einer friedlichen Revolution zu Recht beseitigt wurde.

Und, Herr Ministerpräsident, wenn Sie gebetsmühlenartig Ihre Auffassung wiederholen, die DDR sei kein Unrechtsstaat gewesen, nur weil ihre Bürgerinnen und Bürger damals nicht dank des Systems, sondern ihm zum Trotz auf ihre Lebensleistung zurückblicken können, möchte ich Ihnen hier vehement widersprechen. Sie unterstützen mit Ihrer Auffassung nicht die Frauen und Männer, die in der DDR lebten. Ist es nicht eher so, dass Sie die Ewiggestrigen damit stärken und den Gegnern und Opfern eine weitere verbale Ohrfeige verpassen? Es ist doch zu fragen, warum das Verhalten der Täter und Mitläufer relativiert wird, wohingegen Opfer und Kritiker sich rechtfertigen müssen nach dem Motto, lasst uns endlich einen Schlussstrich ziehen. Ich sage eindeutig, nein.

Die DDR hatte nach 1945 den Traum eines besseren Deutschlands. Aber war es nicht so, dass die privilegierte Elite und deren Sicherheitsapparat durch die Beschränkung oder den Entzug von elementaren Menschen- und Bürgerrechten, wie Freizügigkeit, Rechtsstaatlichkeit, Freiheit von Presse, Wissenschaft, Kunst, Religionsausübung, Schule sowie dem Recht auf freie Wahlen, als Geiseln gehalten wurden?

Ich glaube, ich habe nicht so viel Redezeit. Die Frage der Anpassung werden wir dann am 3. Oktober vertiefen. Ich möchte deshalb jetzt noch mal auf das Recht zu sprechen kommen.

Recht bedeutet, Täterinnen und Tätern, Opfern, unabhängig von Strafe und Entschädigung Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ihre Taten und Unterlassungen, ihre Verletzung und Behinderung im Licht geltender Menschen- und Bürger/-innenrechte öffentlich anzuerkennen, ihr Verhalten zu verurteilen und zu rehabilitieren, zu identifizieren, was Recht war, was Recht ist, was Recht sein sollte und was Unrecht ist. Recht ist nicht schon das, was in der Verfassung und in den Gesetzen steht, sondern erst das, was in ihrer Auslegung und in ihrem Vollzug erkannt und ausgeübt wird. Darum heißt es auch: nach Recht und Gesetz. Wenn wir heute den Anspruch erheben, in einem Rechtsstaat zu leben, müssen wir dieses Recht praktisch anwenden und sagen, was Recht und was Unrecht ist.

In der friedlichen Revolution und im Geiste des Frühlings 1990 wollten wir Schwerter zu Pflugscharen schmieden. Heute ist Deutschland drittgrößter Exporteur von Rüstungsgütern und soll mit militärischen Einsätzen international mehr Verantwortung übernehmen.

(Udo Pastörs, NPD: Was die GRÜNEN befürworten.)

Nein, meine Damen und Herren, das war weder mein Traum und, ich glaube, auch nicht der von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

(Stefan Köster, NPD: Und die GRÜNEN haben schön mitgespielt.)

Wir müssen uns für Demokratie einsetzen, für sie werben – das erleben wir gerade hier wieder –

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

und sie leben, die Demokratie, damit Zivilgesellschaft blühen und sich entfalten kann,

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

und dieses insbesondere mit den Brüchen der Menschen, die hier gelebt haben, die auch geblieben sind oder vielleicht auch wieder zurückkehren.

Ich wünsche mir, dass wir hier im Parlament den Dialog führen, sachorientiert, und nicht der Machtpolitik das Zepter unseres politischen Handelns überlassen. Ich denke, da ist noch viel zu tun. Der ehemalige Landtagspräsident, Herr Prachtl, hat uns gestern in der Feierstunde zum 20-jährigen Bestehen unserer Landesverfassung noch mal eindrücklich unserer parlamentarischen Verantwortung und auch Verpflichtung erinnert. Mein Traum, mein Traum ist noch lange nicht ausgeträumt und auch dieses Land schreit nach Veränderungen. – Ich danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der CDU und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und Martina Tegtmeier, SPD)

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Ums Wort gebeten hat jetzt der Ministerpräsident des Landes Herr Erwin Sellering.

**Ministerpräsident Erwin Sellering:** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! In vielen Veranstaltungen wurde in den letzten Tagen an den Fall der Mauer erinnert. Menschen in ganz Deutschland haben zurückgedacht an die großen Ereignisse der Herbstes 1989. Aus aller Welt waren die Blicke noch einmal gerichtet auf Berlin, auf Deutschland, auf diesen beispiellosen friedlichen Umbruch.

Ich finde gut, lieber Herr Kokert, dass Sie noch einmal an die lange Vorgeschichte erinnert haben: Solidarność, Gorbatschow, der Papst – das stimmt alles. Ich will noch ergänzen, eine wichtige Grundlage für die Ereignisse 1989/1990 war ganz sicher auch die mutige Politik Willy Brandts, der schon 20 Jahre vorher Wandel durch Annäherung versucht hat,

(Michael Andrejewski, NPD: Durch Anbiederung.)

übrigens eine Politik, die damals heftig, manchmal gehässig bekämpft worden ist.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Dr. Norbert Nieszery, SPD: Sehr richtig.)

Meine Damen und Herren, ich finde gut, dass wir auch hier im Landtag die Gelegenheit nutzen, um zu schauen, was sich bei uns im Land damals ereignet hat, vor allem aber, was wir seitdem gemeinsam erreicht haben.

Meine Damen und Herren, dass die Grenze am späten Abend des 9. November 1989 geöffnet wurde, war für alle eine große Überraschung, trotz der stürmischen Entwicklungen, die dem schon vorausgegangen waren. In den Wochen zuvor haben sich immer mehr DDR-Bürger aufgemacht, um gegen die SED-Herrschaft und für mehr Freiheit zu demonstrieren. Mit Rufen wie „Wir sind das Volk“ oder „Demokratie – jetzt oder nie“ forderten sie immer selbstbewusster Reisefreiheit, freie Wahlen, Meinungsfreiheit, Pressefreiheit, Demonstrationsfreiheit, die Zulassung von Oppositionsgruppen und weitere Reformen: in Leipzig und Berlin, aber auch hier in den drei Nordbezirken, in vielen großen und kleinen Orten zwischen Wismar, Waren und Wolgast. Dabei ließen sie sich auch vom allgegenwärtigen Sicherheitsapparat immer weniger einschüchtern. Und als sich am Abend des 9. November die Nachricht verbreitete, die Grenze sei frei passierbar, da war es der machtvolle Strom der vielen Tausend Menschen, der die tatsächliche Öffnung der Grenzübergänge erzwingt.

Meine Damen und Herren, der Fall der Mauer, der das Ende der Teilung Deutschlands und den Beginn des Zusammenwachsens markiert, ist einer der strahlendsten Momente in der deutschen Geschichte. Wir haben das am Sonntag mit einer großen Gedenkveranstaltung hier im Schweriner Theater gefeiert – zusammen mit unseren Nachbarn aus Schleswig-Holstein, die auf der anderen Seite der Grenze den Fall der Mauer erlebt haben als Beginn des dann folgenden großen Prozesses des Zusammenwachsens in der deutschen Einheit.

Ich habe am Sonntag gesagt – und ich wiederhole das hier –: Ich wünsche mir, dass wir uns das immer wieder bewusst machen, dass dies heute der wichtigste Teil unseres Erinnerns ist, dieses Glücksgefühl, das die Menschen in Ost und West im Herbst 1989 miteinander verband, das uns alle näher zusammenrücken ließ.

Für mich ist der Mauerfall vor allem Ergebnis und Ausdruck großen Mutes. Ich bewundere zutiefst den Mut der vielen Menschen, die im Herbst 1989 ihr Schicksal in die eigene Hand genommen haben und friedlich für Freiheit, Demokratie und die Öffnung der Grenzen eingetreten sind. Das Beispiel dieser Menschen zeigt uns deutlich: Wo sich die Menschen gemeinsam mit aller Kraft einsetzen, wo sie zusammenstehen, da können sie alles bewirken. Und es bleibt dabei: Es waren die Menschen in Ostdeutschland selbst, die im Herbst 1989 die Mauer zu Fall gebracht haben.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Meine Damen und Herren, am 9. November 1989 war wohl für niemanden absehbar, dass es nicht einmal ein Jahr später, am 3. Oktober 1990 zur deutschen Einheit kommen sollte und auch, dass aus den drei Nordbezirken der DDR binnen weniger Monate das Bundesland Mecklenburg-Vorpommern werden sollte. 25 Jahre deutsche Einheit und 25 Jahre Mecklenburg-Vorpommern, an diese beiden runden Jubiläen werden wir im kommenden Jahr erinnern und wir wollen sie auch feiern – auf fünf Festen, an fünf verschiedenen Orten bei uns im Land, fünf mal fünf.

Meine Damen und Herren, solche besonderen Jubiläen laden nicht nur zur Rückschau ein. Sie werfen auch die Frage auf, wie sich Mecklenburg-Vorpommern und wie

sich die übrigen ostdeutschen Länder seit 1990 entwickelt haben und wie es um das Zusammenwachsen von Ost und West fast 25 Jahre nach der deutschen Einheit steht.

Der Fall der Mauer und die deutsche Einheit haben den Menschen in Mecklenburg-Vorpommern und in den ostdeutschen Ländern große Vorteile gebracht, viele neue Möglichkeiten eröffnet. Meinungsfreiheit, Reisefreiheit, Pressefreiheit, freie Wahlen, all das wurde im Herbst 1989 von den Ostdeutschen selbst erkämpft. Hinzu kamen im Zuge der deutschen Einheit neue wirtschaftliche Möglichkeiten. Der Übergang in eine neue politische Ordnung und in ein neues Wirtschaftssystem war aber auch mit großen Schwierigkeiten verbunden. Es ging nicht ohne Brüche und Verletzungen, nicht ohne Enttäuschungen und Frustration, gerade in den ersten Jahren nach der deutschen Einheit. Fast alle Menschen in Mecklenburg-Vorpommern und den anderen ostdeutschen Bundesländern mussten sich beruflich umorientieren. Viele haben die Erfahrung von Arbeitslosigkeit machen müssen, manche sogar mehrfach.

Beide Erfahrungen aus der Wendezeit und aus der Zeit nach der deutschen Einheit, der positive Aufbruch und die damit verbundenen Schwierigkeiten, beides prägt nach meinem Eindruck das Leben in den ostdeutschen Bundesländern bis heute. Aber natürlich sind in den letzten beiden Jahrzehnten weitere Erfahrungen hinzugekommen. Und es ist eine neue Generation nachgewachsen. Die jungen Erwachsenen von heute haben ihr gesamtes Leben im vereinten Deutschland verbracht. Es lohnt sich also, Bilanz zu ziehen nach 25 Jahren Mauerfall.

Mein Eindruck ist, dass wir in Mecklenburg-Vorpommern eine insgesamt positive Bilanz ziehen können. Die meisten Menschen in unserem Land haben den Übergang in die neue Zeit sehr gut gemeistert und wir alle gemeinsam haben auf dem langen Weg seit 1989 viel erreicht. Unsere Städte erstrahlen in neuem Glanz.

(Gelächter bei Udo Pastörs, NPD)

Gerade Schwerin ist das beste Beispiel dafür. Die BUGA hat noch mal einen sehr positiven Schub gegeben. Und wenn ich hinten viele Besucher aus Wismar sehe, muss ich sagen,

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

auch Wismar hat sich ganz hervorragend entwickelt als Welterbestadt.

Wir kommen wirtschaftlich weiter voran. Die Arbeitslosigkeit ist auf dem niedrigsten Stand seit der deutschen Einheit und wir bieten gute Lebensbedingungen für alle Generationen, ganz besonders für junge Familien. Bei den KITAS sind wir anderen Ländern weit voraus.

(Udo Pastörs, NPD: Jaja.)

Besonders erfreulich finde ich, dass im vergangenen Jahr erstmals mehr Menschen nach Mecklenburg-Vorpommern gezogen sind, als von hier abgewandert sind. All das ist das Ergebnis eines beispiellosen Aufholprozesses, den wir alle gemeinsam positiv gestaltet haben.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD und CDU)

Das ist eine große Leistung der Menschen bei uns im Land, für die ich als Ministerpräsident sehr dankbar bin und auf die wir alle zusammen sehr stolz sein können.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Sehr richtig.)

Die Bürgerinnen und Bürger sind sich dieser Entwicklung bewusst. Die Landesregierung gibt einmal im Jahr eine Umfrage in Auftrag und fragt darin, wie sich Mecklenburg-Vorpommern seit der deutschen Einheit entwickelt hat. Die Ergebnisse sind sehr erfreulich. 88 Prozent der Menschen in Mecklenburg-Vorpommern meinen, dass sich das Land seit 1990 gut oder sehr gut entwickelt hat. Und sogar 90 Prozent sagen, dass es sich heute in unserem Land gut oder sehr gut leben lässt.

(Vincent Kokert, CDU: Tja.)

Das zeigt, Mecklenburg-Vorpommern ist inzwischen ein hoch attraktives Bundesland.

Wir fragen natürlich auch nach der Entwicklung in verschiedenen Bereichen, nach der unterschiedlichen Entwicklung. Da zeigen sich Unterschiede. Am besten wird die Entwicklung im Tourismus, beim Erscheinungsbild der Dörfer und Städte und in der Umwelt eingeschätzt. Sehr erfreulich ist, dass 81 Prozent meinen, dass sich der Ruf unseres Landes in Deutschland gut oder sogar sehr gut entwickelt hat. Das, meine ich, wäre vor einigen Jahren undenkbar gewesen. Ebenso erfreulich ist, dass rund zwei Drittel der Befragten eine positive Entwicklung im Gesundheitswesen, bei der Kinder- und Familienfreundlichkeit sehen.

Unsere Umfrage zeigt aber auch, wo Defizite bestehen und wo möglicherweise sogar etwas verloren gegangen ist. So wird die Entwicklung des sozialen Zusammenhalts seit 1990 nur von knapp der Hälfte der Befragten positiv bewertet. Insbesondere die Älteren sehen das kritisch. Ich halte das für einen sehr wichtigen Punkt. Es gibt in unserem Land zum Glück sehr viele Menschen, die sich ehrenamtlich engagieren. Fast jeder Dritte tut das – im sozialen Bereich, im Sport, in der Feuerwehr, in der Kultur. Dieses Engagement müssen wir weiter stärken. Die Landesregierung plant zu der bisher schon von den einzelnen Ministerien sehr engagiert gegebenen Unterstützung, zusätzlich den Aufbau einer Ehrenamtsstiftung. Denn ich bin davon überzeugt, unser Land wird nur dann weiter so gut vorankommen, wenn der soziale Zusammenhalt, die Gemeinschaft, gewahrt bleibt.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Meine Damen und Herren, der zweite Bereich, in dem kritische Stimmen überwiegen, ist die Verringerung der Arbeitslosigkeit. Das ist wenig überraschend. Wir sind zwar am Arbeitsmarkt gut vorangekommen, aber natürlich sind die Arbeitslosenzahlen immer noch höher als in den westlichen Ländern. Es bleibt die wichtigste Aufgabe, das Land wirtschaftlich voranzubringen, damit Arbeitsplätze entstehen und erhalten bleiben.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Meine Damen und Herren, noch in einem weiteren Punkt können wir eine positive Bilanz ziehen. Ostdeutsche und Westdeutsche waren sich noch nie so nah wie heute. Wir sind in den vergangenen zwei Jahrzehnten wirklich näher zusammengekommen, wir sind immer mehr zusammen-

gewachsen, so, wie Willy Brandt das in den Tagen nach dem Mauerfall und der Öffnung der Grenzen vorhergesehen und gewünscht hat. Es ist ein großes Glück, dass die Deutschen in Ost und West nach Jahrzehnten der Teilung heute wieder ganz selbstverständlich in einem Land leben.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und Vincent Kokert, CDU)

Meine Damen und Herren, natürlich muss beim Zusammenwachsen auch noch einiges verbessert werden. Es gibt leider immer noch wechselseitige Vorurteile,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: So ist es.)

an deren Abbau wir gemeinsam arbeiten müssen. Und ich wünsche mir manchmal noch mehr Respekt für die ostdeutschen Lebensleistungen, nicht nur für die Zeit nach dem Fall der Mauer, im Aufholprozess, sondern auch vorher unter den schwierigen Bedingungen der DDR-Zeit. Ich kann dazu nur sagen: Es geht nicht, das gesamte Leben in der DDR in einem einzigen Begriff pauschal negativ zusammenzufassen.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD – Dr. Norbert Nieszery, SPD: Sehr gut. – Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Macht doch niemand. – Stefan Köster, NPD: Aber Fakten müssen trotzdem genannt werden.)

Es gab in der DDR schweres staatliches Unrecht. Viele Menschen sind zu Opfern geworden und manche leiden bis heute. Sie brauchen unsere Unterstützung und sie brauchen auch die klare Botschaft: Euch ist schlimmes Unrecht angetan worden. Ich sage ganz klar, das darf und das will niemand verharmlosen.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD und CDU)

Fakt ist aber auch, es gab Millionen von Menschen in der DDR, die weder Täter noch Opfer waren,

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

sondern die unter sehr schwierigen Bedingungen – Herr Kokert hat eben etwas zu diesen Bedingungen gesagt und die Unterdrückung anschaulich geschildert –, die trotz dieser schwierigen Bedingungen viel Gutes geleistet und auch für das Zusammenleben in der Gesellschaft erreicht haben.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Das sind Subjekte, keine Objekte! – Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Meine Damen und Herren, ich sage ganz klar: Auch viele Lehrer, viele Polizisten, viele Kitaerzieherinnen, viele Richter sind der damaligen Regierung zwar nicht offen entgegengetreten,

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD – Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

aber sie haben in ihrem Bereich mit großem Mut versucht,

(Udo Pastörs, NPD: Einschwören lassen.)

gut zu erziehen, gerecht zu handeln, die Unterdrückung nicht zu unterstützen.

(Udo Pastörs, NPD:  
Sie haben mitgemacht.)

Die Leistungen dieser Menschen

(Udo Pastörs, NPD: Wie heute auch  
viele mitmachen, bei Ihnen mitmachen.)

unter den schwierigen Bedingungen verdienen Respekt und Anerkennung,

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD –  
Dr. Norbert Nieszery, SPD:  
Sehr richtig.)

ihnen gegenüber ist moralisch überhebliche Abqualifizierung fehl am Platze.

(Michael Andrejewski, NPD: Heute  
DDR-Richter und morgen BRD-Richter.)

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich aus aktuellem Anlass noch ein Thema ansprechen, das auch etwas mit dem Zusammenwachsen von Ost und West und dem Respekt vor ostdeutschen Lebensleistungen zu tun hat! Es gibt aktuell heute Morgen Meldungen, in denen die Rentenangleichung zwischen Ost und West bis Ende 2019 infrage gestellt wird, weil die Kosten zu hoch seien, wie der Chef der Rentenkasse sagt.

Dazu sage ich ganz klar: Das ist natürlich rechtlich und finanziell nicht einfach, was wir uns da vorgenommen haben, aber wir müssen das umsetzen, was wir bei den Koalitionsverhandlungen – übrigens unter starker Beteiligung aus Mecklenburg-Vorpommern –, was wir da erreicht haben. Was verabredet worden ist, muss jetzt auch eingehalten werden. Viele Menschen in Mecklenburg-Vorpommern und den anderen ostdeutschen Ländern empfinden es als große Ungerechtigkeit, dass es 25 Jahre nach dem Mauerfall noch immer eine Rente Ost und eine Rente West gibt. Das muss so schnell wie möglich ein Ende haben.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Meine Damen und Herren, es gibt also noch einiges zu tun. Insgesamt aber können wir 25 Jahre nach dem Mauerfall eine eindeutig positive Bilanz ziehen. Die Erinnerung an den 9. November 1989 ist ein Anlass zum Feiern, ein Anlass zur Freude und ein Anlass, zuversichtlich in die Zukunft des geeinten Deutschlands zu schauen. – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD –  
Dr. Norbert Nieszery, SPD: Sehr gut,  
Herr Ministerpräsident.)

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Das Wort hat jetzt für die Fraktion DIE LINKE der Fraktionsvorsitzende Herr Holter.

**Helmut Holter,** DIE LINKE: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Im Leben eines jeden Menschen gibt es Tage, die nicht nur den Lauf der Geschichte verändern, sondern auch das eigene Leben. Manche trifft es vorbereitet, andere nicht. Wenn wir heute zurückbli-

cken, sollten wir jedoch nicht nur das Jahr 1989 im Blick haben.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Der 9. November 1938, Herr Pastörs, ist ein Tag, der das Leben damals beeinflusst hat und konsequenterweise heute mitbestimmt.

(Michael Andrejewski, NPD:  
Jaja, Ablenkungsmanöver.)

Erinnern und Gedenken heißt, den Schwur von Buchenwald

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

immer wieder mit Leben zu erfüllen.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE  
und Patrick Dahlemann, SPD)

Der 9. November ist ein Tag, an dem sich Demokratinnen und Demokraten gegen Rassismus und Antisemitismus, für ein friedliches und tolerantes Miteinander sowie für Frieden und Demokratie starkmachen.

(Zurufe von Stefan Köster, NPD,  
und Udo Pastörs, NPD)

Allein schon aus diesem Grund werden wir es nicht zulassen, dass der 9. November 1989 durch die NPD vereinnahmt wird.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU,  
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –  
Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! An den Beginn meiner Überlegungen zum 25. Jahrestag der Öffnung der Mauer stelle ich ganz bewusst fünf für mich wesentliche Schlussfolgerungen:

Erstens. Dem freien Gedanken muss das freie Wort folgen dürfen.

Zweitens. Die Menschen müssen frei, gleich und geheim wählen dürfen.

Drittens. Der Wettbewerb ist Motor gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Entwicklung.

(Udo Pastörs, NPD:  
Was für eine Erkenntnis!)

Viertens. Die Mehrheit entscheidet.

Fünftens. Die Gewalten müssen geteilt sein.

(Udo Pastörs, NPD: Aha!)

Ich will Ihnen sagen, meine Damen und Herren, warum und wie ich dazu gekommen bin: Der 8. Mai 1945 ist so ein Tag,

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

der die Geschichte und mein Leben beeinflusst hat.

(Michael Andrejewski, NPD:  
Aus Karrieregründen.)

Zwar habe ich 1945 noch nicht gelebt, aber der 8. Mai war und ist einschneidend für mich. Dieser Tag der Befreiung des deutschen Volkes vom Faschismus

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD)

war der Ausgangspunkt für die spätere deutsche und europäische Entwicklung.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE – Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Die Menschen in allen Teilen Deutschlands, und zwar in Ost und West, wollten nach dem Weltkrieg ein demokratisches und friedliches Land aufbauen.

(Michael Andrejewski, NPD: Jaja.)

Die Teilung Deutschlands und die Blockkonfrontation haben dann zu den Entwicklungen geführt, die wir heute erneut mehr oder weniger emotional diskutieren.

(Udo Pastörs, NPD: Dzierżyński hat das schön beschrieben.)

Meine Eltern lebten zwölf Kilometer östlich der Elbe und so wurde ich in der DDR geboren. Meine Damen und Herren, bekanntlich habe ich 1985 bis 1987 in Moskau Gesellschaftswissenschaften studiert.

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD: Das merkt man.)

Michail Sergejewitsch Gorbatschow war seit März 1985 an der Macht und so erlebte ich hautnah die Veränderungen in der Sowjetunion und die Kämpfe zwischen den alten und neuen Kräften in der KPdSU. Ich war mittendrin in dieser Diskussion, ich kann Ihnen sagen, es war eine spannende Zeit. Die SED dagegen begründete in dieser Zeit gerade, dass sich auf deutschem Boden nicht nur zwei deutsche Staaten herausgebildet hatten, sondern auch zwei Nationen. Das war absurd, aber es war damals die Doktrin, die in der SED herrschte.

Da erschienen in Moskau Artikel, die von einer bevorstehenden Vereinigung der beiden deutschen Staaten sprachen. Ein Artikel war übrigens von Volker Rühle, damals Generalsekretär der CDU. Diese Zeitschriften wurden in der DDR nicht verbreitet, das war lange vor dem „Sputnik“-Verbot.

(Vincent Kokert, CDU: Aha! – Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Aha! Vor dem „Sputnik“-Verbot?)

Mit diesem Gepäck und voller Erwartungen kam ich dann 1987 nach Neubrandenburg. Ich traf aber nicht auf die Bereitschaft zu verändern, sondern ich traf auf Dogmen und Stagnation. Dabei lagen die Probleme doch klar auf der Hand. Ich war unter anderem in der Bezirksleitung der SED Neubrandenburg als Sachbearbeiter zuständig für die Eingaben, die unter anderem den Bereich Wohnen betrafen. Ich glaube, ich muss jetzt nicht beschreiben, wie diese Eingaben aussahen. Da ging es um Öfen, da ging es um Bäder,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Überhaupt um Wohnungen.)

da ging es um Wasser, welches durch die Decke oder durch das Dach kam,

(Udo Pastörs, NPD: Um die Errungenschaften, darum ging es.)

und um viele andere Dinge mehr.

(Udo Pastörs, NPD: Die sozialistischen Errungenschaften, praxisnah.)

Ich wusste aus meiner Zeit in dem Betonwerk, in dem ich arbeitete, oder von meinen sehr guten Kontakten in die Wirtschaft, dass selbst die einfache Akkumulation nicht mehr gesichert war. Ich sah mit eigenen Augen, dass in einer 8-Stunden-Schicht effektiv maximal sechs Stunden gearbeitet wurde.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Das war auch nicht immer so.)

Auch in der SED ...

Es gibt Unterschiede, aber ich will ja mal über meine Erfahrungen sprechen, Frau Gajek.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Alles gut.)

Auch in der SED wurde über einen Veränderungsbedarf diskutiert. Ich könnte Ihnen viele Beispiele erzählen, an denen ich selbst mitgearbeitet habe, aber all diese Vorschläge verschwanden in den Panzerschränken der Parteihierarchie.

(Udo Pastörs, NPD: Aha!)

Die zwei Jahre in Moskau und diese zwei Jahre danach haben meine politischen Einstellungen stark beeinflusst. Hinzu kam die allgemeine Unzufriedenheit der Menschen, die vermehrten Ausreisearträge und dann die Ausreisen über Ungarn und Prag. Ich begann, mich zu fragen, woher sich die Minderheit das Recht nimmt, über das Leben und das Schicksal der Mehrheit zu bestimmen. Ich habe für mich die Diktatur des Proletariats infrage gestellt. Ich bekenne das hier und erzähle das hier, um deutlich zu machen,

(Udo Pastörs, NPD: Und jetzt sind Sie ein guter BRD-Demokrat geworden. Bravo, Herr Holter!)

dass nicht ein Tag die Veränderung bringt, sondern dass es um Prozesse geht. Darum ist es wichtig, auch in die Geschichte zu blicken.

Es passierte aber im Herbst 1989 noch Weiteres. Die Parteiführung der SED war gelähmt. Am 18. Oktober 1989 – für die, die es nicht wissen, es war der Tag, an dem Honecker abgelöst wurde –, am 18. Oktober 1989 hatte ich Urlaub und half meinem Freund, die Wohnung zu renovieren. Es gab auch im Parteiapparat ein Alarmsystem, aber wir wurden weder gerufen noch informiert. Wir haben es am anderen Morgen in den Zeitungen gelesen oder im Rundfunk gehört – wir, die im Parteiapparat tätig waren.

Dann kam der 9. November und mir war klar, dass damit die Weichen für ein wiedervereintes Deutschland gestellt

waren. Unklar war mir, wie lange es dauern und welcher Weg dahin führen würde. Der 9. November war wieder ein Tag, der den Lauf der Geschichte und mein Leben verändert hat. Heute würdigen wir mit allen Demokratinnen und Demokraten dieses historische Ereignis. Niemand – auch nicht die LINKEN – wünscht sich die Mauer zurück.

(Beifall vonseiten der Fraktionen DIE LINKE  
und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN  
und Dagmar Kaselitz, SPD –  
Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Diese Menschen, diese mutigen Menschen, die damals 1989 auf die Straße gegangen sind,

(Michael Andrejewski, NPD: Gegen Sie!)

haben nicht nur den Weg in ein geeintes Deutschland geebnet, sondern auch die von ihnen gehasste Partei angestoßen, sich zu verändern. Es waren die Bürgerinnen und Bürger der DDR,

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

die sich gegen die reformunwillige und reformunfähige SED und Staatsführung wandten und grundlegende Veränderungen anstrebten. Die Partei, die SED selbst, benötigte noch eine Weile, um sich aus der Schockstarre zu befreien. Der Anstoß für eine moderne linke Partei, für eine demokratisch-sozialistische Partei wurde in diesen Novembertagen gegeben. Der Sonderparteitag im Dezember 1989 hat dann mit dem Stalinismus gebrochen.

Natürlich stand die Frage auch in unserer Partei: Auflösen? Ich stand vor den Fragen: Mache ich weiter? Stehe ich zu meinen Überzeugungen, auch zu den sich verändernden Überzeugungen? Ich will Ihnen sagen, Sie wissen es, ich habe mich entschieden, das Parteibuch nicht abzugeben, stand zu meinen Überzeugungen und habe für den Erhalt der Partei gekämpft. Sie wissen auch, dass ich für eine erneuerte linke Partei in Deutschland und in Mecklenburg-Vorpommern gekämpft habe.

(Udo Pastörs, NPD: Bravo!)

Und darauf bin ich auch stolz, Herr Pastörs.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE –  
Udo Pastörs, NPD: Vorwärts immer,  
rückwärts nimmer!)

Meine Damen und Herren, meine Fraktion unterscheidet zwischen den Lebensleistungen der Menschen in der DDR und dem politischen System der DDR.

(Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Das tun wir auch.)

Die führende Rolle der SED wurde 1968 in der Verfassung festgeschrieben

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

und damit auch ihre Diktatur. Herr Kokert, Sie haben das Zitat schon gebracht, aber ich möchte es auch noch mal hier vorlesen. Artikel 1 Satz 1 der Verfassung der DDR aus 1968 heißt, Zitat: „Die Deutsche Demokratische Republik ist ein sozialistischer Staat deutscher Nation.

Sie ist die politische Organisation der Werktätigen in Stadt und Land, die gemeinsam unter Führung der Arbeiterklasse und ihrer marxistisch-leninistischen Partei den Sozialismus verwirklichen.“ Damit war ganz klar: Der Führungsanspruch war in der Verfassung festgeschrieben. Das war vorher ja nicht so, in der Verfassung von 1949 findet man ganz andere Töne.

Meine Fraktion, meine Partei bekennt sich zur Verantwortung der SED für das Unrecht, für die Fehler und Fehlentwicklungen in der DDR. Wir bedauern das zutiefst, wir verdrängen nicht, wir relativieren nicht. Wir entschuldigen uns heute erneut bei den Menschen, denen Unrecht widerfahren ist.

(Udo Pastörs, NPD: Und damit  
ist es erledigt für Sie, ja? –  
Peter Ritter, DIE LINKE: Halt  
deine Klappe dort drüben!)

DIE LINKE, vormals die PDS, ist aber auch die einzige Partei, die sich kritisch mit der politischen Vergangenheit auseinandersetzt und Schlussfolgerungen für Programm und Politik von heute gezogen hat, immer noch zieht und auch weiter ziehen wird. Hierzu gibt es unzählige Konferenzen und Beschlüsse der Partei. Schwierige und zum Teil schmerzliche Debatten wurden geführt, auch in Mecklenburg-Vorpommern. Ich spreche da aus eigener Erfahrung.

Meine Damen und Herren, ich möchte Sie aber bitten, mit mir nach Thüringen zu schauen. LINKE, SPD und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN verhandeln dort zurzeit über eine rot-rot-grüne Koalition. Mein Genosse und Freund Bodo Ramelow hat gute Chancen, erster Ministerpräsident der LINKEN in Deutschland zu werden.

(Michael Andrejewski, NPD:  
Der neue Honecker. –  
Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD)

Die dortige CDU kann aber den drohenden Machtverlust nicht begreifen und schon gar nicht will sie in die Opposition. Ich frage mich schon, welche Schlussfolgerungen die CDU aus ihrer DDR-Geschichte gezogen hat. Die Regierung zu verlassen, ist kein leichter Schritt, das wissen die Kollegen der CDU, 1998, und das wissen wir LINKEN, 2006, das sind Veränderungen. Aber das Volk entscheidet, auch in Thüringen. Nicht nur aus diesem Grund weise ich alle Drohungen gegen Bodo Ramelow entschieden zurück.

(Beifall vonseiten der Fraktionen  
der SPD und DIE LINKE)

Ich will Ihnen das erzählen: Bodo Ramelow wird terrorisiert. Bodo Ramelow erhält Drohanrufe, erhält Morddrohungen per SMS und des Nachts fahren Autokorsos mit brennenden Kerzen um sein Haus.

(Udo Pastörs, NPD: Boah! –  
Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Das hat mit meinem Demokratieverständnis nichts zu tun.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD  
und DIE LINKE und Dr. Ursula Karlowksi,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Es gibt Ergebnisse von Wahlen, es gibt Ergebnisse im Landtag von Thüringen, wo sich Parteien entschieden haben, eine Koalition zu bilden.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Das muss auch von den Wahlverlierern und denen, die nicht mehr die Regierung stellen, akzeptiert werden.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Natürlich, da gebe ich Ihnen vollkommen recht, Herr Kokert, darf man die alten Blockparteien nicht mit der SED gleichsetzen. Sie haben das betont und das teile ich.

(Vincent Kokert, CDU: Da sind wir Ihnen schon mal dankbar, das hörte sich auch schon mal anders an.)

Sie haben ja – und das will ich auch noch mal tun –, Sie haben ja ganz bewusst von dem Führungsanspruch der SED gesprochen. Und so, wie wir beide das aus der Verfassung der DDR vorgetragen haben, hat sie diesen Führungsanspruch auch rigoros durchgesetzt, auch gegenüber den sogenannten Blockparteien.

Jede und jeder hat seine Vergangenheit. Die deutsche Geschichte hat aber nicht erst am 3. Oktober 1990 begonnen.

(Vincent Kokert, CDU:  
Auch das stimmt, ja.)

Es ist doch bekannt, dass etwa CDU-Mitglieder in den Kampfgruppen gedient haben, dass Funktionäre der Bauernpartei an den Parteischulen der SED ausgebildet wurden, die Bauernpartei, die dann in der CDU aufgegangen ist,

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

die Demokratische Bauernpartei Deutschlands, die sich gegen einen Beitritt der DDR zur Bundesrepublik ausgesprochen hatte.

(Zuruf von Vincent Kokert, CDU)

1989 wurden auch in der CDU Forderungen nach einem neuen Sozialismusbegriff laut oder man machte sich Gedanken über eine bessere DDR. Das war ja damals die Losung: „Wir sind das Volk“. Wir redeten damals noch über eine veränderte, bessere DDR. Das mit dem „einen Volk“ und der Wiedervereinigung kam ja historisch gesehen ein Stück später. Deswegen kann niemand heute so tun, als sei die SED von damals DIE LINKE von heute, als seien die Altkader der Blockparteien oder der SED, die heute ein anderes Parteibuch in der Tasche haben, per se die Guten und diejenigen mit Parteibuch der LINKEN die Bösen.

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD: Das sind nur die NPDler, beruhigen Sie sich! Da ist Konsens. Sie sind ja Rechtsnachfolger der SED, wir nicht. Aber wir sind die Bösen.)

Meine Damen und Herren! Frau Präsidentin! In der aktuellen emotionalen Debatte werden von unterschiedlichen Lagern unterschiedliche Bekenntnisse verlangt.

(Jochen Schulte, SPD:  
Das ist eine rechtliche Frage.)

Wahlweise wird man dann zum Demokraten oder zum Verräter.

(Stefan Köster, NPD: Was sind Sie denn?)

Ein Schwarz-Weiß in der historisch-politischen Betrachtung ist zwar einfach, aber meines Erachtens unzulässig. Lassen Sie es mich so zusammenfassen:

Erstens. Die DDR darf nicht auf einen Begriff reduziert werden.

Zweitens. Die DDR darf aber auch nicht nach dem Motto „Es war nicht alles schlecht“ verklärt und verherrlicht werden.

Drittens. Aus beiden Positionen ein „Leipziger Allerlei“ zu rühren und so die Gefühlslagen der Menschen zu bedienen, verbietet sich, weil das zu Relativierungen führt. Die Menschen haben in der DDR ihre unterschiedlichen Erfahrungen gemacht und sie können aus eigenem Erleben am besten beurteilen, was ihnen die DDR gegeben beziehungsweise genommen hat.

Das hat am Sonntag der Landesbischof Gerhard Ulrich in seiner Predigt auf den Punkt gebracht, indem er sagte, dass er als Westdeutscher die Wende nicht beschreiben könne, und schon gar nicht das Leben in der DDR. Aber er ist dankbar für das große Geschenk, das ihm die Ostdeutschen, die DDR-Bürgerinnen und -Bürger, gegeben haben.

Ich möchte Sie, meine Damen und Herren, an 1998 erinnern. Ich bin der Meinung, wir waren in der politischen Auseinandersetzung und Diskussion in Mecklenburg-Vorpommern schon weiter. In der Präambel des Koalitionsvertrages zwischen SPD und PDS von 1998 – und das möchte ich Ihnen jetzt vortragen – haben wir Folgendes vereinbart, und wir haben das als LINKE, damals als PDS, auf einem Parteitag beschlossen.

(Vincent Kokert, CDU: Dafür gab es auch nicht nur Beifall, ne?)

Auch das.

Zitat: „SPD und PDS respektieren Unterschiedlichkeiten in ihren politischen Auffassungen und ihrer Programmatik sowie ihre unterschiedlichen Traditionen und ihre jeweilige Verantwortung für die Entwicklung in Deutschland. Sie treten gemeinsam dafür ein, daß sich Menschen in Deutschland versöhnen können. Dies kann nur durch eine wahrheitsgemäße Aufarbeitung der deutschen Geschichte seit 1945 geschehen und nicht durch Verdrängung. Die PDS bekennt sich dazu, daß die SED für politisches Unrecht in der DDR verantwortlich war. Ziel der Aufarbeitung muß es sein, Brücken zu bauen und alle Menschen, die die Zukunft demokratisch und gerecht gestalten möchten, zur Mitarbeit am Aufbau Mecklenburg-Vorpommerns zu gewinnen. SPD und PDS stimmen darin überein, daß die Opfer von SED-Unrecht einen Anspruch auf Rehabilitierung und auch auf Entschädigung haben. Sie stimmen außerdem darin überein, dass der Landesbeauftragte“ – damals war es noch ein Mann – „für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR in dieser Wahlperiode seine Tätigkeit fortsetzt.“ Ende des Zitats.

Das war die Eröffnung einer zweiten Chance für alle, die aus der DDR gekommen sind, und auch für diejenigen, die Verantwortung getragen haben. Das war die Einladung zum Mitmachen. Es ging um die eigene Verantwortung, es ging um die notwendigen Schlussfolgerungen und es ging um die Mitarbeit am Aufbau eines demokratischen Gemeinwesens.

(Michael Andrejewski, NPD:  
Um die Fortsetzung der Karriere.)

Ja, es ist richtig und wichtig, dass wir jetzt anlässlich des 25. Jahrestages der Öffnung der Mauer auch die 25 Jahre würdigen und das Aufbauwerk der Menschen in Mecklenburg-Vorpommern, in Ostdeutschland insgesamt. Ich will Ihnen sagen, da war DIE LINKE aktiv dabei.

Meine Damen und Herren, 25 Jahre nach der friedlichen Revolution, nach der Öffnung der Mauer, sollten wir den Blick auch in die Zukunft richten

(Udo Pastörs, NPD: Jawohl!)

und versöhnen statt spalten, differenzieren statt Pauschalurteile fällen, gerade auch für nachfolgende Generationen weiter aufarbeiten, erinnern und mahnen statt relativieren und vergessen. Wir sollten einander besser zuhören und verstehen, statt einseitig anderen die Schuld zuzuweisen.

Die friedliche Revolution und die Herstellung der deutschen Einheit bieten weiterhin große Chancen. Ich hatte das auf einen Zwischenruf von Wolf-Dieter Ringguth in einer Debatte vor zwei oder drei Monaten noch mal betont, wie ich das damals in Neubrandenburg als Chance auch für eine neue linke Politik in Deutschland und in Europa, aber nicht nur für eine linke Politik, sondern wirklich für ein demokratisches, friedliches Deutschland begriffen habe.

Vieles hat sich bereits getan, viel mehr gibt es aber noch zu tun. Wir sollten auch über heutige Mauern sprechen – Mauern aus Beton und Stacheldraht in allen Teilen der Welt – ich habe sie vor Augen, Sie möglicherweise auch –, Mauern, die die Europäische Union abschotten, sodass Menschen den Weg über das Mittelmeer suchen, oftmals mit verheerenden Folgen für diese Menschen.

Deutschland, Mecklenburg-Vorpommern – wir sind ein Rechtsstaat, ein demokratischer Staat, es herrschen Meinungsfreiheit und Reisefreiheit.

(Udo Pastörs, NPD: Das ist doch wohl ein Witz. Mit der Meinungsfreiheit, das ist doch wohl ein Witz.)

Aber von einer sozial gerechten Gesellschaft sind wir noch weit entfernt.

Sie haben sicherlich die „Ostsee-Zeitung“ von gestern gelesen. Ich erlaube mir den Leserbrief von Sylvia Schönert aus Wismar hier teilweise zu zitieren. Frau Schönert schreibt: „Fragen Sie mal einen Hartz-IV-Empfänger oder Rentner, wie viel Geld er hinzuverdienen darf, um einigermaßen über die Runden zu kommen. Und dann schauen Sie nach den Zuverdiensten unserer Abgeordneten, deren monatliche Bezüge höher sind als die Jahresrente meines Mannes. Der hat dafür über 40 Jahre hart arbeiten müssen. Fragen Sie einen AOK-Versicherten, wie lange er auf einen Arzttermin warten muss oder ob er vielleicht sogar

bei gar keinem Facharzt angenommen wird. Er hat das gleiche ... Recht auf einen Arzttermin, wie ein Privatversicherter. Aber das nützt ihm gar nichts. Fragen Sie einen Kleinkriminellen, wie seine Strafen ausgefallen sind. Und vergleichen Sie die Strafen mit denen von Steuersündern in Millionenhöhe, die sich mit ihrem Geld einen teuren Anwalt leisten und einen Deal aushandeln lassen können.“ Soweit aus diesem Leserbrief.

(Udo Pastörs, NPD: Recht hat sie.)

Der Kapitalismus, der heute beschönigend „soziale Marktwirtschaft“ genannt wird, kann hier nicht die letzte Antwort sein, er ist vielmehr die Ursache.

(Vincent Kokert, CDU: Ist das jetzt vom Leserbrief oder ist das von Ihnen?)

Das ist jetzt von mir.

(Vincent Kokert, CDU: Aha!)

Ich hatte schon gesagt: Ende des Zitats.

(Vincent Kokert, CDU: Das dachte ich mir doch, dass das von Ihnen ist.)

Der Kapitalismus, der heute beschönigend – ich setze noch mal an –, der Kapitalismus, der heute beschönigend „soziale Marktwirtschaft“ genannt wird, kann hier nicht die letzte Antwort sein, er ist vielmehr die Ursache. Und wie schrieb „Der Spiegel“ am Wochenende? Nicht der Sozialismus ist das Problem, sondern der Kapitalismus.

Für die kommenden 25 Jahre wünsche ich mir hier deutliche Verbesserungen, so, wie sie auch die Leserbriefschreiberin einfordert. Wir brauchen endlich gleichwertige Lebensverhältnisse. Die Arbeitslosigkeit ist dann hoffentlich nicht mehr doppelt so hoch wie im Westen. Löhne und Gehälter sind dann nicht mehr so viel niedriger als im Westen. Und – über die Rente ist vom Ministerpräsidenten schon gesprochen worden – die Bürgerinnen und Bürger bekommen im Osten endlich so viel Rente wie im Westen. Da können wir nicht noch mal 25 Jahre warten, das muss tatsächlich sehr zügig erfolgen.

Meine Damen und Herren, für die Vollendung der inneren Einheit ist noch eine Menge zu tun. Meine Fraktion – ich will das auch für meine Partei sagen – wird sich weiterhin aktiv, konstruktiv und engagiert, sicher auch streitbar und zuweilen unbequem in diese Prozesse einbringen. Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit und freue mich auch in Zukunft über eine konstruktive, sachliche, verstehende Debatte. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen  
der CDU und DIE LINKE)

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Das Wort hat jetzt für die Fraktion der SPD der Abgeordnete Herr Krüger.

**Thomas Krüger, SPD:** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der 9. November ist ein Tag der Freude und der 9. November ist ein Tag der Schande. Kein anderes Datum widerspiegelt so diametral unsere Geschichte.

9. November 1918: Der Kaiser dankt ab. Philipp Scheidemann, ein Sozialdemokrat, ruft die Republik aus.

9. November 1923: Von Bayern aus versucht Adolf Hitler, die junge Demokratie wegzuputschen.

9. November 1938:

(Udo Pastörs, NPD:  
Noske lässt schießen.)

Die Reichspogromnacht.

(Udo Pastörs, NPD:  
Noske lässt schießen.)

Wissen Sie, an Ihrer Stelle würde ich den Mund halten.

(Udo Pastörs, NPD: Das vergessen Sie.)

Ihre Gesinnungsgenossen waren es, die Deutschland in Schutt und Asche gelegt haben. Ich würde einfach meinen Mund halten.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU,  
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –  
Vizepräsidentin Regine Lück  
übernimmt den Vorsitz.)

9. November 1938: Die Reichspogromnacht.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Es waren Rechtsextremisten, es waren Nazis,

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

es waren Nazis, es waren Rechtsextremisten, die dafür gesorgt haben, dass jüdische Gotteshäuser angezündet worden sind, dass jüdische Menschen auf den Straßen traktiert worden sind, geschlagen worden sind und schließlich auch ermordet worden sind. Jüdische Geschäfte und Wohnungen wurden geplündert, meine Damen und Herren. Das war der 9. November 1938. Und wenn wir über den 9. November reden, gehört das mit dazu, das gehört mit dazu.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU,  
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –  
Vincent Kokert, CDU: Sehr richtig.)

Und, meine Damen und Herren, wie diametral anders sehen wir den 9. November 1989? Ein Tag der Freude, ein Tag, an dem sich Tausende von Menschen, wildfremden Menschen in den Armen lagen, Tränen in den Augen, miteinander feierten und das Lied „So ein Tag, so wunderschön wie heute!“ sangen, ein Tag aber, der mit seinen Problemen, die in der DDR vorhanden waren, hätte nahtlos an den 13. August 1961 anknüpfen können, nur, dass sich eben über die Jahre das Bewusstsein dieser Probleme auch in der Bevölkerung wie ein Brennglas verstärkt hatte.

Meine Damen und Herren, ich will auf ein zweites Datum eingehen. Einen Monat davor, genau einen Monat davor, am 9. Oktober 1989 fand die bis dahin größte Montagsdemonstration in Leipzig statt. Den Einsatzkräften wurde zuvor der Befehl gegeben, Demonstrationen – oder wie hieß das damals noch: konterrevolutionäre Zusammenrottungen – an diesem Tag, an diesem Montag, unter allen Umständen – so hieß das: unter allen Umständen – zu verhindern.

Wir wissen, dass in Leipzig in Krankenhäusern Betten freigemacht worden sind, dass Blutkonserven angeliefert worden sind. Wir wissen, dass Ärzte und Krankenschwestern zwangsverpflichtet waren, an diesem Abend Dienst zu schieben. Das hat es damals gegeben. In der Nikolaikirche war wieder eine Andacht und es hat sich seinerzeit relativ spontan ein Demonstrationzug gebildet. Die Leute haben zum Anfang nicht das gerufen, was allgemein bekannt ist, sondern die haben zum Anfang gerufen: „Auf die Straße! Schließt euch an!“.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: „Schließt euch an!“)

Und, meine Damen und Herren, mit diesem Ruf „Auf die Straße! Schließt euch an!“ sind Straßenbahnen stehen geblieben, sind die Leute aus den Hauseingängen geströmt und haben sich an der Demonstration beteiligt.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Am Ende, meine Damen und Herren, waren es 70.000 Menschen, die über den Leipziger Ring gezogen waren, 70.000 – eine beeindruckende Demonstration, die dazu geführt hat, dass die Staatsmacht hat nicht einschreiten können. Viele von den Demonstranten hielten Kerzen in den Händen und die Rufe „Keine Gewalt“, „Freiheit“ und vor allen Dingen „Wir sind das Volk“ waren allgegenwärtig. Das Volk hat in der Volksrepublik die Macht für sich reklamiert und die Herrschenden waren kopf-, fassungs- und sprachlos.

Später, als sie die Sprache wiedergefunden hatten, sagte der ehemalige Vorsitzende des DDR-Ministerrates, Horst Sindermann, ich zitiere: „Mit allem haben wir gerechnet, nur nicht mit Kerzen und Gebeten. Sie haben uns wehrlos gemacht.“ Zitatende.

(Vincent Kokert, CDU: Gott sei Dank!)

Gott sei Dank, sagt Herr Kokert. Ich sage auch: Gott sei Dank! Diese Wehrlosigkeit hat nämlich dazu geführt, dass wir eine friedliche Revolution bekommen haben. Diese Wehrlosigkeit war ein Glücksfall der deutschen Geschichte. Diese Wehrlosigkeit haben wir aber auch den mutigen Frauen und Männern von Leipzig zu verdanken, den 70.000, die auf die Straße gegangen sind.

Wir haben eine Revolution erlebt, wie sie die deutsche Geschichte noch nie erlebt hat – eine wirklich friedliche Revolution, eine Revolution, in der nicht ein Schuss gefallen ist. Ich bin sehr, sehr, sehr dankbar dafür, dass es so gekommen ist. Und, meine Damen und Herren, hätte es diesen friedlichen Übergang, diese friedliche Revolution nicht gegeben, bin ich mir sicher, würden wir heute hier in dieser Konstellation nicht zusammensitzen.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der  
SPD, CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN  
und Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE –  
Vincent Kokert, CDU: Das ist  
mit Sicherheit so.)

Meine Damen und Herren, es empört mich schon, wenn jetzt 25 Jahre nach dem Mauerfall jemand daherkommt, der eigentlich sehr große Verdienste um die deutsche Einheit hat, und für mich etwas wirr daherplappert, dass es den Ostdeutschen nur um wirtschaftliche Vorteile gegangen sein soll. Ich sage, da hat es einer nicht ver-

standen, oder ich vermute eher, da versteht einer das altersbedingt nicht mehr.

Die 70.000, die in Leipzig auf der Straße waren, konnten nicht wissen, ob geschossen wird. Die Menschen haben gewusst, was 1953 in Berlin passiert ist. Die Menschen haben gewusst, wie blutig 1956 Ungarn geendet ist. Die Menschen haben gewusst, was 1968 in Prag auf dem Wenzelsplatz war, als die russischen Panzer dagestanden haben. Das haben die Menschen gewusst. Trotzdem sind sie auf die Straße gegangen und haben ganz normale bürgerliche Rechte für sich eingefordert.

Die fürchterlichen Vorgänge auf dem Tian'anmen-Platz, auf dem Platz des Himmlischen Friedens – was für ein Hohn, dieser Name –, auf dem Platz des Himmlischen Friedens lagen erst ein halbes Jahr zurück. Die SED-Führung war nach wie vor in Amt und Würden. Und es war die SED-Führung, die die blutige Niederschlagung der Demokratiebewegung seinerzeit begrüßt hat,

(Vincent Kokert, CDU: Ja, Herr Krenz hat einen Brief geschrieben und hat sich in aller Form dafür bedankt, leider. – Stefan Köster, NPD: Ja.)

begrüßt hat! Die Menschen in Leipzig haben das gewusst, meine Damen und Herren!

(Zuruf von Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vor dem Hintergrund ist, glaube ich, sehr, sehr klar, es ging um mehr als um Bananen und um D-Mark.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE)

Die Mauer, meine Damen und Herren, wurde vom Osten her eingedrückt. Jeder, der etwas anderes beschreibt oder behauptet, betreibt Geschichtsklitterung und unternimmt den Versuch, den Ostdeutschen einen Teil ihrer Würde zu nehmen. Das sollten wir miteinander nicht zulassen.

Inzwischen ist unsere Demokratie in Ostdeutschland erwachsen geworden. Das ist gut, meine Damen und Herren, das bringt Stabilität, das ist der Alltag. Das birgt aber auch Gefahren. Gut daran ist, dass heute niemand mehr fragt, ob er dieses oder jenes Politische sagen darf. Ich habe mal versucht, das mit meinem 15-jährigen Sohn zu diskutieren. Er hat überhaupt nicht verstanden, was ich von ihm will und dass man Dinge nicht sagen darf. Das ist also eine Selbstverständlichkeit.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Gott sei Dank!)

Gut daran ist, dass wir uns frei bewegen können und uns nicht in einer sich nicht nur räumlich abschottenden Enge eines Staates befinden. Unsere Kinder machen selbstverständlich Klassenfahrten nach Paris und London. Unsere Kinder studieren in Spanien, den USA oder China – Selbstverständlichkeiten.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ja.)

Gut an unserer Demokratie ist auch, dass wir eine pluralistische Medienlandschaft haben. Klar, wir würden es uns vielleicht vielfältiger wünschen,

(Udo Pastörs, NPD: Noch vielfältiger?!)

das ist richtig, aber es gilt, es gibt das freie Wort der Journalisten und das kritische Hinterfragen, auch das ist richtig. Dem einen oder anderen von uns stößt das, je nachdem, was gerade geschrieben wird, bitter auf, aber wir wissen doch, dass das freie Wort der Journalisten wichtig ist, ja geradezu überlebenswichtig in einer pluralistischen Gesellschaft.

Gut an unserer Demokratie ist, dass sie die Möglichkeit hat, auf gesellschaftliche Veränderungen reagieren zu können. Reagieren wir nicht oder nicht in ausreichendem Maße, werden die Menschen bei den nächsten freien Wahlen reagieren, das wissen wir doch. Freie Wahlen, meine Damen und Herren, sind ein Hebel zu gesellschaftlichen Veränderungen. Auch die Demokratie und die demokratischen Spielregeln sind nichts Statisches. Sie unterliegen Veränderungen, Veränderungen, von denen wir wissen, wir müssen sie sehr vorsichtig machen, sehr umsichtig und möglichst in einem breiten Konsens.

Ich habe eingangs gesagt, dass das Erwachsenwerden unserer Demokratie auch Gefahren birgt. Wir sehen dies momentan beispielsweise am Agieren von Extremisten, zum Beispiel hier im Land von verfassungs- und demokratiefeindlichen Rechtsextremisten. Wir haben es aber auch in Köln gesehen, was dort los ist. Wir haben so unglaubliche Vorgänge, wie zum Beispiel, dass sich die Attentäter des 11. September zuvor auch hier in Mecklenburg-Vorpommern aufgehalten haben oder dass das NSU-Trio über Jahre mordend durch Deutschland ziehen konnte.

Meine Damen und Herren, Gefahren gibt es im Großen, Gefahren gibt es auch im Kleinen. Ich will für die Gefahren im vermeintlich Kleinen ein Beispiel nennen. Es ist die Wahlmüdigkeit der Menschen in unserem Land. Natürlich müssen wir uns selbst hinterfragen, ob die Art, wie wir Politik machen und uns öffentlich darstellen, etwas ist, das von den Bürgerinnen und Bürgern immer so, wie wir es tun, auch nachvollzogen werden kann. Das ist eine Aufgabe, die wir hier ständig haben.

Aber wir haben heute etwas zu feiern, nämlich den 25. Jahrestag des Beginns der Demokratie, oder vielleicht sage ich symbolisch, der Grundsteinlegung unseres Hauses der Demokratie in Ostdeutschland. Diese Demokratie wurde auf dem Schutt von zerfallener Mauer und Stacheldraht errichtet, die einst Deutschland teilten. An diesem Haus der Demokratie, und das sage ich ausdrücklich, an diesem Haus der Demokratie haben Sozialdemokraten, Christdemokraten, LINKE, die GRÜNEN und – ich erwähne sie auch extra – Liberale mitgebaut, alle haben mitgebaut. Und deshalb sage ich im Hinblick auf die aktuelle Diskussion über mögliche Bündnisse: Es gibt keine Demokraten erster und zweiter Klasse. Auch das war ein Ziel der 89er-Revolution.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und Wolf-Dieter Ringguth, CDU)

Meine Damen und Herren, das heißt nicht, dass die Zeit vor 1989 vergessen ist, das heißt nicht, dass jedes Unrecht vergeben ist. Es hat schweres Unrecht gegeben, das ist ja auch von allen Rednern deutlich gesagt worden. Das heißt vor allem auch nicht, dass nach der kon-

kreten Schuld des Einzelnen nicht mehr gefragt wird. Doch, es wird weitergefragt, die Fragen werden weitergestellt. Die Fragen, die wir stellen, sind Teil der politischen Auseinandersetzungen. Dennoch bleibt es dabei: Demokraten in den Parlamenten begegnen sich auf Augenhöhe, denn alle Demokraten sind von den Menschen in unserem Land in freien und fairen Wahlen gewählt worden und wollen Politik demokratisch gestalten.

(Udo Pastörs, NPD:

Nur die NPD ist nicht frei gewählt. –

Dr. Norbert Nieszery, SPD: Nee, ihr seid ja auch keine Demokraten. Das ist das Problem. –

Zuruf von Vincent Kokert, CDU)

Zu uns allen hier im Haus sage ich, dass wir im persönlichen Umgang miteinander immer aufpassen müssen, dass wir die Brücken zueinander nicht einreißen. Tun wir das nämlich, berauben wir uns selbst der Möglichkeit, Zukunft zu organisieren. Wir organisieren nicht für uns die Zukunft, sondern für die Menschen da draußen. Brechen wir die Brücken ab, laufen wir Gefahr, irgendwann mit viel, viel Mühe Brücken mühsam wiederaufbauen zu müssen. Das sollten wir möglichst vermeiden.

Meine Damen und Herren, ich habe mir die Frage gestellt: Was ist Demokratie? Demokratie ist für mich der zivilisierte Weg, gesellschaftliche Bedürfnisse aufzunehmen, gesellschaftliche Diskussionen zu kanalisieren, gesellschaftliche Widersprüche zu lösen und friedlich in konkretes Handeln zu übernehmen. Dieser Frieden ist es, der die größte Errungenschaft unserer Gesellschaft ist, meine Damen und Herren.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –  
Zurufe von Stefan Köster, NPD,  
und Udo Pastörs, NPD)

Und wenn wir heute hier über 25 Jahre Mauerfall, Freiheit und Demokratie für unser Land reden, dann wissen wir, dass weder unsere Demokratie perfekt ist, noch, dass wir einen gesellschaftlichen Zustand erreicht haben, der uns zufrieden macht. An beidem werden wir weiterarbeiten müssen, bei beidem ist eine Veränderung notwendig, aber wir haben die Chance zu gestalten, und zwar in einem demokratischen Umfeld oder ich würde besser sagen, in einem demokratischen Wettbewerb. Dafür sind Regierung und Opposition notwendiger und wichtiger Bestandteil. Dafür ist Realpolitik genauso wichtig wie visionäre Vorstellungen. In diesem Sinne: Lassen Sie uns weiterarbeiten an unserem Haus der Demokratie! – Besten Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU, DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

**Vizepräsidentin Regine Lück:** Das Wort hat der Abgeordnete Herr Köster von der Fraktion der NPD.

**Stefan Köster,** NPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich hätte beinahe auch gesagt: Liebe Wendeheile! Aber das lasse ich lieber sein. Erstens habe ich Sie nicht lieb und zweitens sollten Sie dann ja nicht genannt werden.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Einer muss ja Blödsinn erzählen heute. –  
Zuruf von Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE)

„Wir sind das Volk“, Herr Dr. Nieszery – unter diesem Motto forderten vor 25 Jahren immer mehr Deutsche in der Deutschen Demokratischen Republik das Recht auf Meinungs-, Presse- und Reisefreiheit. Zentrale Forderungen Hunderttausender Demonstranten waren weiterhin der Zugang zu den Massenmedien für alle gesellschaftlich bedeutenden Gruppen sowie freie, gleiche und geheime Wahlen.

Am 9. November 1989 fiel in Berlin dann endlich die Mauer, die über 28 Jahre Sinnbild für das geteilte Deutschland war. Dem Mauerfall vorausgegangen waren unzählige Massenkundgebungen, Republikfluchten über das Ausland und Auseinandersetzungen mit dem Staatsapparat der DDR. Innerhalb kürzester Zeit formierte sich eine Oppositionsbewegung und aus dem Ruf „Wir sind das Volk“ entwickelte sich der Sehnsuchtschrei „Wir sind ein Volk“.

(Beifall Udo Pastörs, NPD)

Der Ruf nach Einigkeit und Recht und Freiheit wurde, wie schon am 17. Juni 1953, wieder lebendig. Der 9. November 1989 war vor allem der Tag, an dem die Deutschen Geschichte schrieben, Zigttausend Deutsche im Freudentaumel, weil ein Unrechtsstaat – um nichts anderes handelte es sich, Herr SELLER – sein Ende fand, und die Mauer, die die alte Bundesrepublik von der DDR trennte, plötzlich Geschichte war. Dies sehen zum Glück auch innerhalb der SPD noch einige Genossen so.

(Barbara Borchardt, DIE LINKE: Welche Ursachen gab es denn für die Trennung? –  
Zuruf von Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE)

Heute wird gerne darüber gestritten, wer denn die größten Anteile an der Vereinigung von West- und Mitteldeutschland hatte – ob Altkanzler Helmut Kohl, der sowjetische Staatspräsident Michail Gorbatschow oder aber die westlichen Besatzer, die der Vereinigung letztlich unter Bedingungen zustimmten. Gorbatschow selbst sagte vor wenigen Tagen, dass die Sowjetunion zumindest keine Bedingungen stellte und, wie zu vernehmen war, die Sowjetunion sogar eine wirkliche Vereinigung Deutschlands vorschlug.

Der 9. November 1989 ist ein Beleg dafür, dass keiner der Politiker, sondern es die Deutschen selbst waren, die das marode DDR-System herausforderten und schließlich zu Fall brachten. Keine der etablierten Parteien hatte die Wiedervereinigung als politisches Ziel, als die DDR-Bürger ihre Zukunft in die eigene Hand nahmen.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Unzählige Montagsdemonstrationen fanden in nahezu allen größeren Städten der DDR statt, und dies, obwohl Stasi und russische Besatzer stets wie ein Damoklesschwert über der erwachenden Befreiungsbewegung schwebten. Die Bürger in der DDR glaubten immer weniger den Lügen, die ihnen das politische Establishment auftrichtete.

(Zuruf von Dr. Norbert Nieszery, SPD)

Die DDR war nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch total gescheitert und auch die Bundesrepublik Deutschland ist wirtschaftlich und auch politisch auf Abwegen.

Doch leider wurde die historische Chance, die sich durch den Mut der DDR-Bürger 1989 und 1990 bot, nur unzureichend genutzt. Es gab keinen echten Neuanfang für das geeinte Deutschland, sondern die Überbleibsel dessen, was sich einmal DDR nannte, wurden einfach der Altbundesrepublik einverleibt. Wirtschaftliche Strukturen wurden zerschlagen, Hunderttausende Deutsche in die Perspektivlosigkeit geschickt. Die von Altkanzler Helmut Kohl versprochenen „Blühenden Landschaften“ sucht man bis heute vergebens.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD –  
Zuruf von Dr. Norbert Nieszery, SPD)

Ein vielversprechendes Bildungssystem, Herr Dr. Nieszery, wurde ohne mit der Wimper zu zucken einfach entsorgt, wobei aber nicht außer Acht gelassen werden darf: Wer in der DDR eine eigene Meinung behielt, dem waren häufig die Wege versperrt. Beruflich gab es kein Vorwärtkommen und die Familie wurde sogleich in Sippenhaft genommen.

(Tino Müller, NPD: So wie heute.)

Viele Kinder von sogenannten Dissidenten können hier von ein Lied singen, sie durften zum Beispiel noch nicht einmal studieren. Das Einzige, was von der DDR blieb, sind die Seilschaften des roten Klüngelwesens, die sich bis heute an den Schaltstellen der Macht gehalten haben und in Verwaltungen und Parlamenten ihr Unwesen treiben.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Der Liedermacher Wolf Biermann bezeichnete anlässlich der Feiern zum 25. Jubiläum des 9. November 1989 die heute im Bundestag sitzenden LINKEN als, Zitat, „elenden Rest dessen, was zum Glück überwunden wurde“, Zitatende.

(Beifall Udo Pastörs, NPD)

Heute kann man sagen, dass der 9. November 1989 für die Hoffnung unzähliger Deutscher steht, endlich in einem freien, geeinten und selbstbestimmten Deutschland zu leben. Der 3. Oktober 1990 steht letztlich nur dafür, was die politischen Entscheidungsträger daraus gemacht haben.

Wir von der NPD sprechen uns daher dafür aus, dass der 9. November zum Nationalfeiertag erhoben wird, weil er Symbol für die Sehnsucht der Deutschen nach Einheit und Freiheit ist.

(Thomas Krüger, SPD: Und was ist mit 1938?)

Große Veränderungen haben ihren Anfang nicht am Schreibtisch gemacht, Herr Krüger, sondern auf der Straße.

(Michael Andrejewski, NPD: Den können Sie feiern, wenn Sie wollen.)

Als Sohn eines anerkannten Verfolgten des SED-Unrechtsregimes stelle ich hier an dieser Stelle die Frage, wie es sein kann, dass die Unterdrücker und Denunzianten von damals, wie zum Beispiel IM Martin, heute wieder in führender Stelle sind und sich als Saubermänner präsentieren können,

(Zuruf von Tino Müller, NPD)

jene skrupellosen Typen also, die für Folter, Haft und/oder Kindesentzug verantwortlich sind und heutzutage das gleiche Spiel nur unter pseudodemokratischem Deckmantelchen betreiben. Warum werden jene äußerst fragwürdigen Personen, die Ende 1989 und Anfang 1990 noch die Vereinigung der beiden deutschen Teilstaaten ablehnten und sich für den Fortbestand der Teilung aussprachen, in den Medien als Einheitspolitiker und Rettungengel der sozialen Gerechtigkeit dargestellt?

Beispiele gefällig? Zitat: „Es wird uns gelingen, die Mehrheit der Bevölkerung zu überzeugen, wie wichtig die Eigenständigkeit der DDR ist“, so Gregor Gysi am 5. Januar 1990.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Ein weiteres Zitat: „Vorsicht also mit unbedachten Wiedervereinigungsparolen. Das Gespenst eines starken Vierten Deutschen Reiches erschreckt unsere westlichen nicht weniger als unsere östlichen Nachbarn“, so Oskar Lafontaine im „Spiegel“ 1989.

(Heiterkeit vonseiten der Fraktion der NPD –  
Michael Andrejewski, NPD:  
Großer Einheitsheld.)

Die Auseinandersetzung mit den Verbrechen in der DDR und durch die DDR-Bonokratie fand nach dem Anschluss der DDR an die Bundesrepublik Deutschland bedingt statt. Die politische Verantwortung für Verbrechen gegen das eigene Volk wurde nur in geringem Umfang geahndet und war von den Altparteien wohl auch nicht gewünscht. Mit einem Entschließungsantrag hatte unsere NPD-Fraktion bereits vor fünf Jahren weitgehende Forderungen aufgestellt. Und auch am heutigen Tage werden Sie sich mit diesen Forderungen zu einem späteren Zeitpunkt auseinandersetzen müssen.

Die NPD-Fraktion hat großes Verständnis für viele Landsleute, die sich nach der DDR mit ihrer sozialen Absicherung und dem Gemeinschaftsverständnis zurücksehen.

(Heiterkeit bei Stefanie Drese, SPD –  
Dr. Norbert Nieszery, SPD: Was?!)

Sie haben erkannt, dass sich im angeblich freiesten Staat auf deutschem Boden in weiten Teilen eine Ellenbogen-gesellschaft entwickelt hat, in dem egoistisches Verhalten mehr Wert hat als die Solidarität untereinander.

Wir haben hohen Respekt vor der Lebensleistung vieler DDR-Bürger, die quasi in vielen Bereichen mit nichts zurechtkommen mussten und sich dennoch mit Erfindungsreichtum immer wieder zu helfen wussten. Doch gerade weil das SED-Unrechtsregime so viele, viele Bürger überwacht, bespitzelt, verfolgt, gequält, eingesperrt und auch ermordet hat, müssen wir wachsam sein, wachsam sein auch deshalb, weil immer mehr Unterdrücker von damals heute wieder mitspielen, stellenweise gar den Takt vorgeben. Nicht nur die Unterdrücker von damals sind heute am Aufbau einer neuen Meinungsdiktatur beteiligt, sondern gerade auch die sich immer und überall demokratisch nennenden Parteien.

Deshalb muss Ihr Gebaren, meine Damen und Herren, die Sie in der Öffentlichkeit immer und überall die

Freiheit, die Freiheit von jedermann auf dem ganzen Erdball einfordern, in Wirklichkeit aber in der eigenen Heimat politisch Andersdenkende verfolgen,

(Heiterkeit bei Stefanie Drese, SPD)

beispielsweise durch Hinterlist, Kriminalisierung, Bespitzelung und Verbote,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:  
Nennen Sie doch mal ein Beispiel!)

hier und an dieser Stelle besonders hervorgehoben werden.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD –  
Heiterkeit bei Dr. Norbert Nieszery, SPD:  
Nennen Sie doch mal ein Beispiel, Herr Köster!)

Sie, meine Damen und Herren, nennen sich selbstverliebt Demokraten und unterlassen kaum eine Gelegenheit, dieses immer und immer wieder besonders betonen zu müssen, sind aber in Wirklichkeit nichts anderes als Gegner der Freiheit und Souveränität unseres Volkes

(Heiterkeit vonseiten der Fraktion der SPD –  
Dr. Norbert Nieszery, SPD: Sie sind  
ein Befürworter der Freiheit?)

und unserer Heimat.

(Beifall Udo Pastörs, NPD)

Sie sprechen von Demokratie, billigen es aber, wenn die Bürger und die Wirtschaft durch ausländische Geheimdienste überwacht werden

(Michael Andrejewski, NPD: Ja.)

mit Unterstützung des deutschen Bundesnachrichtendienstes.

(Michael Andrejewski, NPD:  
Und profitieren davon noch.)

Sie sprechen von Demokratie, lassen es aber zu, dass Deutschland seit 1945 nicht souverän, so, wie es Herr Schäuble zugab, also fremdbestimmt ist.

(Zuruf von Dr. Norbert Nieszery, SPD)

Sie lassen es zu, dass nach wie vor fremde Truppen in unserer Heimat stationiert sind, die einerseits eine Bedrohung für unsere Heimat darstellen und andererseits als Plattform für völkerrechtswidrige Kriege auf dem ganzen Erdball Verwendung finden.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Sie lassen es zu, dass in unserer Heimat so viel Unrecht geschieht, Unrecht, dem Kinder, Familien und Arbeitnehmer ausgesetzt sind.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:  
Nennen Sie mal ein paar Beispiele!)

Sie sprechen von einer Demokratie. Eine Volksherrschaft – nichts anderes ist die Demokratie – existiert in unserer Heimat aber nicht. Ihre Demokratie ist nichts anderes

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

als eine Parteiendiktatur,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Sie wollen  
uns doch nicht erklären, was eine  
Demokratie ist, Herr Köster, oder?)

in der das Volk, also die Bürger, überhaupt nichts zu sagen haben, Herr Dr. Nieszery,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD:  
Sie wollen uns doch nicht erklären,  
was eine Demokratie ist?! Oh Gott!)

und in der sich Deutsche durch den Massenzug von Fremden immer mehr fremd im eigenen Land fühlen.

(Beifall Udo Pastörs, NPD)

Sie, Herr Dr. Nieszery, stehen für ein politisches System,

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Jaja.)

in dem Menschen als Humankapital der Ausbeutung preisgegeben werden.

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Oh Gott!)

Statt Freiheit und Souveränität herrschen heute Ausbeutung, Unrecht und Fremdbestimmung. – Danke schön.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

**Vizepräsidentin Regine Lück:** Das Wort hat nun der Abgeordnete Herr Jaeger von der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

**Johann-Georg Jaeger,** BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Biermann hat gesungen:

„Junge, ich hab Leute sich ändern sehen –  
Junge, das war manchmal schon nicht mehr schön.  
Aber nützt uns das?  
Ja, ja, das nützt!“

Das ist ein Lied von Biermann, das mir auch sehr gefallen hat, genau wie das Lied „Die Ermutigung“, das übrigens nicht nur in Gefängnissen gesungen wurde, sondern auch in den Andachten in Rostock.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Immer am Anfang der Andacht wurde dieses Lied gesungen, deswegen hat mich das tief berührt, dass er das im Deutschen Bundestag vorgetragen hat.

Wenn wir jetzt 25 Jahre später auf die Ereignisse von 1989 und 1990 zurückblicken, dann wünschen wir uns große Klarheit. Was ist eigentlich wirklich passiert? Wer hat da welchen Anteil an diesen Ereignissen? Ich entdecke, dass es immer wieder neue Stränge gibt, die ich nicht im Blick hatte, die heute hier auch genannt wurden. Damals wussten wir natürlich, dass Solidarność ganz wichtig war als Vorläuferorganisation. Aber zum Beispiel das Wirken von Johannes Paul II. ist erst relativ spät deutlich geworden, welchen großen Einfluss er darauf hatte, dass das so möglich war, dass das in Polen alles

ausgelöst werden konnte, was die Solidarność dann in Polen aufgegriffen hat.

Aber auch – das habe ich hier schon vorgetragen – der 17. Juni 1953 ist ein Ereignis, wo wir keine Verbindung gesehen haben zu der Masse der Leute, die sich 1989 engagiert haben. Deswegen will ich ausdrücklich Irmgard Rother nennen, die ja gestern auch gewürdigt wurde als Mitglied der Verfassungskommission, die das 1953 in Rostock schon miterlebt hat, sich später beim Neuen Forum engagiert hat und dann in der Verfassungskommission dieses Landes sitzen konnte.

Wir hatten vorhin das Thema Willy Brandt. Das will ich ausdrücklich betonen: Dieses schwierige vorgetragene Modell von ihm „Wandel durch Annäherung“, stieß ja auf große Kritik innerhalb der Bundesrepublik Deutschland – nicht nur dort –, weil die Menschen natürlich auch das Gefühl hatten, ehrt er jetzt nicht in irgendeiner Form einen Staat, den man nur zutiefst ablehnen kann.

Ich will ich auch an den KSZE-Prozess 1973 erinnern.

(Rudolf Borchert, SPD: Genau. –  
Thomas Krüger, SPD: Richtig.)

Das ist ein ganz wichtiger Punkt, der letztendlich 1989 zur Gewaltlosigkeit einen wesentlichen Beitrag geleistet hat. Dieser KSZE-Prozess bedeutete, dass die DDR zum ersten Mal erklärte – übrigens damals gemeinsam mit Helmut Schmidt unterschrieben –, dass sie sich zu bestimmten Grundrechten, Menschenrechten bekennen will. Dass sie sich am Ende daran nicht gehalten hat, ist eine andere Geschichte. Aber sie hatte den Anspruch und dieser Anspruch ist meiner Meinung nach wesentlich dafür, dass es 1989 friedlich geblieben ist.

Ich will versuchen, es kurz zu erklären, warum ich das glaube. Gewaltlosigkeit setzt aus meiner Sicht voraus, dass derjenige, der die Waffen und die Macht hat, Angst hat, ein Gesicht zu verlieren, vor wem auch immer. Die DDR hatte das, denn sie hatte den Anspruch, von der internationalen Öffentlichkeit anerkannt zu werden und für bestimmte Ideale zu stehen. Hätte sie das nicht getan, wäre es ein schlimmes nationalsozialistisches System gewesen, wie zum Beispiel der Aufstand im Warschauer Getto. Dort gäbe es keine Chance auf gewaltlosen Widerstand, weil es völlig klar ist, die Ermordung der vor einem Stehenden ist Ziel der ganzen Aktion.

Deswegen ist es so wichtig, immer wieder darauf hinzuweisen, dass es diese Ideale in der DDR gegeben hat und dass es Menschen in der DDR gegeben hat, die versucht haben, für diese Ideale zu kämpfen in den Oppositionsgruppen, in den Kirchen, aber – und das ist mir wichtig – auch innerhalb der SED, wo es solche Leute gegeben hat. Das sehen wir ganz augenscheinlich an den sechs Menschen, die damals am 09.10.1989 den Aufruf in Leipzig unterschrieben haben. Es befanden sich drei SED-Bezirkssekretäre darunter.

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD)

Ich will die jetzt nicht zuallererst nennen, weil zu den Menschen, die sich ändern mussten, die neue Erkenntnisse hatten, gehöre ich selbstverständlich auch.

(Udo Pastörs, NPD: Sie mussten an die Spitze der Bewegung oder weg.)

Ich will deswegen als Erstes die Menschen nennen, wo ich eine Haltung deutlich korrigieren musste, die ich 1989 hatte: Das sind die Ausreiseantragsteller. Wir fühlten uns in der Opposition massiv bedroht von den Menschen, die gegangen sind. Das lag daran, dass man nicht für irgendeine abstrakte Gesellschaft kämpft, sondern für Freunde, Verwandte, Bekannte. Wenn die gingen, war das selbstverständlich ein heftiger Schlag für die, die zurückblieben. Aber, und das muss ich anerkennen, diese Menschen haben einen ganz wesentlichen Beitrag geleistet. Ohne die Menschen, die den Mut gehabt haben zu gehen, alles hinter sich zu lassen, wäre 1989 nicht denkbar gewesen. Das war das Signal bis in die Parteiführung hinein, so geht es nicht weiter, hier muss es eine Änderung geben.

Ich möchte auch an das Thema Asyl erinnern. Das spielt für mich in der Frage 1989 eine große Rolle oder später beim Nachdenken darüber. Wir waren als Bürger der DDR gleichzeitig Bürger der Bundesrepublik Deutschland und es ist in der Bundesrepublik Deutschland darüber diskutiert worden, ob man das nicht abschaffen sollte und die Zweistaatlichkeit endlich anerkennen sollte. Für uns, die blieben und das Land verändern wollten, war es immer eine ganz wichtige Rückfalllinie zu sagen, wenn alles schiefgeht, gibt es die Bundesrepublik, in der wir weiterleben können.

(Vincent Kokert, CDU: Das hat  
Helmut Kohl durchgetragen.)

Das ist auch ein Verdienst von Helmut Kohl, das ist ohne jede Frage so.

Aber das ist eine der Erkenntnisse, die vielleicht Auswirkungen auf die Demokratiebewegung weltweit hat. Unser Asylrecht gibt Leuten die Möglichkeit, sich in anderen Ländern zu engagieren, und deswegen sollten wir es verteidigen.

(Beifall vonseiten der Fraktionen  
der CDU und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –  
Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ja.)

Es gibt auch Sachen, wo mir mein Verstand sagt, dass es wahrscheinlich sinnvoll gewesen ist, aber mein Herz bis heute nicht hinterherkommt. Das ist zum Beispiel der NATO-Doppelbeschluss von 1983.

(Udo Pastörs, NPD: Der war richtig.)

Das will ich Ihnen niemals zugestehen, dass Sie das sagen können.

(Udo Pastörs, NPD:  
War sehr wichtig.)

Das will ich auch ganz deutlich sagen.

Aber Helmut Schmidt war beim Kirchentag in Rostock Ende der 80er-Jahre.

(Udo Pastörs, NPD: Richtige  
Entscheidung von Schmidt.)

Wir haben große Schwierigkeiten auch in der Opposition gehabt, damit klarzukommen, dass diese Waffen natürlich gegen den Ostblock gerichtet waren, aber uns getroffen hätten.

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD)

Das ist eine Sache, die mich heute noch bewegt. Das sind Sachen, die ich anerkennen muss.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Hier ist ein wichtiger Beitrag geleistet worden, der auch mit dafür verantwortlich ist, dass es so gelaufen ist, wie es gelaufen ist. Aber es ist für mich unerträglich, dass die Waffen auf mich gerichtet waren. So habe ich es empfunden.

(Vincent Kokert, CDU: Da haben Sie recht. –  
Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

Das habe ich auch deutlich gesagt. Wenn ich an die Leute erinnert habe,

(Unruhe vonseiten der Fraktionen  
der SPD und CDU)

die den Appell in Leipzig mit unterschrieben haben, dann weiß ich, dass es diese Menschen auch bei der Polizei gegeben hat. Wir hatten damals die Sicherheitspartnerschaft mit der Polizei. Es gab die Scharfmacher innerhalb der Sicherheitsorgane und bei der SED, und es gab diejenigen, die begriffen hatten, dass jetzt der Dialog angesagt ist. Diesen Menschen, die das begriffen haben, bin ich dankbar.

(Beifall vonseiten der Fraktionen  
der SPD und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Und jetzt zur schwierigen Diskussion des Unrechtsstaates. Ich kenne Freunde von mir, die sagen, hör auf, das ist so eine schwierige Diskussion. Bringt es das? Es gibt keine Definition für den Unrechtsstaat. Es ist doch von allen betont worden, die DDR war kein Rechtsstaat.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Es gab schweres staatliches Unrecht. Können wir es dabei nicht einfach belassen? Warum müssen wir das jetzt alles in diesen Begriff hineingießen, ist es ein Unrechtsstaat gewesen, ja oder nein?

(Zuruf aus dem Plenum: Ja.)

Die Schwierigkeit besteht in zweierlei Hinsicht:

Erstens. Ich kann die Sorge verstehen, wenn jemand sagt, wenn ich die DDR einen Unrechtsstaat nenne, dann könnte es zu einer Gleichsetzung mit dem Nationalsozialismus kommen. Da möchte ich ganz deutlich betonen, niemals würde ich das gleichsetzen. Da sind wir uns alle einig, das ist ein wichtiger Punkt.

(Vincent Kokert, CDU: Sehr richtig. –  
Zuruf von Wolf-Dieter Ringguth, CDU)

Der Punkt, ob es die Lebensleistung der Menschen in der DDR herabwürdigt, wenn ich den DDR-Staat einen Unrechtsstaat nenne, ist der wirkliche Streitpunkt. Und da möchte ich deutlich sagen: Alle, die ich kenne, die diesen Begriff „Unrechtsstaat“ verwenden, würdigen die Lebensleistungen der Menschen in der DDR auf keinen Fall herab.

(Beifall vonseiten der Fraktionen  
der CDU und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –  
Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Genau. –  
Zuruf aus dem Plenum: Weil das eine mit  
dem anderen auch gar nichts zu tun hat.)

Das hat miteinander wirklich nichts zu tun.

Dabei ist unbenommen, dass es selbstverständlich auch in einem Unrechtsstaat wie der DDR rechtsstaatliches Handeln im Einzelfall geben konnte,

(Zuruf von Silke Gajek,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

nämlich das Thema Straßenverkehrsordnung. Natürlich gab es da ein Gesetz und an das Gesetz hatte man sich zu halten. Aber niemand käme auf die Idee, deswegen zu sagen, weil es so was Ähnliches im Nationalsozialismus auch gegeben hat – eine Straßenverkehrsordnung –, seien Teile des Nationalsozialismus doch irgendwie rechtsstaatlich gewesen.

Den Begriff des Unrechtsstaates machen wir nicht an der Frage fest, ob es gute Gesetze gegeben hat. Die hat es gegeben, es hat gute Umweltgesetze in der DDR gegeben, keine Frage.

(Vincent Kokert, CDU: Tja, hat  
sich bloß keiner drum geschert.)

Aber erstens musste sich keiner daran halten und vor allem war es ein Akt der Willkür einer Parteiführung zu entscheiden, ob sich irgendjemand daran halten musste.

(Vincent Kokert, CDU: Ja.)

Und es ist ohne Frage so, dass auch in unserem Rechtsstaat Unrecht passiert. Damit sind wir nicht im Paradies, im Rechtsstaat.

(Udo Pastörs, NPD: Oh, das ist  
schon mal eine gute Erkenntnis.)

Aber es gibt die Möglichkeit für die Menschen, sich bei unabhängigen Gerichten gegen eine empfundene Willkür zur Wehr zu setzen.

(Udo Pastörs, NPD: Oh, unabhängige  
Gerichte, da wird es schon eng.)

Das ist der große Unterschied zur DDR. Es gab keine unabhängigen Gerichte.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Auch wenn es im Einzelfall Familienrichter gegeben hat, die vernünftig Recht gesprochen haben oder bei der Straßenverkehrsordnung vernünftige Urteile gefällt haben –

(Zurufe von Thomas Krüger, SPD,  
Dr. Norbert Nieszery, SPD,  
und Udo Pastörs, NPD)

das ist unbestritten –, aber im Kern, wenn es wirklich um die Sache ging, wenn wir bei uns ein Bundesverfassungsgericht anrufen können, diese Richter gab es nicht und das konnte Erich Honecker mit einem Federstrich

entscheiden, ob das noch weiter besprochen werden sollte oder ob die Debatte damit beendet war.

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Genauso ist es.)

Deswegen, glaube ich, können, müssen und wollen wir die Lebensleistungen der Menschen in der DDR ausdrücklich würdigen, auch die bei der Polizei,

(Zuruf von Vincent Kokert, CDU)

auch die, die sich in den Gerichten bemüht haben, die in der SED-Bezirksleitung gesessen haben und dort für menschlichere Lebensverhältnisse gekämpft haben. Aber das kann ich und das will ich unter der Voraussetzung sagen, die DDR war ein Unrechtsstaat und das stellt diese Lebensleistung nicht infrage.

Deswegen, glaube ich, können wir das gemeinsam so sagen und wir sollten uns gegenseitig Brücken bauen, uns nicht an dieser Stelle zerstreiten, sondern beides aussprechen: Ja, die DDR war ein Unrechtsstaat, und ja, es gibt eine Leistung der Menschen in der DDR, die nicht alle im Widerstand waren. Auch diese Leistung erkennen wir ausdrücklich an. – Ich danke Ihnen.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der CDU und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Der Abgeordnete Udo Pastörs tritt an das Präsidium heran. – Vincent Kokert, CDU: Was ist denn jetzt hier wieder los?!)

**Vizepräsidentin Regine Lück:** Herr Pastörs hat für die NPD-Fraktion ...

(Zuruf aus dem Plenum: Mikro!)

Das Mikro funktioniert im Moment nicht.

**Udo Pastörs, NPD:** Sprachlosigkeit.

**Vizepräsidentin Regine Lück:** Herr Pastörs hat das Wort.

**Udo Pastörs, NPD:** Meine sehr verehrten Damen und Herren!

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Darauf haben wir jetzt alle gewartet.)

Ich möchte spontan ganz kurz noch darauf antworten, was hier gerade von grüner Seite geäußert worden ist.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Heute nicht vor Gericht, Herr Pastörs? Was ist denn los?)

Ich will Ihnen mal ganz kurz ein Zitat näherbringen. Sie haben hier versucht, sich zu verkaufen als der liebe Junge von nebenan,

(Zuruf von Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Zitat: „Hängt die Generäle an die Laternenpfähle der DDR am Tag der Revolution.“ Das wurde skandiert von K-Gruppen, deren Mitglieder bis heute und auch in der Vergangenheit maßgeblich den Kern der grünen Partei darstellten und darstellen.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sie reden hier von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.)

Das ist ein Faktum.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Also was soll denn das?)

Nächste Lebenslüge: Brandt,

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Die Einzigen, die nie was begriffen haben, die nie was begreifen wollten und konnten, sind Sie.)

was hier gesagt worden ist, Willy Brandt. Willy Brandt ist nämlich nicht derjenige, wie er hier jetzt dargestellt wird, mit Heiligenschein, sondern Willy Brandt hat von der großen Lebenslüge gesprochen, der Herr Frahm,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Das gibt es doch wohl nicht!)

dass es eben zwei deutsche Staaten gebe und nicht ein Deutschland,

(Stefanie Drese, SPD: Sie sind sich auch für nichts zu schade.)

dass es eine Wiedervereinigung überhaupt gar nicht mehr geben würde und dass es absurd wäre, daran zu denken. Und er hat, ...

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Das ist unterste Schublade, was Sie bringen.)

Das ist nicht unterste Schublade.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Unterste Schublade!)

... und er hat auch nicht gesagt

(Dr. Norbert Nieszery, SPD: Völliger Unsinn.)

in einer Rede, dass jetzt zusammenwachsen müsse, was zusammengehört – auch das ist gelogen –, sondern diesen Passus,

(Vincent Kokert, CDU: Wer hat sich das ausgedacht?)

dieses Zitat ist nachträglich in seine Rede hineingeschrieben worden, meine sehr verehrten Damen und Herren.

(Zurufe von Katharina Feike, SPD, und Thomas Krüger, SPD)

Das sind die Fakten, das sind die Fakten.

(Zuruf von Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Letzter Punkt. Auch in der BRD sitzen immer mehr Leute wegen Meinungsdelikten im Gefängnis.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Hinsetzen!)

Horst Mahler, der friedlich seine Meinung gesagt hat, hat hier zwölf Jahre Gefängnis bekommen

(Peter Ritter, DIE LINKE:  
Die Redezeit ist abgelaufen.)

wegen einer abweichenden ...

(Das Mikrofon wird abgeschaltet.)

**Vizepräsidentin Regine Lück:** Herr Pastörs!

(allgemeine Unruhe –  
Beifall vonseiten der Fraktion der NPD –  
Peter Ritter, DIE LINKE: Die Redezeit  
ist abgelaufen.)

Herr Pastörs, Ihre Redezeit ist abgelaufen.

(Der Abgeordnete Udo Pastörs  
spricht bei abgeschaltetem Mikrofon. –  
Unruhe vonseiten der Fraktion der SPD –  
Peter Ritter, DIE LINKE: Die Redezeit ist vorbei.  
Der Gerichtstermin wartet, Herr Pastörs.)

Ich mache Sie darauf aufmerksam, dass Ihre Redezeit  
beendet ist.

(allgemeine Unruhe –  
Peter Ritter, DIE LINKE: Hinsetzen! –  
Zuruf von Silke Gajek,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Herr Pastörs!

(Peter Ritter, DIE LINKE: Hinsetzen! –  
Silke Gajek, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Abtreten!)

Herr Pastörs, ich erteile Ihnen einen Ordnungsruf und  
bitte darum, dass Sie Platz nehmen.

(allgemeine Unruhe – Silke Gajek,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:  
Nächster Ordnungsruf! –  
Zurufe aus dem Plenum: Buh! –  
Der Abgeordnete Udo Pastörs beendet  
seine Rede bei abgeschaltetem Mikrofon. –  
Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Das Wort hat nun der Abgeordnete Dr. Nieszery von der  
Fraktion der SPD.

(Stefan Köster, NPD: Na, was hat  
er nun wieder ausgebuddelt?)

**Dr. Norbert Nieszery,** SPD: Frau Präsidentin! Meine  
sehr verehrten Damen und Herren! Wir dürfen in einer  
solchen Situation nicht denjenigen das letzte Wort in  
einer solchen Debatte überlassen, die nichts,

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU,  
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

die nichts, aber auch gar nichts dazu beigetragen haben,  
dass es vor 25 Jahren eine friedliche Revolution in  
Deutschland gegeben hat,

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD:  
Aber Sie?! – Michael Andrejewski, NPD:  
Was tragen Sie denn dazu bei? –  
Zuruf von Stefan Köster, NPD)

auf die wir Demokraten, Herr Pastörs, alle gemeinsam  
sehr stolz sind und immer sein werden.

(Udo Pastörs, NPD: Jaja.)

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit und für die  
faire Debatte zu diesem Tagesordnungspunkt.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU,  
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

**Vizepräsidentin Regine Lück:** Ich schließe die Aus-  
sprache.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 13:** Beratung des  
Antrages der Fraktionen der CDU und SPD – Bürokratie-  
abbau, Verhältnismäßigkeit und Datenschutz ernst neh-  
men – Generalverdacht gegenüber EU-Mittel-Empfängern  
unterbinden, Drucksache 6/3421(neu).

**Antrag der Fraktionen der CDU und SPD  
Bürokratieabbau, Verhältnismäßigkeit und  
Datenschutz ernst nehmen – Generalverdacht  
gegenüber EU-Mittel-Empfängern unterbinden  
– Drucksache 6/3421(neu) –**

Das Wort zur Begründung hat der Abgeordnete Herr  
Eifler von der CDU-Fraktion.

**Dietmar Eifler,** CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin!  
Meine sehr verehrten Damen und Herren! Bei der Aufrufung  
des Tagesordnungspunktes ist die Präsidentin da-  
rauf eingegangen, dass die Drucksache in einer neuen  
Fassung vorliegt. Das ist zu begründen mit einer kleinen  
redaktionellen Veränderung. Das ist also verlesen wor-  
den, das wollte ich nur zu Beginn meiner Einbringung  
noch angemerkt haben.

Vor wenigen Tagen ist der offizielle Startschuss für die  
neue EU-Förderperiode 2014 bis 2020 gefallen. Mit die-  
ser Förderperiode, vor allem mit dem Europäischen  
Fonds für regionale Entwicklung, dem EFRE, wollen wir  
weiteres wirtschaftliches Wachstum in unserem Land  
schaffen. Hierfür steht fast 1 Milliarde Euro zur Verfü-  
gung. Jetzt kann man darüber diskutieren, wie dieses  
Geld eingesetzt werden kann. Übrigens haben wir das in  
diesem Hohen Hause schon mehrfach gemacht.

Die CDU-Fraktion ist dabei auf mehrheitlichen Zuspruch  
gestoßen, als wir sagten: Wir wollen auf das Zusammen-  
spiel von Forscherdrang und Unternehmergeist setzen,  
wir wollen eine Kommunikationsplattform für Unterneh-  
men und Hochschulen einrichten, wir wollen den Zugang  
zu Risiko- und Beteiligungskapital verbessern, wir wollen  
mehr Patentanmeldungen in Mecklenburg-Vorpommern  
unterstützen, unternehmen dabei Schutzrechtsaktivitä-  
ten. Sie finden diese im Operationellen Programm des EFRE für  
die neue Förderperiode.

Unser Ziel ist es, die Exportquote, die bei uns nur halb so  
hoch ist wie im Bundesdurchschnitt, zu erhöhen. Aber  
natürlich dürfen dabei die zur Verfügung gestellten Mittel  
nicht missbräuchlich eingesetzt werden, das würde die-  
ses übergeordnete Ziel konterkarieren. Deswegen muss  
bei der Vergabe von EU-Mitteln auf schwarze Schafe  
geschaut werden und dafür gibt es ein sehr umfangreiches  
System. Lassen Sie mich dieses System in aller Kürze  
skizzieren.

Die Überprüfung von Zuwendungsempfängern im Rahmen des Strukturfonds erfolgt üblicherweise innerhalb des normalen Verwaltungsverfahrens zur Bescheidung, Begleitung und Prüfung einer Zuwendung im Zuge der Projektbegleitung und Kontrolle nach EU-Recht sowie bei der Verwendungsnachweisprüfung gemäß den einschlägigen Verwaltungsvorschriften zur Landeshaushaltsordnung. Die Projektbegleitung und Kontrolle umfasst Verwaltungsprüfungen, das heißt, Belegprüfungen und Vor-Ort-Kontrollen. Diese erfolgen aktuell jeweils stichprobenartig. Die Anzahl der Stichproben hängt dabei von der Einschätzung des Fehlerrisikos für den jeweiligen Förderbereich ab. Im Rahmen dieses Verfahrens werden alle Zuwendungsempfänger überprüft, auch auf Unregelmäßigkeiten wie Betrug oder Korruption.

Die Prozessdarstellung eines solchen Verfahrens von der Antragstellung bis zum Abschluss habe ich mir einmal genauer angeschaut. Bei der Förderung produktiver Investitionen der Unternehmensförderung aus dem EFRE der Jahre 2007 bis 2013 umfasst allein die schematische Darstellung, also nur die Darstellung von Zuständigkeiten und Prozessen einer solchen Überprüfung, mehrere Seiten. Soweit nach dem Abschluss eines solchen sehr komplexen Verfahrens Unregelmäßigkeiten entdeckt werden, können selbstverständlich Maßnahmen ergriffen werden, zum Beispiel Rückforderungen im Rahmen der europäischen und nationalen Regelungen, aber auch weitergehende Sanktionen bis hin zu strafrechtlichen Konsequenzen. Über all diese allgemeingültigen Verfahren hinaus werden in Mecklenburg-Vorpommern weitere Kontrollen durch die jeweiligen Fondsverwaltungen, die gemeinsame Verwaltungsbehörde sowie die jeweilige für den entsprechenden Fonds zuständige Prüfbehörde durchgeführt. Dazu kommen dann noch Kontrollen der entsprechenden Prüfabteilungen der für die Fonds zuständigen Generaldirektionen der Europäischen Kommission.

Sehr geehrte Damen und Herren, und dann wollen wir nicht vergessen, dass es darüber hinaus auch noch neben dem Landesrechnungshof den Europäischen Rechnungshof gibt.

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD)

Auch hier können selbstverständlich Prüfungen erfolgen. Außerdem erfolgt im Verdachtsfall regelmäßig eine Kontrolle durch das Europäische Amt für Betrugsbekämpfung.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Lassen Sie mich also zusammenfassen: Alles in allem existieren für jeden Strukturfonds in Mecklenburg-Vorpommern mindestens fünf, unter Einschluss der Rechnungshöfe sogar sieben Prüfebene. Im Falle der festgestellten Unregelmäßigkeiten greift ein entsprechendes Meldesystem über den Bund an die Europäische Kommission.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, laut erstem Korruptionsbekämpfungsbericht, der am 03.02.2014 veröffentlicht wurde, gehört die Bundesrepublik Deutschland zu den erfolgreichsten unter den 28 EU-Mitgliedsstaaten. Ähnliches zeigen das Justizbarometer und die Empfehlungen zum Report zum Schutz der finanziellen Interessen der EU an. Auch die einleitende Darstellung der Prüfverfahren für Unternehmensförderung, die ich eben vorgetragen habe, macht deutlich: Dass wir in Deutschland bei der Betrugs- und Korruptionsbekämpfung so erfolgreich sind, kommt nicht von ungefähr. Die in der Bundesrepublik

Deutschland getroffenen Vorbeugemaßnahmen gegen Korruption und Betrug sind angemessen, weil sie wirksam sind. Betrugs- und Korruptionsfälle werden zuverlässig aufgedeckt und entscheidend sanktioniert bis hin zu empfindlichen strafrechtlichen Konsequenzen.

Jetzt könnte man einwenden, ja sicher, Kontrolle und Sanktionen sind wirksam, aber das alles könnte noch wirksamer sein, etwa durch eine Vollerhebung anstelle des stichprobenartigen Vorgehens oder durch sofortige anlasslose Überprüfung der Mittelempfänger anstelle des Einschreitens bei Verdacht. Genau das ist das Ziel des Betrugsbekämpfungstools ARACHNE.

(Udo Pastörs, NPD: Tool?)

Hier wird eine Risikoermittlung für jeden einzelnen Datenfall ausgewertet. Wir halten dies aber für unangemessen und überzogen. Vor der Auswertung steht natürlich erst einmal die Erhebung, und zwar auch dann, wenn belastbare Bedenken gar nicht vorliegen. Unternehmensbezogene Daten jedes einzelnen Zuwendungsempfängers würden also erst einmal ermittelt. In der Praxis soll diese Datenerhebung dann zum Beispiel durch private Auskunftsteien wie „Creditreform“ erfolgen. Diese Daten sollen dann in einer riesigen Datenbank vorgehalten werden. ARACHNE errechnet mit diesen Daten die Betrugsanfälligkeit jedes einzelnen Zuwendungsempfängers.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich will hier heute gar nicht in Abrede stellen, dass möglicherweise tatsächlich einmal ein schwarzes Schaf durch das bereits bestehende siebenstufige Prüfverfahren fallen kann. Ich halte es aber für unangemessen, ein bereits funktionierendes Prüfsieb deswegen so engmaschig zu gestalten, dass es droht, seine Funktionalität einzubüßen. Die Gefahr der Funktionalitätseinbuße sehe ich in dem erheblichen bürokratischen Aufwand. Es ist absehbar, dass die mit ARACHNE verbundene Datenerhebung, Datenübertragung und Datenauswertung einen erheblichen Mehraufwand bei den nationalen Behörden, aber auch bei den potenziellen Zuwendungsempfängern verursacht. Das konterkariert jede Verhältnismäßigkeit und damit auch das Gesamtziel des Abbaus des Verwaltungsaufwandes,

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD)

das in Artikel 4 der EU-Verordnung Nummer 1303 aus 2013 festgelegt wurde.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, steht denn eine Bürokratielücke mit Namen ARACHNE noch im Verhältnis zum unterstellten Zweck? Diese Frage muss doch erlaubt sein. Selbst wenn die Befürworter einer anlasslosen Überprüfung aber sagen, ja, selbst wenn wir nur die Möglichkeit bekommen, einen einzigen Fall des Mittelmissbrauchs zusätzlich aufzudecken, dann ist jeder bürokratische Aufwand gerechtfertigt – die erheblichen datenschutzrechtlichen und auch die Bedenken zur Gültigkeit und Zuverlässigkeit der erhobenen Daten werden mit einer solchen Argumentation nicht ausgeräumt.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, in der Aussprache werde ich die letztgenannten Aspekte noch etwas vertiefen. Ich denke aber, allein die Hinweise auf die Subsidiarität und die Verhältnismäßigkeit machen deutlich, dass eine anlasslose Überprüfung von EU-Mittelempfängern nicht der richtige Weg ist. Ich würde mich freuen, wenn der Landtag heute ein deutliches

Signal gegen den unternehmerfeindlichen Generalverdacht der EU-Kommission ausspricht, und werbe um Ihre Zustimmung zu diesem Antrag. – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU)

**Vizepräsidentin Regine Lück:** Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 90 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Das Wort hat die Abgeordnete Frau Borchardt von der Fraktion DIE LINKE.

**Barbara Borchardt, DIE LINKE:** Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Zunächst einmal vorweg: Im Zusammenhang mit der Volkszählung 1983 stellte das Bundesverfassungsgericht klar, Datenschutz ist Grundrechtsschutz, insbesondere der Schutz des Rechts auf informationelle Selbstbestimmung. Eine Gesellschaftsordnung, in der Bürgerinnen und Bürger nicht mehr wissen können, wer, was, wann und bei welcher Gelegenheit über sie etwas weiß, ist mit dem Recht auf informationelle Selbstbestimmung nicht vereinbar.

Diese Position teilen wir und wir finden sie auch in unserer Landesverfassung im Artikel 6 Absatz 1 wieder. Hier heißt es, ich zitiere: „Jeder hat das Recht auf Schutz seiner personenbezogenen Daten. Dieses Recht findet seine Grenzen in den Rechten Dritter und in den überwiegenden Interessen der Allgemeinheit.“ Zitatende.

Ob dieser Anspruch, also Verfassungstext und Verfassungswirklichkeit, übereinstimmen, wage ich zu bezweifeln oder, vorsichtig gesagt, man hat den Eindruck, dass hier auf Sichtkontakt gefahren wird. Dabei sind wir uns bewusst, dass durch das Internet und die globale Vernetzung in den letzten Jahren dieses Thema zusätzlich erheblich an Bedeutung gewonnen hat. Noch nie war die Datenerfassung und -verarbeitung so einfach und das Interesse an persönlichen Daten so hoch. Hier besteht ein erhebliches Schutzbedürfnis der Bevölkerung und auch der Unternehmen. Insoweit finden wir es gut und richtig, dass wir uns hier im Landtag in Bezug auf die Einhaltung unseres Verfassungsanspruches regelmäßig mit dem Datenschutz beschäftigen. Meine Fraktion hat dies mit vielen Anträgen, die leider durch die Koalitionsfraktionen regelmäßig abgelehnt worden sind, immer wieder getan.

Ich kann mir an dieser Stelle nicht verkneifen, dass Sie in Bezug auf die informationellen Rechte von Bürgerinnen und Bürgern, die Selbstbestimmung von Bürgerinnen und Bürgern sehr zögerlich sind, weil es da um klare Positionierung geht, zum Beispiel bei der Debatte um „Attac“ und auch im Zusammenhang mit der Debatte um die Rechte von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern, so wie gestern,

(Beifall Henning Foerster, DIE LINKE)

oder im Zusammenhang mit Terrorgesetzen, dass die klare Positionierung hier nicht da ist. Wenn es aber um die Wirtschaft geht, da sind Sie gleich zur Stelle und wollen eine klare Positionierung.

Nun liegt uns ein Antrag der Koalitionsfraktionen vor, der – und das will ich auch sagen – wieder mal einen Beschluss

einer Ministerkonferenz aufgreift, nämlich einen der Wirtschaftsministerkonferenz vom 4. und 5. Juni 2014. Erneut soll also etwas beschlossen werden, was eigentlich schon beschlossen ist. Natürlich kann es hin und wieder angebracht sein, auch solchen Beschlüssen parlamentarischen Rückenwind zu geben. Passiert das aber häufiger, erweckt das den Eindruck von mangelnder Kreativität oder einem falschen Selbstverständnis vom Sinn des Parlamentes. Das Parlament ist die Vertretung des Volkes und somit Entscheidungsorgan. Es soll primär nicht der nachträglichen Belobigung oder Unterstützung von Regierungshandeln dienen. Und wer gestern dem Vorsitzenden des Verfassungsausschusses richtig zugehört hat, der an diese Verantwortung erinnert hat, der sollte ernsthaft darüber nachdenken, ob wir diesbezüglich wirklich unsere Verantwortung wahrnehmen.

Aber selbstverständlich haben wir uns auch inhaltlich mit dem Antrag auseinandergesetzt. Zunächst soll festgestellt werden, dass Deutschland und Mecklenburg-Vorpommern über wirksame Betrugs- und Korruptionsbekämpfungsmechanismen verfügen. Diese Formulierung ist fast identisch aus dem Beschluss der Wirtschaftsministerkonferenz abgeschrieben. Über Details mag man hier streiten können – wir merken das ja auch deutlich an der Diskussion zur Einführung einer europäischen Staatsanwaltschaft –, richtig ist aber, dass unsere Korruptionsbekämpfungsmechanismen im europäischen Vergleich durchaus effektiv sind. Es gibt nach wie vor Möglichkeiten der Verbesserung, die wir auch schon eingefordert haben, dennoch können wir diesem Punkt zustimmen.

Hinsichtlich des Aufforderungsteiles Ihres Antrages gebe ich zu, dass ich mich da erst intensiver einlesen musste. Also hinsichtlich der kritischen Begleitung der Maßnahmen, die aufgrund der von Ihnen zitierten EU-Verordnung ergriffen werden, sind wir natürlich völlig bei Ihnen. Da heißt es nämlich: „In Bezug auf die Finanzverwaltung und -kontrolle des operationellen Programms muss die Verwaltungsbehörde ... unter ... ermittelten Risiken wirksame und angemessene Vorbeugungsmaßnahmen gegen Betrug treffen“. „Wirksame und angemessene Vorbeugungsmaßnahmen“, das ist eine Generalklausel, die zunächst einmal Tür und Tor öffnet. Hier wird eine große Entscheidungsbefugnis in die Hände der Behörden gelegt. Natürlich muss man die Umsetzung einer solch offenen Richtlinie vonseiten des Parlamentes kritisch begleiten, das ist keine Frage.

Komplizierter ist die Frage da bei Punkt 2 der Forderungsdetails, der Verhinderung der „Einführung des ... IT-gestützten Systems ARACHNE oder ... ähnlichen Systems“. Das System soll Betrugsfällen im Rahmen der Vergabe von ESF- und EFRE-Mitteln vorbeugen oder sie aufdecken. Und zwar soll hierzu eine Datenbank über Unternehmen, die entsprechende Fördergelder beziehen, angelegt werden. Mit einer solchen Datenbank haben wir natürlich gleich aus mehreren Gründen Probleme.

Der Datenschutzbeauftragte der Europäischen Kommission, Herr Giovanni Buttarelli, hat in seiner Stellungnahme in gewissem Rahmen Bedenken hinsichtlich der rechtlichen Grundlagen geltend gemacht. Er empfiehlt hier deshalb die Schaffung einer eigenen Rechtsgrundlage.

Darüber hinaus haben wir natürlich auch aus datenschutzrechtlichen Gesichtspunkten Bedenken. Zwar soll das System nur Daten aus öffentlich zugänglichen Quel-

len erhalten, aber das räumt die Bedenken gegen eine solche Datenbank nicht aus. Was soll nämlich alles erfasst werden? Zum einen natürlich sämtliche Daten, die bei der Antragstellung ohnehin erhoben werden. Ich denke, das ist auch nicht das große Problem. Es sollen aber noch Daten von zwei kommerziellen Anbietern hinzugefügt werden, und hier wird es dann bedenklich, auch wenn die Daten, wie gesagt, aus öffentlich zugänglichen Quellen bezogen werden. So sollen neben umfassenden Informationen über das Unternehmen auch Informationen über Anteilseigner, Management und leitende Mitarbeiter erfasst werden. Einer der Anbieter soll hier auch die Profile von politisch exponierten Personen, deren Familienangehörigen und ihnen nahestehenden Personen beisteuern. Das halten wir für sehr problematisch – unabhängig von der Herkunft der Daten.

Ein bedeutendes Gut des Datenschutzes ist das Recht auf informationelle Selbstbestimmung. Das allgemeine Persönlichkeitsrecht für viele Fragen des Datenschutzes ist hier relevant. Insofern ist das mehr als problematisch. Für sich genommen unbedeutende Daten werden hier in einen anderen Kontext gestellt und eine Verbindung zu einem Unternehmen wird aufgebaut. Hierdurch erhalten diese Daten eine ganz andere Qualität. Auch die vom Datenschutzbeauftragten der Kommission vorgeschlagenen Informationspflichten über die Verarbeitung personenbezogener Daten ändern hieran nichts. Zumal man sich dann fragen muss, wie das zum angestrebten Bürokratieabbau der Kommission führen soll. Der Aufwand hierfür wäre enorm.

Brisant wird das Ganze zusätzlich, wenn man sich bewusst macht, dass die angestrebten Informationen unter anderem mittels einer Durchschau von Zeitungen und Zeitschriften erfasst werden sollen. Sieht man sich die reißerische Aufmachung verschiedener Boulevardblätter an, mag man sich kaum vorstellen, dass diese einen Teil der Grundlage für die Vorbeugung und Aufklärung von Betrugstatbeständen darstellen soll. Gut, der Datenschutzbeauftragte der Kommission empfiehlt, Einschränkungen der Datenqualität vorzuschreiben, also die Quellen auf Seriosität zu prüfen. Allerdings ist die Presse nun mal keine Ermittlungsbehörde mit entsprechenden Vorschriften, das ist Tatsache.

Meine Damen und Herren, das System soll eine umfassende Datensammlung über Unternehmen schaffen, die Strukturfonds in Anspruch nehmen. Grund für diese umfangreiche Datensammlung soll die Vorbeugung und Aufklärung von Betrugshandlungen sein. Diese anlasslose Datenerfassung – erst recht in diesem Ausmaß – ist nicht verhältnismäßig und verstößt gegen unsere Auffassung von Datenschutz. Ich will aber an dieser Stelle auch sagen, der Generalverdacht in anderen Gesetzen, auch gegenüber Bürgerinnen und Bürgern, der sollte genauso bekämpft werden, wenn es da um die Erfassung von Daten geht, wie Sie das hier bei den Unternehmerinnen und Unternehmern tun. Wir stimmen dem Antrag deshalb zu. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

**Vizepräsidentin Regine Lück:** Das Wort hat der Minister für Wirtschaft, Bau und Tourismus Herr Glawe. Bitte schön.

(Jochen Schulte, SPD: Harry, fass dich kurz, wenn sie schon zustimmen!)

**Minister Harry Glawe:** Ja.

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren Abgeordnete! Vor Kurzem wurden die Operationellen Programme der neuen Förderperiode 2014 bis 2020 für den EFRE und den ESF in Mecklenburg-Vorpommern von der Europäischen Kommission als eines der ersten Bundesländer in Deutschland genehmigt.

Zusammen mit unseren Partnern aus Wirtschaft, Gesellschaft und Verwaltung freuen wir uns über diesen wesentlichen Meilenstein, denn die Strukturfonds sind eine bedeutende Finanzierungsquelle für öffentlich geförderte Projekte in Mecklenburg-Vorpommern. Aber auch die weiteren Vorbereitungen zur Umsetzung der allgemeinen Strukturfondsverordnung laufen in der Verwaltung auf Hochtouren. Hierzu gehört insbesondere der Entwurf neuer Verwaltungs- und Kontrollsysteme unter Beachtung der geltenden europäischen Vorgaben.

Von den europäischen Institutionen wurde im Rechtssetzungsverfahren für die neuen Verordnungen und im Laufe der Programmierungsprozesse eines besonders hervorgehoben: Der Abbau des Verwaltungsaufwandes für die Umsetzung der Fonds und der Bürokratieabbau auch im Interesse der Begünstigten sind wesentliche Ziele der neuen Förderperiode. Bund und Länder haben darauf geachtet, dass diese Ziele explizit im Artikel 4 der Allgemeinen Verordnung verankert wurden. Auf der anderen Seite steht selbstverständlich die Notwendigkeit einer effektiven Kontrolle der einzelnen Förderprojekte und Begünstigten auf Einhaltung aller europäischen und nationalen Vorgaben. Aber, meine Damen und Herren, beim Einsatz der administrativen Ressourcen für die Kontrolle der Programme muss zwingend der Grundsatz der Verhältnismäßigkeit gewahrt bleiben.

(Barbara Borchardt, DIE LINKE: Überall.)

Ja, auch in diesem Falle.

(Heiterkeit bei Jochen Schulte, SPD, und Wolf-Dieter Ringguth, CDU)

Was wir derzeit mit großer Sorge feststellen, ist, dass die Europäische Kommission mit den Rechtsakten, die die allgemeine Verordnung konkretisieren oder die die Leitlinienforderungen an die Kontrollsysteme stellen, weit über die Regelungen der Allgemeinen Verordnung hinausgeht. Durch diese Vorgaben wurden die Ziele des Bürokratieabbaus und die Wahrung der Verhältnismäßigkeit gefährdet.

Bestes Beispiel sind die Überlegungen der Europäischen Kommission hinsichtlich der Maßnahmen, die zur Vorbeugung und Bekämpfung von Betrug und Korruption ergriffen werden sollen. Nach diesen Vorstellungen soll eine Risikobewertung auf der Ebene der Förderaktivitäten, wie sie bisher durchgeführt wurde, nicht mehr ausreichend sein, vielmehr soll die Risikoermittlung in jedem einzelnen Förderfall mit Hilfe des IT-Systems ARACHNE erfolgen. Hierbei handelt es sich um eine von der Kommission entwickelte Datenbank. Die Verwaltungsbehörden sollen an ARACHNE eine Vielzahl interner Projektdaten übersenden, die dann mit den Daten aus zwei internationalen Datenbanken verglichen werden, um so ein Risiko für Betrug oder Korruption zu identifizieren. Die Kommission hätte dabei Zugriff auf sämtliche Förder- und viele Unternehmensdaten.

Die Anwendung des Systems wird vom Bund und den Ländern übereinstimmend abgelehnt. Ich möchte hier noch auf einige Gründe eingehen, warum das so ist. Es bestehen erhebliche datenschutzrechtliche Bedenken gegen die Rechtmäßigkeit der Erhebung und Verarbeitung von einzelfallbezogenen Daten, insbesondere gibt es hierfür keine rechtliche Grundlage. Diese Bedenken wurden vom Bundesbeauftragten für den Datenschutz geteilt. Eine anlasslose Generalüberprüfung aller Zuwendungsempfänger ist mit dem Grundsatz der Datensparsamkeit unvereinbar. Die systematische Erfassung und Verarbeitung von Daten Unverdächtiger und die vernetzte Durchsuchung von Datenbeständen entspricht zudem quasi einer Rasterfahndung, die das Bundesverfassungsgericht im Vorfeld der Gefahrenabwehr für unzulässig erklärt hat – und das kann es ja wohl nicht sein. Das ist nur bei konkreter Gefährdung besonders hochrangiger Rechtsgüter zulässig.

Die enorme Bandbreite der zu übersendenden Informationen und der damit verbundenen Verwaltungsaufwendungen sind im Hinblick auf den voraussichtlichen Mehrwert nicht verhältnismäßig. Die zumeist redlichen Zuwendungsempfänger würden unter Generalverdacht des Betruges gestellt. Die Betrugsanfälligkeit wird in ARACHNE anhand von Indikatoren bewertet, deren Bezug nicht bewiesen ist. Die Ergebnisse sind daher für verwaltungsrechtliche Konsequenzen nicht belastbar.

Meine Mitarbeiter haben diese Bedenken schon weitergeleitet. Die Gremien haben dazu votiert und die WMK hat ein eindeutiges Votum abgegeben. Hier können wir einen Teilerfolg verzeichnen: Die Kommission unterstreicht in ihrem Antwortschreiben nun die Freiwilligkeit der Anwendung des Systems und weist auf den Charakter als Unterstützungsinstrument hin. Allerdings ist nach wie vor zu befürchten, dass in der Praxis der Prüfung durch die Kommission ARACHNE indirekt weiter als Referenzsystem angesehen werden soll. Mecklenburg-Vorpommern sollte sich daher weiterhin für das Anliegen aussprechen, diesen Antrag und ARACHNE zu Fall zu bringen.

Meine Damen und Herren, auch im Interesse der Beachtung der Verhältnismäßigkeitsgrundsätze und des Subsidiaritätsprinzips sollen die Überlegungen der Europäischen Kommission zur Vorbeugung und Bekämpfung von Betrug und Korruption kritisch begleitet werden, denn die Bundesrepublik Deutschland verfügt bereits über wirksame Betrugs- und Korruptionsmechanismen. Hierzu zählen zunächst die strafrechtlichen Regelungen nach Paragraph 264 Strafgesetzbuch. Damit ist ein Sondertatbestand geschaffen worden, mit dem der Bekämpfung des Subventionsbetruges ein besonderer Stellenwert eingeräumt wird.

Mit dem Subventionsgesetz hat Deutschland die Behörden verpflichtet, sowohl subventionserhebliche Tatsachen zu bezeichnen als auch die Tatsachen zu offenbaren. Die Behörden sind verpflichtet, den Verdacht auf Subventionsbetrug den Strafvollzugsbehörden mitzuteilen. Das Zuwendungsrecht schreibt vor, die Begünstigten auf subventionserhebliche Tatsachen hinzuweisen. Daneben sind in den aktuellen Verwaltungs- und Kontrollsystemen für die Förderperiode 2007 bis 2013 bereits vorhandene Regelungen geeignet, Budgets und Korruptionsfälle zuverlässig aufzudecken und zu sanktionieren.

Die Förderprojekte unterliegen einer Vielzahl von Kontrollen durch die bisherigen Einrichtungen. Ergänzt werden diese Kontrollen durch Prüfung der Kommission und des

Europäischen Rechnungshofes. Die im Vergleich zu rein national geführten Projekten hohe Anzahl von Kontrollen erhöht das Entdeckungsrisiko und reduziert das Betrugsrisiko. Bereits im Rahmen der Antragsbearbeitung werden umfangreiche Unterlagen angefordert, um das Betrugsrisiko zu minimieren. Hinzu kommen die Prüfung jeder Mittelanforderung, Vor-Ort-Kontrollen und Verwendungsnachweisprüfungen. Dabei wird in riskanten Förderbereichen, etwa im Bereich der Vergabe von Leistungen, besonders intensiv geprüft. Im Bereich der Korruptionsbekämpfung hat der Gesetzgeber ebenfalls einen umfassenden strafrechtlichen Rahmen geschaffen.

Im Beamtenstatusgesetz und im TVL ist ein Verbot der Annahme von Belohnungen, Geschenken und sonstigen Vorteilen verankert. Hinzuweisen ist auch auf die Verwaltungsvorschriften der Landesregierung zur Bekämpfung von Korruption in der Landesverwaltung und den Antikorruptionsverhaltenskodex für Mitarbeiter in der Landesverwaltung. Die umfassenden Bestimmungen des Vergaberechtes wirken der Korruption entgegen und wurden in das nationale Zuwendungsrecht übernommen.

Alle genannten Maßnahmen sind Teil eines schlüssigen nationalen Rahmens zur Vermeidung, Bekämpfung und Aufdeckung von Korruption. Meine Damen und Herren, daher ist es zwingend geboten, dass der Einsatz des ARACHNE-Systems abgelehnt wird. – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD  
und Dietmar Eifler, CDU)

**Vizepräsidentin Regine Lück:** Das Wort hat der Abgeordnete Herr Schulte von der Fraktion der SPD.

**Jochen Schulte, SPD:** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte anwesende Kolleginnen und Kollegen! Man muss das ja einschränken.

(Heiterkeit bei Stefanie Drese, SPD)

Ich habe mich zu diesem Tagesordnungspunkt zunächst erst mal gefragt, wie bringt man es eigentlich fertig, so ein trockenes Thema wie Bürokratie, Datenschutz und die ordnungsgemäße Verwendung von Fördermitteln in einen Einklang zu bringen mit dem vorhergehenden Tagesordnungspunkt, wo es doch um wesentliche, um grundlegende Dinge ging, die das Leben der letzten 25 Jahre hier in Mecklenburg-Vorpommern maßgeblich beeinflusst und geprägt haben.

Aber, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, ich will mich kurzfassen, weil auch das, glaube ich, Ausdruck dessen ist, was die 25 Jahre ausmacht: dass man es tatsächlich hier in diesem Hause immer wieder erlebt als positive Überraschung – ich sage das jetzt mal so, positive Überraschung –, weil man tatsächlich auch von Kolleginnen und Kollegen, von denen man das vielleicht im ersten Moment nicht erwartet hat, dann dergestalt überrascht wird, dass sie eine Rede halten und in ihrem Redebeitrag nicht nur deutlich machen, dass sie viele der Positionen, die man selber ausführen möchte, teilen, sondern am Ende ihres Redebeitrages – und ich bedanke mich da ausdrücklich bei der Frau Kollegin Borchardt – deutlich machen, dass ihre Fraktion dem Antrag zustimmen wird.

Und deswegen, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, gestatte ich mir an dieser Stelle auch eine, glaube ich,

positive Erfahrung, die wir alle vielleicht miteinander gemacht haben in diesem Haus, vorzuführen. Ich selber verzichte darauf, meinen Redebeitrag, den ich vorbereitet habe, hier zu halten, und will ich mich auf zwei, drei Punkte beschränken und meine Rede relativ kurz fassen.

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, was einen demokratischen Rechtsstaat – und das ist ja dann letztendlich auch die Brücke zu dem Tagesordnungspunkt zuvor –, was einen demokratischen Rechtsstaat und letztendlich auch die Europäische Union auszeichnen sollte, sind einige im Zusammenhang mit dem hiesigen Antrag wesentliche Punkte.

Es ist erst mal die Frage der Subsidiarität, das heißt, man muss nicht dort unbedingt neue Regelungen schaffen, wo schon bestehende Regelungen funktionieren, und man muss es nicht auf einer Ebene regeln, wo es auf einer – „untergeordneten“ will ich jetzt nicht sagen, weil das Land Mecklenburg-Vorpommern ist nicht der Europäischen Union untergeordnet, es ist halt nur eine andere Handlungsebene –, wo es entsprechende Regelungen gibt oder wo es sie auf der bundesdeutschen Ebene gibt.

Der zweite Punkt ist, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, wir haben alle, glaube ich, in den letzten 25 Jahren gemeinsam lernen können – und das ist auch bei diesem Punkt wichtig –, dass man dort keine Bürokratie zusätzlich schaffen muss, wo es nicht notwendig ist. Auch das wurde ja von Frau Kollegin Borchardt deutlich gemacht.

Der weitere Punkt ist – auch das ist eine Erfahrung eines demokratischen Rechtsstaates und dieses sollte sich die Europäische Union vielleicht an der einen oder anderen Stelle noch mal zu Gemüte führen, und die Vorredner, ob es der Minister war, ob es Frau Borchardt war, ob es Herr Kollege Eifler war, haben das ebenfalls deutlich gemacht –, dass natürlich bei rechtsstaatlichen Regelungen immer der Grundsatz der Verhältnismäßigkeit zu wahren ist. Und wenn man das an diesem Punkt sieht, dann sollte man sich schon die Frage stellen, ob es tatsächlich Anlass dafür gibt – vor dem Hintergrund der gemachten Erfahrungen bei der Fördermittelverwendung –, dass, so, wie hier von der Kommission vorgesehen, sämtliche Zuwendungsempfänger – Herr Minister Glawe hat eben darauf hingewiesen – generell unter einen Tatverdacht gestellt werden.

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, ein letzter Punkt, der mir wichtig ist – das ist ebenfalls schon angesprochen worden –, und damit komme ich dann auch zum Ende meines Redebeitrages. Sie sehen, man kann solche Punkte relativ kurz fassen, wenn alle sich einig sind. Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, ein wesentlicher Punkt ist natürlich in einem demokratischen Rechtsstaat, und das sollte auch an dieser Stelle Berücksichtigung finden, dass Datenschutz, der Schutz von Daten der Bürgerinnen und Bürger, der Schutz von Daten von Unternehmen und der dort arbeitenden Menschen natürlich einen hohen Wert hat. Und wenn es keinen Grund gibt, in diese Datenbestände einzugreifen, wenn es keinen Grund gibt, diese Datenbestände tatsächlich für zusätzliche Informationen nutzen zu müssen, dann, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, sollte es eine Selbstverständlichkeit sein, darauf zu verzichten.

Deswegen braucht es diese Regelung auf europäischer Ebene nicht und deswegen bitte ich an dieser Stelle auch

diejenigen, die sich noch nicht dazu geäußert haben – das betrifft in erster Linie die Kollegen der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –, ob sie nicht dem Antrag dann entsprechend auch zustimmen können. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD  
und Dietmar Eifler, CDU)

**Vizepräsidentin Regine Lück:** Das Wort hat der Abgeordnete Herr Saalfeld von der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

**Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich begrüße es, dass sich die CDU mal wieder durchgerungen hat, einen angeblich wirtschaftspolitischen Antrag heute hier vorzulegen. Ich vermute allerdings, dass es sich vor allem darum handelt, dass auch der Wirtschaftsminister mal wieder in diesem Hohen Hause zu Wort kommen darf. Leider hören und sehen wir von ihm relativ selten etwas.

(Zuruf von Minister Harry Glawe)

Ich muss die Kritik leider noch etwas verschärfen. Die angebliche Wirtschaftskompetenz der CDU entpuppt sich meiner Meinung nach immer mehr als völlig überbewertetes Relikt vergangener Zeiten. Rekapitulieren wir einfach mal die Anträge der CDU zum Thema Wirtschaft.

Wir können uns noch herzlich und herzlich daran erinnern, als wir hier debattieren mussten, dass nun auch das Oktoberfest mit der Hanse Sail gleichgestellt wird, obwohl nur eine Handvoll Firmen davon betroffen war. Wir können uns noch an den Wirtschaftsforschungsverband erinnern, wo die CDU völlig vergessen hat, die Universitäten zu stärken, und wir können uns an den Olympiaantrag erinnern. All das, meine Damen und Herren, ist schön, ist nett, aber von einer Partei, die von sich behauptet, sie sei mit Wirtschaftskompetenz gesegnet, erwarte ich ein bisschen mehr.

Kommen wir nun zum vorliegenden Antrag, den ich ganz ehrlich gesagt auch nicht für einen Überfliegerantrag halte. Der Antrag ist leider nicht viel mehr als ein kalter Aufguss eines alten Beschlusses der Wirtschaftsministerkonferenz vom Juni 2014 in Berlin. Also vor mehr als fünf Monaten hatte die Wirtschaftsministerkonferenz bereits zu genau den Fragen Stellung bezogen, die nun auch in diesem Antrag thematisiert werden, und es wird Sie nicht überraschen, dass der vorliegende Antrag genau der Intention des Beschlusses der Wirtschaftsministerkonferenz entspricht. Gleichzeitig bitten im Übrigen die Wirtschaftsminister auch die Bundesregierung, im Sinne dieses Beschlusses auf die Europäische Kommission einzuwirken, und der eigene Beschluss wurde ebenfalls bereits an die Kommission übermittelt.

Also alles schon erledigt, alles schon getan, alles schon gemacht. Aber wir dürfen in Mecklenburg-Vorpommern noch mal darüber debattieren, weil die CDU offensichtlich keine eigenen Ideen mehr hat, was man hier konkret mal zum Antrag stellen kann, was konkret in Mecklenburg-Vorpommern geändert werden soll. Wozu braucht es eines solchen Antrages, meine sehr geehrten Damen und Herren? Was sollen wir eigentlich noch beschließen? Ich weiß es nicht. Es ist einfach nur ein aufgewärmter Beschluss der Wirtschaftsministerkonferenz.

Meine Damen und Herren, verstehen Sie mich bitte nicht falsch, der Beschluss der Wirtschaftsminister stellt an dieser Stelle die richtigen Fragen, und es lässt sich zu Recht nach der Verhältnismäßigkeit der Maßnahmen fragen, wenn Einzelaufträge der Begünstigten und deren Auftragnehmer systematisch erfasst werden sollen. Wenn es erhebliche datenschutzrechtliche Bedenken gegen die Umsetzung einer entsprechenden Datenbank gibt, dann muss diesem auch nachgegangen werden. Aber das wir hier noch mal darüber abstimmen sollen, was die Landesregierung längst macht, dass wir die Landesregierung mal wieder um etwas bitten sollen, was sie längst umsetzt, ist im besten Fall unschädlich, aber in jedem Fall wenig ergiebig.

Meine Damen und Herren, liebe Kolleg(inn)en der CDU, interessant ist auch, dass die CDU, wenn es darum geht, die Wirtschaft vor anlassloser und flächendeckender Kontrolle zu schützen, sich als Vorkämpfer des Datenschutzes profiliert, wenn es aber darum geht, die Bürgerinnen und Bürger dieses Landes vor anlassloser und flächendeckender Kontrolle zu schützen, eben nicht davor zurückschreckt, dieses Grundrecht auszuhöhlen. Ich erinnere hier auch noch mal an die prägnante Position des CDU-Innenministers zum Thema Vorratsdatenspeicherung.

Und, Herr Glawe, wenn Sie von Datensparsamkeit sprechen, dann halte ich das für unglaublich, wenn ich an Ihren Kollegen Lorenz Caffier denke. Die massenhafte Überwachung der Bevölkerung und die Ausdünnung der Grundrechte werden durch den CDU-Innenminister nicht nur bagatellisiert. Wir erinnern uns an dieses legendäre Interview in der „Zeit“, wo Herr Caffier sinngemäß gesagt hat: Jeder, der sich an den Computer setzt, muss wissen, dass er ausspioniert wird. Ich halte das für skandalös für einen Innenminister.

(Michael Andrejewski, NPD: Aber realistisch. – Udo Pastörs, NPD: Wieso? Das ist doch die Realität.)

Nicht nur, dass er das bagatellisiert,

(Beate Schlupp, CDU:  
Das ist keine Bagatellisierung.)

sondern er unterstützt diese Entwicklung auch noch proaktiv.

(Beate Schlupp, CDU: Jeder muss sich im Klaren sein, welche Risiken er eingeht.)

Leider haben Bürgerrechte für alle in diesem Land bei der CDU keine Lobby.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich noch auf einen weiteren Aspekt des Antrages eingehen. In Ziffer 1 fordert der Antrag die kritische Begleitung des Vorschlags der Europäischen Kommission in Artikel 125 Absatz 4 Buchstabe c. Darin heißt es: „In Bezug auf die Finanzverwaltung und -kontrolle des operationellen Programms muss die Verwaltungsbehörde ... unter Berücksichtigung der ermittelten Risiken wirksame und angemessene Vorbeugungsmaßnahmen gegen Betrug treffen“, Zitatende.

Warum erwähne ich das noch einmal extra? Dass Deutschland in diesem Bereich ganz gut aufgestellt ist, ist ein Glücksfall, aber kein Grund, so zu tun, als würden wir im Land der Glückseligen leben, wo es keine Korruption mehr geben könnte und wo wir den Stein der Weisen zur Lösung dieses Problems gefunden hätten.

Vor 20 Jahren wurden andere Standards bei der Auftragsvergabe angelegt als heute. Man denke nur mal an den Fall der JVA Waldeck, der das Land gerade intensiv beschäftigt und momentan auch sehr kostenintensiv belastet. Wenn wir jetzt einmal 20 Jahre in die Zukunft blicken, werden sicherlich auch Veränderungen eingetreten sein. Ich glaube nicht, dass wir heute bereits am Ende einer Entwicklung stehen, was die Korruptionsbekämpfung anbelangt, deshalb sollten wir uns einer Weiterentwicklung nicht grundsätzlich in den Weg stellen. Es gibt genug Gründe dafür, dass wir uns weiter darüber Gedanken machen, wie wir Korruption wirksam verhindern können. Leider macht der Antrag ein wenig den Eindruck, dass wir in Sachen Korruptions- und Betrugsbekämpfung nichts mehr tun müssten. Wenn das so ist, dann muss ich dem leider widersprechen.

Ich möchte an dieser Stelle auch daran erinnern, dass die Staatsanwaltschaft in mehreren Fällen im Zusammenhang mit der Vergabe von Fördermitteln in unserem Land Verfahren eingeleitet hat. Prominentestes Beispiel ist sicherlich auch Hohe Düne.

Meine Damen und Herren, um unverdächtig zu bleiben, wenn wir jetzt hier gegen eine Antikorruptionsdatenbank stimmen, müsste der Landtag natürlich im Gegenzug auch über Alternativen nachdenken und diese beschließen. Ich möchte Ihnen drei Beispiele nennen, die wir hier konkret im Land ändern könnten, um die Transparenz und Prävention im Bereich der Korruptionsbekämpfung zu stärken. Alle drei Vorschläge haben wir GRÜNE auch bereits in die Diskussion eingebracht:

Erstens brauchen wir klare Regelungen und festgelegte Karenzzeiten für Mitglieder der Landesregierung. Das haben wir gestern debattiert – abgelehnt.

Zweitens fehlt es immer noch an einer Fördermitteldatenbank für das Land, damit das Land endlich weiß, wen das Land überhaupt zwischenzeitlich schon mal gefördert hat. Die ganzen Fälle der Zweifach- und Dreifachförderungen beruhen doch vor allem darauf, dass das Land bis heute irrigerweise nicht weiß, welche Ministerien bereits den entsprechenden Unternehmer, das entsprechende Projekt, die entsprechende Vereinigung schon mal gefördert haben. Das ist doch eigentlich unvorstellbar, dass man das heute nicht abgeglichen bekommt.

Wir als GRÜNE haben hierzu in den Haushaltsberatungen bereits zweimal einen Antrag zur Einrichtung einer solchen Fördermitteldatenbank eingereicht. Zweimal wurde er abgelehnt. Schade, das wäre eine Datenbank gewesen, die eben nicht alle unter Generalverdacht stellt, sondern einfach nur dokumentiert, wen hat das Land überhaupt schon mal gefördert. Das wäre eine gute Alternative zu ARACHNE gewesen. – Schade, es gibt sie nicht.

Zum Dritten möchte ich die Regelungen zum Sponsoring anführen. Diese werden ja auch in der Antragsbegründung als ein positives Beispiel der Korruptionsprävention angeführt. Ja, wir haben Regeln zum Sponsoring im Land, nur leider würde niemand davon erfahren, wenn

wir GRÜNE nicht diese Sponsoringleistungen an die Landesregierung regelmäßig abfragen würden. Also Sie sammeln im Hintergrund bereits die ganzen Informationen, wer das Land sponsert, Sie geben aber keinen Sponsoringbericht heraus. Warum? Vor was verstecken Sie sich? Sie haben doch die Daten. Geben Sie ihn raus! Wir haben das schon mal beantragt. Wir haben gefragt: Warum wollen Sie diesen Sponsoringbericht nicht herausgeben? Wir wissen es nicht. Wir finden es nicht verständlich. Wir werden als GRÜNE auch weiterhin jedes Jahr diese Liste abfragen. Gut, dann werden eben die GRÜNEN mit ihrer Kleinen Anfrage als Sponsoringbericht durch das Land laufen. Sie könnten uns damit den Wind aus den Segeln nehmen, wenn Sie selbst diesen Sponsoringbericht rausgeben.

Werfen wir abschließend noch einen Blick auf den Korruptionswahrnehmungsindex von Transparency International. Hier müssen wir feststellen, dass Deutschland nicht im Spitzenfeld liegt. Es ist also nicht alles gut. Zitat-anfang: „Deutschland erreicht auf einer Skala von 0 (hohes Maß an wahrgenommener Korruption) bis 100 (keine wahrgenommene Korruption) 78 Punkte.“ Das ist nicht die Spitzengruppe!

Meine sehr geehrten Damen und Herren, wir werden dem Antrag trotzdem zustimmen, weil wir diese Datenbank ARACHNE für ein Datenmonster halten, für problematisch und nicht im Sinne der Datensparsamkeit. – Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und  
Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE)

**Vizepräsidentin Regine Lück:** Das Wort hat der Abgeordnete Herr Pastörs von der Fraktion der NPD.

**Udo Pastörs,** NPD: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Frau Präsidentin! Der Antrag der Regierungskoalition findet, das sage ich vorab, unsere Zustimmung. Zunächst, weil wir grundsätzlich jedem Antrag zustimmen, der die Kompetenz der EU schwächt, weil wir, das ist hier bekannt, die EU für ein riesengroßes Verwaltungsmonster halten, das geradezu die Notwendigkeit immer engmaschigerer Überprüfungen erforderlich macht und damit selbstredend schon dazu führt, dass die Menschen sich immer mehr und immer engmaschiger überwachen lassen müssen.

Die EU will also die Korruption noch intensiver bekämpfen und dabei ist gerade das Gebilde EU mit einem jährlichen Volumen von rund 140 Milliarden Euro Steuergeldern, die jedes Jahr dort dieses Monster, dieses Verwaltungsmonster frisst, geradezu der Hort der Korruption selbst. Wenn Sie alleine die letzten zehn Jahre zurückverfolgen, wie viel Hunderte von Millionen gerade durch die Beamten und durch die Struktur in der EU veruntreut und betrügerisch verwandt worden sind, dann werden Sie sehen, dass sich hier jemand aufschwingt zu kontrollieren, der selbst als höchst zweifelhaft, vielleicht sogar als kriminell bezeichnet werden muss.

Wir haben in Deutschland offiziell eine relativ geringe Korruptionsrate, das ist richtig. Aber die Korruption begegnet uns heute nicht mehr in der Form wie vor 20 Jahren, sondern ich habe schon mal sehr deutlich im Wirtschaftsausschuss zum Ausdruck gebracht, dass die Geschäftsmodelle auch hier in Mecklenburg-Vorpommern oft nicht

das Ziel haben, bei Großinvestitionen langfristig Wertschöpfung zu generieren, sondern dass die Installierung, der Bau, die Investition unter Umständen nur getätigt werden könnte, um bei einem Riesenvolumen große Betrügereien erst möglich zu machen. Das heißt, nicht die langfristige Perspektive einer Großinvestition ist oft Motor des Antriebs, sondern eventuell geradezu gezielt Subventionsgelder abzusaugen, und das ist hier in diesem Land weiß Gott leider häufig geschehen. Wir haben selbst einen ehemaligen SPD-Minister, Mitglied der Regierung, gegen den jetzt staatsanwaltliche Ermittlungen laufen. Wir haben das Problem mit dem CD-Werk in Dassow, wo zunächst 1.200 Beschäftigte Zukunft vorgegaukelt bekamen, die sich jetzt ausnahmslos alle mehr oder weniger andere Arbeit suchen mussten.

Wir haben in den nächsten sieben Jahren zu zahlen – alle EU-Mitgliedsstaaten – rund 137..., rund 1 Billion Euro fließt in den nächsten sieben Jahren maßgeblich aus den Kassen der Bundesrepublik Deutschland in die Kasse der EU und dort wird sie umverteilt.

Wir werden diesem Antrag deswegen zustimmen, weil wir, wie ich schon gesagt habe, die EU für ein höchst zweifelhaftes betrügerisches Konstrukt internationaler Prägung halten, weil nicht nur in Italien nachweislich Straßen gebaut wurden, die es gar nicht gibt, weil in Griechenland und Spanien irgendwelche Südfrüchte angebaut wurden, die dann direkt auf die Müllhalde gefahren wurden, wo also der Zweck der Produktion die Verschrottung oder die Entsorgung war und damit Millionen Subventionsgelder eingesteckt wurden. Wir sind gegen die EU, weil sie die Völker Europas knechtet, in eine Währung zwingt, und dies ganz besonders zum Nachteil unserer Nation, nämlich der deutschen.

(Thomas Krüger, SPD: Deswegen wollen  
so viele Länder jetzt der EU beitreten, ne?!)

Wir sagen aber auch ganz klar, dass wir selbstverständlich, solange wir diese EU haben, ein engmaschiges Netz der Überprüfung brauchen, ob die Gelder zweckgemäß verwandt worden sind. In diesem konkreten Fall sind wir jedoch der Meinung, dass hier der Generalverdacht mehr oder weniger durch solch eine Maßnahme ausgesprochen wird, dass also jeder Unternehmer, der einen Antrag auf Fördergelder stellt, dann automatisch in den Fokus von Überwachungsmaßnahmen kommt. Deswegen halten wir in diesem Fall den Antrag der CDU-SPD-Koalition für vernünftig, werden uns da Ihrem Wunsch anschließen und zustimmen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

**Vizepräsidentin Regine Lück:** Das Wort hat der Abgeordnete Herr Eifler von der Fraktion der CDU.

**Dietmar Eifler,** CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich mache keinen Hehl daraus, es erfüllt mich schon etwas mit Freude, dass die demokratischen Fraktionen dieses Landtages unserem Antrag gegenüber die Zustimmung erklärt haben.

(Michael Andrejewski, NPD:  
Die Nationale Front.)

Das erfüllt mich mit Freude.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Und es ist richtig – Frau Borchardt, sie ist leider nicht im Raum, aber sie hat es gesagt –, ja, es geht um politischen Rückenwind, um parlamentarischen Rückenwind einerseits für die Landesregierung,

(Peter Ritter, DIE LINKE: Braucht sie doch nicht. Der Rückenwind hat die Regierung schon von der Bank geweht.)

bei dem Thema weiter aktiv zu sein, andererseits aber eben auch um parlamentarischen Rückenwind gegen den Generalverdacht gegenüber all den redlichen, fleißigen Unternehmerinnen und Unternehmern in unserem Bundesland und darüber hinaus in der Bundesrepublik Deutschland. Deshalb ist dieser Antrag so wichtig und deshalb freue ich mich, dass er so eine Zustimmung bekommt.

Zu der Wirtschaftskompetenz, zu der Wahrnehmung des Herrn Saalfeld die Wirtschaftskompetenz der CDU betreffend: Herr Saalfeld, ich habe in der Kürze der Zeit einfach reflektiert und muss sagen, in den zurückliegenden drei Jahren ist mir nicht ein Antrag eingefallen, den Sie eingereicht haben, der unsere Unternehmerinnen und Unternehmer wirtschaftlich unterstützt.

(Heiterkeit und Beifall  
vonseiten der Fraktion der CDU –  
Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Was war denn mit  
dem Breitband-Antrag gestern?)

Soweit zur Wirtschaftskompetenz der Bündnisgrünen hier in dem Hause.

(Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Was war mit dem Breitband-  
Antrag gestern? Was haben Sie gemacht?  
Nichts haben Sie gemacht!)

In der Einbringung habe ich einiges zum Thema Subsidiarität vorgetragen und gesagt, dass die bestehenden Prüfmechanismen zuverlässig und damit ausreichend sind. Dies wurde ebenfalls vom Minister für Wirtschaft, Bau und Tourismus Harry Glawe in seiner Rede umfassend bestätigt.

Ich bin der Auffassung, dass die bestehenden Kontrollinstanzen absolut genügen, damit Deutschland und Mecklenburg-Vorpommern ihre Aufgaben zur Betrugs- und Korruptionsbekämpfung so weit wie möglich selbstbestimmt und eigenverantwortlich wahrnehmen können. Dass dies nicht nur mein subjektives Empfinden ist, sondern dass der EU-Korruptionsbekämpfungsbericht, das Justizbarometer und die Empfehlungen zum Report zum Schutz der finanziellen Interessen der EU zu genau dieser Einschätzung gelangen, hatte ich bereits vorgetragen. Ich habe auch einige Sätze zum Bürokratieabbau gesagt.

Die mit ARACHNE verbundene Datenerhebung, die Datenübertragung und Datenauswertung sind mit einem erheblichen Mehraufwand bei den nationalen Behörden verbunden. Zumindest bei der Datenerhebung und Datenübertragung sind auch die potenziellen Zuwendungsempfänger betroffen. Der unternehmerfeindliche Generalverdacht führt also zu Bürokratiekosten. Für kleine und mittlere Unternehmen, die in unserem Bundesland sehr verbreitet sind, also die deutliche Mehrheit in diesem Land, und zum Beispiel für Unternehmensgründer, die wir in der

neuen EFRE-Förderperiode hier in Mecklenburg-Vorpommern ja besonders fördern wollen, kann dieser Aufwand regelrecht erdrosselnd wirken. Und wenn ein solcher Aufwand dann auch noch ohne jeden konkreten Anlass erbracht werden soll, dann ist das eben unternehmerfeindlich, und das benenne ich hier auch ganz klar so.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, worüber ich heute noch nicht gesprochen habe, ist die Zuverlässigkeit der Daten, zum Beispiel, wenn sie durch private Auskunftsteile erhoben oder ermittelt werden. Ich habe nicht nur Zweifel an der Verhältnismäßigkeit, sondern auch an der Wirksamkeit von IT-Systemen wie ARACHNE. Ich berufe mich dabei auf entsprechende Experteneinschätzungen. Die Experten ziehen in Zweifel, dass Zuwendungsempfänger hinsichtlich ihrer Betrugsanfälligkeit mittels zuverlässiger und gültiger Indikatoren bewertet werden können. Ein Zusammenhang der Indikatoren, mit denen ARACHNE operiert, mit Betrug und Korruption wird also angezweifelt. Das bedeutet, das Ergebnis der Risikobewertung mit Einsatz zweifelhafter Instrumente liefert noch nicht einmal einen belastbaren Erkenntniswert, sondern eben nur Mehraufwand, Verletzungen des Prinzips der Subsidiarität und datenschutzrechtliche Probleme.

Aufgrund dieser Befürchtungen sollte dieses von der EU geplante Überwachungssystem gar nicht erst herangezogen werden. Mit ihm lassen sich keine zuverlässigen förderrechtlichen Konsequenzen für Mittelempfänger ermitteln. Selbst wenn ARACHNE nur als Benchmark, also als Bezugs- oder Vergleichswert herangezogen werden sollte, lehnt die CDU-Fraktion dieses System ab, denn die geplanten Verfahren stehen im Widerspruch zu den gesetzlichen Regelungen im Zusammenhang mit dem Daten- und dem Geheimnisschutz.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, lassen Sie mich noch einige Sätze zum weiteren Vorgehen in dieser Angelegenheit sagen. Die Wirtschaftsministerkonferenz hat sich mit diesem Thema bereits im Juni 2014 befasst und sich gegen eine anlasslose Überprüfung durch ARACHNE oder vergleichbare IT-gestützte Systeme positioniert, meine Vorredner sind darauf eingegangen. Im Rahmen der Bund-Länder-Gespräche wird dieses Thema über die heutige Landtagsitzung hinaus aktuell bleiben. Mit diesem Landtagsantrag hat die Landesregierung eine klare Stellungnahme und Aufforderung des Landtages zur Verhinderung eines Generalverdacht gegenüber EU-Mittelempfängern erhalten.

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU:  
Genauso ist es.)

Es ist nach wie vor zu befürchten, dass in der Praxis der Prüfung ARACHNE indirekt als Referenzsystem herangezogen wird. Deswegen ist es wichtig, dass sich Mecklenburg-Vorpommern nicht nur durch die Landesregierung, sondern auch durch den Landtag gegen dieses Anliegen positioniert.

(Harry Glawe, CDU: Sehr richtig.)

Hierfür werbe ich und bitte um Ihre Zustimmung. – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU)

**Vizepräsidentin Regine Lück:** Ich schließe die Aussprache.

Wir kommen zur Abstimmung über den Antrag der Fraktionen der CDU und SPD auf Drucksache 6/3421(neu). Wer dem zustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist der Antrag der Fraktionen der CDU und SPD auf Drucksache 6/3421(neu) mit den Stimmen aller Fraktionen angenommen.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 14**: Beratung des Antrages der Fraktion DIE LINKE – Strategieplan zur Sicherung der hausärztlichen Versorgung vorlegen, Drucksache 6/3425.

**Antrag der Fraktion DIE LINKE  
Strategieplan zur Sicherung der  
hausärztlichen Versorgung vorlegen  
– Drucksache 6/3425 –**

Das Wort zur Begründung hat die Abgeordnete Frau Stramm von der Fraktion DIE LINKE.

(Die Abgeordnete Karen Stramm spricht bei abgeschaltetem Mikrofon. – Heinz Müller, SPD: Mikro! Mikro! – Peter Ritter, DIE LINKE: Mikro, Frau Präsidentin!)

**Karen Stramm**, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren Abgeordnete! Mecklenburg-Vorpommern ergraut. Unsere Ärzte sind vom steigenden Durchschnittsalter nicht ausgenommen. In unserem Bundesland sind Hausärzte, also diejenigen, die die ärztliche Grundversorgung in der Regel leisten, im Durchschnitt 54 Jahre alt und ein Viertel hat den 60. Geburtstag bereits hinter sich. Der Generationswechsel bei den Hausärzten ist also absehbar. Das wäre an sich kein Problem, wenn jeder Hausarzt, der in den verdienten Ruhestand geht, auch einen Nachfolger findet. Das ist jedoch leider heute schon nicht mehr der Fall. In den letzten zehn Jahren schlossen bereits etwa 160 Hausarztpraxen in Mecklenburg-Vorpommern mangels eines Nachfolgers endgültig.

Wahrscheinlich fragen Sie jetzt, welche Möglichkeiten hat denn hier die Landespolitik. Wir sind doch nicht das richtige Gremium, schließlich gibt es für die ambulante Versorgung die Kassenärztliche Vereinigung und die hat auch in Mecklenburg-Vorpommern den Sicherstellungsauftrag. Das ist zwar richtig, allerdings: Wenn die Landespolitik jetzt keine Verantwortung übernimmt und das Problem nicht konsequent angegangen wird, gerät die Situation möglicherweise endgültig außer Kontrolle.

Hier zur Verdeutlichung der Brisanz noch einige Fakten:

Nach den Daten der Kassenärztlichen Vereinigung gehen in den nächsten fünf Jahren etwa 200 Hausärzte in Mecklenburg-Vorpommern in den Ruhestand. Das wird vor allem in den Regionen um Neubrandenburg, Teterow und Güstrow, aber auch um Wismar der Fall sein. Wenn diese Hausärzte keinen Nachfolger finden, droht diesen Gebieten in absehbarer Zeit die hausärztliche Unterversorgung. Dem gesamten Land droht diese dann in 10 bis 15 Jahren, wenn wir nicht endlich Lösungen finden.

Die bisherigen Instrumente reichen offensichtlich für die Sicherstellung der hausärztlichen Versorgung nicht aus. Und dies ist leider keine Besonderheit von Mecklenburg-Vorpommern. In seinem diesjährigen Bericht stellt der Sachverständigenrat Gesundheit fest, dass es in allen

Bundesländern zu wenige junge niederlassungswillige Hausärzte, gerade für ländliche Regionen, gibt. Hausärzte sind hier eine höchst begehrte Mangelware.

Wenn Mecklenburg-Vorpommern in dieser Situation seinen guten Versorgungsgrad erhalten will und wenn auch Menschen in ländlichen Regionen weiterhin einen Hausarzt in erreichbarer Nähe haben sollen, dann muss die Landesregierung stärker eingreifen. Die bedarfsgerechte ärztliche Versorgung gehört zweifelsfrei zur allgemeinen Daseinsvorsorge und hieraus ergibt sich die ordnungspolitisch begründete Verantwortung der Landesregierung.

Die Linksfraktion hat zur Frage, wie wir in Mecklenburg-Vorpommern die hausärztliche Versorgung auch in Zukunft sichern können, Überlegungen angestellt. Dazu mehr in der folgenden Diskussion. – Danke.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

**Vizepräsidentin Regine Lück**: Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 60 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Das Wort hat die Ministerin für Arbeit, Gleichstellung und Soziales Frau Hesse. Bitte schön.

**Ministerin Birgit Hesse**: Sehr geehrte Frau Landtagspräsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete!

Sehr geehrte Frau Stramm, Sie sprechen in Ihrem Antrag eine Entwicklung an, mit der sich mein Haus ständig intensiv auseinandersetzt. Insofern danke ich Ihnen für die Gelegenheit, an dieser Stelle darüber reden zu können.

In der medizinischen Versorgung unseres Landes geht der Trend hin zu einem Stadt-Land-Gefälle. Es gibt die gut versorgten städtischen Regionen, in denen selbst Spezialangebote für alle gut erreichbar zur Verfügung stehen, und es gibt die dünn besiedelten ländlichen Gebiete, wo in einigen Teilen bereits die Grundversorgung schwierig sicherzustellen ist.

Die Entwicklung der Altersstruktur, die auch vor den Hausärzten, Sie sagten es, nicht haltmacht, forciert dieses Auseinanderdriften. Und ich gebe Ihnen recht, sich darauf zu berufen, dass die Kassenärztliche Vereinigung die Verteilung der niedergelassenen Ärzte im Land steuert, reicht als Antwort nicht aus, wenn es um die Fragen nach der zukünftigen hausärztlichen Versorgung geht. Aber anders als Sie glaube ich nicht, dass uns von oben diktierte Strategiepläne an dieser Stelle weiterhelfen. Und auch durch die Bedarfsplanung allein lassen sich keine Ärzte gewinnen.

Genau darum geht es aber: Wie gewinnen wir junge Medizinerinnen und Mediziner für die Weiterbildung als Allgemeinmediziner? Und wie können wir diese Allgemeinmediziner dann in unserem Land halten und sie im besten Fall auch noch dafür begeistern, in einer ländlichen Region zu praktizieren? Aus meiner Sicht brauchen wir dafür regionale Lösungen, schließlich stellt die Situation sich auch in den Regionen unterschiedlich dar.

Anfang des Monats war die hausärztliche Versorgung das Schwerpunktthema der Konzierten Aktion einer von mir geleiteten Runde aus Vertreterinnen und Vertre-

tern der Krankenkassen, der Ärztekammer, der Kassenärztlichen Vereinigung und der Krankenhausgesellschaft. Dort haben wir beschlossen, beginnend mit dem Landkreis Vorpommern-Greifswald die Potenziale und Handlungsmöglichkeiten einzelner Regionen herauszukristallisieren, um so gezielt die medizinische Versorgung zu verbessern. Darin sehe ich eine wichtige Aufgabe für die kommenden Jahre, passgenaue Lösungswege zu initiieren und ihre Umsetzung zu unterstützen.

Sehr geehrte Damen und Herren, das Wort „Potenzial“ beinhaltet hier auch immer Personal. Um überhaupt auf mehr Allgemeinmediziner zurückgreifen zu können, brauchen wir junge Leute, die sich für diese Fachrichtung entscheiden. Dabei helfen uns die inzwischen eingerichteten zwei Lehrstühle Allgemeinmedizin im Land und der Verbund Weiterbildung für Allgemeinmediziner. Erste Erfolge sind sichtbar. Rund 100 junge Medizinerinnen und Mediziner machen derzeit die Weiterbildung zum Facharzt für Allgemeinmedizin. Zum Vergleich: In den Jahren von 2000 bis 2012 waren es immer nur zwischen 40 und 65. Es gibt also Anlass zur Hoffnung, dass die Kurve hier weiter nach oben geht.

Im nächsten Schritt muss es darum gehen, die fertigen Allgemeinmediziner nicht ziehen zu lassen, sondern sie dazu zu bewegen, hier in Mecklenburg-Vorpommern arbeiten zu wollen. Und dabei ist die größte Anstrengung, die wir zu leisten haben, attraktive Bedingungen zu schaffen, damit Ärzte sich auch in ländlichen Regionen niederlassen. Hier geht es nicht nur um Geld. Ein Ort kann auch dadurch anziehend werden, dass dort beispielsweise die Kinderbetreuung gut organisiert ist, die Schule einen guten Ruf hat oder es eine lebendige Kunst- und Kulturszene gibt. Landkreise und Kommunen haben großen Einfluss darauf, ihre Region lebenswert zu gestalten, auch für Mediziner und ihre Familien. Und ich sehe die Landkreise und Kommunen hier auch ganz klar in der Pflicht und als unsere Partner.

Ein attraktiver Arbeitsplatz, der Job und Familie vereinbar macht, kann beispielsweise ein Versorgungszentrum oder ein Gesundheitshaus sein, wie es sie schon gefördert vom Land in Mirow und Woldegk gibt. Solche sogenannten kooperativen Versorgungsformen – darunter fallen auch Praxisnetze und Berufsausübungsgemeinschaften – will auch die Bundesregierung in ihrem Entwurf eines Versorgungsstärkungsgesetzes fördern. Ich kann das nur begrüßen.

Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete, um die medizinische Versorgung auch in Zukunft zu gewährleisten, müssen wir bei der Gesundheitsversorgung sektorenübergreifend denken,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Das ist wichtig, ja.)

das heißt, die vorhandenen Angebote müssen besser ineinandergreifen – Arztpraxen, Rehaeinrichtungen, ehrenamtliche Hilfen und auch Pflege. Statt scharfer Schnittstellen brauchen wir möglichst große Schnittmengen. Es wird nicht reichen, nur einen Teil der Angebote zu betrachten.

Insofern, sehr geehrte Damen und Herren, sehen Sie, dass dieses Thema bei mir sehr präsent ist und wir auch an Lösungen arbeiten. – Vielen herzlichen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

**Vizepräsidentin Regine Lück:** Das Wort hat der Abgeordnete Herr Schubert von der CDU-Fraktion.

**Bernd Schubert,** CDU: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ja, auf Antrag der LINKEN sollen wir uns heute mit der medizinischen Versorgung im ländlichen Raum beschäftigen. Die LINKEN fordern eine Feststellung, dass der Altersdurchschnitt der niedergelassenen Hausärzte in unserem Land besorgniserregend hoch sei. Ja, es stimmt, jeder Zweite ist über 50 und jeder Fünfte über 60 Jahre. So alt sind die Ärzte. Aber wir müssen ganz klar sagen, es gibt keine Beschränkung, dass der Arzt mit 65 Jahren in den Ruhestand geht.

(Barbara Borchardt, DIE LINKE,  
und Silke Gajek, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Ah ja!)

Er kann mit über 65 Jahren weiterhin beschäftigt sein. Auch das ...

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:  
Es sind schon zu viele, die 65 sind. –  
Zuruf von Henning Foerster, DIE LINKE)

Ganz, ganz ruhig! Ich will es ja nur erklären, weil so der Eindruck erweckt worden ist, mit 65 ist bei denen Schluss. Das war mal so, das stimmt, es ist aber geändert worden, meines Erachtens 2011 oder 2008 im SGB V.

(Barbara Borchardt, DIE LINKE: Das  
ändert aber an der Grundsituation nichts.)

Und somit ändert es an der Grundsituation nichts, aber die Möglichkeit besteht.

(Unruhe vonseiten der Fraktionen  
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Und insofern ...

(Zurufe von Harry Glawe, CDU,  
Barbara Borchardt, DIE LINKE, und  
Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ich bin natürlich ganz bei Ihnen, die Altersentwicklung der niedergelassenen Ärzte müssen wir im Auge behalten,

(Henning Foerster, DIE LINKE: Kann aber auch  
ins Auge gehen, wenn man zu lange beobachtet.)

aber die demografische Entwicklung, der demografische Wandel ist nicht nur bei den Ärzten so, sondern in allen Berufsgruppen, und insofern ist die Feststellung, die die LINKEN treffen, nicht neu. Das war es aber auch schon mit unseren Übereinstimmungen, meine Damen und Herren von den LINKEN.

Das Sozialministerium übt zwar die Rechtsaufsicht über die Kassenärztliche Vereinigung aus, in dieser Funktion hat es aber nur dafür zu sorgen, dass die KV die Schranken der Gesetze einhält und die ihr durch das Gesetz auferlegten Pflichten erfüllt. Das ist die Gestaltungsmöglichkeit, die durch das Sozialministerium wahrgenommen werden kann. „Die Kassenärztlichen Vereinigungen haben im Einvernehmen mit den ... Krankenkassen und den Ersatzkassen nach Maßgabe der vom Gemeinsamen Bundesausschuss erlassenen Richtlinien auf Lan-

desebene einen Bedarfsplan zur Sicherstellung der vertragsärztlichen Versorgung aufzustellen und jeweils der Entwicklung anzupassen.“ So schreibt es der Paragraph 99 Absatz 1 SGB V vor. Dazu komme ich nachher noch und sage, welche Maßnahmen man schon im Land unternehmen hat.

Als Rechtsaufsicht darf das Sozialministerium erst einschreiten, wenn ein rechtswidriges Handeln festgestellt wurde, also die Bedarfsplanung die Vorgaben des Paragraphen 99 SGB V nicht beachtet. Allerdings ist die Rechtsaufsicht allein auf die Feststellung der Rechtswidrigkeit beschränkt. Vorgaben zur inhaltlichen Gestaltung sind im Rahmen der Rechtsaufsicht nicht zulässig. Das Sozialministerium als Rechtsaufsichtsbehörde hat also mit der Aufstellung des Bedarfsplanes nichts zu tun.

Meine Damen und Herren von den LINKEN, der dritte Punkt Ihres Antrages wurde Ihnen von der Landesregierung bereits mit der Antwort auf die Kleine Anfrage 6/3305 ausführlich beantwortet. Im Bedarfsplan ist festgeschrieben, dass die bereits bestehenden Maßnahmen zur Sicherstellung der hausärztlichen Versorgung ausgebaut werden sollen.

(Barbara Borchardt, DIE LINKE: Ja, und?)

Neben der ...

Ich werde nachher noch Beispiele nennen. Warten Sie ab, Frau Borchardt!

(Zuruf von Henning Foerster, DIE LINKE)

Neben den aktuellen Instrumenten,

(Zuruf von Karen Stramm, DIE LINKE)

wie Sicherstellungszuschläge, Investitionskostenzuschüsse

(Zuruf von Barbara Borchardt, DIE LINKE)

und Förderungen aus dem Strukturfonds, hat die Kassenärztliche Vereinigung zahlreiche weitere Fördermodelle zur Sicherstellung und Verbesserung der ambulanten ärztlichen Versorgung im Angebot.

(Henning Foerster, DIE LINKE: Nehmen Sie doch den Antrag auch mal als Rückenwind! – Heiterkeit vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

Und insofern werde ich Ihnen jetzt einige Beispiele nennen, aber die kennt eigentlich Frau Stramm schon,

(Zuruf von Barbara Borchardt, DIE LINKE)

deswegen wundert mich es, dass dieser Antrag heute wieder in den Landtag gekommen ist.

(Zuruf von Karen Stramm, DIE LINKE)

Aber so ist es ja immer, erst werden, ...

(Peter Ritter, DIE LINKE: Herr Schubert, es geht um Rückenwind für die Regierung! – Heiterkeit vonseiten der Fraktion DIE LINKE – Zuruf von Barbara Borchardt, DIE LINKE)

Bitte schön, setzen Sie sich doch erst mal hin!

... erst werden Kleine Anfragen gestellt und dann werden daraus Anträge gemacht.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Ja, das ist parlamentarischer Brauch. – Zuruf von Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Und in der Kleinen Anfrage 6/3305 lautet die Frage 4: „Weicht der jetzige Bedarfsplan von den Richtlinien des Gemeinsamen Bundesausschusses ab und wenn ja, in welchen Positionen?“ Ja, dieser Bedarfsplan weicht ab von dem Gemeinsamen Bundesausschuss, und zwar deshalb – ich kann Ihnen die Zahlen nennen –, weil man da Lösungsansätze gefunden hat, indem man den Versorgungsbedarf abgesenkt hat. Also die Arzt-Einwohner-Zahl von 1.671 je Hausarzt wurde gesenkt im Versorgungsbe- reich um die Oberzentren herum auf ein Verhältnis von 1 : 1.425. Darüber hinaus wurden die Oberzentren – das ist die Richtung, worauf Ihr Antrag abzielt – abgekoppelt. Außerdem wurden die Oberzentren Rostock, Schwerin, Greifswald, Neubrandenburg und Stralsund als eigene Planungsbereiche ausgewiesen. Insofern hat man dort mehr Ärzte oder kann zumindest die Möglichkeit schaffen, dass dort mehr Ärzte tätig werden. Das war ein Beispiel, wie die Landesregierung, die Kassenärztlichen Vereinigungen und die Ärztekammer darauf reagiert haben.

Wenn man sich dann anguckt und reingeht in die Aktivitäten der Kassenärztlichen Vereinigungen, dann werden Investitionszuschüsse in Höhe von 50.000 Euro gewährt für die Zulassung bei den Ärzten in von Unterversorgung bedrohten Gebieten, Gewährung von Zuschüssen für die Anstellung von Ärzten bei Schaffung zusätzlicher Arztstellen bis zu 20.000 Euro, Gewährung von Investitionszuschüssen bei der Gründung von Außenstellen und Zweigpraxen – auch das ist ein Lösungsansatz, indem man sagt, okay, ansässige Ärzte gehen in die Fläche und machen da eine Außenstelle –, das wird gefördert mit 15.000 Euro, Gewährung von Gehaltskostenzuschüssen und, und, und.

Maßnahmen gibt es auch bei der Ausbildung. Es ist ein Katalog von bis zu sechs Punkten. Ich nenne nur noch einige Maßnahmen aus der Ausbildung: Einrichtung einer Stiftungsprofessur für Allgemeinmediziner an der Universität Rostock – das ist geschehen –, finanzielle Förderung der allgemeinmedizinischen Weiterbildung mit Gehaltskostenzuschüssen in Höhe von 3.500 bis 3.750 Euro pro Weiterbildungsmonat in einer ambulanten oder hausfachärztlichen Praxis, Übernahme der anfallenden Lohnnebenkosten in den ersten Monaten der ambulanten Weiterbildung,

(Zuruf von Karen Stramm, DIE LINKE)

finanzielle Förderung von Praktika in den ambulanten Vertragsarztpraxen, finanzielle Förderung der allgemeinmedizinischen Lehrpraxen der Universität Rostock und Greifswald, Gewährung einer monatlichen finanziellen Unterstützung für Medizinstudenten im praktischen Jahr in Kooperation mit dem Sozialministerium. Und so könnte ich immer, immer weiter gehen.

Die Ministerin hatte auch gesagt, dass eine besondere Aufgabe den Kommunen zukommt.

(Zuruf von Karen Stramm, DIE LINKE)

Und da möchte ich mal aus einem Zeitungsartikel zitieren. Gestern sprach Frau Tegtmeier von einer Lieblings-

ministerin, die wir ja lieben. Jetzt kann ich mal einen Lieblingsminister vorstellen.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Lieblingsminister?)

Das ist Harry Glawe.

(Heiterkeit vonseiten der Fraktion der CDU –  
Julian Barlen, SPD, und  
Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Oi!)

Ja.

(Egbert Liskow, CDU: Ah! –  
Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Brauchst  
du wieder Fördermittel, Bernd?!)

In den Zeitungen in Vorpommern, in der Stadt Anklam, da ist er sehr beliebt bei den Bürgern und auch beim Bürgermeister. Aber ich kann jetzt noch mal sagen, dass er sich dafür eingesetzt hat, dass es ein Stipendienprogramm für junge Ärzte im Landkreis Vorpommern-Rügen gibt. Und zwar werden dort junge Ärzte mit 500 Euro pro Monat gefördert,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:  
Sonst wäre es auch ein bisschen wenig, ne?!)

wenn sie sich verpflichten, nach der Facharztausbildung vier Jahre im Landkreis Vorpommern-Rügen tätig zu werden. Das ist insgesamt eine Summe von 24.000 Euro.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Das ist auch gut so.)

Ich habe noch mal nachgefragt, von 2011 bis jetzt haben sich drei junge Ärzte dazu verpflichtet, dort zu bleiben. Das ist ein kleiner Schritt,

(Barbara Borchardt, DIE LINKE:  
In die richtige Richtung.)

aber auch die anderen Landkreise oder kreisfreien Städte können dieses umsetzen. Das ist dann natürlich auch von Erfolg gekrönt. Und man muss natürlich als Kommune auch sagen, dass man Räumlichkeiten kostengünstig zur Verfügung stellt.

Vielleicht ist auch wirklich der Denkanstoß, den ich in einem Satz vorher schon gegeben habe, dass man sagt, dass man in überversorgten Gebieten, auch solche gibt es ja, einen Anreiz schafft, indem die KV sagt, ja, wir werden da keine Sperrung vornehmen, sondern wir überlegen, ob wir da einen weiteren Arzt zulassen, der aber dann die Verpflichtung hat, Sprechstunden im ländlichen Raum anzubieten. Auch das wäre ein Lösungsansatz, darüber muss man diskutieren. Ich glaube in dieser Runde, die die Ministerin angeführt hat, wird man auch über solche Dinge diskutieren müssen. Aber es gibt keinen allgemeinen Lösungsansatz für das gesamte Land. Jede Region muss extra angesehen werden.

Insofern freut mich, dass gerade mein Landkreis für dieses Modellprojekt ausgewählt worden ist. Ich hoffe, dass wir da keine Versorgungsschwierigkeiten bekommen, denn noch sind wir nicht aufgeführt. Insofern haben wir noch genügend Zeit, uns darauf vorzubereiten. Wir werden den Antrag der LINKEN ablehnen. – Danke schön.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU –  
Zuruf von Barbara Borchardt, DIE LINKE)

**Vizepräsidentin Regine Lück:** Das Wort hat die Abgeordnete Frau Gajek von der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

**Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:** Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Fraktion DIE LINKE hat einen Antrag vorgelegt, der sich mit Fragen beschäftigt, die wir beispielsweise auch in der Enquetekommission haben. Und das schiebe ich schon mal gleich vorweg: Ich finde es ein Stück weit irritierend, dass hier auf Dinge vorgegriffen wird, wo wir uns doch erst perspektivisch damit auseinandersetzen.

Es geht uns allen, glaube ich, um die Sicherung einer wohnortnahen gesundheitlichen Versorgung. Das wird die Herausforderung sein, das haben die Vorredner schon gesagt. Wir haben das Phänomen einer älter werdenden Generation mit einem breiten Morbiditätsspektrum von chronischen Erkrankungen, Mehrfacherkrankungen. Dazu gehören auch Menschen mit Handicap und auch Menschen mit psychischen Erkrankungen. Das heißt, da nimmt der Versorgungsbedarf zu. Demgegenüber steht die sinkende Zahl der Hausärzte, aber auch bei steigender Zahl der Fachärzte und einer Konzentration von Ärzten in Ballungsgebieten. Ich denke, die Herausforderung wird sein, dieses Spannungsfeld der strukturschwachen Region im Gegensatz zu den Ballungszentren auszuloten.

Herr Schubert hatte das eben schon gesagt und, ich glaube, auch Frau Hesse, die Kassenärztliche Vereinigung hat einen Vergabeausschuss. Dem konnte ich fünf Jahre beiwohnen in meiner alten Tätigkeit, und ich habe das begleitet, wie es damals anfing. Die Ärzte werden älter, und jedes Mal war das Thema. Es wurde das Investitionsprogramm auf den Weg gebracht. Es sitzen sechs Berater aus der Selbsthilfe, also aus den unterschiedlichen Patientenbereichen dabei. Ich denke, es muss eine Herausforderung sein, hier Entwicklungen vorzunehmen. Und das wird möglicherweise eben nicht nur der Hausarzt sein, sondern, wie auch Herr Schubert und Frau Hesse sagten, ein Konglomerat aus verschiedenen Angeboten. Das geht nicht mehr anders. Wir brauchen eine integrierte Versorgung.

Die Frage ist auch: Kann es perspektivisch Tandempraxen geben? Welche Rolle übernehmen die Institutsambulanz, die es vor Jahren auch nicht gab? Ich persönlich finde, eine ganz wichtige Frage ist zum einen: Ist der Verteilungsschlüssel pro Kopf, wie wir ihn jetzt haben, noch der ausschlaggebende oder müssen wir perspektivisch nicht andere Komponenten mit einführen, wie Morbiditätsquote und Mobilität? Also gibt es dort einen neuen Quotienten, um zu sagen, wir brauchen in dünn besiedelten Gebieten einen anderen Versorgungsschlüssel als in den Städten?

Sie alle haben das vor Jahren mitbekommen, die Versorgung von Psychotherapeuten hat sich ein wenig verbessert. Aber wenn wir die Verteilung im Land sehen, dann ist es so, dass es zwar eine Gebietskörperschaft gibt, aber die Verteilung in dieser sehr, sehr unterschiedlich ist. Von daher sagen wir als Bündnisgrüne, dass wir uns ganz intensiv für Multifunktionseinrichtungen einsetzen, für die Weiterentwicklung, wenn es den Bereich Pflege gibt, weil auch dort gibt es Ärzte, und ich denke, es wird

unsere Aufgabe sein, dieses zu begleiten. Aber das, denke ich, wird die Herausforderung sein, in der Enquetekommission diesen Prozess zu begleiten.

Ihr Antrag, den Sie vielleicht als einen, wie hieß es eben, „Rückenwind“ betreiben, ist dafür aber dann zu unspezifisch, weil, Frau Stramm, Sie haben nicht einen einzigen konkreten Vorschlag gemacht.

(Beifall Julian Barlen, SPD –  
Zuruf von Karen Stramm, DIE LINKE)

Also dass die Hausarztsituation so ist, wie sie ist, dass sie nicht gut ist, das wissen wir alle. Aber die Frage ist doch perspektivisch: Wie können die Krankenschwestern zum Beispiel spezialisiert werden? Gibt es dort neue Ansätze, die wir heute noch gar nicht kennen? Wie kann die Notwendigkeit echter Substitution umgesetzt werden? Was braucht man dafür, um weiterhin eine Qualität zu haben? Und was machen wir mit den Damen und Herren im ländlichen Bereich? Also wie gesagt, ich finde das Herangehen ein wenig irritierend.

Abschließend noch die Pressemitteilung der Sozialministerin – sie ist ja eben darauf eingegangen –, den Landkreis Vorpommern-Greifswald hinsichtlich der ärztlichen Versorgung zu untersuchen. Mich würde interessieren: Was sind die Auswahlkriterien? Warum hat man sich für diesen Bereich entschieden? Was spricht dafür? Was verspricht man sich davon? Und gibt es vielleicht auch eine Vergleichsregion? Es wäre immer ganz gut zu schauen, was habe ich in einem Landkreis, der aufgestellt ist wie Vorpommern-Greifswald mit der ärztlichen Versorgung, und was ist beispielsweise in den Ballungszentren? Und weiter gefragt: Gibt es nicht neue Entwicklungen oder Strategien, um doch den Beruf des Hausarztes zu stärken? Weil, wie gesagt, die Entwicklung, dass wir immer mehr Spezialisierung, immer mehr Fachärzte haben, das ist möglicherweise gut, aber perspektivisch ist die Frage: Sind das die Ärzte, die wir in diesem Land brauchen?

Ich denke, gerade die Hausarztversorgung wird von Interesse sein. Ich möchte auch ein gutes Beispiel dafür nennen – Herr Schubert hatte auch eins genannt –, dass es auch funktionieren kann. In der Selbstverwaltung zum Beispiel in der Gemeinde Pinnow hat man sich eindeutig dafür ausgesprochen, dass dort eine Hausarztambulanz eingesetzt wird. Dort werden die Rahmenbedingungen für die junge Ärztin geklärt. Dazu gehören eine Kita, eine Schule und dazu gehört Infrastruktur. Von daher denke ich, das Hausarztproblem – in Anführungsstrichen – darf man nicht isoliert sehen, sondern man muss es immer zusammen mit der Infrastruktur sehen. Ich denke, das werden wir dann in der Enquetekommission machen, weil die Intention unserer Meinung nach die richtige ist, der Antrag aber sehr, ja,

(Julian Barlen, SPD:  
Sagen Sie es ruhig! – Zuruf  
von Karen Stramm, DIE LINKE)

dünn, sehr unspezifisch ist, also sehr unspezifisch. Meine Fraktion wird sich bei dem Antrag enthalten, aber in der Enquetekommission auch weiterhin engagiert mitarbeiten. – Danke.

(Beifall vonseiten der Fraktion  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

**Vizepräsidentin Regine Lück:** Das Wort hat der Abgeordnete Herr Barlen von der Fraktion der SPD.

**Julian Barlen, SPD:** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen!

(Vizepräsidentin Silke Gajek  
übernimmt den Vorsitz.)

Der Antrag der Fraktion DIE LINKE zur Sicherung der hausärztlichen Versorgung widmet sich – und das habe ich auch den Ausführungen meiner Vorrednerinnen und Vorredner entnommen – selbstverständlich einem sehr wichtigen und einem sehr relevanten Thema für unser Bundesland Mecklenburg-Vorpommern. Aber:

Erstens. Der Antrag der Fraktion DIE LINKE ignoriert weitgehend die faktischen Zuständigkeiten in der Selbstverwaltung, also Kassenärztliche Vereinigung, Landesausschuss der Ärzte und Krankenkassen, und vor allem ignoriert der vorliegende Antrag der LINKEN zur Sicherung der hausärztlichen Versorgung deren laufende Detailplanungen und die regelmäßigen Feststellungen dieser Gremien zur Über- und Unterversorgung. Ich sage in diesem Zusammenhang, Frau Stramm, bewusst „ignorieren“, weil Sie sich mit der Kleinen Anfrage 6/3305 zu diesem Thema „Ärztliche Bedarfsplanung“ durch das zuständige Gesundheitsministerium haben umfänglich ins Bild setzen lassen. Das heißt, Sie lassen sich berichten, wie es läuft, schlagen das dann in den Wind und schreiben diesen Antrag. Das war der erste Punkt.

Zweitens. Ich bin ebenfalls – wie Frau Ministerin, wie auch die Kollegin Gajek, wie Herr Schubert – der Auffassung, dass der Antrag zu einer Unzeit kommt. Gerade haben wir uns in der Enquetekommission „Älter werden in Mecklenburg-Vorpommern“ gemeinsam auf den Weg gemacht, uns mit der mittel- und langfristigen Perspektive der medizinischen und der pflegerischen Versorgung zu befassen. Und in der Enquetekommission „Älter werden in Mecklenburg-Vorpommern“ hat DIE LINKE beim Thema „Ärztliche und pflegerische Versorgung“ zugestimmt, dass wir uns zunächst ein Status-quo-Gutachten der Universitäten in Greifswald und Neubrandenburg, das bereits vorliegt, und zudem einen Entwurf über konkrete Maßnahmen, der wird dann Anfang des nächsten Jahres beraten, dass wir uns diese Ausführungen zu Gemüte führen und dann im Rahmen einer breit aufgestellten Anhörung mit allen Akteuren, also beispielsweise mit den Krankenkassen, mit den Vertreterinnen und Vertretern der Kassenärztlichen Vereinigung, mit der Ärztekammer, mit Vertreterinnen und Vertretern der Pflege, mit den Krankenhäusern, mit vielen mehr, also dass wir mit allen Akteuren, die im Land Mecklenburg-Vorpommern diese sehr wichtige Aufgabe bearbeiten, gemeinsam diskutieren. Wie gesagt, da hat DIE LINKE zugestimmt in der Enquetekommission. Und jetzt sollen wir auf Antrag der LINKEN im Landtag heute darüber befinden, dass die Landesregierung diesen ganzen Prozess, der im Augenblick läuft, vorwegnehmen soll.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Alles kaputtmachen!)

Ja, da kommen selbst die Mikrofone hier in Mitleidenschaft.

(Heiterkeit und Zuruf  
von Ministerin Birgit Hesse)

Das macht in meinen Augen keinen Sinn und das ist nicht mit einer seriösen Herangehensweise an dieses wichtige Thema vereinbar.

Drittens. Der Antrag der LINKEN ignoriert zusätzlich das, was in der Tat durch das zuständige Ministerium von Frau Ministerin Hesse geleistet wird, Stichworte: Konzentrierte Aktion, Nachwuchsgewinnung durch vermehrte Ausbildung von Allgemeinmedizinerinnen, durch die Bindung von ärztlichem und übrigens auch pflegerischem Personal im ländlichen Raum – die Ärzte alleine werden es nicht bewerkstelligen können –, durch innovative Versorgungskonzepte, Praxisnetze, Berufsausübungsgemeinschaften und so weiter, und das alles, auch darauf sind meine Vorrednerinnen und Vorredner eingegangen, sektorenübergreifend in Kooperation mit der Selbstverwaltung und der kommunalen Familie als regionale Lösungen. Denn, das hat ebenfalls Frau Ministerin Hesse völlig zu Recht betont, die Versorgungslage in den Regionen in unserem Bundesland Mecklenburg-Vorpommern ist durchaus vielfältig, sehr unterschiedlich, es gibt nicht die Versorgungssituation in Mecklenburg-Vorpommern.

Frau Stramm, übrigens auch in zehn Jahren wird es nicht die Versorgungssituation in Mecklenburg-Vorpommern geben, sondern es wird solche Regionen geben, wo es eine gute Versorgung gibt, und es wird solche Regionen geben, wo es durchaus ernsthafte Herausforderungen zu meistern gilt.

In diesem Sinne waren sich, wie ausgeführt, zuletzt Anfang dieses Monats die Mitglieder der Konzentrierten Aktion, also die Vertreterinnen und Vertreter der Kostenträger, Ärztekammer, KV, Krankenhausgesellschaft und auch das Ministerium für Arbeit, Gleichstellung und Soziales einig, dass Lösungen für eine Befriedigung dieser unterschiedlichen medizinischen Bedarfe zunächst modellhaft im Landkreis Vorpommern-Greifswald entwickelt und erprobt werden sollen. Die Ministerin hat bereits öffentlich gemacht, dass die Ergebnisse dieser Herangehensweise zusätzlich noch mit der Arbeit der Enquete-Kommission synchronisiert werden sollen. Das halte ich für sehr sinnvoll, darüber freue ich mich und das kann man nicht ausblenden, wenn man hier zu diesem vorliegenden Antrag diskutiert.

Also muss ich in der Summe sagen, der Antrag „Strategieplan zur Sicherung der hausärztlichen Versorgung vorlegen“ ist alles andere als rund und blendet die maßgeblichen Prozesse, die im Land stattfinden, aus. Ich bin der Meinung, so einfach kann sich die Opposition das Thema nicht machen, und deshalb lehnen wir den Antrag ab. – Herzlichen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

**Vizepräsidentin Silke Gajek:** Das Wort hat jetzt der Abgeordnete Herr Andrejewski von der NPD-Fraktion.

**Michael Andrejewski, NPD:** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Strategieplan klingt natürlich so ein bisschen nach staatlichem Gesundheitssystem, als ob man Ärzte irgendwo stationieren könnte.

(Zuruf von Torsten Koplín, DIE LINKE)

Aber es geht heute natürlich marktwirtschaftlich, das heißt, man muss um Ärzte konkurrieren. Ärzte, auch Allgemeinmediziner, sind zwar kein knappes Gut, es gibt

genug, sie sind nur ungleich verteilt über die Republik, aber sie sind ein begehrtes Gut und es gibt eine Menge Konkurrenten. Viele Ärzte beispielsweise wollen gar nicht praktizieren nach Abschluss ihres Studiums, sondern sie gehen gleich zu Verbänden, zu Pharmaverbänden der Industrie oder der Kassenärztlichen Vereinigung, zu Bürojobs oder in die Forschung, was ihre freie Entscheidung ist. Es dürfte unrealistisch sein, solche Leute dazu zu bringen, die da unterkommen, als Landärzte zu praktizieren, weil die da eben ein gutes Gehalt haben und auch auskömmliche und relativ angenehme Arbeitszeiten.

Es gibt auch diejenigen, die unbedingt selbstständig sein wollen. Die werden natürlich einen starken Drang haben, in die Metropolen nach Hamburg, nach Berlin zu gehen. Da gibt es viel mehr Privatpatienten, da haben sie ihre Kredite schneller abgezahlt und haben auch nicht so lange Wege bei Hausbesuchen. Wenn ich Arzt in Wandsbek bin, dann gibt es da genug Ärzte, die sich das teilen können, da gibt es genug Patienten, während ich hier 30 bis 40 Kilometer durch die Nacht fahren muss, wenn ich vielleicht einen Hausbesuch machen will im ländlichen Raum.

Was es gibt, das sind die Ärzte, die gar nicht selbstständig sein wollen, die aber trotzdem praktizieren wollen, und zwar in Krankenhäusern. Wenn ich solche Ärzte haben will, dann kann ich denen auch vorschlagen, dass sie statt in einem Krankenhaus in einem ländlichen Gesundheitszentrum arbeiten, wo vielleicht vier, fünf Ärzte sind, die hausärztliche Aufgaben erfüllen, die sich das aufteilen und die entsprechend den ländlichen Raum versorgen. Man kann ja auch und muss wohl wahrscheinlich auch von diesem alten Konzept des Hausarztes abgehen und kann so etwas etablieren. Aber da gerate ich in Konkurrenz etwa mit den Norwegern, die deutsche Krankenhausärzte systematisch abwerben, weil im Krankenhaus die Arbeitsbedingungen miserabel sind. Die Leute werden schlecht bezahlt, sie werden mörderischen Doppel- und Dreifachschichten unterworfen, sie werden ausgepresst bis zum Letzten.

(Julian Barlen, SPD: Die Krankenhausärzte werden in Deutschland schlecht bezahlt?)

Ja natürlich, ja allerdings,

(Zuruf von Julian Barlen, SPD)

ja allerdings.

(Julian Barlen, SPD: Was verdient denn ein durchschnittlicher Krankenhausarzt?)

Deswegen werden sie von den Norwegern abgeworben, weil die Norweger ...

(Julian Barlen, SPD: Was verdient er denn?)

Ich bin jetzt nicht im Verhör, ich setze hier meine Rede fort.

(Heinz Müller, SPD: Na, dann machen Sie mal! Keine Ahnung von Nichts. – Peter Ritter, DIE LINKE: Ach, das ist eine Rede, was Sie da halten?!)

Die Norweger werben sie systematisch ab

(Zuruf von Tino Müller, NPD)

und wenn das so ist und wenn sie in Konkurrenz etwa mit den Skandinaviern, besonders mit den Norwegern sind, dann müssen Sie den Ärzten eben ein besseres Angebot machen.

(Julian Barlen, SPD: Sie sind ja marktradikal. Das wusste ich ja gar nicht.)

Dann müssen Sie ein besseres Angebot machen, ansonsten müssen Sie sie eben per Ukas dahin befahlen. Das geht wohl kaum. So.

Die Norweger bieten ihnen nicht nur höhere Gehälter, sie bieten ihnen vor allen Dingen bessere Arbeitsbedingungen. Das werden Sie ja wohl nicht bestreiten, dass die Arbeitsbedingungen für Krankenhausärzte knallhart sind, dass dort sehr viele Schichten geschoben werden müssen, dass die Leute ausgepowert sind bis zum Geht-nichtmehr, dass ein Familienleben verdammt schwierig ist. Und das bieten ihnen die Norweger. Da müssen Sie eben ein ähnlich gutes Angebot machen, dass die nicht nach Norwegen gehen.

Und wer bereit ist, sich das anzutun, in ein fremdes Land zu gehen, auch den Kindern zuzumuten, die fremde Sprache zu lernen, die nicht gerade einfach sein soll, der wäre auch bereit, in so ein Gesundheitszentrum in den ländlichen Raum zu gehen in Mecklenburg-Vorpommern, denn so schrecklich ist ländlicher Raum hier auch nicht. Wir sind ja nicht in Kanada, wo ich tausend Meilen entfernt bin vom nächsten Laden, sondern ländlicher Raum heißt hier in Vorpommern, ich bin in anderthalb Stunden in Berlin oder hier in Mecklenburg, ich bin in anderthalb Stunden in Lübeck oder in Hamburg. Das wäre also denkbar. Aber wie gesagt, das kostet Geld und das ist einfach zu machen. Sie analysieren einfach, was die Norweger bieten, und bieten mindestens genauso viel oder mehr, auch was die Arbeitsbedingungen betrifft. Anders geht es nicht, anders kriegen Sie die Leute hier nicht hin. Und Sie können sie natürlich dann auch dazu bringen, dass sie ihre Ausbildung auf Allgemeinmedizin umstellen, wenn sie schon von vornherein nicht wollen, dass sie eine selbstständige Praxis betreiben. Nur so gehts. Wenn Sie das nicht machen, haben Sie eben keine Ärzte, ganz einfach.

Und was natürlich gar nicht geht, ist die Ausplünderung fremder Gesundheitssysteme in personeller Art und dass man den armen Leuten in den armen Ländern die Ärzte wegnimmt,

(Zurufe von Minister Harry Glawe und Tino Müller, NPD)

die osteuropäischen Länder leer plündert, wo dann keine Ärzte mehr sind, und das als multikulturelle Großtat feiert.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

**Vizepräsidentin Silke Gajek:** Das Wort hat noch mal die Abgeordnete Frau Stramm von der Fraktion DIE LINKE.

**Karen Stramm, DIE LINKE:** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren Abgeordnete!

Ja, Herr Schubert, seit 2008 dürfen Ärzte über das 65. Lebensjahr hinaus weiterpraktizieren. Aber das kann ja wohl nicht die Lösung gegen den Fachkräftemangel sein, wenn man bedenkt, dass die Ausbildung zum Facharzt für All-

gemeinmedizin in Deutschland durchschnittlich 14 Jahre dauert, aber mindestens 11 Jahre, vorausgesetzt der- oder diejenige schafft das alles in der Regelstudienzeit und in der Regelzeit für die Ausbildung zum Facharzt für Allgemeinmedizin.

Und, Frau Gajek, nur weil sich die Enquetekommission ebenfalls mit dem Thema „Pflege und Gesundheit“ in der gesamten Breite beschäftigt, sind Sie irritiert? Heißt das, DIE LINKE darf keine gesundheitspolitischen Anträge mehr stellen?

(Stefan Köster, NPD: Nein. – Julian Barlen, SPD: Sie dürfen schon. – Peter Ritter, DIE LINKE: Müssen aber damit rechnen, dass sie gelegentlich abgelehnt werden.)

Was spricht eigentlich gegen unseren Antrag? Was spricht eigentlich gegen unseren Antrag, dass die Landesregierung einen Strategieplan vorlegt?

Und, Frau Gajek, Sie sehen einen unterschiedlichen Versorgungsschlüssel in Stadt und Land als Lösung?

(Bernd Schubert, CDU: Hat sie ja gar nicht gesagt.)

Da bin ich aber irritiert, denn das würde bedeuten, dass sich die Versorgung im ländlichen Bereich weiter verschlechtern würde, und das kann aus meiner Sicht nicht die Lösung sein.

Natürlich können wir bei der Sicherung der hausärztlichen Versorgung die Bundesebene nicht ausblenden. Nur, die hier entwickelten Instrumente – wir haben schon viel von den Instrumenten gehört – zur Nachwuchsgewinnung auf dem Lande haben bisher weitgehend das Ziel verfehlt. Weder das GKV-Versorgungsstrukturgesetz vom Dezember 2011 noch die geänderte Bedarfsplanung haben den Rückgang der Hausarztpraxen in ländlichen Regionen aufgehalten. Und hier habe ich eben gehört, dass das eigentlich die Lösung sein sollte. Appelle und Geld allein reichen offenbar nicht aus, um junge Mediziner für eine Weiterbildung zum Hausarzt und zur Niederlassung im stadtfernen Raum zu gewinnen.

Nach den Untersuchungen des Berliner Forschungsinstituts IGES, die dem Faktencheck „Gesundheit 2014“ der Bertelsmann Stiftung zugrunde liegen, wird die neue Bedarfsplanung die Situation kaum ändern. Bisherige Disproportionen wie das Stadt-Land-Gefälle oder die höhere Arztdichte in den westlichen Bundesländern bleiben erhalten. Man mag über solche Vergleiche unterschiedlicher Meinung sein. Ich halte sie für nützlich, um die eigene Position zu bestimmen. Deshalb hat mich verwundert, dass Mecklenburg-Vorpommern – aber eigentlich machen Sie ja schon alles – in dem erwähnten Faktencheck nicht vorkommt. Alle anderen Bundesländer haben der Bertelsmann Stiftung die geforderten Daten geliefert, nur Mecklenburg-Vorpommern nicht. Aber vielleicht erklärt uns das die Ministerin.

Zurzeit ist die Relation der Einwohnerzahl pro Hausarzt in unserem Bundesland noch relativ gut. Ich sage „relativ“, denn es handelt sich um Durchschnitte, aber auch das haben wir hier heute schon gehört. Bei uns teilen sich 1.326 Einwohner einen Hausarzt. Das sind 200 weniger als im Durchschnitt der Bundesländer und fast 350 weni-

ger als nach der neuen Bedarfsplanung. In Zukunft droht jedoch der Mangel, wenn wir keine Lösung finden. Dabei stehen wir im Wettbewerb mit den anderen Bundesländern. Nach den Zahlen der Kassenärztlichen Bundesvereinigung werden bis 2020 etwa 80 Prozent der Hausärzte altersbedingt ausscheiden, bundesweit. Das sind 48.000 Ärzte. Sie alle suchen einen Nachfolger oder eine Nachfolgerin.

(Minister Harry Glawe: Bundesweit.)

Für potenzielle Hausärzte könnte das das Paradies bedeuten. Sie können Bedingungen stellen. Dem müssen wir in Mecklenburg-Vorpommern Rechnung tragen. Wenn wir den Hausarztmangel verhindern wollen, brauchen wir schnelle wirksame Lösungen. Ich begrüße, dass sich die Mitglieder der Konzertierten Aktion Gesundheitswesen jetzt zu den Grundbedingungen für die künftige medizinische Versorgung in Mecklenburg-Vorpommern verständigt haben und dass die Sicherstellung der medizinischen Versorgung in unserem Land im Landkreis Vorpommern-Greifswald modellhaft entwickelt und erprobt werden soll. Ich frage allerdings, ob die Mitglieder der Konzertierten Aktion mit Vorpommern-Greifswald eine repräsentative Region gewählt haben. Die meisten Landkreise verfügen über kein Universitätsklinikum.

(Bernd Schubert, CDU: Wer?)

Haben wir für ein Modellvorhaben noch die Zeit? Die jetzt tätigen Ärzte gehen in fünf bis zehn Jahren in den Ruhestand. Ich frage auch, ob ein solches Modellprojekt notwendig ist. Bekanntlich hatten wir schon einige Projekte, auch in Vorpommern-Greifswald, und die notwendigen Daten müssten eigentlich vorliegen, zumindest bei der Kassenärztlichen Vereinigung und den Krankenkassen.

Angesichts des Problemdrucks schlägt meine Fraktion vor, dass die Landesregierung, gestützt auf die anderen Partner der Konzertierten Aktion, bis zum Juni 2015 einen Strategieplan für die Sicherung der hausärztlichen Versorgung im gesamten Land vorlegt.

(Bernd Schubert, CDU:  
Sie haben doch noch nicht  
einen Vorschlag gemacht.)

Wir sind gern bereit ...

Herr Schubert, hören Sie mir doch erst mal gut zu. Ich wollte jetzt gerade zu meinen Vorschlägen kommen.

(Heinz Müller, SPD: Aah! –  
Zuruf von Martina Tegtmeier, SPD)

Wir sind gern bereit, unser Wissen einzubringen.

Um die hausärztliche Versorgung zu sichern, muss auch die Medizinausbildung reformiert werden. Wir müssen sie für eine alternde Gesellschaft fit machen. Dafür brauchen wir mehr Ärzte in der Grundversorgung. Wir brauchen Generalisten für den ersten Kontakt der Patienten mit dem Gesundheitswesen. Das ist aber nicht Ergebnis des Medizinstudiums. Es fördert die Spezialisierung. Von den 82 Fachrichtungen, die zurzeit in Deutschland ausgebildet werden, sind 80 Subspezialisierungen. Nur zwei Fachrichtungen haben den gesamten Menschen im Blick: der Facharzt für Allgemeinmedizin und der Facharzt für Innere. Aus beiden kommen bekanntlich die Hausärzte.

Auch ein Teil der Hochschulprofessoren will die Medizinausbildung reformieren. Adelheid Kuhlmeier von der Berliner Charité fordert beispielsweise einen Pflichtabschnitt Allgemeinmedizin und ein generelles Entrümpeln der Approbationsordnung. Das empfehlen auch die Mitglieder des Sachverständigenrates Gesundheit.

Regina Feldmann, sie ist der hausärztliche Vorstand der Kassenärztlichen Bundesvereinigung, hält das heutige Medizinstudium für praxisfern. Das erklärt für sie die geringe Bereitschaft zur Weiterbildung zum Facharzt für Allgemeinmedizin. Bei einer Befragung im Frühjahr äußerten nur 9 Prozent der Medizinstudenten diese Absicht. 34 Prozent sagten aber auch, dass die Allgemeinmedizin für sie durchaus infrage käme. Das bedeutet, es gibt Potenzial. Deshalb sollten künftige Mediziner die hausärztliche Tätigkeit bereits während des Studiums kennenlernen. Das fordert übrigens auch die Bundesvertretung der Medizinstudierenden.

In der Diskussion gibt es noch weitere Vorschläge – von der Reform der Zulassung zum Medizinstudium über die Förderung der Niederlassung auf dem Lande bis zur Änderung der Facharztweiterbildung. Warum beginnt diese eigentlich immer im Krankenhaus? Erfolgt sie zunächst bei Allgemeinmedizinern, wäre es möglich, dass mehr angehende Fachärzte sich aufgrund der Vielfalt und Schönheit dieses Berufes für eine Hausarztpraxis entscheiden. Eine solche Veränderung in der Weiterbildung liegt in der Kompetenz des Landes wie die zuvor angesprochene Ausbildung. Sie wäre weitgehend kostenneutral und könnte relativ schnell umgesetzt werden.

Wir haben Möglichkeiten, den Beruf des Hausarztes in Mecklenburg-Vorpommern attraktiver zu machen. Um die hausärztliche Versorgung in den nächsten Jahren zu sichern, sollten die Möglichkeiten zusammengetragen werden in einem Strategieplan der Landesregierung. – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

**Vizepräsidentin Silke Gajek:** Danke.

Ich schließe die Aussprache.

Wir kommen zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/3425. Wer dem zustimmen wünscht, den oder die bitte ich um ein Handzeichen. – Danke. Die Gegenprobe. – Danke. Und die Stimmenthaltungen? – Danke. Damit ist der Antrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/3425 abgelehnt, bei Zustimmung der Fraktion DIE LINKE und der Fraktion der NPD, bei Gegenstimmen der Fraktionen der SPD und CDU sowie bei Stimmenthaltung der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

Die Fraktion DIE LINKE hat eine Auszeit von 15 Minuten beantragt.

(Heinz Müller, SPD: 15 Minuten!)

Wir setzen die Beratung um 13.45 Uhr fort.

**Unterbrechung: 13.26 Uhr**

**Wiederbeginn: 13.45 Uhr**

**Vizepräsidentin Silke Gajek:** Meine Damen und Herren, es ist 13.45 Uhr und wir setzen die Tagung fort.

Noch mal, meine Damen und Herren, die Fraktionen haben sich darauf verständigt, den Tagesordnungspunkt 18 mit dem Tagesordnungspunkt 23 sowie den Tagesordnungspunkt 19 mit dem Tagesordnungspunkt 26 zu tauschen.

(Unruhe auf der Regierungsbank)

Ich sehe und höre dazu keinen Widerspruch, dann ist das jetzt so beschlossen, und ich würde um Ruhe auf der Regierungsbank bitten.

(Unruhe bei Thomas Schwarz, SPD,  
und Minister Harry Glawe –  
Minister Dr. Till Backhaus: Herr Schwarz,  
seien Sie mal leise bitte! Sonst krieg ich  
wieder einen Rüffel von der Präsidentin und  
ich bin unschuldig. – allgemeine Heiterkeit)

Genau, wenn jetzt Ruhe ist, bin ich aber zufrieden und würde die Sitzung weiterleiten wollen.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 15:** Das ist die Beratung des Antrages der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – **Haltungsbedingungen für Puten in der Nutztierhaltung verbessern**, Drucksache 6/3431.

**Antrag der Fraktion  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN  
Haltungsbedingungen für Puten  
in der Nutztierhaltung verbessern  
– Drucksache 6/3431 –**

Das Wort zur Begründung hat die Abgeordnete Frau Gerkan von der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

**Jutta Gerkan, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:** Sehr geehrte Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Schade, dass so wenige Leute da sind, aber es hängt ja nicht immer nur von der Masse der Leute ab.

(Beifall Thomas Krüger, SPD –  
Katharina Feike, SPD: Genau. –  
Peter Ritter, DIE LINKE: Richtig,  
Qualität statt Quantität.)

Wer sich heute fettarm ernähren möchte, dabei aber nicht auf Fleischkonsum verzichten will, greift häufig zu Putenfleisch. Putenfleisch gilt als sehr kalorienarm, als eiweißreich und wird deshalb gern gegessen. Es enthält viel Vitamin B6, B12 und viele, viele Mineralien wie Kalium, Magnesium, Eisen und Zink. Dieser gute Ruf von Putenfleisch hat zu einem Schub beim Konsum von Putenfleisch geführt. 1970 gab es in Deutschland einen Putenbestand von rund 850.000 Tieren, im Jahre 2010 waren es dann schon rund 11 Millionen Puten. Die Deutschen verzehren im Laufe ihres Lebens durchschnittlich 46 Puten. Das klingt erst mal nicht so viel, aber wer ein solch großes, bis zum Mastende 21 Kilogramm schweres Tier jemals gesehen hat, der bekommt eine Ahnung, von welchen Mengen wir hier reden.

Ein Aspekt bei der Bewertung der Ernährungsqualität von Putenfleisch fällt jedoch gern unter den Tisch und das sind die Qualzuchten und die Haltungsbedingungen der Tiere. Wer also auf eine gute Ernährung achtet, sollte

auch Wert auf die Haltungsform der Puten legen, denn die Haltung der Tiere bestimmt ganz entscheidend auch über die Qualität des Fleisches. Die Pute ist nämlich an sich ein freiheitsliebender Weide- und Steppenvogel.

Eine angeblich tierschutzgerechte Nutztierhaltung wird in Deutschland mit der Tierschutz-Nutztierhaltungsverordnung geregelt. Sie ist allerdings noch lange nicht in einer Fassung, die wirklich Tierschutz garantiert. Sie sichert einen Status der Nutztierhaltung, der in erster Linie durch ökonomische Überlegungen definiert ist. Das bedeutet Tierschutz auf niedrigem Niveau. Und eine der großen noch existierenden Fehlstellen dieser Verordnung ist es, dass keine Regelungen für Puten bereitgestellt sind.

Man mag sich das einmal vorstellen: Da schreiben wir in Deutschland in der besagten Verordnung die Haltungsbedingungen von Chinchillas und Nutrias fest, aber eine am stärksten genutzte Tierart wie die Pute suchen wir vergebens. Deshalb müssen wir, wenn wir über Haltungsbedingungen reden, ganz klar an die Tierschutz-Nutztierhaltungsverordnung ran. Da hilft kein Lamentieren, kein Verweis auf die Pflicht zur Eigenkontrolle, das wäre ja auch zu einfach, kein Verweis auf mehr Forschungsbedarf bei der Haltung von Puten. Wenn wir keine ordentliche gesetzliche Grundlage dafür haben, die beschreibt, was eine tiergemäße Putenhaltung erfordert, dann kommen wir auf dem Weg nicht weiter.

(Beifall vonseiten der Fraktion  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –  
Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Bisher sind die Zustände katastrophal. Insiderreportagen und die Forschung belegen das immer wieder, unter welch barbarischen Bedingungen Putenmast durchgeführt wird. Dazu gehören Krankheiten, die durch eine Heranzüchtung bestimmter Eigenschaften der Tiere verursacht beziehungsweise begünstigt werden. Ich nenne hier als Beispiel nur die Nekrose des Tiefenbrustmuskels, also eine Einschnürung der Brustmuskulatur der Tiere, die die Sauerstoffversorgung des Muskels einschränkt. Sie wissen, die Brustmuskulatur wurde bei Puten auf maximale Größe gezüchtet, das lässt die Tiere unter starken Schmerzen leiden.

Misstände ergeben sich nicht nur aus völlig falschen Zuchtaktivitäten, sondern auch durch Blicke in die Ställe vor Ort selbst. Der Trend bei den Haltungsbedingungen geht seit Jahren zu immer höheren Besatzdichten. Lagen sie 1969 noch bei 20 Kilogramm pro Quadratmeter, waren sie 1986 schon auf 40 bis 50 Kilogramm pro Quadratmeter gestiegen. Bei einem Hahn von gut 21 Kilogramm und einer Henne von knapp 11 Kilogramm sind das drei Hähne oder fünf Hennen pro Quadratmeter von diesen riesigen Vögeln. Die Tiere können sich also nicht fortbewegen, ohne andere Tiere zu verdrängen. Soziale Mindestabstände können nicht eingehalten werden und es kommt zu Drohungen und zu Hackschlägen. Die Kombinationen aus den Überzüchtungen und dem beschränkten Bewegungsraum durch die hohe Besatzdichte ist also ein wichtiger Grund für die hohen Verletzungsraten in der kommerziellen Putenmast. Folgeerkrankungen, Entzündungen und Geschwüre sind die fürchterlichen Folgen für die bedauernden Geschöpfe.

Die hohen Besatzdichten sind natürlich auch dafür verantwortlich zu machen, dass es in die Bestände gleich

richtig einschlägt, wenn eine Seuche grassiert, so wie im aktuellen, uns allen bekannten Fall der Vogelgrippe in einem Putenmastbetrieb mit 31.000 Tieren in Heinrichswalde. Und auch wenn es stimmt, dass Krankheiten sowohl Biohöfe als auch konventionell wirtschaftende Betriebe heimsuchen können, so lässt sich doch anhand des eigenen Antibiotikamonitorings hier im Land eindeutig feststellen, dass die Anwendung von Antibiotika in der konventionellen Haltung von Puten ein Vielfaches von dem beträgt,

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Ja, so ist das.)

was in der Biobranche zum Einsatz kommt.

(Thomas Krüger, SPD: Dafür wird es in der Biobranche aber länger gegeben.)

Wir haben es in der Begründung zu unserem Antrag bereits aufgeführt. Dazu muss man wissen, dass in Biobetrieben nur maximal 2.500 Tiere erlaubt sind, während in konventionellen Betrieben 30.000 und mehr Tiere eingestallt werden dürfen.

(Egbert Liskow, CDU: Auf welcher Fläche?)

Diese Unterschiede sprechen nicht nur in puncto Antibiotikaeinsatz für die ökologische Haltung, auch wenn es, wie gesagt, selbst in den Biobeständen Missstände gibt, die es dringend abzustellen gilt.

Wenn wir nun aber wissen, dass zu hohe Besatzdichten in der Putenmast den Tieren schaden, dann sollte man doch annehmen, dass etwas geändert wird. Jene Politiker/-innen, die keinen Handlungsbedarf sehen, verweisen einen gern auf die bundeseinheitlichen Eckwerte für eine freiwillige Vereinbarung zur Haltung von Jungmasthühnern und Mastputen. Diese freiwillige Selbstverpflichtung wurde 1999 von den Geflügelhalterverbänden verabschiedet und 2013 aktualisiert.

(Egbert Liskow, CDU: Und ist das schlecht?)

Doch gestanden die Halter sowohl 1999 als auch 14 Jahre später im Jahr 2013 bis zu 5 Truthähnen nur einen einzigen Quadratmeter zu. Nicht ein Quadratzentimeter mehr ist hinzugekommen.

(Thomas Krüger, SPD: Hat der Schutzverband dem auch zugestimmt? –  
Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Die Puten müssen immer noch eng an eng liegen. Das ist eine Schande und zeigt auf, dass derartige Selbstverpflichtungen niemals durchgreifende gesetzliche Vorgaben ersetzen können.

(Beifall vonseiten der Fraktion  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –  
Thomas Krüger, SPD: Ihr wollt alle zwingen. –  
Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Fakt ist, die Landesregierung muss mehr tun, um Puten ein tierwürdiges Leben zu garantieren. Wenn einzelne Bundesländer wie Nordrhein-Westfalen oder Niedersachsen Initiativen starten, um beispielsweise endlich

das brutale Schnabelkürzen bei Puten zu beenden, dann erwarten wir von unserer Landesregierung, dass sie auch hier aktiv wird, entweder prophylaktisch beziehungsweise nicht auf die entsprechenden mit Schnabel gekürzten Küken zurückgreift. Einzelne Tierhalter warten glücklicherweise nicht auf die Politik und gehen aus Überzeugung voran. Ich freue mich, in unserem Bundesland solch positive Beispiele wie die Waldputenhaltung des Biohofes Zieslütze im Landkreis Ludwigslust-Parchim zu sehen. Dies sind wahrlich Leuchttürme, die wir unterstützen müssen. Auf das Prinzip Freiwilligkeit allein zu setzen, wird aber, wie gesagt, nicht ausreichen.

(Egbert Liskow, CDU:  
Sind die gezwungen worden?)

Deshalb unser Antrag hier, für den ich um Unterstützung werbe. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

**Vizepräsidentin Silke Gajek:** Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 120 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Das Wort hat der Minister für Landwirtschaft, Umwelt und Verbraucherschutz Herr Backhaus.

**Minister Dr. Till Backhaus:** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! So langsam bewegen wir uns ja in Richtung Weihnachten

(Thomas Krüger, SPD: Echt übliche Themen. –  
Peter Ritter, DIE LINKE: Geschenkekorb.)

und da wird es natürlich so sein, dass wir hoffentlich wieder auch ein Stück weit wertvolle Lebensmittel möglichst aus artgerechter Haltung in Mecklenburg-Vorpommern zu uns nehmen werden.

Frau Gerkan, ich bin Ihnen schon sehr dankbar, dass Sie eines meiner Lieblingsprojekte hier genannt haben, nämlich das Waldputenprojekt. Damit sind wir einmalig in Deutschland, weil wir im Übrigen die Bronze-Pute zurückgezüchtet haben auf die alten Bestände, die wir in Mecklenburg-Vorpommern beheimatet haben. Sie können sich vorstellen, dass wir die letzte Woche schlaflose Nächte gehabt haben, ich jedenfalls, im Zusammenhang natürlich mit der Vogelgrippe. Dankbarerweise sind Sie darauf eingegangen und deswegen möchte ich auch noch kurz in Anbetracht der Demonstration, die hier heute Morgen stattgefunden hat, ein paar Worte dazu sagen.

Zum einen ist es so, dass wir von dem Vogelpestgeschehen in Mecklenburg-Vorpommern heimgesucht worden sind, und ich möchte hier an dieser Stelle noch mal öffentlich ausdrücklich betonen: Ich bedanke mich bei allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die hier mitgeholfen haben, diese wirklich schwierige Phase so gut zu meistern. Dazu gehören natürlich die Veterinär- und Ordnungsämter, die Feuerwehren, die Polizei, aber auch bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus meinem Haus möchte ich mich sehr herzlich bedanken. Wir haben hier in kürzester Zeit diese krisenhafte Situation gemeistert. Das ist beispielgebend für Deutschland und Europa.

(Beifall vonseiten der Fraktionen  
der SPD und DIE LINKE)

Auch vor den beteiligten Firmen, die professionell mit der Achtung vor dem Geschöpf in dieser schwierigen Phase die Tötung vornehmen mussten oder die diese Tiere dann letzten Endes weiterbearbeiten mussten, habe ich hohe Achtung. Auch den Tierhalterinnen und Tierhaltern, die wegen dieses Ausbruches ihre Bereitschaft erklären mussten, in dem Sperrbezirk ihre Tiere zu töten, bringe ich jedenfalls sehr, sehr große Achtung entgegen. Die Reaktion der betroffenen Menschen war im Wesentlichen von Verständnis hinsichtlich dieser Lage geprägt. Und auch das ist nicht selbstverständlich, wenn Sie sich vorstellen, dass eine Familie, die seit dem Schlüpfen diese Tiere auch über die letzten Monate gepflegt und betreut hat, dann zusehen muss, dass diese getötet werden, das ist schon eine Tragödie.

Auch das ist mir wichtig und ich bin sehr dankbar, Frau Gerkan, dass Sie angedeutet haben, der Virus, ich habe es ja mehrfach und immer wieder gesagt, unterscheidet nicht zwischen Kleinst-, Klein-, Bio- oder konventionellem Betrieb oder großem Betrieb, sondern der Virus ist plötzlich da und wir müssen damit umgehen.

(Jutta Gerkan, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Dennoch sind  
große Betriebe anfälliger.)

Ich will an dieser Stelle dann noch unterstreichen, dass alles getan werden muss, dass wir motiviertes, gut ausgebildetes Personal haben, und in der Prophylaxe bei solchen Entwicklungen liegt eigentlich der Schlüssel. Nämlich es fängt bei der Hygiene an und geht über eine kontinuierliche und gute Betreuung der Tiere durch geschultes Fachpersonal bis hin natürlich zur Begleitung durch den Tierarzt, ob bio oder konventionell, auch hier unterscheide ich überhaupt nicht. Weiterhin muss die Tierseuchensituation weltweit ständig im Blick behalten werden. Dass es uns im Übrigen gelungen ist, dass wir kein Überspringen auf andere Geflügelbestände haben, ist tatsächlich auch eine großartige Leistung.

Und wenn Sie sich das anschauen, ich habe eine Studie gelesen, die mir vorliegt aus dem Jahr 2011, da wird das noch mal deutlich. Dort sind seit dem ersten Ausbruch bis 2011 150 Millionen Stück Geflügel von der Vogelpest betroffen gewesen. Das macht deutlich, welches Ausmaß dieses Problem hat. Und einfache Erklärungen zum aktuellen Geschehen, wie wir es in Mecklenburg-Vorpommern hatten, es waren die Wildvögel oder schuld ist die Massentierhaltung, sind einfach aus meiner Sicht nur billige Stimmungsmache, unsachlich und, wenn man so will, auch unehrlich.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Wir brauchen immer und immer wieder wissenschaftliche und belegbare Erkenntnisse, die geeignet sind, Einschleppungen oder auch das Eindringen von Krankheitserregern zu verhindern, dazu natürlich dringend den veterinärmedizinischen, aber auch den biologischen Sachverstand.

Und deswegen finde ich es schon richtig, dass wir diese Diskussion hier heute führen, denn das Thema der Tierhaltung, des Tierschutzes beschäftigt uns ja nunmehr fast auf jeder Landtagssitzung. Eigentlich ist für diese

Spezialthematik hier im Landtag extra ein Ausschuss eingerichtet worden, das ist der Agrarausschuss. Es wäre sicherlich auch gut und hilfreich, wenn wir Details für die vielen Fragen und Anmerkungen, die mit diesem Thema in Verbindung stehen, ausführlich im Agrarausschuss behandeln.

Ich habe im Übrigen Ihrer Fraktion ja immer wieder angeboten und tue das noch mal wieder, sich von unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern umfassend informieren zu lassen, und ich bin auch gern bereit, Ihnen das noch mal selbst zu ermöglichen. All dies ist aus meiner Sicht so nicht passiert und deswegen haben wir dieses Thema lieber im Landtag. Das ist für mich auch ein Zeichen, dass es manchmal eben nicht um den Dialog geht – ohne Dialogbereitschaft von allen Seiten wären wir aber nicht dort, wo wir heute stehen –, sondern Ihnen geht es scheinbar doch eher darum, eine öffentliche Publicity zu erzielen. Und die Inszenierung, das meine ich jetzt auch so klar und deutlich, wie ich es hier sage, die Inszenierung, die Ihre Fraktion hier heute Morgen vor dem Landtag absolviert hat, macht es deutlich: Es geht Ihnen nicht um Dialog, sondern es geht um Konfrontation.

(Zuruf von Johannes Saalfeld,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ich bedauere das, denn die Tiere in Mecklenburg-Vorpommern, Sie haben ja auch die Resonanz gesehen, die Tiere, um die es mir dabei geht, werden davon nichts haben. Und insofern haben Sie kein unbedingt gutes Beispiel geliefert.

(Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ich glaube, dass es Ihre Pflicht ist als Opposition, natürlich uns auch aufzufordern oder, wenn ich es auf Hochdeutsch sage, vielleicht auch vor uns her zu treiben, aber die Sicht, die Sie hier formulieren, dass wir katastrophale Zustände in den Tierhaltungen in Mecklenburg-Vorpommern haben, weise ich in aller Klarheit zurück.

(Beifall vonseiten der Fraktionen  
der SPD und CDU)

In aller Klarheit! Deutschland, Mecklenburg-Vorpommern hat die höchsten Tierschutzstandards der Welt,

(Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

und ich bin stolz darauf. Was wir – und das werde ich Ihnen gleich noch erklären, auch wenn Sie es nicht hören wollen – in den letzten Jahren für den Tierschutz und für eine bessere, artgerechtere Tierhaltung auf den Weg gebracht haben, ist einzigartig.

(Dr. Ursula Karlowski,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Im  
Schneckentempo! Im Schneckentempo!)

Und ich sage das hier auch der Öffentlichkeit: In Mecklenburg-Vorpommern werden bei keinen Puten deren Schnäbel gekürzt,

(Thomas Krüger, SPD: Genau. –  
Jutta Gerkan, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Aber es ist erlaubt.)

bei nicht einer Pute, sondern sie kommen aus anderen Bundesländern. Sie kommen aus anderen Bundesländern,

(Jutta Gerkan, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:  
Wo kommen sie denn her?)

aus Niedersachsen und insbesondere auch aus Nordrhein-Westfalen. Mit diesen Ihren Kollegen sind wir in einem sehr engen Kontakt und ich werde es Ihnen auch noch gleich darstellen.

Es geht mir ganz klar und eindeutig um die Sicherstellung des Tierschutzgesetzes der Bundesrepublik Deutschland. Im Paragraphen 1 heißt es: „Niemand darf einem Tier ... Schmerzen, Leiden oder Schaden zufügen.“ Und genau darum muss es gehen.

(Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Diese Entwicklung haben wir im Übrigen auch angeschoben, nämlich in Mecklenburg-Vorpommern – das wissen Sie mal wieder nicht, ich hätte Ihnen ja schon alles vorher erklären können – gibt es eine Vereinbarung, und zwar freiwillige Eckpunkte, die widerspiegeln,

(Zuruf von Jutta Gerkan,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

dass die derzeit wissenschaftlichen Kenntnisstände, die Praxiserfahrungen sowie die wirtschaftlichen Gegebenheiten in der Putenmast umgesetzt werden. Unabhängig von den Eckpunkten sind die allgemeinen Vorgaben der Tierschutz-Nutztierhaltungsverordnung auch für die Puten rechtsverbindlich und somit umzusetzen. Sie können sich nicht herstellen und sagen, das sei hier alles nicht geregelt. Das stimmt so nicht. Die Eckpunkte sind auf Initiative des Verbandes der deutschen Putenzüchter gemeinsam mit dem Bundesministerium, mit den Fachministerien mehrerer Länder, wozu Mecklenburg-Vorpommern gehört, sowie Vertretern der Wissenschaft, der anerkannten Tierschutzorganisationen und dem Deutschen Bauernverband auf den Weg gebracht worden.

(Thomas Krüger, SPD: Genau so.)

Dialog ist besser als Konfrontation.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD –  
Zuruf von Jutta Gerkan,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Kern dieser Eckwerte ist die verpflichtende Etablierung eines Gesundheitskontrollsystems innerhalb der Putenhaltung.

Im Übrigen – ich nehme an, dass der eine oder andere Redner noch darauf eingehen wird –, wenn man sich mit der Pute oder diesen wunderbaren Geschöpfen auseinandersetzt, dann wird Forschung und Wissenschaft seit vielen Jahrzehnten, Jahrhunderten betrieben. Anhand der tierbasierten Indikatoren, und das ist mir wichtig, anhand der tierbasierten Indikatoren sollen Rückschlüsse auf den Gesundheitszustand und das Wohlbefinden der Puten gezogen werden. Bei etwaigen Auffälligkeiten sind gemeinsam mit den bestandsbetreuenden Tierärzten Maßnahmenpläne zu erarbeiten und nachvollziehbar umzusetzen. Wenn das nicht geschieht, dann handeln wir.

Dieses funktioniert in Mecklenburg-Vorpommern und wir konnten das auch in der letzten Woche beweisen. Erfahrungsgemäß haben selbstverpflichtende Wirtschaftsbetriebe einen hohen Akzeptanzgrad, zumal diese Vorgaben von Zertifizierern genutzt werden und dann vom Handel auch eingefordert werden.

Im Übrigen, jeder Einzelne von uns kann beim Abstimmen an der Ladentheke damit entscheiden, auf welches Produkt er setzt. Und je besser ...

(Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Deswegen wäre es besser, Sie gehen auch mal vor den Lebensmitteleinzelhandel, wo ich Sie noch nie gesehen habe. Ich habe da schon häufiger mal demonstriert und nehme mir auch die Unternehmen vor. Da habe ich Sie noch nie gesehen. Da habe ich Sie noch nie gesehen, aber hier Publicity machen!

(Zuruf von Jutta Gerkan,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Dennoch – hören Sie gut zu! – unterstütze ich diese schon lange Zeit von verschiedensten Ländern erhobenen Forderungen nach Aufnahme dieser in die Tierschutz-Nutztierhaltungsverordnung. Ich unterstütze das ausdrücklich, was wir hier mit der Wirtschaft, mit dem Tierschutz und mit der Wissenschaft erarbeitet haben. Selbiges gilt im Übrigen auch für die Einführung von rechtsverbindlichen Maßstäben und Mindeststandards auf Ebene der Europäischen Union. Und auch hier haben Sie ja die Möglichkeit, Einfluss zu nehmen. Gucken Sie mal in die vergangenen Daten hinein, wie oft wir auch mit Frau Künast über dieses Thema in der Vergangenheit geredet haben!

In der Koalitionsvereinbarung ...

(Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ja, das kann ich nachweisen, immer noch.

Im Übrigen gehe ich davon aus, dass es für die Bundesregierung, die das Thema aufgenommen hat, eine Bundesratsinitiative, hieße, Eulen nach Athen zu tragen. Hinzu kommt, dass der Bundesminister aufgrund der Koalitionsvereinbarung, die wir maßgeblich aus Mecklenburg-Vorpommern in dem Teil mitbestimmt haben, tatsächlich entsprechende Ankündigungen, was die Tierwohlinitiative anbetrifft, jetzt auf den Weg bringt.

Die Forderung nach Verzicht des Schnabelkürzens bei Puten ist ein Sachverhalt, zu dem Mecklenburg-Vorpommern auf Arbeitsebene eng mit Niedersachsen zusammenarbeitet, denn hier im Land erfolgt, da wir keine Putenbrüterei haben, kein Schnabelkürzen.

(Jutta Gerkan, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:  
Aber woher beziehen wir denn die Putenküken? – Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ich betone nochmals: In Mecklenburg-Vorpommern findet kein Schnabelkürzen statt. Wohl aber – das habe ich Ihnen heute Morgen auch vor dem Landtag gesagt – kommen hier Putenschnäbel gekürzt an. So wurde zum

Beispiel der Kontakt zu den Biobetrieben in Mecklenburg-Vorpommern ...

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Verstecken Sie sich doch  
nicht hinter den anderen! – Zuruf von  
Jutta Gerkan, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Bitte hören Sie einmal in Ruhe zu, damit Sie wissen, was wir hier im Übrigen machen! Es laufen nämlich Pilotprojekte zwischen Mecklenburg-Vorpommern und Niedersachsen. Wir haben zum Beispiel unsere Kontakte zu den Bioputenhaltern in Mecklenburg-Vorpommern hergestellt, um deren Erfahrungen beim Nichtschnabelkürzen in Niedersachsen weiter voranzutreiben mit dem Ziel, dass wir – und das sage ich hier ganz klar – 2018 aus diesem Thema aussteigen werden. Und Mecklenburg-Vorpommern wird dann 2018 keine Puten mehr aufnehmen, bei denen die Schnäbel gekürzt worden sind. Wir sind hier wissenschaftsbasiert auf einem guten Weg.

(Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Dann können Sie  
doch unserem Antrag zustimmen!)

Sie haben wirklich keine Ahnung davon, halten Sie sich da zurück!

(Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Sind Sie auch der  
Verbraucherschutzminister, Herr Backhaus?)

Ich sage Ihnen, ich will mich nicht schon wieder aufregen hier, aber das geht nicht so einfach. Wenn Sie meinen, sich in das Thema einarbeiten zu wollen, dann kann ich Ihnen nur empfehlen: Gehen Sie in unsere Biobetriebe! Frau Gerkan ist ja zumindest dagewesen und Frau Karlowski auch. Aber – auch das ist mir wichtig – Mecklenburg-Vorpommern ist in der Frage Vorreiter,

(Zuruf von Jutta Gerkan,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

auch was die Problematik des Antibiotikaeinsatzes anbetrifft. Das kommt ja vielleicht von Ihnen noch.

(Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ich darf Sie ausdrücklich darauf hinweisen – ausdrücklich! –, dass wir in Mecklenburg-Vorpommern immer den Ansatz „Minimierung des Antibiotikaeinsatzes durch Optimierung der Haltungsbedingungen“ verfolgt haben. Und es muss wirklich um die Frage der Haltung gehen. Die Haltungsbedingungen in der Nutztierhaltung müssen wissenschaftsbasiert weiter verbessert werden, nicht mit Ideologie. Damit haben wir mehr Erfahrung, die hier großgeworden sind, als diejenigen, die uns diese Ideologie beibringen wollen. Das ist so.

(Unruhe vonseiten der  
Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –  
Jutta Gerkan, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Jetzt  
müssen Sie aber weit ausholen, Herr Backhaus.)

Ich hoffe sehr, dass wir diesen ganzheitlichen Ansatz, den ganzheitlichen Ansatz mit der Umsetzung – im Übrigen auch eine Forderung der GRÜNEN-Ministerinnen und -Minister –, den ich nicht nur teile, sondern wir ge-

meinsam mit den GRÜNEN-Ministern auf den Weg gebracht haben,

(Dr. Ursula Karlowski,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:  
Es ist eine Qual. Das Tier kann nicht mehr  
vernünftig stehen, nur auf einem Bein.)

dass wir nämlich die Umsetzung der 16. Arzneimittelgesetzgebung auf den Weg bringen wollen. Inhaltlich über die Haltungsanforderungen zu streiten, ist immer möglich, ist immer notwendig. Die Forderungen gehen zum Teil sehr weit in Deutschland, in Europa auseinander.

Meine Damen und Herren, wir leben in einem globalisierten Markt und es muss uns gelingen, in Europa zumindest einheitliche Standards zu erzielen. Was nützt es uns denn, wenn wir hier weit über das Maß hinausgehen

(Thomas Krüger, SPD: So ist es.)

und die tierschutzwidrigen Bedingungen in anderen Regionen Europas umgesetzt werden?!

(Stefan Köster, NPD: Das zeigt, wie  
handlungsunfähig Sie mittlerweile sind.)

Viele vergessen absichtlich im Übrigen, dass jeder auch nur so kleine Schritt in die richtige Richtung dem Wohlbefinden eines Tieres zuträglich ist. Schädlich dagegen ist die ideologische Verhinderungshaltung, die nichts voranbringt. Es bleibt jeder Fraktion natürlich auch in diesem Hohen Hause unbenommen, zum Beispiel im Handel dafür zu sorgen, dass die von ihr idealisierten und favorisierten Haltungsstandards gefordert und vor allen Dingen natürlich auch gegenüber dem Tierhalter beziehungsweise dann den Landwirtschaftsbetrieben vernünftig entlohnt werden. Da liegt der Schlüssel. Wir können über alles reden, wenn der Preis einigermaßen stimmt. Das ist genauso wie mit guter Arbeit. Wenn die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eine gute Bezahlung erfahren, dann werden sie auch weiter motiviert sein. Und jeder Betrieb, der Tiere hält, wird sich auch diesen Bedingungen stellen, wenn diese dann so vergütet werden.

Ja, ich sage es noch mal: Wir haben in Mecklenburg-Vorpommern, in Deutschland, in Europa sehr, sehr günstige Lebensmittelpreise. Und wenn wir uns überlegen, Frau Gerkan, 84 Kilogramm – das wissen Sie auch, und Sie haben es ja auch immer wieder deutlich gemacht, da teile ich Ihre Auffassung oder wir alle müssen sie teilen –,

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Und den Preis zahlen die Tiere.)

84 Kilogramm Lebensmittel schmeißen wir pro Einwohner in Deutschland einfach in die Mülltonne. Unverantwortlich nenne ich das! Dieses Geld einzusetzen für eine bessere Tierhaltung, für mehr Tierschutz, genau das ist unser Ziel, und ich werde auch daran weiter arbeiten, diese Bedingungen zu verbessern.

(Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Letzteres ist aus meiner Sicht der Schlüssel zum Erfolg, denn dann müssen auch nicht mehr so viele Tiere in einer Halteanlage zusammenstehen, damit der Einzellandwirt ein erträgliches Einkommen erzielen kann.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Gemüseanbau.)

Und insofern sind meine Gedanken – Sie sind ja darauf nicht eingegangen, aber ich betone es noch mal – bei den Tierhaltern oder Kleinsttierhaltern, die ihre Tiere jetzt aufstallen mussten, weil wir diese Gefahr der Vogelpest haben in Mecklenburg-Vorpommern. Da sind meine Gedanken. Wir sollten gemeinschaftlich versuchen, uns auch daran zu orientieren, dass wir Tierhaltung in Mecklenburg-Vorpommern wollen. Ob kleine oder mittlere Betriebe, entscheidend ist, dass sie bäuerlich geprägt sind und dass damit auch die Zukunft dieses Landes gesichert wird.

(Zurufe von Jutta Gerkan, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN, und Dr. Ursula Karlowski,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ich unterstütze Ihr Anliegen – Sie hören ja noch nicht mal zu –, insofern unterstütze ich dieses Anliegen und ich möchte auch zum Abschluss einen Satz sagen zu der Anfrage von heute Morgen von Frau Karlowski. Hier ist gefragt worden, wo denn die größten Betriebe liegen in Mecklenburg-Vorpommern. Ich habe die Zahlen genannt. Und ich sage es Ihnen jetzt auch: Ein Betrieb liegt in Nordwestmecklenburg, in dem Landkreis, ein Betrieb liegt in der Mecklenburgischen Seenplatte und ein Betrieb liegt in der Region Vorpommern-Greifswald.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Danke, Herr Minister.)

Insofern haben Sie dann dazu auch noch die Antwort. Und ich hoffe, dass es den Tieren gut geht und dass wir möglichst nicht weiter heimgesucht werden von irgendwelchen Seuchen. – Herzlichen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktionen  
der SPD und CDU)

**Vizepräsidentin Silke Gajek:** Danke, Herr Minister.

Das Wort hat jetzt der Abgeordnete Herr Texter von der CDU-Fraktion.

**Andreas Texter,** CDU: Sehr geehrte Frau Landtagspräsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren!

(Marc Reinhardt, CDU: Lieber Andreas!)

Auch der Minister hat es eben schon gesagt, aber ich bin natürlich ebenso betroffen von dem Ausbruch der Seuche in Heinrichswalde. Heinrichswalde gehört zu meinem Wahlkreis, liegt im Landkreis Vorpommern-Greifswald und auch ich habe mit großer Sorge verfolgt, was da passiert ist.

(Udo Pastörs, NPD: Die Sorgenfalten stehen Ihnen ins Gesicht geschrieben.)

Und erlauben Sie mir, ebenso, wie der Minister es getan hat, den Kräften vor Ort, den Behörden, dem Veterinäramt unter Leitung von Dr. Vogel, den freiwilligen Helfern der Feuerwehr, den Polizeibeamten und allen, die da mitgewirkt haben, zu danken, dass eine Weiterverbreitung vermieden werden konnte. Ich habe Hochachtung vor den Leuten, die das da gemeistert haben,

(Stefan Köster, NPD: Populismus.)

denn so ein Ausbruch einer Geflügelpest ist natürlich kein Zuckerschlecken, weder für die Tierhalter noch für die, die das bearbeiten müssen. Aber es ist ganz offensichtlich so, dass es sich wohl kaum verhindern lässt, weil wir ja bis heute noch nicht wissen, wie der Erreger überhaupt in diese Anlage kommen konnte. Das ist jedenfalls mein Kenntnisstand. Es ist noch nicht erwiesen, wie das passieren konnte.

Und in dem Zusammenhang vielleicht gleich mal der Hinweis auf dieses Projekt mit den Waldputen. Ich muss ganz ehrlich sagen, mir gefällt das außerordentlich, aber ich frage mich: Wie wäre es denn dort? Ich habe mir das selbst vor Ort noch nicht angeguckt, aber wenn in dem Umkreis, gar nicht mal im Bestand die Geflügelpest ausbrechen würde, wie würde man das aufstellen, wie würde man das handeln? Denn gerade in der Freilandhaltung sind ja auch die Gefahren des Eintragens von hoch pathogenen Viren eben immer gegeben.

(Dr. Ursula Karlowski,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Die  
müssen temporär eingestellt werden.)

Aber gut, das ist vielleicht ein anderes Thema.

(Jutta Gerkan, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:  
Wie kommt denn die Vogelgrippe in ein  
geschlossenes System hinein?)

Wenn Sie es wissen, liebe Frau Gerkan, dann könnten Sie es ja hier kundtun. Sie wissen genauso gut wie ich, dass die Wissenschaft daran mit Hochdruck arbeitet.

(Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Wir wissen Gott sei Dank, dass alle Proben negativ sind von den Tierhaltern aus dem Sperrbezirk, aus dem gesperrten Bereich. Das wissen wir, dass es dort keine Infektionen gab. Das ist also sehr erfreulich. Und in dem Zusammenhang würde ich gern noch mal meine Hochachtung an die Tierhalter richten, die also wirklich ohne großes Bohrei dort ihre Tiere zur Verfügung gestellt haben.

(Udo Pastörs, NPD:  
Kommen Sie mal zur Sache!)

Wissen Sie, Herr Pastörs, es liegt Ihnen ja fern, insofern, ich habe genug Redezeit.

(Udo Pastörs, NPD: Aber Sie sagen ja nichts.)

Wissen Sie, insofern brauchen Sie sich hier nicht aufzublasen.

(Udo Pastörs, NPD: Wer  
sich aufbläst, sehen wir ja.)

Meine Damen und Herren, klar ist, dass im Paragraphen 2 Nummer 1 der Tierschutz-Nutztierhaltungsverordnung der Begriff „Nutztiere“ eindeutig definiert ist. Ich will das hier noch mal an der Stelle sagen: Nutztiere sind „... warmblütige Wirbeltiere, die zur Erzeugung von Nahrungsmitteln, Wolle, Häuten oder Fellen oder zu anderen landwirtschaftlichen Zwecken gehalten werden oder deren Nachzucht zu diesen Zwecken gehalten werden soll“. Wir haben einen Bestand, wenn ich richtig informiert bin, von circa 715.000 Puten in 62 Tierhaltungen in

Mecklenburg-Vorpommern. Dabei sind natürlich nur die Tierhaltungen erfasst, die mehr als 100 Tiere umfassen.

Es ist auch schon gesagt worden durch den Minister, insofern kann ich das also sicherlich ein bisschen einkürzen, damit Herr Pastörs dann auch befriedigt ist.

(Michael Andrejewski, NPD:  
Sehr rücksichtsvoll!)

Es gibt für Mastputen keine artspezifischen Vorschriften in der Tierschutz-Nutztierhaltungsverordnung. Das ist bekannt, da es eben auch keine Regelung auf europäischer Ebene gibt für die Haltung von Mastputen. So wurde vonseiten des Bundes bewusst auf eine konkrete Ausgestaltung der Tierschutz-Nutztierhaltungsverordnung verzichtet.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Bewusst? Was heißt „bewusst“?)

All die Erfahrungen mit der Legehennenhaltungsverordnung haben gezeigt, dass ein Alleingang Deutschlands hinsichtlich der Verschärfung der Haltungsbedingungen nicht unbedingt zielführend ist. Bei der Umsetzung der Legehennenhaltungsverordnung wurden die Stallanlagen teilweise in Deutschland abgebaut, um dann in Polen wieder aufgebaut zu werden. Dem Tierschutz war mit dieser Verlagerung der Haltung in keiner Weise gedient, meine Damen und Herren.

(Zurufe von Thomas Krüger, SPD,  
und Dr. Ursula Karlowski,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ähnlich ist es auch bei einem Alleingang zur Verschärfung der Haltungsbedingungen für Puten in Deutschland zu erwarten.

(Dr. Ursula Karlowski,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:  
Keiner will mehr Käfigeier haben.)

Die Wirtschaftlichkeit der Putenhaltung – und das gehört eben auch zur Wahrheit, das mag einem gefallen oder das mag einem nicht gefallen, aber die Realität, die Lebensrealität ist so, Frau Dr. Karlowski –, die Wirtschaftlichkeit der Putenhaltung ist als kritisch einzustufen.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Richtig.)

Wir haben uns darüber heute schon mal kurz unterhalten. Das mag einem gefallen, wie gesagt, oder auch nicht, dennoch müssen unsere Putenhalter, die deutschen Putenhalter auf internationalen Märkten auch agieren können und wettbewerbsfähig sein. Das ist nun mal so. Aus diesem Grund spricht sich der Geflügelwirtschaftsverband für gesetzliche Regelungen auf europäischer Ebene aus. Trotzdem wurden bundeseinheitliche Eckwerte zur Putenhaltung in Zusammenarbeit mit den Tierschutzorganisationen PROVIEH, Tierärztliche Vereinigung für Tierschutz, Bund gegen den Missbrauch von Tieren und dem Bundesverband für Tierschutz erarbeitet. Der Minister ist darauf schon umfänglich eingegangen.

Die bundeseinheitlichen Eckwerte für eine freiwillige Vereinbarung zur Haltung von Mastputen sehen derzeit vor, dass der wissenschaftliche Kenntnisstand Praxiserfahrungen sowie die wirtschaftlichen Gegebenheiten in

der Putenmast Berücksichtigung finden. Unabhängig von den Eckwerten sind die allgemeinen Vorgaben der Tierschutz-Nutztierhaltungsverordnung auch für Puten rechtsverbindlich und sind somit einzuhalten.

(Dr. Ursula Karlowski,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:  
Wie ist es eigentlich mit Antibiotika?)

Ich gehe darauf noch ein.

Seitens des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft wurde im September eine Initiative für mehr Tierwohl ins Leben gerufen. Dabei wird berücksichtigt, dass eine Verbesserung des Tierwohls eine sorgfältige Abwägung zwischen tierschutzfachlichen, ethischen und wirtschaftlichen Aspekten verlangt. Unter anderem enthält die Initiative Forderungen hinsichtlich der Verbesserung des Tierschutzes bei der Entwicklung serienmäßig hergestellter Stalleinrichtungen, Vereinbarungen der Wirtschaft mit verpflichtenden Zeitvorgaben zum Verzicht auf das Kupieren eines Teils der Schwänze bei Schweinen oder das Kupieren eines Teils der Oberschnäbel bei Legehennen und Puten sowie das nicht schmerzfreie Enthornen von Rindern. Weiterhin sollen der Tierschutz auf internationaler und europäischer Ebene vorangebracht und die Forschung für mehr Tierwohl verstärkt werden.

Gerade in Mecklenburg-Vorpommern wurden in den zurückliegenden Jahren in enger Abstimmung mit den Tierhaltern, Wissenschaftlern, Behörden und dem Tierschutzbeirat die Haltungsbedingungen auch für Puten verbessert. Gleichzeitig wurde das Antibiotikaminimierungskonzept für Masthühner und Puten erarbeitet. Der Tierschutz wird von den Haltern, den Behörden und der Politik umgesetzt.

(Jutta Gerkan, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:  
Es gibt aber riesige Unterschiede  
zwischen konventionell und bio. –  
Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ich möchte an der Stelle mal hinweisen auf eine Ausarbeitung von Professor Windhorst vom Wissenschafts- und Informationszentrum für nachhaltige Geflügelwirtschaft. Professor Windhorst hat sich ausführlich über die Schnabelbehandlung bei Puten geäußert und hat die Frage gestellt: Kann in der Putenhaltung schon bald auf die Schnabelbehandlung verzichtet werden? Ich könnte Ihnen, Frau Gerkan, diese Literatur mal empfehlen. Professor Windhorst ist der Meinung – das mag ein bisschen widersinnig klingen, aber wenn man sich das mal durchliest, dann wird man verstehen, was er meint –, dass das Schnäbeleinkürzen oder das Einkürzen der Oberschnäbel sogar den Tierschutz verbessert. Warum? Weil bei nicht gekürzten Schnäbeln, also wenn die Schnäbel nicht gekürzt werden, erhöht sich die Mortalitätsrate in den Beständen auf bis zu 25 Prozent. Das hat mit der Größe der Anlagen überhaupt gar nichts zu tun. Lesen Sie sich das mal durch! Ich will das jetzt nicht machen.

(Unruhe vonseiten der Fraktion  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

An den Ursachen für das Federpicken forscht man. Das ist überhaupt noch nicht hinlänglich erforscht, warum das so ist.

(Udo Pastörs, NPD: Blödsinn!)

Und dieser Professor sagt, dass es wohl in der Tat so ist,

(Udo Pastörs, NPD: Wer bezahlt das?)

dass man mit den Forschungen nicht vor 2018 so weit sein wird, dass man darauf verzichten könnte.

(Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Aber der Minister ist ja auch darauf eingegangen, auf diese Zeitschiene.

(Udo Pastörs, NPD: So ein Quatsch!)

Das ist kein Quatsch, Herr Pastörs. Lesen Sie es sich einfach durch, dann werden Sie sehen, dass das so ist!

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Nach Auffassung meiner Fraktion gibt es derzeit keinen Handlungsbedarf hinsichtlich einer artspezifischen Ausgestaltung, da das gänzliche Verbot des Schnabelkürzens zu erhöhten Mortalitätsraten führt.

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Die Verlagerung der Putenhaltung in andere EU-Länder wäre die Folge und das kann ja auch nicht im Sinne des Erfinders sein. Dem Gedanken des Tierschutzes wäre damit ein Bärendienst erwiesen und aus diesem Grund lehnen wir den Antrag der GRÜNEN ab. – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktionen  
der SPD und CDU)

**Vizepräsidentin Silke Gajek:** Das Wort hat jetzt der Abgeordnete Professor Dr. Tack von der Fraktion DIE LINKE.

**Dr. Fritz Tack, DIE LINKE:** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Agrarausschuss hat sich vor einer Woche unmittelbar nach Bekanntwerden des Ausbruchs der Vogelgrippe ausführlich durch den Minister berichten lassen, was unternommen worden ist. Und ich bin sehr froh, dass er heute hier berichten konnte, dass die Tötung, die notwendig war, erfolgt ist, dass alle Betroffenen sich daran beteiligt haben. Und ich danke allen dafür, dass so schnell gehandelt wurde. Weiter haben wir im Agrarausschuss festgelegt, dieses Thema natürlich weiterzuverfolgen. Das ist einvernehmlich so beschlossen worden.

(Beifall Thomas Krüger, SPD)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, in der gesellschaftlichen Debatte um die Haltung von Nutztieren hat sich meine Fraktion stets um eine allseitige Betrachtung dieser Fragen bemüht und so werden wir es auch heute mit dem hier vorliegenden Antrag halten.

Die Putenhaltung, insbesondere die Ökoputenhaltung, hat 2013 eine sehr negative Presse gehabt und wir hatten uns daraufhin im Agrarausschuss mit dieser Frage im Lande beschäftigt. Zuvor hatten wir uns in einem Betrieb die konventionelle Putenhaltung angesehen und mit den

Haltern über die Haltungsprobleme, die hier angesprochen wurden, und insbesondere den Antibiotikaeinsatz gesprochen.

Die Putenhaltung – und das trifft sowohl für die ökologische als auch für die konventionelle Haltung zu – ist sehr kompliziert, sehr anspruchsvoll und verlangt von Tierhaltern, aber auch von den Tieren einiges ab. Gleichzeitig wissen wir, dass die Nutztierhaltung immer ein Kompromiss zwischen den Bedürfnissen der Tiere, den Anforderungen der Landwirte und den Vorstellungen der Verbraucher ist und das auch in Zukunft sein wird. Es ist aber für uns keine Frage, dass es Verbesserungen des Tierwohls geben muss. Unsere Unzufriedenheit mit den Rahmenbedingungen der Putenhaltung besteht vor allem darin, es muss die Prozessqualität ins Auge gefasst werden. Wir müssen eine gute Produktqualität haben, aber wir brauchen auch eine vernünftige Prozessqualität, also wie der gesamte Prozess abläuft.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Auch die Züchtung?)

Das gehört in der gesamten Kette dazu.

Dass es hier wie auch in anderen Bereichen keine adäquate Honorierung von mehr Tierwohl durch den Markt und den Verbraucher gibt, das ist ein sehr großes Problem. Der Landwirt ist in der Kette des Marktgeschehens das kleinste und das schwächste Glied, das hemmungslos ausgebeutet wird. Und das geht auch zulasten des Tierwohls. Das geht auch zulasten des Tierwohls. Das wiederhole ich hier ausdrücklich.

Weiterhin sind wir unzufrieden, dass es in der Züchtung keine wirklichen Alternativen zu den beiden Weltkonzernen gibt, die 95 Prozent – ich wiederhole das gern auch noch einmal –, die 95 Prozent der Putenküken bereitstellen. Diese Hybriden sind für die Nachzucht nicht geeignet,

(Jutta Gerkan, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ja.)

auch das muss man einmal sagen. Sie sind zwar robust genug, aber sie sind in den meisten Fällen die Grundlage für die Bioputenhaltung.

Ich kenne natürlich auch das Projekt der Waldputenhaltung, außerordentlich begrüßenswert. Aber ich stelle mir auf der anderen Seite vor, wenn dort der Virus jetzt eingedrungen wäre, was dann passiert wäre. Auch das müssen wir dabei sehen.

Wir sind unzufrieden mit dem relativ hohen Antibiotikaeinsatz. Wir sind unzufrieden mit den sehr geringen Fortschritten in der Forschung. So gibt es bis heute noch keine wirklich sicheren Erkenntnisse darüber, wie man das seit 1873, ich wiederhole die Zahl auch gern noch einmal, seit 1873 untersuchte Federpicken und den Kanibalismus von Geflügel vermeiden kann.

Mein Kollege Texter hat hier Professor Windhorst angeführt in dieser Veröffentlichung, die Sie empfohlen haben. Ich kann sie auch nur empfehlen, hier ist das im Einzelnen tatsächlich beschrieben. Es muss sich noch einiges ändern in der Tierhaltung im Allgemeinen und insbesondere in der Putenhaltung. Alles, was ich bisher dazu gesagt habe, gilt sowohl für die konventionelle als auch für die ökologische Putenhaltung.

Unsere Unzufriedenheit wird von den Tierhaltern geteilt, die von der Tierhaltung leben müssen und auch leben wollen. Das geht nur mit gesunden Tieren, die wenig Medikamente brauchen, mit geringen Tierverlusten, einer guten Fleischqualität und guten Erlösen, mit denen man auch qualifizierte und engagierte Mitarbeiter ordentlich bezahlen kann. Auch das gehört mit zu der Gestaltung der Tierhaltung. Wie kommt man am besten dorthin? Das ist doch hier heute die Frage.

DIE LINKE steht auf dem Standpunkt, dass wir nicht nur in dieser Frage unbedingt die Betroffenen mitnehmen müssen, Freiwilligkeit ist dafür immer aus meiner Sicht der bessere Ansatz. So haben es sicher auch die Vertreter der wichtigsten deutschen Tierschutzverbände gesehen, als sie im April 2013 ihre Unterschrift unter die freiwillige Vereinbarung zu den bundesweit einheitlichen Richtwerten für eine freiwillige Vereinbarung zur Haltung von Mastputen gesetzt haben. Dazu gehören der Verein PROVIEH, der Verein gegen tierquälische Massentierhaltung e. V., der Bund gegen Missbrauch der Tiere e. V., der Bundesverband Tierschutz e. V. und die tierärztliche Vereinigung für Tierschutz e. V.

Neben den Ländervertretern und Vertretern der Halterverbände haben auch namhafte Wissenschaftseinrichtungen wie zum Beispiel das Leibniz-Institut und das Friedrich-Loeffler-Institut auf der Insel Riems unterschrieben, das gerade kürzlich erklärt hat, dass man damit auf einem wirklich guten Weg sei, nämlich mit der Durchsetzung dieser Eckpunkte. Die Vertragspartner haben hier vor gut einem Jahr Festlegungen getroffen, die alle relevanten Fragen, ich betone noch mal, alle relevanten Fragen der Putenhaltung regeln. Nach spätestens fünf Jahren soll die Umsetzung evaluiert und die Rahmenbedingungen für die Haltung sollen, wenn nötig, dann weiterentwickelt werden.

Muss man deshalb gegen die Putenhalter vorgehen, wie dieser Antrag es vorsieht, indem man generell einer freiwilligen Vereinbarung die mögliche Wirksamkeit abspricht? Ich meine, nein.

(Beifall Beate Schlupp, CDU)

Außerdem nennen Sie in diesem Zusammenhang in Punkt 2 nur die Überschriften der Maßnahmen und Pakete der freiwilligen Vereinbarung der Putenhalter, die von der Naturschutz-Nutztierhaltungsverordnung erfasst werden sollen. Es fehlt aus meiner Sicht die klare Zielrichtung. Es stellt sich für mich die Frage, meine Kolleginnen und Kollegen von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Wollen Sie weiter gehen als die freiwillige Vereinbarung? Wenn ja, warum und in welchen Fragen?

Ich unterstütze im Namen meiner Fraktion grundsätzlich die Aufnahme der Pute in die Naturschutz-Nutztierhaltungsverordnung. Dafür hat sich auch die Fraktion im Bundestag bereits 2012 eingesetzt. Aber Ihr Herangehen, meine Damen und Herren von der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN ist von einem tiefen Misstrauen gegenüber den Partnern der freiwilligen Vereinbarung getragen.

Ganz anders als Sie tritt Ihre Parteikollegin Dr. Cornelia Jäger, Tierschutzbeauftragte des Landes Baden-Württemberg, Tierärztin mit Praxis- und Verwaltungserfahrung an die Putenhalter heran. Deshalb kann ich den Beitrag von Frau Jäger vor der Mitgliederversammlung des Verban-

des deutscher Putenzüchter am 4. Juni dieses Jahres nicht nur den GRÜNEN zur Lektüre empfehlen. Hier wird sach- und fachgerecht die gesamte Palette der Probleme in der Putenmast angesprochen. Aber – und das ist der ganz entscheidende Unterschied – die Putenhalter werden mitgenommen. Sie werden für die Mitwirkung gewonnen.

(Jutta Gerkan, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:  
Das schließt sich ja nicht aus.)

Ihnen, den Haltern wird zugetraut, die Probleme mit Unterstützung der Wissenschaft und der Politik zu lösen. Das sprechen Sie vor allem in der Begründung zu Ihrem Antrag den Putenhaltern ab und setzen einzig und allein auf Restriktionen

(Beifall Thomas Krüger, SPD: Bravo!)

und staatliche Kontrollen und da machen wir nicht mit.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE  
und Thomas Krüger, SPD)

So geht Ihre GRÜNEN-Kollegin bei ihrem Vortrag, so der Titel, „Tierschutzrelevante Fragestellungen bei der Putenhaltung aus Sicht einer Landestierschutzbeauftragten“ davon aus, dass es für sie keinen Automatismus zwischen der Größe eines Tierbestandes und deren Tiergesundheit gibt. Ausschlaggebend, so sagt sie, sind vielmehr Betreuungsintensität und Sachkunde. Lebenslaufbedingt kenne sie vorbildliche große Tierhaltung und erschütternd schlechte kleinere, ebenso wie abschreckend große und überzeugend kleinere Betriebe.

(Thomas Krüger, SPD:  
Genauso ist es.)

Das haben wir an verschiedener Stelle hier in diesem Hause auch schon festgestellt.

Übrigens haben die Antragsautoren die Frage der Sachkunde und der Fertigkeiten des Personals, die ein wesentlicher Punkt der genannten Vereinbarung ist, nicht mit in ihre Forderungen aufgenommen.

Die Landesbeauftragte sagt auch, und das ist unterstützenswert, dass Tierschutz und Tierwohl an vielen Stellen, wenn auch nicht an allen, Geld kostet und deshalb wirkungsvolle Veränderungen bei der Tierhaltung hin zu mehr Tiergerechtigkeit eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe darstellen. Das kann ich nur voll unterstreichen. Sympathisch finde ich auch, dass sie klarstellt, nicht zu den Menschen zu gehören, die die Nutzung von Tieren in jeder Form infrage stellen. Sie hat diesen Vortrag nicht gehalten, um Sympathien bei den Putenhaltern zu gewinnen, sondern um gemeinsam mit ihnen nach Wegen zu mehr Tierwohl, zu mehr Akzeptanz und Verbrauchervertrauen zu suchen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, völlig unverständlich ist für mich auch Ihre Forderung, das Verbot des Schnabelkürzens bis spätestens Anfang 2017 einzuführen. Nicht den Verzicht des Schnabelkürzens kritisiere ich dabei, sondern den, wie mir scheint, aus der Luft gegriffenen Termin. Selbst der Tierschutzplan für Niedersachsen sieht dafür das Jahr 2018 vor, obwohl auch hierfür noch keine praktische Grundlage zu erkennen ist. In diesem Punkt erwähnen Sie allerdings eine Zusam-

menarbeit mit Putenmästern. Ich hoffe, das ist auch wirklich ernst gemeint. Wir werden zu Ihrem Erarbeitungstermin bis Ende 2015 leider auch noch keine praktikable und damit funktionierende Lösung des Problems haben. Selbst Ihre bereits zitierte Kollegin sagt in ihrem Vortrag, dass ihr sehr wohl bewusst sei, dass Federpicken und Kannibalismus multifaktorielle Geschehen sind. Ein sofortiges Ende des Kupierens verlangt sie nicht, weil sie weiß, dass dies im Moment noch zu schweren Schäden bei den Tieren und hohen Verlusten führen würde. Dann haben wir ein richtiges Tierschutzproblem, stelle ich dazu fest.

(Beate Schlupp, CDU: Genau.)

Damit komme ich zugleich auf einen anderen Mangel Ihres Herangehens, das Fehlen der Forderung nach den für Sie zur Verbesserung der Haltungsbedingungen notwendigen und noch fehlenden wissenschaftlichen Vorleistungen. Gut hingehen – das werde ich als einen Lernerfolg – ist der letzte Anstrich, der sich für die Gleichheit der Bedingungen in der Europäischen Union einsetzt. Dafür sind auch wir eindeutig. Die Folgen des in Deutschland vorgezogenen Schrittes seinerzeit von Frau Ministerin Künast zur Abschaffung der Käfighaltung bei Legehennen hat am Ende mit dazu geführt, dass die Eigenversorgung mit Eiern in Deutschland laut Situationsbericht für 2013 nur noch 68 Prozent beträgt. Wir möchten für das begehrte Putenfleisch eine Perspektive für die heimischen Landwirte schaffen und deshalb sind wir für die Verbesserung der Haltungsbedingungen der Puten, aber nicht für diesen Antrag, den ich noch einmal kurz zusammenfassen darf:

Wir brauchen eine Putenhaltung im Lande, die gesunde Tiere unter guten Bedingungen sichert und dem Verbraucher ein gutes Produkt anbietet.

(Zuruf von Jutta Gerkan,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ich wiederhole noch einmal meine These: Wir brauchen die Prozessqualität. Putenzucht muss ein Bestandteil für eine nachhaltige und eine zukunftsfähige Landwirtschaft im Lande werden. Tierschutzprobleme in der Putenhaltung erfordern übergreifende Maßnahmen, vor allem in der Züchtung und in der begleitenden Wissenschaft. Putenhalter müssen mit der Umsetzung der freiwilligen Vereinbarung beweisen, dass sie willens und auch in der Lage sind, ihren Anteil an der Erhöhung des Tierschutzes und des Tierwohls zu leisten. Das Vertrauen wollen wir den Putenhaltern unbedingt aussprechen, dass sie dieses schaffen können. Die Antragsteller wollen das offensichtlich nicht, daher lehnen wir Ihren Antrag ab.

Ich habe eingangs schon gesagt, wir sollten uns aber unabhängig von diesem Antrag im nächsten Frühjahr im Agrarausschuss über die Fortschritte in der Gesamtproblematik der Putenhaltung weiter verständigen und darüber beraten. – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE  
und Jürgen Seidel, CDU)

**Vizepräsidentin Silke Gajek:** Danke, Herr Tack.

Und jetzt kann Herr Krüger von der SPD-Fraktion ans Rednerpult.

**Thomas Krüger, SPD:** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ja, es drängte mich ans Rednerpult, weil das eine oder andere zu dem Thema wirklich zu sagen ist. Eingangs lassen Sie mich aber auch im Namen meiner Fraktion einfach Danke sagen an all diejenigen, die bei dem Ausbruch der Seuche in der Uecker-Randow-Region da aktiv mitgewirkt und dafür gesorgt haben, dass wir noch mal mit einem blauen Auge davongekommen sind, denn wir sind mit einem blauen Auge davongekommen.

(Dr. Till Backhaus, SPD: Jetzt ist das  
Auge schon langsam wieder grün.)

Ich mag mir nicht ausmalen, was passiert wäre, wenn die Seuche sich weiter verbreitet hätte.

Meine Damen und Herren, eingangs lassen Sie mich mal ganz klar sagen: Ein Ziel muss es sein, auf Veränderungen, beispielsweise auf das Kürzen des Schnabels oder das Kürzen von Schwänzen, zu verzichten. Es ist eine ganz klare Aussage. Ziel muss es auch sein, die Haltungen weiter zu verbessern. Ich glaube, an dieser Stelle sind wir uns alle miteinander einig. So klar diese Aussage ist, so kompliziert ist aber auch die Umsetzung, umso schwieriger ist die Umsetzung.

Ich will hier beim Geflügel bleiben, weil vom Geflügel geht ja Ihr Antrag aus. Hier ist mehrfach gesagt worden, dass es eine ganze Reihe von Parametern gibt, die zum Federpicken führen. Das, was ich herausgefunden habe, ist beispielsweise, da geht es um die Farbe des Gefieders, die Stalltemperatur, den Ammoniakgehalt in der Luft, Lichtverhältnisse, Futter, Beschäftigungsmöglichkeiten, Genetik und ähnliche Dinge. Fakt ist, dass bei Haltungsversuchen ohne Schnäbelkürzen es mal funktioniert und mehrere Durchgänge hindurch funktioniert, aber dann plötzlich wieder zum Federpicken kommt.

Meine Damen und Herren, Federpicken hört sich immer so sehr harmlos an. Da werden Tieren Federn ausgerissen, ich will daher mal den Begriff „Kannibalismus“ in die Debatte werfen. Schwächere Tiere haben dabei keine Chance. Sie werden so lange traktiert, bis sie verenden.

(Zuruf von Jutta Gerkan,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Die Tiere sind dann beim Stallrundgang, wenn sie gefunden werden, zum Teil bis auf das Skelett ausgehöhlt. Diese Umstände zu ignorieren, wäre alles andere als Tierschutz. Das wäre alles andere als Tierschutz. Übrigens kommt Kannibalismus auch nicht nur in der konventionellen Haltung vor, Kannibalismus gibt es auch in der Biohaltung. Es ist also nicht die Lösung. Das will ich hier nur mal einwerfen.

In der Branche hat man sich darauf verständigt, dass nur noch eine Infrarotbehandlung stattfindet beim Schnabelkürzen. Diese lässt die vordere Spitze des Schnabels veröden, die vordere Spitze des Schnabels nutzt bei der Futteraufnahme ab, das ist deutlich schonender als das, was man früher mit den Tieren gemacht hat. Da ist es beispielsweise durch eine glühende Klinge passiert. Wenn man sich diese Bilder anguckt, kriegt man schon eine Gänsehaut, wie das gelaufen ist. Ich sage Ihnen, wir brauchen klare wissenschaftliche Belege, wie wir den Kannibalismus verhindern können. Wir brauchen diese möglichst schnell, um möglichst schnell auch gänzlich darauf verzichten zu können.

Der Minister sagt, man geht davon aus, 2018 soweit zu sein. Ich hoffe, das wird so sein. Wenn man früher soweit ist, kann man auch früher darauf verzichten. Es muss nur klar sein, dass dieser Kannibalismus, der für die Tiere auch eine ganz schlimme Situation ist, für die Tiere, die traktiert werden, schlicht und einfach nicht mehr vorkommt.

Um auf Ihren Antragstext direkt einzugehen, Sie fordern ein Verbot des Schnabelkürzens in Mecklenburg-Vorpommern bis 2017. Der Minister hat es gesagt, es gibt gar kein Schnabelkürzen bei Puten in Mecklenburg-Vorpommern. Ich könnte es mir einfach machen: Forderung erfüllt.

(Zurufe von Ulrike Berger,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, und  
Jutta Gerkan, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Moment, nein, Moment! So können wir nicht miteinander umgehen.

(Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Doch.)

Sie haben einen Antrag gestellt und im Antrag fordern Sie, in Mecklenburg-Vorpommern auf das Kürzen der Schnäbel zu verzichten.

(Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Sie können gern hier vorkommen. Und ich stelle fest, das Schnabelkürzen gibt es in Mecklenburg-Vorpommern nicht, das muss man dann auch mal sagen können.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Es gibt gekürzte Schnäbel  
in Mecklenburg-Vorpommern und die bieten  
eine Möglichkeit. – Dr. Till Backhaus, SPD:  
Ach, hören Sie doch auf zu schnäbeln! –  
Heiterkeit bei Beate Schlupp, CDU)

Ach, bitte! Das Schnabelkürzen erfolgt ausschließlich bei Eintagsküken. Ich habe dargestellt, es ist ein Infrarotimpuls, der auf den oberen Schnabel gegeben wird, der sich dann durch das Fressen abnutzt, weil die Teile nicht mehr mit Blut versorgt werden.

Was wir aber haben, ist eine intensive Zusammenarbeit mit den Putereien und eine intensive Zusammenarbeit auch mit Niedersachsen. In Niedersachsen ist ein Teil der Putereien, die auch nach Mecklenburg-Vorpommern liefern. Insofern haben wir hier schon eine Aufgabe, das will ich ja durchaus zugestehen, aber Ihr Antrag sagt etwas anderes. Deswegen stelle ich das einfach mal klar, was wir haben und wo das hingeht.

Meine Damen und Herren, es geht um die Gesundheit, es geht um die Verringerung des Medikamenteneinsatzes und um viele weitere Dinge. Medikamenteneinsätze haben Sie in diese Debatte ja auch wieder eingeworfen. Ich möchte Sie bitten, dass in allen Diskussionen, die wir hier haben, Sie durchaus bitte anerkennen, dass das Ministerium einen klaren Kurs fährt in Richtung Minimierung von Antibiotika. Darüber haben wir gemeinsam in einem Ausschuss beraten, da haben wir eine Reihe von Informationen, und ich glaube, es ist das anzuerkennen, was das Ministerium in dieser Richtung tut. Wir versu-

chen, Antibiotikagaben zu minimieren. Das sollten wir auch nicht miteinander als Kampfbegriff gebrauchen, weil das am Ende niemandem nutzt.

Wir haben heute Morgen eine Demo vor der Tür gehabt, da ging es darum, dass auf das Schnabelkürzen noch mal hingewiesen worden ist, und die Leute, die da waren, haben ihr Recht auf Demonstration gegen das Schnabelkürzen wahrgenommen. Ich fand nur schade, dass die Leute nicht bereit waren, mit mir zu diskutieren. Ich bin da rangegangen, aber sie waren nicht bereit zu diskutieren. Es ist schade.

(Zurufe von Dr. Till Backhaus, SPD,  
und Beate Schlupp, CDU)

Es ist einfach schade.

Ihr zweiter Punkt, die Haltung und Züchtung von Putenrassen zu fördern, die eine Nutzung für die Mast gemäß den gesetzlichen Regeln des Tierschutzes ermöglicht, habe ich recherchiert und etwas Ähnliches gefunden wie Herr Professor Tack, nämlich dass die Züchtungen von Monopolen aufgeteilt sind. Bei uns gibt es diese Zuchtunternehmen nicht, insofern geht auch Ihr zweiter Punkt ins Leere. Züchtung findet hier genau wie Schnäbelkürzen nicht statt.

(Zuruf von Jutta Gerkan,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Aber vielleicht, Frau Gerkan, hätten Sie genau das vorher einfach mal im Ausschuss nachgefragt, dann hätten Sie diese Information gehabt. Schnäbelkürzen findet hier nicht statt, die Züchtung findet hier nicht statt, beides fordern Sie aber in Ihrem Antrag und auf beides gehen Sie ein. Also an der Stelle funktioniert es nicht. Meine Empfehlung: Vielleicht machen Sie einfach mal einen Antrag für Selbstbefassung im Ausschuss, dann können wir darüber ernsthaft miteinander diskutieren.

(Dr. Till Backhaus, SPD: Oder  
demonstrieren in Niedersachsen.)

Ein weiterer Punkt, den Sie fordern, ist, die Kontrolle in den Ställen zu verbessern. Das machen Sie zum wiederholten Male, es ist auch Ihr gutes Recht. Ich werde Ihnen zum wiederholten Mal sagen, dass wir ein sehr enges Netz von Kontrollen haben. Das Netz aus Kontrollen von Tierärzten, die verbandsinternen Kontrollen, die Veterinär- und Lebensmittelüberwachungsämter, wir haben die Cross Compliance Kontrollen – das sind vier Ebenen, und auf eine Ebene, es kommt ja immer wieder von Ihnen,

(Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

möchte ich mal stärker eingehen. Das sind die Kontrollen durch den Tierarzt.

(Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Der Tierarzt hat sich mindestens einmal im Monat jede Herde anzusehen. Jede Herde wird er sich einmal im Monat ansehen. Er muss ein Protokoll anfertigen, in dem Protokoll hat er den Gesundheits- und Pflegezustand der Tiere zu beurteilen und ausdrücklich auch die Ballen-

gesundheit der Tiere. Das ist ja hin und wieder auch ein Problem, die Ballengesundheit. Das wissen wir.

(Jutta Gerkan, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:  
90 Prozent der Puten, ja.)

Das Protokoll, das der Tierarzt anfertigt, muss den Behörden auf Verlangen vorgelegt werden. Wenn alle vier Wochen der Tierarzt die Kontrollen macht, wir zudem die verbandsinternen Kontrollen haben, die Kontrollen der Veterinär- und Lebensmittelüberwachungsämter, die Cross-Compliance-Kontrollen, vielleicht wäre es mal angesagt, dass Sie uns nicht immer pauschal sagen, dass Sie mehr Kontrollen wollen, sondern ganz konkret sagen, was Sie wollen, wie engmaschig die Kontrollen sein sollen.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Ja, unser nächster Antrag!  
Sehr schön, Sie wollen, dass das  
unser nächster Antrag dann wird.)

Machen Sie mal, erzählen Sie es uns mal! Wir werden ja nicht in jedem Stall eine 24-Stunden-Kraft einstellen können, die rund um die Uhr beaufsichtigt, wie es den Tieren geht. Das geht nicht, das wird nicht gehen. Und für meine Partei sage ich, ja, meine Damen und Herren, wir brauchen Kontrollen, aber wir werden anders als Sie die Landwirte in Mecklenburg-Vorpommern nicht unter Generalverdacht stellen. Das werden wir nicht machen. Landwirte sind Menschen, die den Umgang mit Nutztieren gelernt haben. Wer keine Sachkunde besitzt, der darf auch keine Tiere halten.

Dann fordern Sie, dass auf Bundesebene die Haltung von Puten in die Tierschutz-Nutztierhaltungsverordnung mit aufgenommen wird und mit der Aufnahme verschiedene Kriterien festgeschrieben werden. Klar will ich stellen, dass es ein bundesweites Papier gibt, das heißt „Bundeseinheitliche Eckwerte für eine freiwillige Vereinbarung zur Haltung von Mastputen“. Darauf sind Sie auch eingegangen, Frau Gerkan.

(Jutta Gerkan, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:  
Da bin ich drauf eingegangen, dass Sie das  
vermutlich bringen werden. Sehr schön.)

Das sage ich ausdrücklich. Sie sind darauf eingegangen und Sie haben es sogar in Ihrer Begründung entsprechend mit ausgeführt. Nur, es ist doch unredlich, Frau Gerkan, wenn Sie dieses Papier erwähnen und dann sagen, das ist ein Papier der Halter, der Branche. Sie haben nämlich nicht erwähnt, dass es nicht nur die Halter sind, sondern dass auch Tierschutzverbände genau dieses Papier mit unterzeichnet haben. Das war beispielsweise die Organisation PROVIEH e. V. Stimmt doch, oder?

(Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Das haben Sie nicht gesagt. Sie haben nur von den Haltern gesprochen, vom Bund gegen Missbrauch der Tiere e. V. oder vom Bundesverband Tierschutz e. V. Warum sagen Sie das nicht?

(Zurufe von Jutta Gerkan, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN, und Dr. Ursula Karlowski,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Warum stellen Sie es hier einseitig dar? Das ist doch von vornherein darauf angelegt, die Vereinbarung zu diskreditieren. Seien Sie mir nicht böse, das geht so nicht. So kann man nicht miteinander diskutieren, das ist unredlich, was Sie machen.

(Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Und wenn wir uns das Papier jetzt mal angucken, dann werden wir die Forderung, die Sie in Ihrem Antrag unter Punkt 2 aufgeführt haben, durch dieses Papier spiegeln und in jeder einzelnen Forderung, die Sie erheben, hier in diesem Papier auch wiederfinden, wie die Dinge geregelt sind.

Um das Ganze praxisrelevant zu machen, gibt es in Mecklenburg-Vorpommern dazu die Arbeitsgemeinschaft Putenhaltung. Die ist dafür ins Leben gerufen worden und auch hier wird bewusst darauf geachtet, dass die Vereinbarung entsprechend umgesetzt wird. Es ist ja ganz bewusst gemacht worden, dass Landwirtschaft, Politik und Wissenschaft hier einen gemeinsamen Weg gehen und gefunden haben. Sie wissen, dass nach 1999, und zwar 2013, diese Vereinbarung noch mal überarbeitet und angepasst worden ist. Uns ist es wichtig, dass man gemeinsam den Weg geht, denn wir müssen bei all den Dingen, die wir hier tun, aufpassen, dass wir nicht nur den Weg der Ökologie gehen, dass wir den Weg für die Tiere gehen, sondern immer noch im Auge behalten, dass die Ökonomie dabei im Blick bleibt.

Mehrere Kollegen haben hier dargestellt, was passiert ist, als wir die Käfighaltung abgeschafft haben. Ich sage Ihnen ganz klar: Käfighaltung möchte ich nicht. Wir müssen aber zur Kenntnis nehmen, dass die Tiere jetzt anderswo stehen, die Tiere nicht mehr durch unsere Tierärzte kontrolliert werden, wir nicht mehr kontrollieren können, beispielsweise wie viel Medikamente die Tiere kriegen.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Sagen Sie doch mal,  
wie viel Betriebe sich daran halten an die  
Vereinbarung! Wie viel von den 62 Putenhaltern  
sind es denn? Das wäre mal spannend.)

Lassen Sie uns gemeinsam einen Weg finden, wie wir die Haltungen verbessern, aber das nicht so überstülpen, dass es ökonomisch für die Tierhalter nicht mehr möglich ist.

Sie fordern darüber hinaus, dass die Dinge, die in dem Papier festgeschrieben sind, im Rahmen der Tierschutz-Nutztierhaltungsverordnung aufgenommen werden. Der Minister hat hier dargestellt, dass diese Forderung längst vonseiten des Landes Mecklenburg-Vorpommern steht. Insofern ist diese Forderung erfüllt und es bedarf an der Stelle dieser Aufforderung nicht. – Besten Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

**Vizepräsidentin Silke Gajek:** Das Wort hat der Abgeordnete Herr Köster von der NPD-Fraktion.

(Heinz Müller, SPD: Ach,  
versteht der was von Puten?)

**Stefan Köster,** NPD: Herr Müller, das müssen Sie aushalten.

(Heinz Müller, SPD: Ach, was glauben Sie, was ich alles aushalte!)

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren!

(Zuruf von Heinz Müller, SPD)

Herr Backhaus, also der Landwirtschaftsminister gibt vor, dass hier in Mecklenburg-Vorpommern den Tierschutz betreffend alles in bester Ordnung sei. Dabei lässt er aber bewusst außer Acht, dass Mecklenburg-Vorpommern als Paradies für die Massentierhaltung, gerade aus Sicht ausländischer Landwirtschaftsbetriebe, galt. Glücklicherweise, muss man sagen, hinterfragen mittlerweile Anwohner hier in Mecklenburg-Vorpommern, zumindest in den letzten Jahren, den Bau und Betrieb derartiger Tierfabrikanlagen. Sie stellen sich bewusst oder unbewusst den liberal-kapitalistischen Auswüchsen entgegen. Regelmäßig finden jetzt im Landtag Aussprachen zu den Haltungsbedingungen von Nutztieren statt.

Ihnen ist bekannt, dass sich überall im Land breiter Protest mittlerweile gegen geplante oder bereits bestehende Tierfabrikanlagen regt, einerseits, weil diese eine immense Belastung für Anwohner mit sich bringen, und andererseits, weil in den Anlagen zumeist Tausende Tiere zusammengepfercht werden. Die GRÜNEN beantragen nun, die Haltungsbedingungen für Puten in der Nutztierhaltung zu verbessern. Den GRÜNEN geht es um eine Unterbindung des Schnäbelkürzens bei Puten sowie darum, die Verbesserung der Haltung und Züchtung von Putenrassen zu fördern.

Nach einem Artikel der „Schweriner Volkszeitung“ vom 24. September 2014 ist vielen Bürgern in Mecklenburg-Vorpommern die artgerechte Tierhaltung wichtig. Bezugnehmend auf den Redebeitrag des Ministers Backhaus stellt sich erst recht die Frage, ob das System der Selbstverpflichtung, eine auf Freiwilligkeit setzende Vereinbarung beziehungsweise Regelung heutzutage überhaupt noch ausreichend ist. Ich persönlich kann viele Tierhalter zumindest verstehen, dass sie den Rechtsrahmen ausschöpfen, denn der Marktdruck ist barbarisch. Die NPD-Fraktion hält deshalb verpflichtende Regelungen für unausweichlich. Das engstirnige und dogmatische Auftreten der GRÜNEN hier im Landtag allerdings, aber auch außerhalb des Landtages macht es durchaus nicht einfach, einem Antrag der GRÜNEN zum Tierschutz zuzustimmen.

(Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Auf Ihre Zustimmung können wir auch verzichten.)

Zu den grundsätzlichen Forderungen der NPD für eine naturverbundene Landwirtschaft, deren Handeln auf der Grundlage ökonomischer und ökologischer Vernunft steht, habe ich hier an dieser Stelle schon häufiger ausgeführt. Die NPD-Fraktion unterstützt alle Maßnahmen, die geeignet sind, eine tierschutzgerechte, umweltschonende und flächengebundene Tierhaltung in Mecklenburg-Vorpommern durchzusetzen und umzusetzen.

(Beifall Udo Pastörs, NPD)

Wir stimmen dem Antrag der GRÜNEN zu, weil er im Kern nicht schädlich ist, vielleicht etwas verbessert, auch wenn die Damen doch eine sehr dogmatische und zum Teil ablehnende Haltung hier verlaublich lassen. – Danke.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD – Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

**Vizepräsidentin Silke Gajek:** Das Wort hat jetzt die Abgeordnete Frau Gerkan von der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

**Jutta Gerkan, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:** Sehr geehrte Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Insbesondere möchte ich Professor Dr. Tack für seine sehr fundierten und differenzierten Äußerungen hier danken.

Insgesamt möchte ich noch mal betonen, es geht hier im Antrag um Hochleistungszucht, es geht im Antrag darum, die Haltungsbedingungen für Puten in der Nutztierhaltung zu verbessern. Ich hatte zwischendrin den Eindruck, wir würden uns hier über das Thema Vogelgrippe unterhalten, aber wir konnten den Antrag dazu gar nicht einbringen, weil wir haben diesen Antrag bereits vor zwei Wochen, also gestern vor zwei Wochen einbringen müssen. So viel noch mal zur Klarstellung.

(Dr. Till Backhaus, SPD: Das hätten Sie doch jetzt noch dazusagen können, aber das haben Sie ja auch nicht gemacht. – Zuruf von Heinz Müller, SPD)

Uns ist es insgesamt wichtig, dass keine Hochleistungszucht zum Tragen kommt, weil wir Hochleistungszucht, also diese Big 6, Big 9 und wie sie auch alle heißen, als Qualzuchten verstehen,

(Zuruf von Dr. Till Backhaus, SPD)

und uns ist es wichtig, dass entsprechend artgerechte Haltungsbedingungen zum Tragen kommen.

Herr Backhaus, Sie erwähnten die Bronze-Pute. Das ist durchaus eine Pute, die eben auch in Bio...

(Heinz Müller, SPD: Hier sitzt er.)

Ach hier, genau. Ich habe Sie schon vermisst.

(Heiterkeit bei Dr. Till Backhaus, SPD: Ach, Sie nehmen mich gar nicht mehr richtig wahr, was?!)

Das ist eben auch eine Putenform, die in der Biohaltung zum Tragen kommt.

(Dr. Till Backhaus, SPD: Das ist die Kelly-Pute, das ist richtig, die haben wir auch zu Hause.)

Ja, die Bronze-Pute ist durchaus eine langsam wachsende und auch die Tiere nicht derartig stark stressende Zuchtform.

(Dr. Till Backhaus, SPD: Genau.)

Dafür gibt es wirklich nur wenige große Konzerne leider Gottes. Sie wird leider auch nicht hier bei uns gezüchtet. Ich würde es gern sehen, dass die Bronze-Pute bei uns gezüchtet wird,

(Dr. Till Backhaus, SPD: Da sind wir dabei.)

natürlich nicht die anderen.

(Vizepräsidentin Beate Schlupp  
übernimmt den Vorsitz.)

Jetzt habe ich ein bisschen den Faden verloren.

(Zuruf von Dr. Till Backhaus, SPD)

Es ist einfach wichtig, dass wir eine vernünftige Haltungsförmung und eine vernünftige Zuchtform haben. Dann ist es auch nicht notwendig, dass die Schnäbel der Puten gekürzt werden. Hier habe ich den Eindruck, dass Ursache und Wirkung miteinander vertauscht werden,

(Thomas Krüger, SPD: Seit 1870, hat  
Professor Tack gesagt. – Dr. Till Backhaus, SPD:  
Seit 1873 ist das untersucht worden.)

weil wenn die Puten so dicht gedrängt sind, also fünf Puten auf einem Quadratmeter, wenn sie zu wenig Beschäftigungsmaterial haben, wenn sie zu wenig UV-Licht haben und teilweise über ihrem eigenen Ammoniakot stehen, dann ist es klar, dass das auch zu Atemwegserkrankungen führt.

Und dann zu sagen, weil die Puten so eng stehen und in ihrer Not gar nicht wissen, was sie sonst tun sollen, als ihre Artgenossen anzupicken, und die Artgenossen können gar nicht ausweichen, dann zu sagen, wir müssen den Puten die Schnäbel kürzen, das halte ich für eine Katastrophe an der Stelle. Da werden einfach Ursache und Wirkung miteinander vertauscht. Deshalb brauchen wir dringend in der Tierschutz-Nutztierhaltungsverordnung entsprechende Richtlinien zum Halten von Puten. Das kann nicht freiwillig passieren, meine Damen und Herren, weil ansonsten werden natürlich logischerweise die entsprechenden Massentierhaltungsbetriebe diesen freiwilligen Maßnahmen ausweichen.

Entscheidend ist einmal, dass wir bei den Bestandsdichten darunter kommen, dass wir kleinere Betriebe haben,

(Thomas Krüger, SPD: Warum  
müssen die Betriebe kleiner sein?)

aber auch, was Sie richtigerweise gesagt haben, dass das Betreuungsverhältnis entsprechend stimmiger ist,

(Thomas Krüger, SPD: Aber das hat doch  
mit den Betriebsgrößen nichts zu tun.)

denn in einem Betrieb mit 31.000 Puten, bitte schön, kann ich doch nicht mehr jede einzelne Pute kennen.

Und wenn hier in Mecklenburg-Vorpommern das Schnabelkürzen nicht durchgeführt wird, das ist zwar hübsch und schön und gut, darauf hinzuweisen, aber auf der anderen Seite dann die Küken aus anderen Bundesländern zu beziehen, das finde ich hier auch ziemlich dreist,

(Dr. Till Backhaus, SPD: Dann haben wir  
wieder eine Sperrzone. Wir können  
ja die Mauer wieder hochziehen.)

so nach dem Motto: Ich mache mir meine Hände nicht schmutzig, aber von den anderen Bundesländern, von denen beziehe ich das, weil ich meine Haltungsbedingungen hier nicht ändern möchte.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Und insofern ist hier durchaus die Notwendigkeit gegeben, dass wir auch etwas zum Thema Schnabelkürzung prophylaktisch sagen

(Zuruf von Dr. Till Backhaus, SPD)

und bezüglich des globalisierten Marktes sagen, dass das unterbunden werden soll.

Zum Thema Schnabelkürzen hieß es vorhin, das ist ja nur bei Eintagsküken, das ist ja nicht weiter tragisch. Aber wenn das jetzt mit Lichtbogen gemacht wird, mit Infrarot oder auch mit 700 Grad heißen Metallplatten,

(Thomas Krüger, SPD:  
Das passiert nicht mehr.)

dann ist das sehr wohl so, dass die Küken am Knochengewebe und an Nervenbahnen massive Schmerzen erleiden. Das wird ohne Betäubung durchgeführt.

(Thomas Krüger, SPD: Das passiert  
doch nicht mehr. Das habe ich  
Ihnen doch dargestellt.)

Und hinterher, mit diesen gekürzten Schnäbeln müssen sie doch die Nahrung aufnehmen, sie müssen ihr Gefieder irgendwie reinigen und säubern. Das wird höchst problematisch, ist vielleicht bei einigen nicht mehr schmerzhaft, aber bei einigen wird es durchaus weiterhin schmerzhaft bleiben. Da möchte ich doch bitten, dass das hier entsprechend berücksichtigt wird.

(Thomas Krüger, SPD: Die nutzen sich  
ab nach der Infrarotbehandlung.  
Es wird nichts abgetrennt.)

Und von daher plädiere ich dringend dafür, keine freiwillige Vereinbarung zu treffen, sondern wir brauchen, ...

(Thomas Krüger, SPD: Es gibt sie  
aber. Sollen wir sie abschaffen?)

Nein.

... wir brauchen an der Stelle

(Thomas Krüger, SPD: Tierschutz und  
Branche sind sich einig. Sollen wir  
sie abschaffen? Sagen Sie mal!)

gesetzliche Vereinbarungen, wir brauchen gesetzliche Vereinbarungen. Freiwillige Vereinbarungen kann man lassen, wir brauchen aber dringend gesetzliche Vereinbarungen und Vereinbarungen bezüglich der Haltungsförmung.

(Thomas Krüger, SPD: Sie wird staatlich  
kontrolliert, weil die Ministerien waren dabei.)

Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –  
allgemeine Unruhe)

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor, meine sehr geehrten Damen und Herren, ich schließe die Aussprache.

Wir kommen zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/3431. Wer dem zustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Damit ist der Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/3431 mit den Stimmen von SPD, CDU und DIE LINKE, bei Zustimmung der Fraktionen BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und NPD abgelehnt.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 16**: Beratung des Antrages der Fraktion der NPD – Für Empfänger von Arbeitslosengeld II die gleiche Kilometerpauschale wie für Landtagsabgeordnete in Mecklenburg-Vorpommern, Drucksache 6/3429.

**Antrag der Fraktion der NPD  
Für Empfänger von Arbeitslosengeld II die gleiche Kilometerpauschale wie für Landtagsabgeordnete in Mecklenburg-Vorpommern  
– Drucksache 6/3429 –**

Das Wort zur Begründung hat für die Fraktion der NPD der Abgeordnete Herr Andrejewski.

**Michael Andrejewski**, NPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Diese Thematik habe ich schon einmal behandelt im Rahmen meines Antrages vor zwei Jahren, im Januar 2013. Es gibt aber auch kein Gesetz, das bestimmt, dass man einen Missstand nur einmal im Leben in den Landtag reinbringen darf.

Es geht passend zum Schloss um eine Art Adelsprivileg von Abgeordneten gegenüber Erwerbstätigen, die als Aufstocker, weil sie so wenig verdienen, Hartz IV bekommen, und zwar um die Reisekostenentschädigung. Wenn ein Abgeordneter zu einer Sitzung des Landtages oder eines Ausschusses zum Landtag fährt, dann bekommt er als Reisekostenentschädigung 30 Cent pro Kilometer, und zwar für Hin- und Rückfahrt. Er muss nichts nachweisen, er muss nicht darlegen, wie viel, wie hoch nun die tatsächlichen Kosten der Reise gewesen sind, und er bekommt das Geld in einem Monat. Jetzt im November zum Beispiel, wenn er die letzte Sitzung gemacht hat, kann er seine Reisekostenabrechnung machen, reicht sie ein, und im Januar kriegt er das Geld.

Jetzt zum Kontrast der Arbeitnehmer, der wenig verdient und als Aufstocker Hartz IV bekommt. Wie läuft es bei ihm? Wie bekommt er seine Reisekosten angerechnet beziehungsweise berücksichtigt? Er bekommt 20 Cent pro Kilometer, nicht 30. Er bekommt es nur für eine Fahrt, nicht für beide Fahrten, und wenn er nachweisen kann, dass seine tatsächlichen Fahrtkosten höher gewesen sind, dann muss er auch Nachweise erbringen. Er muss also Benzinquittungen sammeln, er muss den Verbrauch des Wagens darlegen und dass das Benzin auch für die Fahrten zum Arbeitsplatz verwendet worden ist. Wenn er die Abnutzung der Reifen oder anderer Teile des Wagens zur Sprache bringen will, muss er nachweisen, dass das auch mit den Fahrten zum Arbeitsplatz zusammenhängt.

Und wie lange dauert das, bis er seine Reisekosten zurückbekommt, und zwar in der Form, dass es bei ihm berücksichtigt wird beim anzurechnenden Einkommen? Es läuft in der Praxis so, er bekommt einen Bescheid, in dem werden 20 Cent pro Kilometer, die er gefahren ist, berücksichtigt, nur eine Fahrt. Dann kann er Widerspruch dagegen einlegen und sagen, aber meine tatsächlichen Fahrtkosten waren viel höher. Dann hat die Behörde

sechs Monate Zeit, diesen Widerspruch zu bearbeiten. Bürger haben nur einen Monat Widerspruchsfrist. Die Behörde hat sechs Monate Zeit, bis sie den Widerspruch bearbeiten muss, dann kann der Bürger erst Untätigkeitsklage erheben. Wenn die Behörde anderer Meinung ist, kann der Bürger vor das Sozialgericht gehen, und dann dauert das noch mal eineinhalb bis zwei Jahre.

Das heißt, das Adelsprivileg der Abgeordneten sieht folgendermaßen aus, Kurzfassung: Der Abgeordnete, 30 Cent pro Kilometer, beide Fahrten, keine Nachweispflichten und er hat das Geld in einem Monat. Der Bürger, der arbeiten geht und so wenig verdient, dass er Hartz IV draufkriegt, bei dem sieht es so aus: Er bekommt 20 Cent pro Kilometer, nur eine Fahrt, er muss Nachweise erbringen und er muss gegebenenfalls Monate bis Jahre warten.

Erklären und rechtfertigen Sie bitte mal dieses Adelsprivileg! – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

**Vizepräsidentin Beate Schlupp**: Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 90 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre dazu keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Das Wort hat für die Fraktion der CDU der Abgeordnete Herr Renz.

(Stefan Köster, NPD: Na hoffentlich hat er die richtige Rede jetzt mit. – Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

**Torsten Renz**, CDU: Sehr geehrte Frau Vizepräsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte mal Frau Silke Gajek zitieren, die hat Folgendes gesagt: „Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren der demokratischen Fraktionen! Der vorliegende Antrag ist ein typischer NPD-Antrag – schlecht recherchiert, verlogen und populistisch.“

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD:  
Da haben wir es doch jetzt.)

„Wie üblich geht es Ihnen nicht darum, ein Problem angemessen zu diskutieren, sondern darum, es für Ihre Zwecke zu instrumentalisieren und zu simplifizieren.“ Dem ist eigentlich nicht viel hinzuzusetzen.

(Beifall Dietmar Eifler, CDU)

Jetzt stellt sich Herr Andrejewski hier hin und sagt, es gibt kein Gesetz, dass man einen Antrag nicht noch mal stellen kann nach zwei Jahren. Er hat zumindest zugegeben, dass er im Prinzip den identischen Antrag hier schon mal vorgetragen hat.

(Stefan Köster, NPD:  
Das ist doch nicht schlimm.)

Davon wird er aber nicht besser.

(Heiterkeit bei Wolf-Dieter Ringguth, CDU)

Aber um auf Frau Gajek zurückzukommen: Das, was sie gesagt hat, das trifft ja den Kern des Problems.

(Udo Pastörs, NPD: Immer bei uns. Immer.)

Was Sie nämlich mit Ihrem Antrag gemacht haben: Sie verschärfen noch den Populismus. Sie verschärfen den Populismus.

(Udo Pastörs, NPD: Ja.)

Sie lassen nicht nur Dinge weg beim Schreiben des Antrages, Sie machen auch noch Folgendes: Das, was Sie aufgeschrieben haben, das führen Sie populistisch verkürzt auch noch hier dem Publikum vor, und das, das will ich Ihnen ganz ehrlich sagen, lasse ich Ihnen so nicht durchgehen.

(Udo Pastörs, NPD: Erzählen Sie mal!)

Sie stellen sich hier hin und sprechen von Basisprivilegien, die wir Abgeordneten haben. Es muss nichts nachgewiesen werden und, und, und. Ich weiß nicht, ob Sie jetzt erst mal nur die Abgeordneten hier an den Pranger stellen wollen – das mag sehr gerne sein. Dann verstehe ich aber nicht, wenn Sie so den Anschein des Seriösen wahren wollen, warum Sie nicht die Schlussfolgerung, die Sie in Ihre eigene Begründung hineingeschrieben haben, dass das angemessen ist, warum Sie das an dieser Stelle nicht vortragen.

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD)

Das können Sie sehr gerne selbst in Ihrem Antrag noch mal nachlesen.

(Udo Pastörs, NPD: Er hat aufgeschrieben, dass das mit den Aufstockern unangemessen ist.)

Der vorletzte Satz in der Begründung ist also das, was Sie hier versuchen, populistisch vorzutragen. Da kommen Sie zu der Schlussfolgerung: „Das ist angemessen.“ Wenn Sie sagen, keine Nachweispflicht, dann möchte ich Ihnen zumindest noch mal mitteilen, die Anwesenheit, die müssen Sie schon nachweisen.

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD)

Wenn dann Abgeordnete Ihrer Fraktion –

(Jochen Schulte, SPD: Na, mehr bringen sie sowieso nicht zustande. –  
Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Höchstens die Abwesenden und nicht die Anwesenden.  
Wenigstens in der Ausschusssitzung.)

und das ist für mich immer so plastisch in Erinnerung geblieben –, wenn Abgeordnete Ihrer Fraktion gerade bei den Haushaltsdiskussionen, wo auch so ein bisschen Grips gefragt ist, nicht nur Anwesenheit,

(Stefan Köster, NPD: Der ist bei Ihnen nicht vorhanden.)

durch Sitzen, durch bloßes Dasitzen und Zeitunglesen die Haushaltsdebatte verfolgen,

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

ich meine, dann wäre tatsächlich mal darüber zu diskutieren, ob wir nicht eine gewisse Nachweispflicht einführen, die über die bloße Anwesenheit hinausgeht,

(Udo Pastörs, NPD: Jaja.)

ob das in Ihrem Fall nicht angebracht wäre, ob es da nicht Möglichkeiten geben würde,

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Da könnte der Steuerzahler viel Geld sparen.)

theoretisch hier auf diese Kostenpauschale zu verzichten.

Also das, was Sie vortragen, ist aus meiner Sicht reiner Populismus. Beim letzten Mal haben Sie ja noch versucht, auch inhaltlich bei der Beschlussfassung darauf einzugehen: „Die Landesregierung wird beauftragt, ... auf“ der „Bundesebene“ hier entsprechend zu handeln. Diesmal schreiben Sie: „Die Landesregierung setzt sich auf Bundesebene dafür ein“. Da weiß ich nicht, sind das jetzt Träume von Ihnen, sind das Feststellungen, die Sie hier artikulieren wollen, soll überhaupt rein formell jetzt ein Arbeitsauftrag ausgelöst werden? Das kann man also nicht so richtig nachvollziehen.

Ich weiß auch nicht, ob das jetzt Ihre neue Qualität ist. Bei dem alten Antrag, da haben Sie sich ja an der Verordnung langgehängt, haben einfach gesagt, die 20 Cent sollen auf 30 Cent erhöht werden, und haben dann die Verordnung genommen, wo es um die einfache Strecke ging. Ich vermute jetzt mal, dass Sie möglicherweise den neuen Beschlusstext, den Sie formuliert haben, irgendwie in die Öffentlichkeit tragen wollen, weil Sie hier nämlich die neue Qualität aus Ihrer Sicht einführen, indem Sie dann plötzlich nicht mehr das, was mal sinnhaft aufgestellt war in dieser Verordnung, aufgreifen. Da schreiben Sie jetzt einfach, plötzlich soll es die Hin- und Rückfahrt sein.

(Udo Pastörs, NPD: Nicht plötzlich, konkret. Nicht plötzlich, konkret.)

Also das sind Dinge, wo ich ...

Doch plötzlich, plötzlich. Jetzt erzählen Sie mir nicht, dass Sie in diesen zwei Jahren schlauer geworden sind!

(Heinz Müller, SPD: Noch schlauer?! –  
Heiterkeit vonseiten der Fraktion der SPD)

Das ist schon theoretisch nicht möglich, Herr Pastörs.

(Heiterkeit bei Wolf-Dieter Ringguth, CDU:  
Das glaubt ja kein Mensch.)

Also insofern, der andere Antrag, da haben Sie zumindest, was jetzt theoretisch und ein bisschen seriös klingen soll, auch noch geschrieben, dass es um die Absetzbarkeit geht. Das lassen Sie jetzt auch alles einfach mal so wegfallen ...

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Nö, nö, das lassen Sie auch einfach mal wegfallen. Vorher haben Sie ja noch geschrieben,

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

dass Arbeitnehmer hier entsprechend die Entfernungskilometerpauschale in Höhe von 30 Cent als Werbungskosten vom versteuerten Einkommen absetzen können. Hier – ja, weiß ich nicht – verwechseln Sie jetzt Äpfel mit

Birnen? Was tun Sie überhaupt? Auf der einen Seite bekommen die Abgeordneten einen Zuschuss finanzieller Art, der ausgezahlt wird – das haben Sie ja richtig festgestellt, dass das auch auf Ihrem Konto landet –, und auf der anderen Seite geht es eben bei dieser entsprechenden Verordnung darum, das will ich Ihnen dann auch noch mal so vorlesen, es ist nämlich eine Verordnung zur Berechnung von Einkommen sowie zur Nichtberücksichtigung von Einkommen und Vermögen beim Arbeitslosengeld II/Sozialgeld.

Und da gibt es diesen Paragraphen 6, den haben Sie ja zum Glück diesmal gleich beim ersten Mal richtig aufgeschrieben, nicht so, wie beim letzten Mal, dass wir noch mit Änderungsanträgen arbeiten mussten. Dann gibt es diesen Paragraphen 6, der sagt, „Pauschbeträge für vom Einkommen abzusetzende Beträge“. Das ist also etwas ganz anderes als ein finanzieller Zuschuss, den Sie hier versuchen zu suggerieren und gleichzusetzen. Und dann steht: „Als Pauschbeträge sind abzusetzen“, und dann finden Sie die einzelnen Positionen.

Also, meine sehr geehrten Damen und Herren, neben dem Populismus, den ich, denke ich, klar herausgearbeitet habe,

(Udo Pastörs, NPD: Sehr klar.)

gibt es auch inhaltlich noch große Defizite, das sollte man an dieser Stelle feststellen, weil nämlich ein Zuschuss, wie er auf der einen Seite gezahlt wird, und auf der anderen Seite die Berechnung eines zu versteuernden Einkommens, das sind grundverschiedene Dinge. Es wird eben nicht besser, wenn man alle zwei Jahre, möglicherweise, weil Sie keine Themen mehr haben

(Unruhe vonseiten der Fraktion der NPD –  
Stefan Köster, NPD: Das ist platt,  
ganz schön platt!)

oder weil Sie eine neue Populismuswelle starten wollen, hier in dieser Art und Weise agieren will.

Ich danke den demokratischen Fraktionen, dass Sie mir zugehört haben, und ich kann Ihnen sagen, wir werden diesen Antrag auch so wie 2013 entschlossen ablehnen. – Danke schön.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU,  
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –  
Zuruf von Stefan Köster, NPD)

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Das Wort hat für die Fraktion der NPD der Abgeordnete Herr Andrejewski.

**Michael Andrejewski,** NPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren!

Herr Renz, jetzt habe ich den schon zum zweiten Mal gestellt und Sie haben ihn immer noch nicht begriffen. Wie oft soll ich den eigentlich noch stellen?

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD)

Jedes Mal – es wäre interessant, mal zu sehen –, bis Sie ihn begriffen haben?

Also was hier die Angemessenheit betrifft, natürlich, die 30 Cent, die ein Abgeordneter bekommt, und zwar pau-

schal, ohne dass er noch sagen kann, ich habe mehr verbraucht, sind angemessen. Jeder, der ein paar Jahre Abgeordneter war, der weiß, dass das zwar mehr ist als die Benzinkosten, die verbraucht werden, aber wenn man sich den Verbrauch vor Augen führt, wenn man etwa von Anklam hierher und zurück fährt, ist das angemessen. Aber warum, bitte schön, wollen Sie das nicht auch,

(Torsten Renz, CDU: Deswegen kann man diesen Betrag auch nicht in der Steuerklärung ansetzen und absetzen.)

warum wollen Sie das denn bitte schön nicht auch den Arbeitnehmern, die Hartz-IV-Aufstockung bekommen, gönnen?

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Denn was Sie unterschlagen haben, ist, dass sie eben nur 20 Cent bekommen, und zwar nur für eine Fahrtstrecke.

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Warum sollen die denn nicht auch 30 Cent für beide Fahrtstrecken kriegen? Und zwar sind das zwei verschiedene Konstruktionen: Das eine Mal kriegen sie eine Erstattung von Reisekosten, das andere Mal wird beim anrechenbaren Einkommen eines Hartz-IV-Empfänger-Aufstockers berücksichtigt, was er an Fahrtkosten aufwenden muss.

(Udo Pastörs, NPD: Richtig.)

Das Ergebnis ist aber das gleiche. Wenn nämlich die Arbeitnehmer, die Hartz-IV-Aufstockung bekommen, diese 30 Cent für beide Fahrtstrecken berücksichtigt bekämen, dann hätten sie unterm Strich mehr Geld, und zwar diese 30 Cent und nicht 20 Cent.

(Udo Pastörs, NPD: So ist das.)

So sieht es nämlich aus.

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Das ist ja alles, was wir wollen. Wir wollen Gleichbehandlung.

Und wenn Sie sagen, dass die Nachweispflichten gleichartig wären, weil der Abgeordnete nachweisen muss, dass er da war, das ist in der Tat hart. Da schreiben Sie einmal, ja, ich war da, und fertig. Wissen Sie, was der Arbeitnehmer nachweisen muss, der Hartz-IV-Aufstocker ist? Der muss nachweisen seine tatsächlichen Fahrtkosten, er muss nachweisen seine Reparaturrechnung, der muss nachweisen seine Benzinkosten und er muss den Verbrauch seines Wagens nachweisen – alles Mögliche.

(Udo Pastörs, NPD: Darum geht der Antrag, und nicht um Ihr Geschwätz.)

Und was Sie ganz ignoriert haben, ist der Zeitfaktor. Sie kriegen, wenn Sie Ihre Fahrtkosten einreichen am Ende des Monats, kriegen Sie das zurück in Ihrer Januar-Abgeordnetenentschädigungsabrechnung, aber der Hartz-IV-Empfänger, und das sind die Erfahrungen, die ich gemacht habe, der muss sich ewig mit dem Amt herumstreiten. Monatelang, bis zu einem halben Jahr,

kann er darauf warten, bis er mal seinen Widerspruchsbescheid kriegt, und dann darf er noch mal zwei Jahre lang warten, bis das Sozialgericht zur Verhandlung kommt.

Was würden Sie denn sagen, wenn Sie zweieinhalb Jahre warten müssten, bis Sie Ihre Reisekosten zurückkriegen, die Sie jetzt aufgewendet haben,

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

um von Ihrem Wohnort hierher und wieder zurück zu fahren? Das ist eine massive Ungleichbehandlung und das können Sie auch nicht wegdiskutieren.

Wenn Sie so überzeugt davon sind, dass Sie recht haben, warum vertreten Sie das nicht offensiv? Warum verteilen Sie in Ihrer Heimatstadt nicht Einladungen: Abgeordneter Renz rechtfertigt die Besserstellung der Abgeordneten gegenüber den Arbeitnehmern, die Hartz-IV-Aufstockung kriegen?

(Udo Pastörs, NPD: Der macht das andersrum.)

Er rechtfertigt, warum da 30 Cent stehen, dort 20 und warum all die anderen Privilegierungen in Ordnung sind. Dann erzählen Sie das den Bürgern selber, wenn möglich, kurz vor der Wahl und nicht hier, wo kaum einer zuhört. – Danke.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD –  
Udo Pastörs, NPD: Sehr gut.)

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Ich schliesse die Aussprache.

Wir kommen zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion der NPD auf Drucksache 6/3429. Wer dem zustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Damit ist der Antrag der Fraktion der NPD auf Drucksache 6/3429 mit den Stimmen der Fraktionen von SPD, CDU, DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, bei Zustimmung der Fraktion der NPD abgelehnt.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 17:** Beratung des Antrages der Fraktionen der SPD und CDU – Zukunft des Schienenpersonenfernverkehrs sicherstellen, Drucksache 6/3420.

**Antrag der Fraktionen der SPD und CDU  
Zukunft des Schienenpersonen-  
fernverkehrs sicherstellen  
– Drucksache 6/3420 –**

Das Wort zur Begründung hat für die Fraktion der SPD der Abgeordnete Herr Schulte.

**Jochen Schulte,** SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Die „Berliner Morgenpost“ titelt in ihrer Ausgabe vom 01.10. dieses Jahres „Viele Regionalzüge sind akut bedroht“, und diese Aussage, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, ist ja auch in diesem Land nicht neu. Ich erinnere nur an die Debatten, die in diesem Haus immer wieder gefordert oder geführt worden sind, unter anderem zum Erhalt der sogenannten Südbahn. Die Debatten, die über die Jahre geführt wurden, standen dabei regelmäßig unter der Thematik des Schienenpersonennahverkehrs, was ja

vom Grundsatz her, Kollege Renz, völlig richtig ist, da das Land, da die Länder hierfür seit der Bahnreform Anfang der 90er-Jahre des vorigen Jahrhunderts zuständig sind.

Seitdem herrscht in der Bundesrepublik Deutschland eine klare Aufgabenverteilung. Schienenpersonennahverkehr ist Aufgabe der Länder, und alles, was nicht Schienenpersonennahverkehr ist, so die sogenannte Negativdefinition des Grundgesetzes, ist der Verantwortungsbereich des Bundes. Und das, was die Länder im Rahmen ihrer Aufgabe zur Daseinsvorsorge im Bereich Schienenpersonennahverkehr bestellen, ist durch entsprechende Bundesmittel im Rahmen der Regionalisierungsmittel zu finanzieren. So die gesetzliche Fiktion oder, wenn man es auf den Punkt bringen will, so die Theorie, die von Jahr zu Jahr weniger mit der Realität zu tun hat.

Wie die Realität inzwischen aussieht, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, kann Ihnen die Mehrzahl der Bahnreisenden auch in unserem Land mitteilen, aber ebenso in vielen Teilen der Bundesrepublik Deutschland. Fahren Sie von Rostock nach Berlin, fahren Sie von Schwerin nach Hamburg, fahren Sie von Neubrandenburg oder Greifswald nach Berlin, Sie werden sehen, dass Sie kaum oder nur sehr wenige oder in manchen Regionen überhaupt keine Fernverkehrsangebote der Bahn oder eines Bahnunternehmens haben.

Das heißt, auch wenn Sie mehr als 50 Kilometer in diesem Land oder in anderen Teilen der Bundesrepublik Deutschland fahren, wenn Sie mehr als eine Stunde Fahrtzeit haben, auch wenn Sie mit dem Zug aus Mecklenburg-Vorpommern in ein anderes Bundesland fahren wollen, Sie werden in vielen, vielleicht sogar in den meisten Fällen und auf einigen Strecken ausschließlich mit Zügen des Schienenpersonennahverkehrs fahren können. Und diesen als Nahverkehr getarnten und teilweise weit über die Landesgrenzen hinausgehenden faktischen Schienenpersonenfernverkehr bestellt das Land beziehungsweise bestellen die Länder aus den hierfür ursprünglich gar nicht vorgesehenen Regionalisierungsmitteln.

Aber, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, wenn die Regionalisierungsmittel hierfür gar nicht vorgesehen waren, wenn die Länder eigentlich gar nicht für diese im wahrsten Sinne des Wortes weitergehenden Schienenverkehre zuständig sind, warum machen sie es dann? Warum bestellen also die Länder diese Verkehre? Diese Frage, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, stellt sich nicht nur in Mecklenburg-Vorpommern, diese Frage stellt sich in allen 16 Bundesländern, selbst, man mag es kaum glauben, in den Stadtstaaten.

Die Antwort darauf ist ganz einfach: weil derjenige, der eigentlich verantwortlich ist, seiner Verantwortung nicht nachkommt. Und, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, der Verantwortliche, der seiner Verantwortung nicht nachkommt, ist nicht etwa, wie in der öffentlichen Diskussion immer wieder angeprangert, die DB AG. Die DB AG ist seit der Bahnreform eines von vielen privatwirtschaftlichen Unternehmen, das zwar den Gesellschaftler Bund hat, aber ansonsten auch den Vorgaben seines Gesellschafters im Wettbewerb mit anderen Eisenbahnunternehmen entsprechend am Markt agiert. Auf Deutsch: Die DB AG fährt dort Fernverkehr, wo es sich, vereinfacht ausgedrückt, für sie rechnet. Und genau das, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, ist ja auch eines der Ziele der Bahnreform Anfang der 90er des vorigen Jahrhun-

derts gewesen. Aber was mit der Bahnreform nicht gewollt war, ist die Tatsache, dass es deswegen in weiten Teilen Deutschlands überhaupt keine Schienenpersonenfernverkehrsverbindungen mehr gibt – und das ist nicht nur ein ostdeutsches Problem.

Es gibt inzwischen, 20 Jahre nach der Bahnreform, in ganz Deutschland eine Vielzahl von mittleren Großstädten, von Ober- und von Mittelzentren, die, was den Schienenpersonenfernverkehr betrifft, im wahrsten Sinne des Wortes auf der Strecke geblieben sind. Das gilt nicht nur für Schwerin und Rostock, Stralsund oder Greifswald, das gilt genauso für Magdeburg oder Potsdam, genau wie für Bremerhaven oder Leverkusen, für Ludwigshafen oder Schweinfurt, für Regensburg oder Konstanz und eine Vielzahl anderer Städte. Und, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, wenn man sich die Frage stellt, wer für diese Situation die Verantwortung trägt, dann kann ich Ihnen – gestatten Sie mir das, ich kann aus meiner Haut nicht heraus – einen unter Juristen beliebten Spruch sagen, der da lautet: Ein Blick ins Gesetz erleichtert die Rechtsfindung.

Und tatsächlich, wenn man sich dann das richtige Gesetz – wohlgemerkt – anschaut, in dem Fall das Grundgesetz, kann man in Artikel 87e Absatz 4 sehen, dass es eine grundgesetzliche Verpflichtung des Bundes zur Erhaltung eines, Zitat, „dem Wohl der Allgemeinheit“ dienenden Schienenpersonenverkehrsangebotes gibt. Um es noch einmal deutlich zu sagen: eine grundgesetzliche Verpflichtung des Bundes und eben nicht der Länder gegenüber den Menschen in Deutschland und gegenüber ihren Verkehrsbedürfnissen. Aber was wir seit Beginn der 1990er-Jahre erleben, ist das genaue Gegenteil: ein schleichender Prozess des sich aus der Verantwortung ziehenden Bundes.

Und selbst das, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, wäre ja noch nicht einmal so schlimm – man ist inzwischen schon nicht mehr anspruchsvoll –, wenn der Bund dann im Gegenzug den Ländern, die in vielen Bereichen diese Fernverkehrsleistung über den eigentlichen Schienenpersonennahverkehr hinaus bestellen und bezahlen, die dafür erforderlichen Finanzierungsmittel zur Verfügung stellen würde. Aber wer die derzeitige Diskussion zwischen dem Bundesfinanzministerium und allen, ausnahmslos allen Bundesländern verfolgt, egal ob die Verkehrsminister oder die Ministerpräsidenten von der CDU, der CSU, der SPD oder den GRÜNEN kommen, der kann ja nur noch mit dem Kopf schütteln.

Selbst Bundesverkehrsminister Dobrindt hat anlässlich der Verkehrsministerkonferenz Anfang Oktober in Kiel gegenüber den Ländern und seinen Länderkollegen ausdrücklich seine Unterstützung zumindest im Hinblick auf eine verbesserte Finanzausstattung und Ausfinanzierung des Bahnverkehrs durch den Bund zum Ausdruck gebracht.

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, gestatten Sie mir vor dem Hintergrund eine Randbemerkung, aus der vielleicht deutlich wird, dass ich für mancher Leute Verhalten nur begrenztes Verständnis habe. Wenn es in diesem Land einen Bundestagsabgeordneten gibt, der hier gewählt wurde, gerade auch gewählt wurde, um die Interessen der Menschen dieses Landes zu vertreten, und der Mitglied im Haushaltsausschuss des Bundestages ist, dann erwarte ich eigentlich zumindest, dass er sich für die Interessen dieses Landes einsetzt und sich mit öffentli-

chen Äußerungen zurückhält, die in die Richtung gehen, dass hier Gelder des Bundes nicht ordnungsgemäß verwandt werden würden beziehungsweise versickern.

Vielleicht sollte der Kollege, und er wird selber wissen, wer gemeint ist, deswegen will ich den Namen hier nicht nennen,

(Peter Ritter, DIE LINKE: Das ist aber keiner aus der Opposition, ne?!)

vielleicht sollte der Kollege, ...

Nein, es ist keiner aus der Opposition, Herr Kollege Ritter.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Na, nur fürs Protokoll.)

... vielleicht sollte der Kollege ja mal

(Peter Ritter, DIE LINKE: Wenn die Menschen das lesen, können sie auch Schlussfolgerungen ziehen.)

mit dem Regionalexpress von Rostock oder Güstrow nach Berlin fahren und sich dabei fragen, warum das Land diese Zugverbindung bezahlt und nicht der Bund.

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, ich hatte mir zu Beginn meiner Rede erlaubt, auf eine Berliner Zeitung und ihre Schlagzeile „Viele Regionalzüge sind akut bedroht“ zu verweisen. Angesichts des Streites zwischen dem Bundesfinanzministerium und den Ländern über den Umfang der Regionalisierungsmittel gilt diese Warnung für die gesamte Bundesrepublik Deutschland und natürlich auch für Mecklenburg-Vorpommern. Wenn wir die Bürgerinnen und Bürger dieses Landes nicht der Gefahr aussetzen wollen, der Bund aber gleichzeitig nicht bereit ist, den berechtigten Forderungen der Länder nach Ausfinanzierung des Schienenverkehrs zu entsprechen, dann müssen die Länder zukünftig vom Bund verlangen, dass dieser seiner grundgesetzlichen Verpflichtung zur Absicherung eines angemessenen und den Bedürfnissen der Bevölkerung entsprechenden Schienenpersonenfernverkehrs endlich nachkommt, also diesen auch absichert. Deswegen, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, der vorliegende Antrag von SPD und CDU.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, gestatten Sie mir, dass ich im Rahmen der Einbringung dieses Antrages nicht auf die einzelnen im Antrag unter den Ziffern 1 bis 5 angeführten Punkte eingehe. Diese Punkte sind allesamt Forderungen, die sich in der bundesweiten Diskussion über die Zukunft des Schienenpersonenfernverkehrs in Deutschland immer wieder, egal aus welcher parteipolitischen Funktion heraus sie dargelegt worden sind, als zentral herausgestellt haben und auf die weder die Koalitionsfraktionen noch ich persönlich in irgendeiner Art und Weise, ich will es mal „geistiges Urheberrecht“ nennen, geltend machen können. Darüber hinaus, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, gehe ich eigentlich davon aus, dass keiner dieser Punkte einer gesonderten Erklärung bedarf. Nichtsdestotrotz, und ich denke mal, das ist eine Selbstverständlichkeit auch im Rahmen dieser Plenardebatte, nichtsdestotrotz bin ich natürlich im Rahmen der anstehenden Debatte gerne bereit, noch einmal auf die gesonderten Punkte einzugehen.

Und, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, im Interesse des Schienenverkehrs in unserem Land, egal ob Nah-

oder Fernverkehr, und im Interesse der Bürgerinnen und Bürger unseres Landes, aber auch der vielen Touristen, die nach Mecklenburg-Vorpommern kommen, um dieses wunderschöne Land zu besuchen, und die sich alle zusammen sinnvolle, vernünftige Schienenpersonenverkehrsverbindungen wünschen, bitte ich daher im Namen der Koalitionsfraktionen um Zustimmung zu dem vorliegenden Antrag. – Danke schön.

(Beifall vonseiten der Fraktionen  
der SPD und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –  
Zuruf von Wolf-Dieter Ringguth, CDU)

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 90 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre dazu keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Ums Wort gebeten hat zunächst der Minister für Energie, Infrastruktur und Landesentwicklung Herr Pegel.

**Minister Christian Pegel:** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Vielen Dank für diesen Antrag, ...

(Heiterkeit vonseiten der Fraktion DIE LINKE  
und Wolf-Dieter Ringguth, CDU –  
Beifall Peter Ritter, DIE LINKE)

Da freut Herr Ritter sich, das ist doch schön.

... der in Zeiten der Verhandlung über die Zukunft der Regionalisierungsmittel richtigerweise die andere Seite, und zwar derselben Medaille beleuchtet.

Schön, wenn ich Sie so früh damit einnehmen kann, das ist doch immer ein angenehmes Gefühl.

(Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

Nur zu, beim nächsten Mal lassen Sie sich bitte nicht aufhalten.

(Jürgen Suhr, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:  
Was hätten Sie denn gemacht, wenn  
wir den eingebracht hätten?)

Das Fernverkehrsangebot, und das trifft nicht nur unser Land, konzentriert sich seit vielen Jahren, und das mit steigender Tendenz, auf die hochfrequentierten Strecken. Es scheinen nur noch Strecken mit soliden schwarzen Zahlen längerfristige Überlebenschancen zu haben. Da schauen wir Länder übrigens beinahe ein wenig neidisch drauf, denn im Schienenpersonennahverkehr bei den Regionalexpressen gibt es solche gewinnbringenden Strecken so gut wie gar nicht in Deutschland. Wir als Länder subventionieren nahezu jede Strecke im Nahverkehr, aber – das ist bedeutsam – dafür erhalten wir im Umkehrschluss zusammenhängende Netze, ergänzt im Übrigen – das ist mir wichtig – durch die Kreise und deren Busverkehre, denn wir denken gemeinsam in Netzen, anders kann es nicht funktionieren.

Der Bund und die Bahn scheinen zunehmend nur noch in einzelnen Strecken zu denken und lassen damit gerade bei uns im Land zunehmend flächendeckende Lücken. Mit diesen entstandenen Lücken müssen dann die Län-

der klarkommen, das war eben schon angesprochen worden. Entweder wir substituieren den Fernverkehr kostspielig mit Schienenpersonennahverkehrsmitteln, denn der Bund hilft hier nicht, oder wichtige, regelmäßig zentrale Strecken fallen weg, meist endgültig. In einem Tourismusland, in einem Pendlerland ist das, wenn man ehrlich ist, politisch alternativlos.

Man sollte ja glauben, dass die Bahn das Gefühl kennt: Man wird auf seinen Strecken bestreikt und die Fahrgäste sind das Drohpotenzial. Unser Streik, das ist der kleine Unterschied, ist bloß kein kurzzeitiger im Rahmen eines Tarifstreites. Der Fernverkehr der Bahn bestreikt uns immer mehr und vor allem langfristig und ohne erkennbare Perspektive auf Besserung. Und natürlich – das ist das Argument der Alternativlosigkeit an der Strecke –, und natürlich kann das Land hier gar nicht anders, als auf diesen Strecken mit Geldern für den Schienenpersonennahverkehr faktische Fernverkehrsverbindungen zu bestellen. Dieses Geld, meine Damen und Herren, fehlt aber dann an anderer Stelle, weil die Mittel für Regionalisierungsaufträge eben am Ende im Lande bemessen vorhanden sind.

Und diese Regionalisierungsmittel in den Ländern werden nicht mehr, ganz im Gegenteil. Da die jährliche Dynamisierung der Einnahmen weit hinter den Kostensteigerungen zurückbleibt, stehen sogar jährlich real weniger Mittel zur Verfügung. Das, meine Damen und Herren, führt dann zu immer größeren Problemen, den – in Anführungszeichen – echten Schienenpersonennahverkehr noch qualitativ und vor allen Dingen quantitativ hochwertig aufrechtzuerhalten. Und, meine sehr geehrten Damen und Herren, wirklich umfassende Zufriedenheit, das gehört zur ehrlichen Betrachtung dann leider dazu, löst diese Lösung häufig auch nicht aus.

Schienenpersonennahverkehr bleibt Nahverkehr. Ein Regionalzug ist schlicht anders ausgestattet als ein Intercity. Wer im Fernverkehr als Urlauber anreisen möchte, mit Gepäck, mit ganzer Familie, mit großer Anfahrdistanz, der fühlt sich im Regionalverkehr, im Regionalzug, im Regionalexpress in der Regel leider nur begrenzt wohl –

(Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

in einem Zug, der Menschen auf kurzen Strecken befördern will, die regelmäßig weniger Gepäck haben, der Pendler hin und zurück zur Arbeit bringt, der Schülerinnen und Schüler transportiert, vor allen Dingen mit wenig Gepäck.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, der eben zitierte Artikel 87e Absatz 4 Satz 1 des Grundgesetzes, ich würde ihn mit Erlaubnis der Präsidentin gern noch einmal in voller Länge vortragen: „Der Bund gewährleistet, daß dem Wohl der Allgemeinheit,“ – das war vom Abgeordneten Schulte eben schon angesprochen worden – „insbesondere den Verkehrsbedürfnissen, beim Ausbau und Erhalt des Schienennetzes der Eisenbahnen des Bundes sowie“ – und darauf kommt es für uns an – „bei deren Verkehrsangeboten auf diesem Schienennetz, soweit diese nicht den Schienenpersonennahverkehr betreffen,“ – zu gut Deutsch: die Länder – „Rechnung getragen wird.“

Meine sehr geehrten Damen und Herren, im Grundgesetz wird dieser eben genannte Passus nicht mit den Worten beendet: so lange eine Strecke gesichert nur

schwarze Zahlen schreibt. Und das dort angesprochene „Wohl der Allgemeinheit“, dem der Bund Rechnung tragen soll, meint auch nicht, Rechnung tragen nur auf hoch profitablen Strecken. Die Auflage des Grundgesetzes lautet auch nicht – so ein bisschen nach einem Märchenprinzip –: Daseinsvorsorge, Verlustgeschäfte und Zuschussstrecken zu den Ländern, profitable Linien und Rosinen zum Bund. Das Grundgesetz trennt eben nicht nach „Gewinne zum Bund“ und „Verluste zu den Ländern“, sondern trennt nach Fernverkehr beim Bund und sagt, Nahverkehr ist Ländersache.

Ich will Sie jetzt hier nicht mit einer langen Liste der Streichungen im Fernverkehr langweilen, aber zumindest soll ein Blick auf den aktuellen Fahrplanwechsel Mitte Dezember erlaubt sein, denn der macht den steten Abstieg und das ständige Dilemma, das damit entsteht, deutlich. Der späte Sonntags-Intercity von Stralsund – um 19.27 Uhr für die, die es ganz genau mögen – nach Hamburg und dann weiter nach Hannover wird gestrichen.

(Helmut Holter, DIE LINKE: Was?!)

Im Jahresfahrplan 2004 wurden noch knapp 413.000 Zugkilometer im Fernverkehr zwischen Rostock und Stralsund angeboten. Im kommenden Jahresfahrplan 2015 werden es noch knapp 318.000 Zugkilometer sein. In zehn Jahren reduziert sich dieses Angebot um ein Viertel oder, besser in Zahlen, fast 100.000 Kilometer weniger in zehn Jahren nur auf dieser Strecke Rostock–Stralsund, die anderen sind dabei noch nicht im Blick.

Und die Spitze des Eisberges ist – deshalb habe ich diesen zum aktuellen Fahrplanwechsel betroffenen Streckenabschnitt als Beispiel gewählt –, dass die Landesregierung gerade auf diesem Abschnitt Rostock–Stralsund das Fernverkehrsangebot schon seit Jahren finanziell mitträgt. Mit einem Zuschuss von 1,1 Millionen Euro jährlich ermöglichen wir die Mitfahrt im Intercity mit der Nahverkehrskarte, um so die Auslastung in den Fernverkehrszügen zu steigern. Das war damals eine Bedingung der Bahn, um diese Verbindung ab Rostock überhaupt noch aufrechtzuerhalten. Selbstverständlich haben wir damit auch im Blick, dass wir ein adäquates Angebot gerade für unsere Pendler im Stundentakt zwischen Rostock und Stralsund schaffen, aber es hat auch eine faktische Subventionierungsfunktion.

Aber – das gehört auch zur Wahrheit dazu – diese Praxis lässt sich nicht endlos erweitern und duplizieren, dann würden wir die Regionalisierungsmittel demnächst nur noch mit fernverkehrsbegleitender Finanzierung ausgeben. Das darf deshalb nicht Schule machen für sämtliche Strecken im Land, auf der der Fernverkehr bisher noch fährt. Dafür, meine Damen und Herren, werden die Regionalisierungsmittel, die wir haben und die eigentlich für Regionalexpressen ausgegeben werden sollen, nicht ausreichen, oder besser, dafür reichen sie immer weniger aus. Wenn wir größere Einbußen bei den Regionalisierungsmitteln verkraften müssen sollten, wie es sich durchaus abzeichnet in der aktuellen Neuverteilungsdebatte, lässt sich das erst recht nicht mehr durchhalten, dass wir mit diesen Mitteln auch noch Fernverkehr subventionieren. Und die Folge wäre für diese touristisch und damit gerade auch im Fernverkehr bedeutsame Strecke Rostock–Stralsund, dass das Verkehrsangebot dort noch einmal schmerzhaft weiter einbrechen würde mit Folgen insbesondere für die Urlaubsinseln Usedom und Rügen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich habe den Satz 1 des Absatzes 4 von Artikel 87e Grundgesetz eben zitiert, der hat noch einen zweiten Satz und den würde ich gerne ebenfalls in die Diskussion einführen. Dieser lautet ganz schlicht, ich zitiere erneut mit erhoffter Erlaubnis der Präsidentin: „Das Nähere wird durch Bundesgesetz geregelt.“ Gemeint ist damit sicherlich nicht, dass ein Bundesgesetz regelt, was Allgemeinwohl im Fernverkehr ist, sondern die Idee ist, dass die Sicherstellung dieses Grundgesetzauftrages durch den Bund in einem Gesetz konkretisiert werden kann. Deshalb ist der Gedanke, der dort angesprochen ist in diesem Antrag, gar nicht so fernliegend, und im Grundgesetz schon angelegt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, von der Erfüllung seines Gemeinwohlauftrages ist der Bund mit dieser, ich betone übrigens, seiner – die Länder sind nicht beteiligte Gesellschafter – Bahn zurzeit, zumindest in unserem Bundesland, ein ganzes Stück weit entfernt. Deshalb ist es Zeit, dass sich der Bund, gern auch in einem Gesetz, gern aber auch in anderer Weise, da wäre ich persönlich weniger festgelegt, dieser Aufgabe bewusster zuwendet. Dies gilt umso mehr, weil die Regionalisierungsmittel, die der Bund den Ländern für den Schienenpersonennahverkehr ausreicht, ab 2015 neu geregelt sein sollen. Die einmütige Forderung, Herr Schulte hat es bereits angesprochen, der Länder liegt dabei auf dem Tisch, und zwar über alle Parteigrenzen der Verkehrsminister hinweg.

Die Forderung ist: Steigerung der derzeit nicht auskömmlichen 7,3 Milliarden Euro auf die in einem externen Gutachten zur Aufgabenerfüllung durch die Länder als notwendig festgestellten 8,5 Milliarden Euro, und das bei einer die Kosten in den kommenden Jahren reell abbildenden Dynamisierung. Der Bund jedoch – und erlauben Sie mir eine etwas saloppe Formulierung – spielt derzeit „toter Mann“, gegendert „tote Frau“. Das sehe ich auch so. Alle Verhandlungen sollen nach dortigem Wunsch zurzeit im Rahmen der Bund-Länder-Finanzdiskussion stattfinden – mit der Gefahr einer erheblichen Verzögerung, weil dieses gesamte Bund-Länder-Finanzbeziehungspaket natürlich ein Riesendiskussionsvolumen ausmacht.

Aber damit, meine Damen und Herren, nicht genug. Wenn denn schon keine neue Regelung ab 2015 vorliegt – was ja in längeren politischen Diskussionen mal so sein mag, Verhandlungen können länger dauern –, wie es aber das Gesetz seit vielen Jahren als notwendig vorschreibt – das war nicht völlig unvorhersehbar –, dann sollte zumindest die bisher geltende Regelung fortgesetzt werden, und zwar in vollem Umfang: also wenigstens die jetzt ausgeschütteten 7,3 Milliarden Euro plus die seit Jahren aufgrund der gesetzlichen Regelung erfolgte Erhöhung um 1,5 Prozent. Noch mal: eine viel zu geringe Erhöhung, weil die Kosten circa zweieinhalbmal so stark steigen.

Aber, meine Damen und Herren, weit gefehlt, der aktuelle Haushaltsentwurf sieht schlicht die 7,3 Milliarden Euro wie 2014 vor, nicht einmal mehr plus 1,5 Prozent. Die Begründung, schlicht und einfach: Die neue Regelung sollte ab 2015 gelten – so ist die Argumentation –, also läuft die alte 2014 aus. Die alte Regelung sah eine 1,5-prozentige Erhöhung vor, diese gelte ja aber 2015 nicht mehr, und eine neue Regelung gibt es noch nicht. Also bleibt es bei der Summe, die man fortschreibt aus dem aktuellen Jahr. Realer Verlust des Landes: circa 3,6 Millionen Euro, die wir 2015 weniger erhalten sollen, als nach der bisherigen

Regelung aufgrund der Dynamisierung zu erwarten gewesen wären.

Wir dürfen im Übrigen noch auf die Bereinigungssitzung des Bundestagshaushaltsausschusses in diesen Tagen hoffen. Wenn schon keine neue auskömmliche Finanzierung, sollte zumindest die alte fortgeschrieben werden – und noch mal mein Wunsch – inklusive der bisher üblichen Dynamisierung von 1,5 Prozent, die – auch noch mal deutlich betont – schon in den vergangenen Jahren viel zu gering war, sodass wir ja zu durchaus auch kontrovers diskutierten Veränderungen in unserem Nahverkehrssystem gekommen sind. Das sollte, meine Damen und Herren, trotz der begrüßenswerten schwarzen Null als Ziel des Bundeshaushaltes weiterhin möglich sein, diese 1,5 Prozent. Ich setze dabei auf unsere Bundestagsabgeordneten und lade alle Fraktionen ein, auch in ihren jeweiligen Berichten bei den Bundestagsabgeordneten für die Bereinigungssitzung herzlich dafür zu werben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich bin ein bisschen abgekommen, aber das eine hängt eng mit dem anderen zusammen. Gern zurück zum Fernverkehr: Die Geschwindigkeit vom Wandel des Fernverkehrs drückt sich in den vielen verschiedenen Waggonlackierungen in den letzten 20 Jahren mehr als deutlich aus. Ich habe oft in gleichen Zügen gesessen, aber viele verschiedene Farben kennengelernt.

1988 wurde zwischen dem zuschlagspflichtigen Fernverkehr, das sind im Wesentlichen ICE, Intercity und Eurocity auf der einen Seite, und dem Nahverkehr, das sind bei uns vor allem Regionalexpress oder Regionalbahnen auf der anderen Seite, der damals zuschlagsfreie Interregio durch den Fernverkehr der Bahn eingeführt. Dieses Angebot verband damals vor allem sogenannte Mittelstädte und Urlaubsregionen im Zweistundentakt mit den großen Zentren. Daraus haben wir erhebliche Vorteile und Profite hier im Land gehabt. Mit der Bahnreform wurde das umfangreiche Interregioangebot in den Jahren 1996 bis 2002 stufenweise, stückweise entweder zu zuschlagspflichtigen Intercityverbindungen oder aber eingestellt, was bei uns im Lande, glaube ich, häufiger war als die Umstellung.

(Jürgen Suhr, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:  
In der gleichen Qualität.)

Das war der Versuch mit der Umschreibung der Umlackierungen.

Damit wurden große Bereiche Deutschlands, nicht nur Mecklenburg-Vorpommerns, vom Fernverkehr nicht unerheblich abgekoppelt. Als Gegenreaktion auf diese Betriebspolitik der Bahn gab es im Übrigen bereits Versuche, Mindeststandards für eine Bedienung von Städten mittlerer Größenordnung durch einen vom Bund bestellten Fernverkehr festzuschreiben. So legten beispielsweise Baden-Württemberg und Bayern, damals beide CDU/CSU-regiert, den Entwurf für ein Bundesschienerpersonenfernverkehrsgesetz vor, damals im Übrigen unter anderem an der Diskontinuität des Bundestages gescheitert.

2003 gab es einen in ähnliche Richtung vorstoßenden Beschluss des Deutschen Städtetages, allerdings auch nicht zum Erfolg gereift. 2005 und 2006 haben sich die Ministerkonferenz für Raumordnung und die Verkehrsmi-  
nisterkonferenz bei diesem Thema engagiert gezeigt,

unter anderem gute Verbindungen der Oberzentren gefordert und sich dabei an die Strategie der sogenannten Richtlinie für integrierte Netzgestaltung, die für den Straßenverkehr besteht, angelehnt. Im Straßenverkehr kennen wir dieses Denken in Netzen, das wir auch in entsprechenden Richtlinien umgesetzt haben.

Im Bundesrat sind diese Dinge 2008 sogar bis zu einem Beschluss vorangetrieben worden. Ein Gesetz zur Sicherstellung von Eisenbahninfrastrukturqualität und Fernverkehrsangebot ist in den Bundestag eingebracht worden, dort aber nicht zum Erfolg gelangt. Derzeit ist unter Federführung von Rheinland-Pfalz eine erneute Gesetzesinitiative in diese Richtung in Arbeit. Diese enthält im Übrigen wesentliche Elemente dessen, was auch im vorliegenden Antrag zum Ausdruck kommt.

Ich würde mich freuen, wenn ich mit Ihrer Unterstützung als Vorsitzender der Verkehrsministerkonferenz 2015 und 2016 dieses Thema dort in Beratungen, die alle Bundesländer brauchen und wollen, mit dem Bund, aber auch mit der Bahn einbringen und in die Erörterung einführen kann, wobei ich weiß, dass bei all den Anläufen, die ich eben schon beschrieben habe, über die Jahre 1998 bis, natürlich die Frage bleibt: Warum sollte es diesmal klappen?

(Zuruf von Jochen Schulte, SPD)

Ich glaube, erstens, wer nicht kämpft, der hat schon verloren, deswegen lohnt sich ein neuer Versuch immer.

(Barbara Borchardt, DIE LINKE: Das sagen die Initiatoren der Südbahn auch.)

Zweitens, das ist für mich das wichtigere Argument, das bisherige Scheitern ist sicherlich in großen Teilen unterschiedlichen Mehrheiten im Bundestag und Bundesrat zuzuschreiben. Wir haben sicher auch eine deutlich unterschiedliche Situation. Das ist ein kleines Zeitfenster, über das man ernsthaft nachdenken muss. Ich möchte aber zugleich betonen, dass bei den vergangenen Abstimmungen, soweit sie in den Bundesrat gelangt sind, Mecklenburg-Vorpommern – und zwar losgelöst von allen Farbspielen, die dabei Landesregierungen bestimmt haben – immer diese Pläne, soweit sie im Bundesrat vorgelegen haben, unterstützt hat.

Mein dritter Grund, weshalb ich einen neuerlichen Versuch für lohnenswert halte, liegt in der aktuellen Auseinandersetzung um die Regionalisierungsmittel begründet. Die Länder kennen so ausgesprochen gut, wie seit Jahren nicht, glaube ich, das jeweilige Leid, die jeweilige Situation der anderen Bundesländer, weil man in den Diskussionen diese Dinge einfach sehr intensiv ausgetragen hat. In dieser Frage scheint es mir zwischen den Ländern, wenn es den Fernverkehr betrifft, keine Fronten zu geben.

In dieser Gemengelage ist im Übrigen ein adäquates Fernverkehrsangebot für alle Länder essenziell, weil sie nur so auskömmlich planen können und möglicherweise auch mit reduzierten Regionalisierungsmitteln klarkommen werden. Wenn wir in Mecklenburg-Vorpommern schauen, wie viel faktischen Fernverkehr wir mit Nahverkehrsmitteln anbieten, dann wissen wir auch, warum es uns an anderer Stelle so nachhaltig drückt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, die Landesregierung wird auch weiterhin engagiert für einen Ausbau

des Fernverkehrsangebotes eintreten, aber da bleiben wir auf ein Gespräch angewiesen, wir sind nämlich nicht Mitgesellschafter. Ich würde mich freuen, wenn Sie uns mit Ihrem Beschluss ein Stück weit mehr Rückenwind mit auf den Weg geben. Ich will meinerseits gerne versprechen, mich in der Verkehrsministerkonferenz nachhaltig einzusetzen, gehe aber davon aus, dass gerade bei den Ländern breite Übereinstimmung herzustellen ist. – Zunächst aber danke ich Ihnen ganz herzlich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD,  
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Das Wort hat jetzt für die Fraktion DIE LINKE der Fraktionsvorsitzende Herr Holter.

**Helmut Holter,** DIE LINKE: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Danke für diesen Antrag.

(Heiterkeit und Beifall vonseiten der Fraktionen  
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ja, das war ernst gemeint, denn wie Herr Schulte und Herr Pegel gerade ausgeführt haben, geht es um ureigenste Landesinteressen. Ich bin jetzt 20 Jahre hier im Landtag aktiv, Peter Ritter ist mit mir auch damals, 1994, hier eingezogen. Es ist relativ selten, dass so etwas passiert, dass wir uns als Fraktion in einer Frage einig sind und auch die Regierung in diesem Punkt eindeutig unterstützen.

(Dietmar Eifler, CDU:  
Zum zweiten Mal heute schon.)

Auch wenn der Titel etwas spröde ist angesichts dieser Wortwahl, die ja nicht unsere Wortwahl ist, „Zukunft des Schienenpersonenfernverkehrs sicherstellen“,

(Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

hat es mich überrascht, dass dieser Antrag heute hier auf den Tisch kommt. Ich halte es aber für gut, das habe ich gerade deutlich gemacht, und will das auch argumentieren. Die Unterstützung der LINKEN haben Sie in dieser Frage, Herr Minister Pegel. Ich kann es mir nicht verkneifen zu sagen, wenn es denn so gewesen wäre, wenn entweder die GRÜNEN oder die LINKEN den Antrag eingebracht hätten, sähe die Welt hier etwas anders aus,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Oh ja! –  
Jochen Schulte, SPD: Ich sag da gleich was zu!)

aber diese kleine Bemerkung, die sei mir eben mal gestattet.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Da wäre  
der Zug schon abgefahren und wir  
würden auf dem Bahnsteig stehen.)

Ja, weil es nicht sein kann, dass solche Anträge aus den Oppositionsfraktionen kommen können.

(Zuruf von Henning Foerster, DIE LINKE)

Vom Grunde her fordern Sie nichts anderes, das haben beide Vorredner schon argumentiert, als dass die Bundesregierung nun endlich verstehen muss, dass ein Teil-

bereich der Daseinsvorsorge von der Bundesregierung nun endlich umgesetzt wird. Sie fordern nichts anderes, Herr Schulte und liebe Kolleginnen und Kollegen der SPD und CDU, als dass der Bund sich verfassungsgemäß verhalten soll. Der Artikel 87e aus dem Grundgesetz ist ja bereits zitiert worden. So etwas habe ich bisher hier nicht gehört und deswegen überrascht es mich. Aber es geht ja auch um die Unterstützung eines solchen Vorhabens, weil es im Interesse der Bürgerinnen und Bürger des Landes Mecklenburg-Vorpommern ist. Ich kann Ihnen das nicht nur für die Fraktion zusagen, sondern auch für die Landes- und die Bundespartei der LINKEN, denn hier, glaube ich, sollten wir alle an einem Strang ziehen.

Meine Damen und Herren, Frau Schwenke, die normalerweise zu diesen Themen spricht, ist heute nicht anwesend, deswegen habe ich die Gelegenheit, zu dem Thema zu sprechen. Ich halte es aber auch für wichtig, hier eine klare Position zu beziehen. Ja, genau wie der zweite Satz aus dem Artikel 87e, von dem der Minister gerade gesprochen hat.

Darum geht es: ein Gesetz zur Sicherstellung des Schienenpersonenfernverkehrs im Bund einzuführen. Genau diesen Satz, diese Forderung möchte ich unterstützen, weil mit einem solchen Gesetz endlich klargestellt würde, dass sich der Bund nicht einfach aus seiner Verantwortung stehlen kann – Herr Minister Pegel hat das gerade anschaulich dargestellt –, denn es geht darum, dass der Bund seinen Teil bei der Sicherstellung der Mobilität der Menschen wahrnimmt. Letztendlich geht es nämlich um die Sicherstellung des Fernverkehrs auf der Schiene. Ich kann an dieser Stelle – Herr Pegel, Herr Schulte und Herr Eifler –, anbieten, dass ich mit unseren Vertretern in den Landesregierungen, in denen wir sind beziehungsweise perspektivisch sein werden, reden werde, damit sie unsere Bundesratsinitiative entsprechend unterstützen.

Wie es aktuell aussieht, haben Herr Schulte und Herr Pegel gerade beschrieben. Ich kann den Beiden recht geben: Weite Teile unseres Landes sind regelrecht vom Schienenfernverkehr abgehängt. Sie kennen sicherlich alle die Beispiele aus Unternehmen in Mecklenburg-Vorpommern, die sich um Fachkräfte bemüht haben. Aber wenn es alleine schon ein Problem ist, per Schiene mit dem Zug zu dem Vorstellungsgespräch anzureisen, ist das nicht gerade eine große Motivation für Experten, dann auch in Mecklenburg-Vorpommern die Arbeit aufzunehmen.

Wir alle kennen das Verkehrsprojekt Deutsche Einheit Nr. 1. Ich hoffe mal, Sie wissen auch alle, worum es geht. Es ist der zweigleisige Ausbau der Strecke Lübeck/Hagenow Land–Rostock–Stralsund. Über Rostock–Stralsund hat der Minister gerade gesprochen. Dieses Projekt wird wohl die traurige Berühmtheit erlangen als einziges Projekt in der Liste dieser Verkehrsprojekte der Deutschen Einheit, dass es niemals realisiert wird. Schade, denn wir haben alle auf diese Verbindung gesetzt, und es dauert eben jetzt schon lange, lange Zeit, dass an diesem Projekt gearbeitet wird.

Rostock ist nur tagesrandlagig mit Zügen des Fernverkehrs an Berlin angebunden. Allerdings gibt es hier eine ICE-Verbindung, das ist gut so, aber es gibt eben wirklich nur eine –

(Jochen Schulte, SPD:  
Zu welcher Uhrzeit?!)

Herr Schulte hat sie sicherlich schon genutzt –, morgens hin, am späten Nachmittag zurück. Zwischendurch muss man nämlich auf das zurückgreifen, was Herr Pegel beschrieben hat. Da muss ich mich eben mit den Regionalbahnen oder Regionalexpressen durcharbeiten. Und die Relation Rostock–Berlin ist, glaube ich, noch eine der am häufigsten bedienten Fernverkehrsstrecken unseres Landes. Wenn man dann über solche Städte wie Wismar, Güstrow, Neubrandenburg, Stralsund, Greifswald oder auch Schwerin spricht, dann sieht es weitaus schlechter aus. Da will ich gar nicht an Pasewalk, Bergen, Waren, Teterow oder Anklam denken. Auch hier ist die Anbindung an den Fernverkehr sehr unzureichend, und das ist noch schmeichelhaft beschrieben.

Jeder, egal wo in Mecklenburg-Vorpommern, weiß, wenn er seine Reiseplanung macht und auf den Zug zurückgreifen möchte, dass er oftmals daran scheitert und dann doch mit dem Auto fährt. Das kann aus ganz bestimmten Gründen, die ich jetzt nicht weiter ausführen will, nicht in unserem gemeinsamen Interesse sein. Deshalb kann meine Fraktion die Forderungen, die Sie in Ihrem Antrag aufmachen, nicht nur nachvollziehen, sondern Sie dabei ohne Vorbehalte voll unterstützen.

Aber eines muss ich Ihnen hier auch noch mal deutlich sagen, und das geht in Richtung der SPD, CDU und GRÜNE: Ich hatte schon davon gesprochen, dass Peter Ritter und ich am Sonnabend 20 Jahre Arbeit hier im Landtag feiern werden. Aber Fakt ist eins, wir haben damals bereits vor den Folgen der Bahnreform gewarnt. Peter war damals verkehrspolitischer Sprecher für unsere Fraktion. Diese Bahnreform, die Sie gemeinsam auf den Weg gebracht haben, nämlich die Privatisierung eines Teiles der Daseinsvorsorge, führte genau zu den Ergebnissen, die wir heute hier kritisieren und wo wir Forderungen gegenüber dem Bund aufmachen.

Wir sind nach wie vor der Auffassung, dass die Daseinsvorsorge nicht dem Markt überlassen werden darf und nicht privatrechtlich organisiert werden darf. Und genau das ist ja passiert, dass das privatwirtschaftlich organisierte Unternehmen Bahn sich entschieden hat und zunehmend entscheidet, wie wir eben wieder gehört haben, sich aus einem dünn besiedelten Flächenland wie Mecklenburg-Vorpommern zurückzuziehen, weil natürlich nicht die Ergebnisse, nicht der Profit erwirtschaftet werden kann wie auf entsprechend mehrfach und intensiv befahrenen Strecken mit den entsprechenden Fahrgastkilometern, die dort zu erreichen sind. Das kann aber nicht sein, denn wenn wir über gleichwertige Lebensverhältnisse sprechen, dann kann es nicht sein, dass der Bund und die Deutsche Bahn AG sich in dieser Frage aus der Fläche zurückziehen und unzureichende Angebote machen.

Und hier geht es eben um den Schienenfernverkehr, es geht aber auch um die Breitbandversorgung und es geht um viele andere Fragen mehr. Selbst beim Fernsehempfang können wir solche Fragen feststellen. Und wir, die damalige PDS, war die einzige im Bundestag vertretene Partei, die damals gegen die Bahnprivatisierung gestimmt hat. Wir lehnen jede Privatisierung der Daseinsvorsorge ab, ob bei der Mobilität oder bei der Trinkwasserversorgung wie auch in anderen Fragen, die wir gestern beispielsweise bei der Breitbandversorgung diskutiert haben.

Die gesellschaftliche Realität ist leider eine andere. Wir haben jetzt schon viel über den Artikel 87e des Grundge-

setzes gehört. Ihre Idee, meine Damen und Herren, Herr Schulte, die Sie hier vorgetragen haben, dass der Bund im Bereich des Fernverkehrs im Prinzip genauso wie die Bundesländer handeln soll und nicht erbrachte Verkehrsangebote im Schienenpersonenfernverkehr durch Abschluss von Verträgen mit Eisenbahnverkehrsunternehmen sicherzustellen hat, ist sehr gut. Es ist ja eine Logik aus dem, was er selbst nicht tut, dass man diese Leistung dann entsprechend einkauft.

Genauso sehen wir auch die Notwendigkeit, dass alle Oberzentren mit Schienenanschluss und Städte mit besonderen Verknüpfungsfunktionen im Regionalverkehr mit mindestens sechs Fernzugpaaren des Linienverkehrs pro Tag anzubinden sind an das überregionale Fernverkehrsnetz. Das sind also alles Fragen, die wir inhaltlich und auch politisch unterstützen.

Die Verpflichtung des Bundes, die Entwicklung des Schienenpersonenfernverkehrs durch die Bundesregierung in einem Schienenpersonenfernverkehrsplan sicherzustellen und darzustellen, diesen alle zwei Jahre fortzuschreiben und dabei den notwendigen Standard an Fernverkehrsverbindungen einschließlich der grenzüberschreitenden Verbindungen zu definieren, sorgt einerseits für die notwendige Transparenz – Herr Pegel, Sie hatten darüber auch gesprochen – und andererseits bildet natürlich ein solcher Verkehrsplan die Grundlage für eine gesellschaftliche Debatte: Was wollen und was können wir uns leisten? Was ist unverzichtbar? Auch hier unsere volle Unterstützung.

Zum letzten Punkt Ihres Antrages – ich möchte ihn hier noch einmal zitieren mit Genehmigung der Präsidentin –, der da heißt, Zitat: „Der Schienenpersonenfernverkehrsplan soll Ziele und Konzepte des Schienenpersonenfernverkehrs enthalten und zu befahrende Linien, die geplanten Halte, die Taktfolge auf den einzelnen Linien und die Verkehrsleistung zusammenhängend darstellen. Auf die besonderen Belange der ländlichen Räume und deren Fernverkehrsbindung ist dabei Rücksicht zu nehmen.“ Soweit das Zitat.

Dieser letzte Punkt rückt aus unserer Sicht endlich mal den einseitigen, ausschließlich am Gewinn orientierten Blick der Deutschen Bahn AG weg von den wirtschaftlich besonders attraktiven Hauptstrecken hin zu den vernachlässigten Flächen, vor allem in den neuen Bundesländern, aber auch hin zu den Randlagen in Schleswig-Holstein, Niedersachsen oder Hessen. Der Rückzug der Deutschen Bahn aus der Fläche ist nicht länger hinnehmbar!

Meine Damen und Herren, ich habe bisher nicht zu dem Punkt 1 Ihres Antrages gesprochen, das wird Ihnen aufgefallen sein. Hier gibt es eine interessante Verbindung, das ist nämlich die Verbindung des Schienenpersonenfernverkehrs, den der Bund gewährleisten muss, mit den Angeboten des Schienenpersonennahverkehrs und des straßengebundenen öffentlichen Personennahverkehrs in ein integriertes öffentliches Verkehrsangebot auf Schiene und Straße. Das sicherzustellen, ist notwendig, das sehen wir genauso. Aber an diesem Punkt richtet sich eben die Verantwortung nicht mehr an den Bund, da geht es um den Fernverkehr, und hier geht es jetzt darum, dass auch Mecklenburg-Vorpommern seine Hausaufgaben machen muss. Dass da große Defizite bestehen, ist sicherlich Allgemeingut, das wollen meine Fraktion und ich hier mit meiner Rede nochmals unterstreichen.

Und hier, das kann ich Ihnen nicht ersparen: Der lang versprochene integrierte Landesverkehrsplan ist nirgends in Sicht. Ein einheitliches Tarifsystem für unser Land wird wohl ein Traum bleiben. Taktausdünnungen und Konzentration auf wenige stärker nachgefragte Strecken im SPNV werden weiterhin begleitet von Streckenabbestellungen oder, eleganter, von auslaufenden Beförderungsverträgen, die nicht neu vergeben werden.

Hier sehe ich die Landesregierung in der Pflicht, endlich mit mehr Kreativität, mit Einsatz und mehr politischem Willen ihren Teil zu erfüllen. Der größere Teil der Verantwortung bei der Sicherstellung der Mobilität im ländlichen Raum liegt nicht nur für uns bei der Landesregierung. Die meisten Menschen in Mecklenburg-Vorpommern sehen das sicherlich genauso wie wir. Ich will an Sie appellieren: Eine zweite Südbahn darf es in Mecklenburg-Vorpommern nicht geben! – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Das Wort hat jetzt für die Fraktion der CDU der Abgeordnete Herr Eifler.

**Dietmar Eifler,** CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Sie verstehen, dass ich jetzt nicht mit einem Dank für den Antrag beginne, nein, es ist viel zu ernsthaft, das Thema, was wir heute hier in der Debatte besprechen.

(Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE –  
Vizepräsidentin Regine Lück  
übernimmt den Vorsitz.)

Die Ausgangssituation, die uns in der Koalition dazu veranlasst hat, den Antrag zu stellen, ist von meinen Vorrednern ausreichend umrissen worden, und dem ist eigentlich nichts weiter hinzuzufügen.

(Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Doch. Sagen Sie  
mal was zu Eckhardt Rehberg!)

Trotzdem will ich noch mal auf die Situation des Bahnverkehrs, des Schienenfernverkehrs eingehen, denn gerade die letzte Woche hat uns verdeutlicht, wie wichtig der Schienenfernverkehr für ein entwickeltes Industrieland wie die Bundesrepublik Deutschland ist. So musste unser Land, unser Bundesland wegen des Streiks der GDL auf mehrere Tausend Urlauber verzichten, machte der Sprecher des Landestourismusverbandes deutlich. Beim letzten Ausstand der Lokführer vor vier Wochen gingen der Tourismusbranche unseres Landes bis zu 10.000 Urlauber verloren. Die Umsatzverluste in der Wirtschaft erreichten einen immensen Umfang.

Sehr geehrte Damen und Herren, aus diesem Grund betrachtet es meine Fraktion umso mehr mit Sorge, dass sich die Deutsche Bahn AG mehr und mehr mit ihren Leistungen aus unserem Land zurückzieht.

(Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

Ob nun die ICE-Verbindung Berlin–Rostock oder die Strecke Berlin–Stralsund, zunehmend reduziert die DB die Taktung der Strecken oder zieht sich ganz zurück. Die Deutsche Bahn AG fokussiert sich besonders auf wirtschaftlich attraktive Hauptstrecken. Die Oberzentren Mecklenburg-Vorpommerns geraten aufgrund der wirt-

schaftlichen Ausrichtung der Deutschen Bahn AG immer stärker ins Hintertreffen. Wenn auch diese Ausrichtung der Deutschen Bahn AG aufgrund der unzureichenden Auslastung der Züge einerseits nachvollziehbar ist, führt sie jedoch andererseits dazu, dass für unser Land zusätzliche Belastungen durch Bestellungen von Schienenpersonennahverkehr entstehen. Alle Redner vor mir sind auch darauf eingegangen, das ist also nicht weiter zu erläutern.

Um eine dauerhafte Sicherstellung des Schienenpersonenfernverkehrs in unserem Land zu gewährleisten, schlagen wir ein Gesetz zur Sicherstellung des Schienenpersonenfernverkehrs, ein sogenanntes Schienenpersonenfernverkehrssicherstellungsgesetz vor, welches die Gewährleistungsverpflichtung entsprechend dem Grundgesetz konkretisiert. Wir sind der Auffassung, dass sich die Deutsche Bahn AG und damit die Bundesregierung nicht aus der Fläche zurückziehen dürfen. Vielmehr sind wir der Meinung, dass Bund und Länder an einem Strang ziehen müssen, wenn es darum geht, dass Personen oder Unternehmen entsprechende Angebote aus den Fernnetzen und den internationalen Netzen erhalten. Hierbei geht es darum, dass sowohl Regional- als auch Fernverkehre in hoher Qualität zur Verfügung stehen.

Mit großer Sorge betrachte ich die Bestrebung zahlreicher westlicher Bundesländer, insbesondere Nordrhein-Westfalens, die Finanzierung des Schienenfern- und Schienennahverkehrs neu zu gestalten.

Sehr geehrte Damen und Herren, nach dem aufwendigen Ausbau der Netze kann es nicht sein, dass nunmehr diese Netze nicht in ausreichendem Maße seitens der Deutschen Bahn AG genutzt werden. Die weitere wirtschaftliche, touristische, aber ebenso die wissenschaftliche Entwicklung unseres Landes hängt auch entscheidend von der künftigen Ausrichtung des Schienenpersonenfernverkehrs ab. Die wissenschaftliche Lehre, meine Damen und Herren, lebt doch gerade vom direkten wissenschaftlichen Austausch. Damit also für Wissenschaftler und Studenten die Universitäts- und Hochschulstandorte Rostock und Greifswald, aber auch Stralsund, Wismar und Neubrandenburg gut zu erreichen sind, sind hierfür gute Fernverbindungen der Bahn zwingend erforderlich. Die Universitäts- und Hochschulstandorte ebenso wie die touristisch bedeutsamen Gebiete in unserem Land dürfen nicht abgekoppelt werden. Aus diesem Grund ist es notwendig, dass die entsprechenden Schritte eingeleitet werden, um die Deutsche Bahn AG trotz ihres wirtschaftlichen Agierens nicht aus der Pflicht der Daseinsvorsorge zu entlassen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU  
und Rudolf Borchert, SPD)

**Vizepräsidentin Regine Lück:** Das Wort hat der Abgeordnete Herr Jaeger von der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

**Johann-Georg Jaeger,** BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Auch von unserer Seite danke für diesen Antrag.

Ich lese mit Erlaubnis der Präsidentin zwei kurze Absätze vor aus einem Beschluss der Landesdelegiertenkonferenz der GRÜNEN in Wismar am 11. Oktober, weil sie genau zu dem Thema sind. Der erste Satz: „Wir fordern

den Landesminister für Energie und Infrastruktur von Mecklenburg-Vorpommern, Christian Pegel dazu auf, sich als stellvertretender und zukünftiger Vorsitzender der Verkehrsministerkonferenz im Rahmen der Revision der Regionalisierungsmittel für einen Verteilungsschlüssel einzusetzen, der Mecklenburg-Vorpommern einen bedarfsge-rechten Anteil der Regionalisierungsmittel sichert.“

(Zuruf von Vincent Kokert, CDU)

Okay, das würde man nicht anders erwarten.

(Vincent Kokert, CDU: Das ist aber mutig.)

Richtig.

Jetzt kommt aber der zweite Absatz, und das ist das für mich Entscheidende: „Wir fordern unsere Bundestags-fraktion, alle grünen Landesverbände und die Grünen in Bundesländern mit Regierungsbeteiligung dazu auf, sich im Rahmen der Revision der Regionalisierungsmittel für eine solidarische Finanzierung einzusetzen, die einer Benachteiligung der Bedarfe von dünn besiedelten Flä-chenländern entgegenwirkt.“ Das ist der für mich ent-scheidende Punkt.

(Vincent Kokert, CDU: Das wird Baden-Württemberg ja freuen.)

Genau, das geht natürlich auch in Richtung Baden-Württemberg.

(Vincent Kokert, CDU: Haben die sich schon gemeldet daraufhin? Haben Sie schon eine Resonanz?)

Herr Kokert, wenn Sie schon darauf eingehen: Das ist mein Wunsch umgekehrt auch in Richtung Eckhardt Rehberg, dass Sie vielleicht auch da das Gespräch su-chen und gucken, ob Sie etwas Ähnliches hinbekommen.

(Vincent Kokert, CDU: Das würde ich äußerst ungen tun. Kann ich ihm nicht auch die Telefonnummer von Ihnen geben? Dann können Sie sich selber unterhalten.)

Können wir gerne machen. Wenn Sie sich das nicht trauen, mache ich das auch gerne für Sie, Herr Kokert.

(Heiterkeit bei Jochen Schulte, SPD, und Vincent Kokert, CDU)

So, aber zurück zum Thema: Der Antrag ist natürlich völlig korrekt. Wir müssen erreichen, dass die Bahn in Mecklenburg-Vorpommern eine Zukunft hat und dass auch die Fernverkehrsstrecken weiter bedarfsgerecht bedient werden. Aber, und das ist, glaube ich, jetzt ein wichtiger Punkt, „bedarfsgerecht bedient“, das wird natür-lich die Bahn etwas anders definieren, weil sie sagen: Sorry, guckt euch mal an, wie die Züge gefüllt sind in Baden-Württemberg, in NRW und in Niedersachsen! Wie sieht es denn bei euch aus mit der Zugbefüllung? Und das sind genau die gleichen Argumente, die wir uns hier gegenseitig um die Ohren hauen zum Thema Südbahn, wo wir sagen, die Südbahn ist wichtig für eine ganze Region.

Wir wissen, dass dort zurzeit nicht genügend Leute in der Bahn sitzen, aber wenn die Bahn einmal weg ist, fehlt

uns ein Entwicklungsrückgrat einer ganzen Region, des-wegen brauchen wir die Bahn in dieser Region. Und die Argumente, die von Ihrer Seite kommen, sind ja nicht einfach falsch, zu sagen, wir haben begrenzte Mittel und die werden wir genau dort einsetzen, wo wir sozusagen eine Zukunft sehen, wo wir viel Verkehr sehen, wo es einen Bedarf gibt. Und genauso argumentieren natürlich der Bund und die Bahn AG am Ende auch. Sie kommen auch mit marktwirtschaftlichen Argumenten, aber die spielen natürlich dort eine Rolle bei diesem Thema.

Und deswegen ist grundsätzlich die Frage zu stellen, da bin ich der LINKEN ausdrücklich dankbar für diesen Beitrag, ob wir mit der Form der Privatisierung, wie wir sie gewählt haben, wirklich weiterkommen. Auch die GRÜNEN haben damals gegen die Teilprivatisierung gestimmt, gemeinsam mit der LINKEN – nicht aus den gleichen Argumenten heraus, da gab es durchaus Unter-schiede.

(Vincent Kokert, CDU: Was? Ich denke, die LINKEN waren das alleine?)

Ein Punkt, den möchte ich deutlich nennen, ist,

(Vincent Kokert, CDU: Irgendeiner sagt die Unwahrheit. – Peter Ritter, DIE LINKE: Ihr.)

dass die Bahn die Strecken, das gesamte Streckennetz mit behalten hat. Die Bahn hat darauf bestanden und gesagt, das ist ein elementarer Bestandteil unserer gan-zen Verkehrsinfrastruktur. Jetzt stelle man sich mal vor, wir würden unsere deutschen Autobahnen privatisieren und der Meistbietende, nämlich VW, kriegt das Ganze dann.

(Vincent Kokert, CDU: Die Leute stehen Schlange.)

VW hat dann die Autobahn mit unter Kontrolle. Natürlich müssen auch VW-Autobesitzer dort Streckenentgelte zahlen, aber das müssten auch andere Fabrikate ent-sprechend,

(Vincent Kokert, CDU: Sie fahren doch auch VW. – Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD)

und das ist genau das Problem. Richtig wäre gewesen, ein Modell zu wählen, bei dem man, wenn man in die Privatisierung reingeht, Chancengleichheit schafft. Das heißt, alle Strecken sollten, so wie die Autobahn, mindes-tens der Daseinsvorsorge gelten und hätten definitiv in öffentlicher Hand bleiben müssen. Dann hätten wir viele der Probleme, die wir jetzt haben, nämlich nicht.

Gucken wir uns an, was zurzeit auf Bundesebene alles passiert. Dort ist im Moment das Hohelied des Marktes gesungen worden, und der Markt hat viele Vorteile, ohne jede Frage. Aber das Ergebnis ist, die Fernbusse wurden freigegeben. Viele haben jahrelang darum gekämpft, damit man sich auch ökologisch mit dem Bus bewegen kann. Da gibt es gute Argumente, das will ich nicht be-streiten. Aber das Ergebnis ist, auf den Strecken, die hart auf Kante genäht sind, nämlich Rostock–Berlin, führen die Fernbusse dazu, dass entscheidende Anteile wech-seln und weg von der Bahn, hin in Richtung Straße ge-hen – auch wenn das weit besser ist als der Autoverkehr,

ohne jede Frage. Aber sie gehen halt weg von der Bahn und damit gibt es überall den gleichen Druck auf die Fernbahnlagen: Es fehlt an Passagieren, weil die Leute jetzt mit dem Bus unterwegs sind.

Über diese Fragen müssen wir anfangen zu reden, und wenn das Argument, was ich für richtig halte, gilt, dass es nach unserem Grundgesetz eine Aufgabe der Daseinsvorsorge ist, bestimmte wichtige Regionen anzubinden an das Bahnfernnetz, dann gilt dieses Argument umgekehrt selbstverständlich auch für die Menschen, die an der Südbahn leben. Und deswegen glaube ich, der Antrag ist richtig, er wird unsere volle Unterstützung finden, aber ich bitte darum, genau diese Punkte noch mal zu überlegen: Wie wollen wir mit der Bahnprivatisierung umgehen? Wie gehen wir mit der Frage um: Wem soll das Streckennetz gehören?

In Frankreich ist es zum Beispiel so, da sind sowohl das Streckennetz als auch die Bahn privatisiert worden, sind zu 100 Prozent in der Hand des französischen Staates.

(Zuruf von Jochen Schulte, SPD)

Richtig, aber es ist getrennt worden.

Das ist ein ganz entscheidender Punkt, der bei uns im Land, in der Bundesrepublik nicht gelaufen ist. Also die erste Frage ist: Wie können wir die Bahnprivatisierung unter Umständen anders gestalten? Und, wenn wir schon an den Markt glauben, wie können wir einen Markt entwickeln, der uns weiterhilft?

Ich wollte nur noch das Problem InterConnex anmelden, das war ja durchaus ein Markt und eine Alternative zur Bahn. Aber das Problem war, dass die Bahn Parallelverkehr gefahren hat zum InterConnex und damit ihrem Konkurrenten, was marktwirtschaftlich völlig korrekt ist, am Ende die entscheidenden Fahrgastzahlen genommen hat. Damit wird InterConnex – das bedaure ich sehr – demnächst von dieser Strecke verschwinden und das Angebot wird weiter ausgedünnt, obwohl die Bahn ja gar nicht weniger gefahren ist, sie hat nur den Konkurrenten beseitigt.

Ich glaube, wir müssen da mehr Arbeit reinstecken, darüber nachzudenken, und, ich glaube, am Ende müssten wir zu der Erkenntnis kommen, dass auch die Südbahn eine Zukunft haben sollte, nicht wegen der genialen Fahrgastzahlen – das gebe ich zu, die sind da nicht –, sondern wegen der Daseinsvorsorge, auf die wir uns auch berufen, wenn wir für den Fernverkehr kämpfen. – Ich danke Ihnen.

(Beifall vonseiten der Fraktionen  
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

**Vizepräsidentin Regine Lück:** Das Wort hat der Abgeordnete Herr Schulte von der Fraktion der SPD.

**Jochen Schulte, SPD:** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Erst mal herzlichen Dank an meine Vorredner, insbesondere an die Kollegen Jaeger und Holter für ihre Ausführungen.

Herr Kollege Holter, es sind ja die einzelnen Punkte des Antrages – er ist jetzt nicht mehr im Plenarsaal, aber die Kolleginnen und Kollegen von der Linkspartei werden ihm das sicherlich ausrichten – ...

(Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE: Natürlich. –  
Peter Ritter, DIE LINKE: Mit Sicherheit.)

Eben, ich kenne Sie doch, Herr Kollege Ritter.

(Heiterkeit vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

Er hat mir ja im Grunde jetzt die Arbeit abgenommen, noch mal etwas zu den einzelnen Punkten zu sagen.

(Vincent Kokert, CDU:  
Jetzt kommt er! Jetzt kommt er!)

Da kommt er. Dann an dieser Stelle noch mal herzlichen Dank für Ihre Ausführungen, Herr Kollege Holter.

Allerdings in einem Punkt, und das möchte ich gerne verbinden, sind die Ausführungen von Herrn Kollegen Jaeger und Herrn Kollegen Holter aus meiner Sicht partiell in die falsche Richtung gegangen. Das „partiell“ deswegen, weil man nicht einfach nur die Auswirkungen darlegen sollte, sondern sich auch mal die Ursachen dafür angucken muss. Und zwar geht es im Grunde um einen Punkt, das ist die Frage: Verknüpfung dieser Geschichte mit der Südbahn. Ich denke mal, das lässt sich dann auch, wie gesagt, verknüpfen mit der Frage der Erstellung eines integrierten Landesverkehrsplanes hier in Mecklenburg-Vorpommern.

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, lassen Sie mich mit der Südbahn anfangen. Man kann zu der Südbahn stehen, wie man will – ich habe meine eigene Meinung dazu, und die wird sich vielleicht von dem einen oder anderen Kollegen, der aus der Region kommt, unterscheiden, aber das lasse ich mal völlig außen vor. Der qualitative Unterschied zu dem, wie das Land mit der Südbahn umgeht und wie der Bund mit seiner Verantwortung im Bereich des Schienenpersonenfernverkehrs umgeht, ist ein ganz einfacher: Das Land stellt sich nicht hin und sagt, wir bestellen die Südbahn nicht weiter und damit gibt es dort kein Verkehrsangebot, sondern das Land sagt, wir können es uns im Rahmen der uns zur Verfügung gestellten Regionalisierungsmittel nicht mehr leisten, diese Strecke mit der Bahn zu befahren, aber bieten den Menschen vor Ort ein ... Da kann man jetzt drüber streiten, ob das qualitativ gleichwertig ist. Ich habe in den letzten Tagen sogar Presseberichte gehört, wo dann gesagt wurde, aus der Region gesagt wurde, das neue Verkehrsangebot mit Bussen ist sogar besser. Aber das lassen wir mal völlig außen vor.

(Unruhe vonseiten der Fraktion DIE LINKE –  
Zuruf von Silke Gajek,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Der Punkt ist der, Frau Kollegin Gajek: Das Land finanziert weiterhin ein Verkehrsangebot in dieser Region,

(Zuruf von Silke Gajek,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

und das tut der Bund im Bereich des Fernverkehrs eben nicht.

(Jürgen Suhr, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Das sind aber jetzt Äpfel und Birnen, Herr Schulte.)

Ja, Herr Kollege Suhr, ich habe dieses Thema nicht angesprochen,

(Jürgen Suhr, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Doch.)

das ist der Kollege Jaeger gewesen.

(Zuruf von Johann-Georg Jaeger,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Aber das ist der qualitative Unterschied.

(Vincent Kokert, CDU: Ihr müsst schon mal  
ein bisschen zuhören von den GRÜNEN.)

Und, Herr Kollege Holter, ja,

(Zuruf von Jürgen Suhr,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Herr Kollege Holter, ich stehe auf dem Standpunkt, und da gibt es auch keinen Dissens zwischen Herrn Minister Pegel und mir:

(Vincent Kokert, CDU: Das überrascht uns. –  
Zuruf von Barbara Borchardt, DIE LINKE)

Dieses Land braucht in der Perspektive ein integriertes Landesverkehrskonzept. Darüber müssen wir, glaube ich, nicht diskutieren. Da können wir drüber diskutieren, wie es aussieht und wo die Schwerpunkte bei welchem Verkehrsträger sind.

Aber, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen – und das ist ja letztendlich auch der Hintergrund dieses Antrages –, wenn man das möchte, und ich glaube, das möchten alle diejenigen der demokratischen Fraktionen, die sich hier in diesem Hause dieser Diskussion stellen, dann muss man den Menschen auch sagen können, wie das Angebot finanziert wird. Ein wesentlicher Teil der Finanzierung ist, und ich glaube, auch da gibt es keinen Dissens – das bezieht sich ja dann nicht nur auf den SPNV, das bezieht sich auch auf bestimmte Leistungen im Bereich des ÖPNV –, die Frage der Finanzausstattung durch den Bund, insbesondere durch die Regionalisierungsmittel. Und dann schauen Sie sich mal die Situation an, in der wir uns momentan bewegen.

Herr Minister Pegel hat ja darauf hingewiesen, dass wir im Grunde nicht einmal wissen, was wir am 01.01.2015 an Finanzausstattung hier in diesem Land haben. Denn alles, was jetzt momentan diskutiert wird – auch zwischen den Ländern –, wo es Konsens zwischen allen Bundesländern gibt, was die Höhe der Finanzausstattung angeht, egal, wie gesagt, ob CDU, SPD, GRÜNE und wer auch immer – und ich schätze mal, auch der Kollege Ramelow, wenn er denn zum Ministerpräsidenten gewählt wird, wird diese Position mitvertreten –,

(Vincent Kokert, CDU:  
Das ist ja noch nicht sicher.)

da sind die Länder sich im Grunde über den Finanzbedarf einig. Und die Länder – und das hat den Bund ja auch erstaunt – sind sich auch über eine mögliche Finanzaufteilung einig. Nur der Bundesfinanzminister – man kann ja nicht mal sagen, der Bund –, nur der Bundesfinanzminister stellt sich hin und sagt, in die Haushaltsaufstellung schreibe ich noch weniger rein, als ich eigentlich aufwenden müsste, wenn die bestehenden weiteren Regelungen so fortlaufen würden.

Das ist die eine Seite der Medaille, Herr Kollege Albrecht. Auch für Sie ist das vielleicht interessant, wenn Sie mal mit dem Zug fahren wollen. Und die andere Seite der Medaille ist im Endeffekt: Momentan haben wir eine Regelung, die über mehrere Jahre lief. Wir hatten vom Grundsatz her, selbst wenn wir mit dem Umfang der Finanzen nicht zufrieden waren, Planungssicherheit. Momentan sieht es so aus, dass wir überhaupt keine Planungssicherheit für die kommenden Jahre haben. Und dann, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, erklären Sie mir bitte, wie wir einen vernünftigen integrierten Landesverkehrsplan in diesem Land aufstellen wollen, wenn wir im Endeffekt von Haushaltsjahr zu Haushaltsjahr des Bundes erfahren, wie viel Geld wir zum Beispiel im Bereich des Schienenpersonennahverkehrs überhaupt ausgeben können. Von Fernverkehr, von ÖPNV will ich überhaupt nicht reden. Das ist das grundsätzliche Problem.

Und, sehr geehrter Herr Kollege Holter, das Problem ist da, das sehe ich genauso, wie Sie das auch sehen, nur muss man dann realistisch sein. Im Moment, denke ich mal, und so habe ich Sie auch alle verstanden, ist die Aufgabe, dass wir uns an den verschiedenen Stellen dafür einsetzen, im Bereich des Bundes darauf hinzuwirken, dass tatsächlich eine entsprechende vernünftige und planungssichere Finanzausstattung stattfindet.

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, eine kurze Anmerkung noch mal, weil Herr Kollege Ritter, war es, glaube ich, sagte,

(Vincent Kokert, CDU:  
Meistens ist er das.)

wie wir mit dem Antrag umgegangen wären, wenn er von der Opposition gekommen wäre.

Sehr geehrter Kollege Ritter, ich kann das jetzt nur für mich persönlich sagen. Ich persönlich hätte einem Antrag, egal ob er jetzt von Ihnen als PGF der Fraktion DIE LINKE oder von Herrn Kollegen Jager oder von Herr Suhr oder von Herr Holter unterschieben worden wären, mit zugestimmt, und ich will es Ihnen auch ganz einfach begründen.

(Barbara Borchardt, DIE LINKE: So mutig! –  
Zurufe vonseiten der Fraktionen DIE LINKE  
und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Oooh!)

Ich will es auch ganz einfach begründen.

(Vincent Kokert, CDU:  
Aber?! Aber?!)

Da kommt,

(Heiterkeit vonseiten der Fraktionen  
der SPD, CDU, DIE LINKE und  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

nein, da kommt, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, da kommt kein Aber. Ich kann es auch ganz einfach begründen: Weil dieser Antrag, so, wie er hier vorliegt,

(Barbara Borchardt, DIE LINKE:  
So wichtig ist!)

jetzt mal unabhängig davon,

(Zuruf von Barbara Borchardt, DIE LINKE)

wie das Komma an der einen oder anderen Stelle gesetzt ist, in der Bundesrepublik Deutschland von Reihen der CSU gestellt worden ist, von Reihen der SPD gestellt worden ist, von Reihen der CDU gestellt worden ist in der Vergangenheit, zum Beispiel vom Niedersächsischen Landtag, damals war Herr Wulff noch Fraktionsvorsitzender. Es hat einen ähnlichen Antrag aus dem Land Sachsen-Anhalt gegeben und – das ist für Sie dann vielleicht relevant, Herr Kollege Jaeger, ich hatte gedacht, Sie gehen selber darauf ein –

(Zuruf von Johann-Georg Jaeger,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

es hat einen Antrag der BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN-Bundestagsfraktion gegeben, der inhaltlich fast identisch ist.

Und, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, Sie können ja von mir denken, was Sie wollen,

(Peter Ritter, DIE LINKE: Nur Gutes.)

aber ich werde mich nicht hier hinstellen und diesen Antrag begründen, der von der Wortwahl her fast identisch ist mit diesen Initiativen, die es in der Vergangenheit gab, um mir das dann hier entgegenhalten lassen zu wollen, dass ich einem solchen Antrag, wenn er jetzt von Ihnen oder von Ihnen gekommen wäre, nicht auch zugestimmt hätte.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Von der Logik her, ja.)

Das tue ich mir selber, was meine eigene Glaubwürdigkeit angeht, nicht an. – Danke schön.

(Beifall vonseiten  
der Fraktionen der SPD und CDU –  
Jürgen Suhr, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:  
Wir werden darauf zurückkommen.)

**Vizepräsidentin Regine Lück:** Ich schließe die Aussprache.

Wir kommen zur Abstimmung über den Antrag der Fraktionen der SPD und CDU auf Drucksache 6/3420. Wer dem zustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist der Antrag der Fraktionen der SPD und CDU auf Drucksache 6/3420 mit den Stimmen aller Fraktionen angenommen.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 23:** Beratung des Antrages der Fraktion DIE LINKE – Arbeits- und Qualifizierungsbedingungen der Lehrenden und Forschenden an den Hochschulen des Landes verbessern, Drucksache 6/3423.

**Antrag der Fraktion DIE LINKE  
Arbeits- und Qualifizierungsbedingungen  
der Lehrenden und Forschenden an den  
Hochschulen des Landes verbessern  
– Drucksache 6/3423 –**

Das Wort zur Begründung hat der Abgeordnete Herr Dr. Al-Sabty von der Fraktion DIE LINKE.

**Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE:** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! An den Hochschulen in Mecklenburg-Vorpommern arbeiteten im Jahr 2012 circa 38 Prozent des wissenschaftlichen und künstlerischen Personals in Vollzeit. Etwa ein Drittel dieses Personals besaß unbefristete Arbeitsverträge. Seit dem Inkrafttreten des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes im Jahr 2007 stieg der Anteil von befristeten Arbeitsverträgen der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an den Hochschulen und Forschungseinrichtungen in unserem Land auf 86 Prozent an. Über die Hälfte dieser Verträge wurde in der Promotionsphase mit einer Laufzeit von unter einem Jahr geschlossen.

Die bundesweite Evaluation des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes im Jahr 2009 belegte Folgendes: Die Zahl der Hochschulbeschäftigten, auf die das Wissenschaftszeitvertragsgesetz anwendbar war, ist gerade nach der Einführung dieses Gesetzes stark gestiegen. Davon befanden sich im Jahr 2009 circa 146.000 der hauptberuflich tätigen wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in befristeten Beschäftigungsverhältnissen. Im Jahr 2004 waren das circa 106.000 Beschäftigte. Inzwischen hat über die Hälfte der Verträge in der Promotionsphase eine Laufzeit von unter einem Jahr.

Ein Drittel der Arbeitsverträge hat eine Laufzeit von bis zu zwei Jahren und unter 20 Prozent der Verträge sind für länger als zwei Jahre abgeschlossen. Sachliche Gründe für diese kurzen Vertragslaufzeiten konnten bei der Evaluierung nicht festgestellt werden. Weder die Qualifizierungsschritte noch die wissenschaftlichen Projekte weisen derart kurze Laufzeiten auf.

Auf Grundlage des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes können wissenschaftlich Beschäftigte vor der Promotion bis zu sechs Jahren und nach abgeschlossener Promotion auch bis zu sechs Jahren sachgrundlos befristet eingestellt werden, das heißt, liebe Kolleginnen und Kollegen, dies ist eine zwölfjährige Befristungshöchstdauer und wird im Durchschnitt mit zwölf Arbeitsverträgen erreicht.

Die Evaluierung des Zeitvertragsgesetzes hat weiterhin gezeigt, dass die familienpolitische Komponente in diesem Gesetz eine kaum messbare Wirkung entfaltet. 80 Prozent des wissenschaftlichen Nachwuchses wünscht sich Kinder, aber 72 Prozent der angestellten jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hat keinen Nachwuchs. Hauptgründe dafür sind berufliche Unsicherheit und hohe Belastungen durch die wissenschaftliche Tätigkeit, woraus familienfeindliche Bedingungen resultieren.

(Zuruf von Silke Gajek,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Außerdem entfalten die familienpolitischen Elemente des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes deshalb kaum Wirkung, weil ihre Anwendung im Ermessen der Arbeitgeber liegt. Diese Elemente müssen als Rechtsanspruch ausgestaltet werden. Diese Rechtsanspruchsvoraussetzungen sind klar zu definieren. Denn wer heute über die hohe Kinderlosigkeit bei Akademikern hierzulande redet, sollte über die berufliche Unsicherheit nicht schweigen. Nur wenn Familien Planungssicherheit haben, können auch Kinderwünsche verwirklicht werden.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, das Problem der misslichen Lage der Akademikerinnen und Akademiker in

unserem Land ist inzwischen allgemein bekannt und in aller Munde, aber die Bundesregierung bleibt seit Jahren untätig. Weder entschärft sie das Sonderbefristungsrecht in der Wissenschaft, noch liefert sie den Hochschulen und Instituten echte Anreize für mehr unbefristete Stellen.

Sehr verehrte Damen und Herren, dafür, dass die familienpolitischen Komponenten sowie die Regelungen des Paragraphen 2 Absatz 5 des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes für Beschäftigte auf drittmittelfinanzierten Stellen nicht gelten, gibt es ebenfalls keinen sachlichen Grund. Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler werden deshalb kurzzeitig befristet beschäftigt, um Geld zu sparen. Dies soll dem Leitbild der unternehmerischen Hochschulen entsprechen. Doch fehlt diesen gerade deshalb oftmals der Wille zu einer nachhaltigen Personalplanung, wie sie für gut geführte Unternehmen selbstverständlich ist.

Sehr geehrte Damen und Herren, der Bundesbericht zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses setzte im Jahr 2008 Impulse für Debatten um prekäre Beschäftigung in der Wissenschaft. Der Bericht zeigt das Ausmaß des Problems. In allen Bundesländern haben wir das gleiche Problem, das gleiche Bild: mehr Befristungen, kürzere Befristungen, mehr Teilzeit und mehr Drittmittelfinanzierung seit 2007. Das ist das Jahr, in dem das Wissenschaftszeitvertragsgesetz eingeführt wurde.

Wir haben es also nicht mit einem regionalen Problem zu tun. In allen Ländern gibt es das Ungleichgewicht zwischen den wenigen unbefristet tätigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern und der übergroßen Mehrheit derjenigen, die auf befristeten Stellen forschen und lehren. Entscheidend ist der negative Trend, die Hochschulen ausschließlich betriebswirtschaftlich zu betreiben. Hauptursache dafür ist eine stagnierende Grundfinanzierung der Hochschulen. Diese Grundfinanzierung muss wieder so gestaltet werden, dass Hochschulen in die Lage versetzt werden, eine ordentliche Personalpolitik zu betreiben.

Sehr verehrte Damen und Herren, in Kürze wird der Bericht des Landesrechnungshofes zur finanziellen Situation der Hochschulen in unserem Land vorliegen. Dann wird garantiert, Herr Minister, über die Grundfinanzierung unserer Hochschulen hier im Land zu sprechen sein. Durch den Wegfall der Tarifsperre wird es möglich, dass Arbeitgeber und Gewerkschaften sachgerechte Regelungen für die Befristung von Arbeitsverträgen in Hochschulen und Forschungseinrichtungen verhandeln können. Diesen Sachverhalt wird mein geschätzter Fraktionskollege und Freund Henning Foerster ausführen.

(Patrick Dahlemann, SPD: Oh!)

Der jetzige Zustand ist nicht haltbar, liebe Kolleginnen und Kollegen, und schlecht für den Wissenschaftsstandort Deutschland.

(Zuruf von Vincent Kokert, CDU)

Auch der Hauptpersonalrat (K) des Bildungsministeriums hat auf die strukturell schlechten Bedingungen für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unterhalb der Professur hingewiesen und Lösungen vorgeschlagen. Zudem äußerten Akteure aus dem Wissenschaftssystem, wie zum Beispiel dem Wissenschaftsrat, ihre Bedenken, dass eine solche Personalstruktur nicht zukunftsfähig sei.

Die Bundesregierung sowie die Landesregierung ignorieren diese Debatten und handeln nicht.

Sehr verehrte Damen und Herren, mit einer aktiven Vergabepolitik hat die Landesregierung eine unmittelbare Möglichkeit, die Personalpolitik der Hochschulen und Forschungseinrichtungen zu steuern. Wir brauchen Gleichstellungskonzepte und zukunftsfähige Personalentwicklungskonzepte, und zwar an jeder Hochschule. Die Einhaltung von Sozialstandards muss zudem Grundvoraussetzung für die Ausreichung von Landesmitteln sein. Stipendien, wie ich in unserem Antrag ausgeführt habe, dürfen nicht missbraucht werden und dürfen sozialversicherungspflichtige Beschäftigungen nicht verdrängen.

Sehr geehrte Damen und Herren, die Qualifizierungs- und Arbeitsbedingungen für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bedürfen dringend neuer Regelungen, um die wissenschaftliche Karriere planbar und attraktiv zu gestalten. Die derzeitigen Regelungen führen oft zu unsicheren beruflichen Aussichten und zu hohen Arbeitsbelastungen des wissenschaftlichen Mittelbaus, sodass Familienplanung unmöglich wird. Sie haben heute die Möglichkeit, die Situation zu ändern. Ich bitte um Zustimmung zu unserem Antrag, hilfsweise um Überweisung unseres Antrages in die zuständigen Ausschüsse. – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktionen  
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

**Vizepräsidentin Regine Lück:** Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 90 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Das Wort hat der Minister für Bildung, Wissenschaft und Kultur. Bitte, Herr Minister.

**Minister Mathias Brodkorb:** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren Abgeordnete! Der Antrag der Fraktion DIE LINKE trägt die verlockende Überschrift „Arbeits- und Qualifizierungsbedingungen der Lehrenden und Forschenden an den Hochschulen ... verbessern“. Wer würde da dagegenstimmen? Er lässt also parteiübergreifende Zustimmung erwarten. Und doch muss ich bei aller inhaltlichen Zustimmung zum verfolgten Ziel trotzdem für eine Ablehnung des heute vorliegenden Antrages plädieren.

Die bereits einleitenden Feststellungen, die dem Landtag zur Beschlussfassung vorgelegt werden, treffen nicht zu beziehungsweise bedürfen der Erläuterung. Ich zitiere mit Genehmigung der Präsidentin: „Der Landtag stellt fest: 1. Seit dem Inkrafttreten des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes ... im Jahr 2007 ist der Anteil von befristeten Arbeitsverträgen wissenschaftlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern an den Hochschulen ... des Landes auf ca. 86 % gestiegen.“ Zitatende.

Unabhängig davon, dass die Datenquelle nicht genannt ist, ist festzustellen, dass das Wissenschaftszeitvertragsgesetz zwar 2007 im Zuge der Föderalismusreform in Kraft getreten ist, der Kern des Gesetzes aber, die sachgrundlose Qualifikationsbefristung, bereits fünf Jahre zuvor mit dem 5. Änderungsgesetz zum Hochschulrahmengesetz eingeführt wurde. Ein ausschließlich kausaler Zusammenhang zwischen dem Wissenschaftszeitver-

tragsgesetz und der Entwicklung der Anzahl befristet Beschäftigter ist daher nicht gegeben.

(Johannes Saalfeld,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:  
Das ist jetzt aber Krümelspalterei.)

Es sollte folglich auch nicht durch Feststellung des Landtages suggeriert werden, dass ein solcher besteht, Herr Abgeordneter Saalfeld. Vielmehr ist es doch so, dass Befristungen im Hochschulbereich eine typische Form der Arbeitszeitvertragsgestaltung sind.

(Egbert Liskow, CDU: Genau.)

Sie sind unverzichtbar, um den wissenschaftlichen Nachwuchs heranzubilden und die Innovationskraft der Einrichtung zu erhalten. Das hat übrigens das Bundesverfassungsgericht schon im Jahr 1996 bekräftigt.

Und, meine Damen und Herren, die sachgrundlose Befristung, die der Abgeordnete Al-Sabty hier mehrfach erwähnt hat, nämlich von zwei mal sechs Jahren, ist nicht die Idee einer Willkürmaschine, sondern folgt der Idee, dass ein gewisser Zeitraum für die Promotion und ein zweiter Zeitraum für die Habilitation zur Verfügung gestellt werden und aus diesen Qualifikationsprozessen selbstverständlich kein Anspruch, kein Rechtsanspruch auf lebenslange Beschäftigung auf dieser Stelle erwächst.

Ansonsten, meine Damen und Herren, wären wir nämlich mit der kuriosen Situation konfrontiert, dass jeder Promovend, der eine Stelle besetzt, gleichsam auch zum Professor würde, und zwar zwangsläufig. Dies ist nicht die Idee der Befristung.

(Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Es geht doch nicht um unbefristete Stellen, sondern um längere Befristung.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich halte es für wahrscheinlich, dass mehr Geld für die Hochschulen durch in ihrer Laufzeit befristete Sonderprogramme und projektbasierte Drittmittel dazu führt, dass der Anteil befristet Beschäftigter angewachsen ist. Wozu soll die Exzellenzinitiative der Bundesrepublik Deutschland ansonsten führen?

Ich zitiere aus dem „Bundesbericht Wissenschaftlicher Nachwuchs 2013“: Untersucht man die Gruppe der „wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Angestelltenverhältnis“ an Universitäten, wird deutlich, dass zwischen 2000 und 2010 die Drittmittelfinanzierung „von 36 auf 43 %“ angestiegen ist. Diese Entwicklung ist also dynamisch, das ist der Bundesdurchschnitt.

Einen Blick auf die Länder hat das Institut für Hochschulforschung im Auftrag der Hamburger Behörde für Wissenschaft und Forschung geworfen: In Mecklenburg-Vorpommern hat sich der Anteil drittmittelbeschäftigter wissenschaftlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Jahren von 2000 bis 2011 von 23 Prozent auf 30,2 Prozent erhöht und ist damit also ähnlich dynamisch wie der Bundesdurchschnitt, liegt aber auch deutlich unter ihm von 43,6.

Weiter heißt es in dem von Ihnen vorgelegten Antrag: „Über die Hälfte dieser Verträge in der Promotionsphase hat eine Laufzeit von unter einem Jahr.“ Zitatende. Das

ist der zweite Aspekt, Herr Abgeordneter Saalfeld, auf den Sie eben schon durch den Zwischenruf hingewiesen haben. Diese Aussage, meine Damen und Herren, ist meines Wissens der Studie von Herrn Dr. Jongmanns entnommen, die im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung das Wissenschaftszeitvertragsgesetz fünf Jahre nach seinem Inkrafttreten evaluiert hat.

Sie bezieht sich auf die dort untersuchten Hochschulen und Forschungseinrichtungen. Sie bezieht sich nicht auf die Hochschulen und Forschungseinrichtungen in Mecklenburg-Vorpommern. Entsprechende Angaben werden nämlich nicht durch die gegenwärtige Hochschulstatistik erhoben, übrigens ein Manko, das auch im Bericht angesprochen worden ist. Wir haben die Hochschulen in 2011 befragt, ob sie aus ihrer Sicht die wesentlichen Feststellungen des Evaluationsberichtes bestätigen können. In ihrer Antwort hoben sie hervor, dass Verträge mit unterjähriger Laufzeit natürlich auch abgeschlossen werden, aber die angegebene Quote von über 50 Prozent wenig wahrscheinlich sei.

Bleibt die Feststellung unter Nummer 2 des Antrages: „Eine gute Qualität von Forschung und Lehre ist von guten Arbeits- und Qualifizierungsbedingungen der Lehrenden und Forschenden abhängig.“ Dem stimme ich zu. Dafür setzt sich die Landesregierung auch ein. So gibt es im laufenden Haushalt eine Erhöhung der Finanzplanung für die Hochschulen um – wie Sie wissen – 17 Millionen Euro. Auch gehören wir zu den Ländern mit vergleichsweise sehr hohen Bauinvestitionen im Hochschulbereich, allein bis 2020 werden es 500 Millionen Euro sein. Auch dies gehört zu guten Arbeitsbedingungen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, das Mittel der Wahl zur Verbesserung der Arbeits- und Qualifikationsbedingungen ist für die Antragsteller eine Novellierung des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes. Hierfür möge sich die Landesregierung einsetzen. Einer solchen Initiative bedarf es allerdings deshalb nicht, weil der Koalitionsvertrag auf Bundesebene dies bereits vorsieht.

(Barbara Borchardt, DIE LINKE: Ach so?! –  
Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Still ruht der See.)

Und, meine Damen und Herren,

(Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Still ruht der See.)

ich darf Ihnen versichern, Frau Wanka ist nicht Mitglied der SPD, aber,

(Heiterkeit bei Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Deswegen ruht der See.)

Herr Abgeordneter Saalfeld, ich habe Frau Wanka in den letzten Monaten kennen- und schätzen gelernt

(Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

und ich möchte Ihnen Folgendes sagen: Auf diese Frau ist Verlass. Deswegen bin ich sicher, dass sie den Koalitionsvertrag umsetzen wird. Auf Frau Wanka war nämlich auch in Sachen Grundfinanzierung der Hochschulen Verlass. Erst hat sie über viele Monate den Vorschlag der SPD bekämpft, dass über die BAföG-Regelungen

Geld in den Ländern freigesetzt wird, um die Hochschulfinanzierung zu unterstützen, weil sie da eine andere politische Auffassung hatte als die SPD,

(Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Wir haben damit  
aber keine Grundfinanzierung,  
sondern eine Zusatzfinanzierung.)

und als es eine Entscheidung in der Koalition gab, dass diesem Vorschlag der SPD doch gefolgt wird, hat Frau Wanka zuverlässig diese Position vertreten und setzt seitdem mit uns gemeinsam diese Veränderungen der Hochschulfinanzierung um.

(Johannes Saalfeld,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:  
Das BAföG soll zusätzlich sein.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich habe mich aufgrund der Tatsache des Verlasses auf Frau Wanka, Herr Saalfeld, nicht auf Resolution, sondern auf eigenes Handeln konzentriert. Das Thema der Ersten Hochschulpolitischen Konferenz im Jahr 2012 hier im Lande war nämlich den Arbeitsbedingungen der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in den Hochschulen gewidmet. Ich habe mich für eine bessere Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses ausgesprochen, auch für längere Laufzeiten bei den Verträgen des wissenschaftlichen Personals. In der Folge haben die Hochschulen und die Personalvertretungen versucht, für ihre Hochschulen je einen Code of Conduct zu finden und in Richtlinien- oder Dienstvereinbarungen Grundlagen für ein transparentes und verantwortungsbewusstes Handeln zu vereinbaren.

In der Universität Greifswald ist in der Dienstvereinbarung vom 29. März 2013 – das ist nun schon mehr als eineinhalb Jahre her – enthalten, dass die Beschäftigungsverhältnisse, die der Qualifikation dienen, nach Möglichkeit für einen Zeitraum von mindestens zwei Jahren eingegangen werden sollen. Das dortige Rektorat hat dann mit 25.09.2012 Grundsätze für die Befristung des wissenschaftlichen Personals beschlossen, in denen vorgesehen ist, Vertragslaufzeiten und spezifische Qualifikationsziele einander anzupassen.

Die Universität Rostock ist ebenfalls in einem konstruktiven Dialog mit der Personalvertretung und mit dem Dekan, der Prozess ist noch nicht abgeschlossen. Infolge der erwähnten Konferenz haben das Land und die Hochschulen eine Vereinbarung zum Hochschulpakt zwei getroffen, das ist bekannt. Auch in diese Vereinbarung wurde eine Mindestvertragslaufzeit von zwei Jahren aufgenommen.

Wie Sie sehen, sind die Weichen im Land also längst gestellt. Wir haben gemeinsam mit den Hochschulen, sehr geehrter Herr Abgeordneter Al-Sabty, Ihre Forderungen sogar mit großer Wucht verdoppelt. Ihr Antrag spricht von einer Vertragslaufzeit von mindestens einem Jahr. Wir haben mit den Hochschulen hier im Land bereits mindestens zwei Jahre vereinbart.

(Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, die Landesregierung soll im Weiteren aufgefordert werden, Stipen-

dien nicht rechtsmissbräuchlich zur Verdrängung sozialversicherungspflichtiger Beschäftigungsverhältnisse einzusetzen und ihre Vergabe zudem an Gleichstellungskonzept und zukunftsfähige Personalentwicklungspläne zu knüpfen.

Mir liegen keine Erkenntnisse über rechtsmissbräuchliche Stipendienvergaben vor. Stipendien begünstigen in der Regel ihre Empfängerinnen und Empfänger. Die Landesgraduierföderung eröffnete in den zurückliegenden Jahren seit 2007 304 Stipendiatinnen und Stipendiaten die Chance zur Promotion, die ohne eine Beihilfe zum Lebensunterhalt gegebenenfalls nicht erreicht worden wäre. Die Wege zur Promotion sind vielfältig und sollten in dieser Vielfalt auch erhalten bleiben. Stellen wir diese Zahl, also 304 Personen in sieben Jahren, dem Personalbestand im akademischen Mittelbau 2012 im Umfang von mehr als 8.000 Beschäftigten gegenüber, vermag ich keine strukturell wirkende Verzerrung zu erkennen.

Ich möchte betonen, Herr Abgeordneter Al-Sabty, ich kenne auch keine rechtsmissbräuchliche Stipendienvergabe bei der Rosa-Luxemburg-Stiftung, denn die Rosa-Luxemburg-Stiftung vergibt Promotionsstipendien auch hier im Land. Und dort gibt es, glaube ich, keine rechtsmissbräuchliche Stipendienvergabe, bei der Stiftung der GRÜNEN, glaube ich, auch nicht und bei den Stiftungen von SPD und CDU,

(Patrick Dahlemann, SPD:  
Schon erst recht nicht.)

der Adenauer-Stiftung, der Ebert-Stiftung, schon erst recht nicht.

Insofern, meine Damen und Herren, hoffe ich, Ihnen deutlich gemacht zu haben, dass wir das Anliegen teilen, dass aber die Dinge, die wir hier im Land umzusetzen haben, mit den Hochschulen erfolgreich auf den Weg gebracht wurden, weil wir das Thema vor zwei Jahren bereits intensiv erörtert und Schlussfolgerungen daraus gezogen haben. Sie können sich sicher sein, dass wir die entsprechenden Bemühungen von Frau Wanka, den Koalitionsvertrag umzusetzen, mit allem Charme und natürlich aller Nachdrücklichkeit unterstützen werden. Aber haben Sie bitte Verständnis dafür, dass wir dies auch ohne Ihren Antrag getan hätten und auch tun werden. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen  
der SPD und CDU)

**Vizepräsidentin Regine Lück:** Das Wort hat der Abgeordnete Herr Liskow von der Fraktion der CDU.

**Egbert Liskow,** CDU: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Brodkorb hat es ja schon sehr umfassend und auch gut beschrieben, dass die Überschriften und der Inhalt des Antrages wirklich wichtig sind, dass wir große Teile auch genauso sehen, dass aber die Landesregierung viele Sachen schon erfüllt. Er hat auch gesagt, dass er Frau Wanka traut und dass er voll darauf vertraut, dass sie die gesetzlichen Regelungen so novelliert, dass hier etwas Besseres geschieht.

Wenn man genau hinhört, weiß man, dass Frau Wanka schon am 23.10. in der FAZ gesagt hat, dass sie diesen

Punkt aus der Koalitionsvereinbarung erfüllen will. Genau einen Tag später hat DIE LINKE diesen Antrag gebracht, und ich glaube, er soll mehr als Unterstützung dienen.

(Helmut Holter, DIE LINKE: Gucken Sie mal nach hinten! Die Regierung ist überhaupt nicht mehr vertreten.)

Ja, aber ich spreche ja jetzt nicht für die Regierung, sondern zu Ihnen.

(Helmut Holter, DIE LINKE: Die Regierenden interessiert aber nicht, was hier gesprochen wird.)

Ich denke mal, das ist ganz wichtig. Aber der Hauptpunkt, glaube ich, den Herr Dr. Al-Sabty hier auch angesprochen hat, ist, dass er meint, dass die Finanzausstattung der Hochschulen nicht ausreichend ist, um das so entsprechend umzusetzen, wie es eigentlich gemeint ist. Da sind wir ja auf dem Weg, mehr Finanzausstattung zu organisieren.

Wir wissen auch ganz genau, dass Befristungen von solchen Verträgen, wie Minister Brodkorb schon gesagt hat, notwendig und auch wichtig sind, um einen gewissen Austausch zu erreichen, natürlich nicht in ganz kurzen Zeitabständen, sondern mindestens ein Jahr. Das ist wahrscheinlich in der Vielzahl der Verträge sinnvoll. Aber es ist vielleicht oft auch sinnvoll, kürzere Laufzeiten zu haben. Deswegen glaube ich, dass der Antrag an sich das aufgreift, was wir schon machen, und bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Barbara Borchardt, DIE LINKE: Glauben oder wissen?)

Ich glaube und weiß es auch.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU)

**Vizepräsidentin Regine Lück:** Das Wort hat der Abgeordnete Herr Saalfeld von der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

**Johannes Saalfeld,** BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Damen und Herren! Sehr geehrte Frau Präsidentin!

Herr Bildungsminister Brodkorb, Sie haben eben darauf hingewiesen, dass es ja schon ein Bestandteil des Koalitionsvertrages der Großen Koalition im Bund, in Berlin, sei. Dort steht allerdings nur geschrieben, dass das Wissenschaftszeitvertragsgesetz zu novellieren sei.

(Zuruf von Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Mit welcher Richtung, in welcher Intensität, mit welchen konkreten Punkten, das finden wir natürlich nicht. Deswegen finde ich das sehr legitim, dass sich der Landtag hier mit den Problemen im Land beschäftigt und dann natürlich auch entsprechende Forderungen in Richtung Berlin adressiert,

(Beifall vonseiten der Fraktionen DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

damit das nicht in die falsche Richtung geht.

(Helmut Holter, DIE LINKE: Das haben wir ja eben beim Schienenverkehr auch gemacht.)

Eben, das haben wir beim Schienenverkehr auch gerade gemacht.

Wenn Sie denn schon alle der Meinung sind, dass das ein wichtiges Anliegen ist, dann stimmen Sie doch wenigstens dem Punkt 1 der Fraktion DIE LINKE zu, dem Punkt 2 müssen Sie ja vielleicht nicht zustimmen. Aber dann wären wir zumindest einen Schritt weiter.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich will auch noch mal kurz auf die Rede des Bildungsministers eingehen, bevor ich zu meinen Punkten komme. Herr Minister, es geht natürlich nicht darum, dass alle hier im Land jetzt unbefristete Arbeitsverträge haben sollen, sondern – so verstehe ich DIE LINKE – es geht vor allem darum, diese kurzfristigen Verträge, die manchmal auch nur drei Monate lang sind, auf eine Mindestlaufzeit zu verlängern. Hier sagt DIE LINKE mindestens ein Jahr, das kann auch zwei heißen. Wir GRÜNEN sagen – ich komme gleich noch darauf zu sprechen – mindestens zwei. So habe ich auch die SPD verstanden, an einem anderen Punkt komme ich darauf zu sprechen. Hier zu unterstellen, dass DIE LINKE fordert, unbefristete Stellen für alle und wer anfängt zu promovieren, wird auch automatisch Professor, das ist reine Polemik und bringt uns hier im Saal nicht weiter.

(Beifall vonseiten der Fraktionen DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und Tilo Gundlack, SPD – Zurufe von Tilo Gundlack, SPD, und Barbara Borchardt, DIE LINKE)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, es ehrt natürlich den Bildungsminister, dass er versucht, hier im Land einige Punkte bereits umzusetzen, was die Befristungsverhältnisse anbelangt. Aber was für unsere Hochschulen ganz wichtig ist, sind gleiche Wettbewerbsbedingungen. Deswegen ist es gut und schön, dass wir hier im Land versuchen nachzusteuern, aber wichtig ist, dass das Wissenschaftszeitvertragsgesetz geändert wird,

(Henning Foerster, DIE LINKE: Richtig.)

damit alle Hochschulen in dieser Bundesrepublik Deutschland

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ja.)

die gleichen Bedingungen haben und eben nicht benachteiligt werden. Deswegen ist das Engagement des Landes auf Bundesebene von ganz großer Bedeutung.

Und ein kleiner Hinweis noch am Rande: Ob das Problem nun auf eine Regelung von 2007 oder auf eine Vorregelung von 2002 zurückgeht, ist völlig egal. Wichtig ist doch, was Herr Al-Sabty gesagt hat, dass die Tendenz darauf hinweist, dass das Problem immer größer wird, und es ist völlig egal, auf welche Regelungen das nun konkret zurückgeht. Die befristeten Verträge steigen in ihrer Anzahl. Es ist nicht nur ein Problem in Mecklenburg-Vorpommern, sondern wir haben die gleichen Entwicklungen in allen Bundesländern.

(Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

Neun von zehn Verträgen sind auch im Bund bereits befristet und 51 Prozent aller befristeten Verträge im Bund, also über alle Bundesländer hinweg, sind kürzer als ein Jahr. Ich finde das skandalös, ich finde, es ist ein unhaltbarer Zustand, und ich finde, es ist besonders problematisch für junge Frauen, denn junge Frauen sind eben etwas risikoaverser in der Familien- und Lebensplanung als Männer. Männer gehen einfach schneller mal einen Vertrag von nur drei oder vier Monaten oder auch mal fünf nacheinander geschaltete Verträge über ein Jahr ein, Frauen denken länger darüber nach.

Wir sehen ja an unseren Hochschulen, dass die Frauenquote beziehungsweise der Anteil der Frauen an den wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern besonders gering ist, und dann müssen wir uns auch nicht wundern, warum die Quote der weiblichen Professorinnen im Land nur bei neun Prozent liegt.

(Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, hier müssen wir etwas tun auch im Sinne des Braindrains. Wir müssen aufpassen, dass uns der gut qualifizierte junge Nachwuchs nicht abhandenkommt.

(Beifall vonseiten der Fraktion  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und  
Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE)

Ich kann das an meiner eigenen Familie nachzeichnen. Mein Bruder ist von den Max-Planck-Instituten abgewandert und ist jetzt an einem Forschungsinstitut in Washington, weil er eben auch gesagt hat, da habe ich sehr viel bessere Anstellungsverhältnisse.

(Egbert Liskow, CDU:  
Und keine Zeitverträge.)

Sehr viel länger befristet, und zwar hat er da einen 5-Jahres-Vertrag bekommen. Das ist hier an unseren Hochschulen kaum vorstellbar.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, die GRÜNEN setzen sich bekannterweise – Sie hätten es nicht anders erwartet – schon sehr lange für diese Änderung des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes ein. Wir fordern schon lange: fair statt prekär. Ich möchte ganz kurz auf die Historie eingehen: Im April 2013 haben SPD und GRÜNE gemeinsam im Bundesrat eine entsprechende Initiative eingereicht. Im Herbst 2013 – das wissen Sie alle – ist die SPD aus der Opposition auf die Regierungsbank gewechselt. Dann gab es einen kleinen Satz im Koalitionsvertrag und seitdem ruht der See. Man könnte auch sagen: Die SPD spielt „toter Mann“ oder, wie Herr Pegel gesagt hat, gegendert, auch „tote Frau“. Deswegen hat die Bundestagsfraktion der GRÜNEN im Mai 2014 genau den gleichen Antrag vom Bundesrat wieder in den Bundestag geschoben und leider wurde er dort abgelehnt.

Die Forderungen der GRÜNEN – daraus kann ich noch mal kurz rezitieren beziehungsweise vortragen –: Nach der Promotion, nach der erfolgreichen Promotion, soll nur noch in begründeten Ausnahmefällen eine Befristung unter zwei Jahren statthaft sein, das heißt, der Standard soll mindestens zwei Jahre für hoch qualifizierte Nachwuchskräfte sein. Das unterscheidet natürlich die Forderungen zwischen den LINKEN und den GRÜNEN, aber

ich finde, da kann man auf jeden Fall zustimmen, weil es ja eine Mindestforderung der Fraktion DIE LINKE ist. Mindestens aber soll die Laufzeit den Finanzierungsbeihilfen des Drittmittelgebers entsprechen.

Das ist auch eine ganz wichtige Forderung: Die Aufhebung der Tarifsperrung – Hikmat Al-Sabty ist darauf eingegangen – ist ebenso für die Hochschulautonomie wichtig, um diese weiter zu stärken, damit endlich die Möglichkeit geschaffen wird, eigene adäquate Tarifregelungen für die Wissenschaft auszuhandeln.

Ich persönlich bin von der SPD in dieser Angelegenheit ein bisschen enttäuscht.

(Heinz Müller, SPD: Ooh!)

Sie ist mit hehren Zielen gestartet, ...

Herr Müller, da müssen Sie jetzt durch. Sie sind ja auch in guter Position, um das zu verkräften, Herr Müller.

(Heinz Müller, SPD: Wir sind  
aber schon ziemlich gestählt.)

... allerdings sind Sie sehr engagiert gestartet und als Bettvorleger geendet. Ich bin gespannt,

(Heinz Müller, SPD: So breit  
und flach? Ich aber nicht.)

ich bin auf jeden Fall gespannt, wie sich die SPD auf Bundesebene weiter positionieren wird. Es wäre dann natürlich nicht schlecht, wenn sie auch Rückenwind von der SPD der Landesebene bekäme, dass dieser Antrag hier beschlossen würde.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, zum Abschluss will ich sagen, wir brauchen an unseren Universitäten im Land frauen- und familienfreundliche Arbeitsbedingungen. Das geht eben nur mit fairen statt prekären Arbeitsbedingungen. Wir wollen in Zukunft im Wettbewerb um die besten Nachwuchskräfte den Anschluss nicht verlieren, da ist das Wissenschaftszeitvertragsgesetz das Herzstück.

(Dr. Ursula Karlowski,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ja.)

Da müssen wir ran

(Dr. Ursula Karlowski,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Genau.)

und dafür brauchen wir ein ganz starkes Zeichen auch aus Mecklenburg-Vorpommern, schon allein, damit man in Berlin nicht einschläft. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen  
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

**Vizepräsidentin Regine Lück:** Das Wort hat die Abgeordnete Frau Wippermann von der Fraktion der SPD.

**Susann Wippermann, SPD:** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Der Antrag, den die Fraktion DIE LINKE uns unter der Überschrift „Arbeits- und Qualifizierungsbedingungen der Lehrenden

und Forschenden an den Hochschulen des Landes verbessern“ zur Beratung vorgelegt hat,

(Zuruf von Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE)

beinhaltet im ersten Teil zwei Feststellungen, die wir möglicherweise mittragen könnten, aber aus meiner Sicht keinerlei Wirkung für die Betroffenen selbst entfalten würden.

Im zweiten Teil des Antrages werden Forderungen für eine Novellierung des Gesetzes über befristete Arbeitsverträge in der Wissenschaft sowie eine aktive Vergabepolitik der Landesregierung aufgestellt. Das Wissenschaftszeitvertragsgesetz regelt als Bundesgesetz insbesondere Befristungen von Arbeitsverträgen wissenschaftlicher und künstlerischer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an Hochschulen. Mit diesem Gesetz erhielten die Hochschulen der Bundesrepublik 2007 ein geeignetes Instrument, um flexibler Personalentscheidungen für Forschungsprojekte zu fällen oder Promovierende und Habilitanden einen Einstieg in wissenschaftliche Arbeitsverhältnisse zu ermöglichen. Die hierin enthaltenen Regelungen des Sondergesetzes zu den Befristungen der Arbeitsverhältnisse in der Wissenschaft sind offener als die Normen des Teilzeit- und Befristungsgesetzes und erfordern damit ein verantwortungsvolles Handeln der Personalabteilungen der Hochschulen.

Demgegenüber stehen die Interessen der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Einige betroffene Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die naturgegeben nach Abschluss der Qualifizierungsphase noch sehr jung sind, schildern oft angesichts der Befristung eine Unsicherheit in der Lebensplanung und sind dementsprechend unzufrieden über ihre Situation.

(Dr. Ursula Karlowski,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:  
Na, dann können Sie ja zustimmen!)

So ist es nicht verwunderlich, dass die Evaluation 2011 ergab, dass die Familienplanung trotz der im Gesetz enthaltenen Möglichkeiten zur Verlängerung der Verträge bei Erziehungszeiten verschoben oder gänzlich aufgehoben wird.

(Zuruf von Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE)

Doch nicht nur individuelle Auswirkungen dieser Befristungsmöglichkeiten geben Raum für Überlegungen zur Novellierung des Gesetzes. So werden Karriereplanungen in der Wissenschaft gerade von den besten Köpfen zunehmend als unattraktiv betrachtet. Es besteht die Gefahr, gute und junge Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler für Forschung und Wissenschaft für immer zu verlieren.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Haben Sie die Rede von  
Herrn Saalfeld vorher schon gelesen?)

Und zuletzt wollen künftige Absolventinnen und Absolventen der Hochschulen auch die Möglichkeit haben, einen Arbeitsplatz zur weiteren wissenschaftlichen Qualifikation zu erhalten.

Wir bewegen uns hier also in einem Spannungsbogen der Interessen der Hochschulen, der Studierenden und ihres wissenschaftlichen Personals. Es ist offensichtlich,

hier muss sorgsam abgewogen und umsichtig nachjustiert werden. Das hat die SPD-Bundestagsfraktion – zur Erinnerung: es handelt sich ja um ein Bundesgesetz – nach der Evaluation des Gesetzes 2011 erkannt und sich für eine Novellierung starkgemacht. Dieses Engagement mündete letztendlich in der Aufnahme in die Koalitionsvereinbarungen zwischen SPD und CDU/CSU im Bund.

Im Frühjahr dieses Jahres nahm ich an einer Fachtagung der Sprecherinnen und Sprecher für Hochschulpolitik der SPD-Bundestags- und Landtagsfraktionen teil. Neben der Aufhebung des Kooperationsverbotes, der Übernahme der Bafög-Millionen durch den Bund war der Novellierungsbedarf des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes der wichtigste Tagesordnungspunkt auf dieser Konferenz. Hier wurden intensiv Fehlentwicklungen diskutiert und Änderungsbedarfe aufgezeigt. Konsens der Teilnehmenden war, dass eine Novellierung nur dann erfolgreich sei und gut gelingen kann, wenn dies unter Einbindung der Gewerkschaften und der Hochschulleitungen passiert. Nicht praktikable Lösungen, die im Schnellschuss hier durch den Landtag gepeitscht werden sollen, würden mehr schaden, als dass sie nutzen würden.

(Heinz Müller, SPD: Richtig.)

Erst kürzlich hat sich der Wissenschaftsrat für Änderungen des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes ausgesprochen. Sie sehen also, sehr geehrte Damen und Herren der demokratischen Opposition, dass unsere Kolleginnen und Kollegen in der Großen Koalition schon längst an dem Thema auf Bundesebene arbeiten.

(Vizepräsidentin Silke Gajek  
übernimmt den Vorsitz.)

Ich bin daher froh, dass sich die Hochschulrektorenkonferenz dieses Problems angenommen und den Hochschulen Empfehlungen zur Verbesserung der Beschäftigungsverhältnisse und vor allem deren Laufdauer gegeben hat, denn eines ist klar: Zu einer Rückkehr der Regelungen, die vor 2007 getroffen worden waren, darf es nicht kommen.

Bei all den Fragen dürfen wir aber eines nicht ausblenden, das ist die Tatsache, dass das Wissenschaftszeitvertragsgesetz eine unbefristete Beschäftigung gar nicht verbietet. Letztendlich entscheiden die Hochschulen selbst, ob eine Wissenschaftlerin oder ein Wissenschaftler befristet oder unbefristet beschäftigt wird. Im Rahmen ihres Stellenplanes können sie entsprechende Stellen besetzen. Die Koalition hat den Stellenplan der Hochschulen des Landes sogar so flexibilisiert, dass seit dem Haushaltsplan 2014/15 die Hochschulen in einem Umfang von bis zu einem Prozent des Gesamtstellenplans, mindestens jedoch im Umfang von zwei Stellen zusätzliche unbefristete Arbeitsverhältnisse eingehen können.

(Heiterkeit bei Johannes Saalfeld,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Eine solche Privilegierung hat sonst kein Bereich der Landesverwaltung. Hochschulen in anderen Ländern müssen sich strikt an den Stellenplan halten. Die Hochschulen und allen voran die Hochschulleitung tragen daher größte Verantwortung. Allein sie haben die Möglichkeit zu entscheiden, in welchem Umfang das Gesetz genutzt wird. Und ich betone nochmals: Diese Verantwortung müssen sie auch wirklich verantwortungsvoll nutzen.

(Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Darüber hinaus muss erwähnt werden, ein Missbrauch dieses Gesetzes an den Hochschulen des Landes Mecklenburg-Vorpommerns ist mir nicht bekannt. Ich wünsche, dass alle Hochschulen in Deutschland so handeln würden.

Daran können Sie, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen der Fraktion DIE LINKE, sehen, dass Änderungen am Wissenschaftszeitvertragsgesetz sehr behutsam angepackt werden müssen und wir dies auch schon auf Bundes- und Landesebene tun. Diese Änderungen müssen vor allem mit den Hochschulen und deren Personalräten besprochen werden. Die SPD-Landtagsfraktion wird daher den Minister dabei unterstützen, eine solche Novellierung zu erreichen. Ich werde ebenfalls mit unseren Genossinnen und Genossen im Bund und den Ländern

(Heiterkeit vonseiten der Fraktion der CDU –  
Zuruf von Torsten Renz, CDU)

die anstehenden Änderungen ausführlich beraten ...

Mit Ihnen natürlich auch sehr gerne, Kolleginnen und Kollegen der CDU.

(Zuruf aus dem Plenum: Sie ist gerade  
vom SPD-Parteitag gekommen.)

Nein, das haben wir doch gar nicht gehabt.

(Andreas Butzki, SPD: Wir  
werden ja ganz nervös hier.)

... und mit dem Minister eine gute Lösung für alle Beteiligten erarbeiten. Damit kommen wir Ihrem Anliegen, Herr Al-Sabty, schon gut nach.

(Marc Reinhardt, CDU: Siehste!)

Da die Koalition im Land wie auch im Bund bereits handelt, bedarf es keiner weiteren Aufforderung an die Landesregierung, sich für eine Novellierung einzusetzen. Somit ist der vorliegende Antrag der LINKEN nicht notwendig. Daher wird die SPD-Landtagsfraktion den Antrag auch in diesem Punkt ablehnen.

Die Forderung nach einer aktiven Vergabepolitik der Landesregierung, die unter bestimmten Voraussetzungen zu erfolgen hat, ist ambitioniert und auch die Motivation, die hinter diesem Appell steht, ist nachvollziehbar und begrüßenswert. Jedoch würde dieser Schritt in die Hochschulautonomie eingreifen und ist daher abzulehnen. In der Summe können wir dem Antrag der Fraktion DIE LINKE somit nicht zustimmen. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen  
der SPD und CDU)

**Vizepräsidentin Silke Gajek:** Das Wort hat jetzt der Abgeordnete Herr Foerster von der Fraktion DIE LINKE.

**Henning Foerster, DIE LINKE:** Frau Präsidentin! Werte Kolleginnen und Kollegen! Zunächst kann ich mir eine Bemerkung nicht sparen: Es ist immer wieder erstaunlich, wir hatten vorhin ein bundespolitisches Thema, das hieß

„Schienenpersonenfernverkehr“, da wurde hier ein riesiger Rückenwind vom gesamten Parlament entfacht,

(Helmut Holter, DIE LINKE: Genau.)

und jetzt geht es auch um ein Bundesthema und da ist es dann plötzlich natürlich wieder nur ein laues Lüftchen,

(Heinz Müller, SPD: Ziemlich  
einfache Argumentation.)

weil der Antrag eben von der falschen Fraktion kommt.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

Nichtsdestotrotz bin ich als gewerkschaftspolitischer Sprecher meinem Freund Dr. Hikmat Al-Sabty sehr dankbar, dass er die Arbeitsbedingungen der Kolleginnen und Kollegen an den Hochschulen dieses Landes mit diesem Antrag auf die Tagesordnung gebracht hat. In Vorbereitung auf die heutige Sitzung habe ich mir nämlich mal angeguckt, wie oft wir in den letzten drei Jahren über das Thema Hochschulen hier diskutiert haben. Das waren zwölf Anträge in der Summe und unter anderem ging es dabei um den Bau von Wohnheimplätzen, die Vorbereitung auf den Studierendenaustausch, die Einführung von Zivilklauseln, die Anerkennung des Diploms, die Unterfinanzierung oder auch die Hochschulentwicklungsplanung. Das sind natürlich zweifelsohne wichtige Themen. Worum wir allerdings eher seltener gesprochen haben, das sind die Arbeits- und Lebensbedingungen der Kolleginnen und Kollegen.

(Heinz Müller, SPD: Wenn die Anträge  
immer von den GRÜNEN kommen.)

Vor den Anträgen auf dieser Sitzung spielte das nur einmal eine Rolle, nämlich im Jahr 2012 im Zusammenhang mit der Forderung, den Mindestlohn und die Interessenvertretung für Lehrbeauftragte durchzusetzen. Eigentlich ist es ja eine Binsenweisheit, dass die Kolleginnen und Kollegen das wichtigste Gut einer Hochschule sind, und zwar weit vor einem modernen Hörsaal,

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Ja, genau.)

entsprechender Technik und anderen zweifellos bedeutsamen Dingen,

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE  
und Dr. Ursula Karlowski,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

denn mit ihnen steht und fällt die Qualität des Studiums.

Die GEW als zuständige Einzelgewerkschaft hat nicht ohne Grund das Templiner Manifest verabschiedet, das mittlerweile einige Tausend Male unterschrieben wurde. Da werden unter anderem ausreichende tariflich vertraglich geregelte Beschäftigungsverhältnisse, verlässliche berufliche Perspektiven und die Erfüllung dauerhafter Aufgaben mittels dauerhafter Stellenbesetzung gefordert.

Wenn man jetzt über Arbeitsbedingungen an Hochschulen redet, ist ein zweiter Aspekt wichtig. Uns allen sollte doch klar sein, dass die Kolleginnen und Kollegen an den Hochschulen mit ihrer Arbeit einen entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung der Gesellschaft haben, weil

hier die künftigen Eliten des Landes ausgebildet werden. Doch statt diese Arbeit mit verlässlichen Rahmenbedingungen zu würdigen, geschieht genau das Gegenteil.

Es ist von Dr. Al-Sabty gesagt worden, in den letzten Jahren ist die Zahl fester Stellen abgebaut worden, die befristete Beschäftigung hat zugenommen. Immer öfter ist sie zudem von Drittmitteln abhängig, was sich natürlich zwangsläufig auch auf die Arbeitsverträge auswirkt. Von entscheidender Bedeutung ist vor diesem Hintergrund die Verabschiedung des Gesetzes über befristete Arbeitsverträge in der Wissenschaft, also das schon mehrfach angesprochene Wissenschaftszeitvertragsgesetz von CDU und SPD aus dem Jahr 2007.

Es ist zwar richtig, dass die sogenannte 12er- genauso wie die 15er-Befristungsregel aus dem Hochschulrahmengesetz übernommen wurde, allerdings wurde mit dem Wissenschaftszeitvertragsgesetz de facto ein Sonderarbeitsrecht für den Bereich der Hochschule und Forschung manifestiert. Und, das ist gesagt worden, ohne Angabe eines Sachgrundes können vor diesem Hintergrund Kolleginnen und Kollegen sechs Jahre vor der Promotion und sechs danach befristet beschäftigt werden.

Besonders problematisch ist aus gewerkschaftlicher Sicht die im Gesetz verankerte Tarifsperre. Mit dieser Regelung wird nämlich die Tarifautonomie praktisch ausgehebelt, denn Gewerkschaften und Arbeitgebern ist es ausdrücklich untersagt, abweichende Regelungen zu treffen. Anders als zum Beispiel beim Gesetz zur Stärkung der Tarifautonomie reden wir bei dieser Regelung ja nicht darüber, dass Mindeststandards zugunsten der Beschäftigten gesichert werden sollen.

In gewisser Hinsicht, muss ich sagen, ist das schon kurios, welche Pirouetten manchmal gedreht werden. Jahrelang haben wir auch hier in diesem Landtag federführend von der CDU gehört, dass die Einführung des gesetzlichen Mindestlohnes ein Eingriff in die Tarifautonomie wäre

(Marc Reinhardt, CDU: Ist es ja auch. –  
Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Das  
ist doch selbstverständlich.)

und man das vor dem Hintergrund ablehnt. Man muss sich fragen, Herr Ringguth, wo waren denn eigentlich all Ihre Experten bei der Einführung der Tarifsperre?

(Zuruf von Torsten Renz, CDU)

Werte Kolleginnen und Kollegen, wer sich mit dem Thema befasst hat,

(Zuruf von Torsten Renz, CDU)

der weiß, dass sich die dem DGB angehörenden Gewerkschaften immer gegen das Wissenschaftszeitvertragsgesetz ausgesprochen haben.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Vergeblich.)

Und wenn man sich nun den Evaluationsbericht zum Wissenschaftszeitvertragsgesetz anschaut, dann weiß man auch, warum denn die Befürchtungen eingetreten sind. 2009 waren 83 Prozent der Beschäftigten befristet angestellt. Befristete Beschäftigung ist also de facto das normale Arbeitsverhältnis in diesem Bereich und bei den

Drittmittelbeschäftigten beträgt der Anteil der befristet Beschäftigten sogar annähernd 100 Prozent. Geradezu dramatisch fallen die Befunde des Evaluationsberichtes zu den Laufzeiten der befristeten Beschäftigungsverhältnisse aus. Ich muss das nicht wiederholen, das hat Herr Dr. Al-Sabty schon ausgeführt.

Immer mehr Beschäftigte haben befristete Verträge und deren Laufzeiten werden immer kürzer. Und wie das zuständige Bundesministerium vor diesem Hintergrund zu der Einschätzung kommt, das Gesetz habe sich bewährt, das bleibt ein Geheimnis. Ich kann Ihnen sagen, die Kolleginnen und Kollegen sehen das ganz anders und die wünschen sich endlich ein Stück weit mehr Planungssicherheit, zum Beispiel durch eine längere Befristung von Stellen.

Erst an zweiter Stelle wird eine bessere Bezahlung genannt. Und es hilft ihnen auch gar nicht, wenn dann eine SPD-Kollegin aus diesem Haus auf einer Veranstaltung mit Lehrbeauftragten, die ihre Probleme dort geschildert haben, die man mit Blick auf die eben beschriebene Entwicklung nachvollziehen kann, ausführt, dass ja niemand gezwungen werde, unter diesen Bedingungen einen Arbeitsvertrag zu unterschreiben.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Ach was?!)

Dass Arbeitgeber natürlich die gesetzlichen Rahmenbedingungen nutzen und wenn zwölf Jahre Befristung möglich sind, auch zwölf Jahre befristeten,

(Peter Ritter, DIE LINKE: Das scheint ja  
eine richtige Frohnatur zu sein, die Kollegin.)

das kann man ihnen an der Stelle nicht wirklich vorwerfen. Insofern finde ich diese Einlassung schon reichlich welfremd.

Ich sage, die Gewerkschaften vornan fordern zu Recht eine Kehrtwende in der Beschäftigungspolitik an den Hochschulen. Gute Arbeitsbedingungen und qualitativ hochwertige Forschung sind nämlich zwei Seiten ein und derselben Medaille. Das Wissenschaftszeitvertragsgesetz muss dringend korrigiert werden. So sollte zum Beispiel die Dauer der Arbeitsverträge an die Dauer der Forschungsprojekte gekoppelt werden, und es ist auch mehrfach gesagt worden, der Landtag könnte heute mit einem entsprechenden Beschluss für Rückenwind bei den Bestrebungen im Bundesrat sorgen. Wir sollten in dem Zusammenhang auch fordern, dass die Tarifsperre gestrichen wird, damit Arbeitgeber und Gewerkschaften in die Lage versetzt werden, ihren Job zu machen, und auf dem Verhandlungsweg zu sachgerechten Vereinbarungen kommen können.

Meine Damen und Herren, abschließend sei gesagt, dass immer mehr Fristverträge mit immer kürzeren Laufzeiten natürlich auch Gift für die Attraktivität unserer Hochschulen sind, denn auch sie stehen im Wettbewerb mit anderen Einrichtungen in Deutschland, aber auch mit dem Ausland und der freien Wirtschaft.

(Egbert Liskow, CDU: Aber  
dazu zwingt sie doch keiner.)

Sie wissen, mir persönlich sind die Befristungsquoten, insbesondere bei jungen Leuten auch in der freien Wirtschaft noch zu hoch, aber es macht schon einen Unter-

schied, ob wir über 11,3 Prozent in der freien Wirtschaft oder eben über 83 Prozent in diesem Bereich reden. Zu den weiteren Details wird Hikmat Al-Sabty noch ausführen. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen  
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

**Vizepräsidentin Silke Gajek:** Danke.

Das Wort hat jetzt der Abgeordnete Herr Pastörs von der NPD-Fraktion.

**Udo Pastörs,** NPD: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich denke, dass die Fakten ausgetauscht sind. Ich habe nur noch die Aufgabe, auf einige Punkte einzugehen,

(Vincent Kokert, CDU:  
Das müssen Sie auch nicht.)

die uns sehr, sehr wichtig sind.

Wir haben gehört, dass der Herr Minister hier ausgeführt hat und mit sehr großem Vertrauen nach Berlin schaut. Herr Minister, es wäre sehr schön gewesen, wenn Sie uns in Bezug auf das Wissenschaftszeitvertragsgesetz schon konkret hätten Mitteilung geben können, was sich verbessert oder zumindest, was verändert wird. Ob das dann besser ist, hätte dieses sogenannte Hohe Haus bewerten können.

Das Zweite ist die Feststellung, dass unser Land – das ist auch bekannt – eine relativ schlechte De-facto-Ausstattung hat, was die Rohstoffe und die Rahmenbedingungen unserer wirtschaftlichen Möglichkeit angeht, und dass es historisch für uns immer sehr, sehr wichtig war, dass wir unsere Hauptressource, nämlich den Menschen, in den Mittelpunkt stellen müssen, das heißt, dass die Frage der Bildung auch die Frage der Zukunft für unsere Nation ist. Denn ohne hoch qualifizierten Nachwuchs im handwerklichen, aber auch im wissenschaftlichen Bereich werden wir international unsere Zukunft mit Sicherheit nicht gestalten können.

Ich habe mir den Antrag angeschaut. Wir finden schon, dass dieser Antrag der LINKEN zur rechten Zeit kommt, dass er zum Teil auch sehr fundiert begründet ist. Ich hätte mir gewünscht, dass im Teil 2 zum Beispiel die familienpolitische Komponente etwas konkreter dargestellt worden wäre, dann hätte man hier auch freudiger zustimmen können, wenn es denn auch unseren Vorstellungen als Nationalisten hier in diesem Haus entgegengekommen wäre.

Was hier noch angeführt werden muss, ist, dass unter Punkt II Ziffer 2a indirekt behauptet wird, es würde auch missbräuchlich zur Verdrängung von Vollbeschäftigungsarbeitsplätzen Teilzeit angeboten. Da wäre es, Herr Dr. Al-Sabty, ganz hilfreich, wenn Sie hier konkrete Beispiele nennen könnten, die das dann begründen.

In der Summe noch ein letzter Punkt: Die Tarifsperr halten wir auch für sehr problematisch, weil aus unserer Sicht damit ein Sonderrecht, ein Sonderarbeitsrecht de facto geschaffen wird, wo also die beiden Seiten Arbeitgeber und Arbeitnehmer nicht frei darüber verhandeln können, wie denn die tarifliche Ausgestaltung der Arbeitsverhältnisse zukünftig aussehen wird. Wir werden diesem Antrag der LINKEN dennoch zustimmen, weil wir glauben, dass auch

besonders die Punkte „Wissensbasierte Arbeitsplätze in der Zukunft“, aber auch der Hinweis – und das hat uns sehr gefreut –, der Hinweis auf die weitgehende Kinderlosigkeit unter Akademikern hier angesprochen worden ist. Das liegt uns seit Jahrzehnten am Herzen.

Wir sind da sehr offen, denn wir glauben auch, dass ein bisschen Wahrheit darin liegt, wenn auch nicht so ganz gut informierte Menschen draußen sagen, bei uns bekommen – wir teilen diese Auffassung nicht, aber es wird ausgesprochen –, bei uns bekommen viel zu viele Leute Kinder – das ist schön –, die sich nicht in dem Maße um die Kinder kümmern können, wie das notwendig wäre, um daraus später auch jene neue Elite – der Begriff fiel hier, ist nicht von mir in die Debatte eingeführt –, jene neue Elite zu haben, die dann dafür sorgt, dass wir als Volkswirtschaft, als Volk, auch in Zukunft international wettbewerbsfähig sind und damit auch unsere Zukunft absichern können. – Ich bedanke mich bei Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

**Vizepräsidentin Silke Gajek:** Das Wort hat jetzt noch mal der Abgeordnete Herr Dr. Al-Sabty von der Fraktion DIE LINKE.

**Dr. Hikmat Al-Sabty,** DIE LINKE: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir haben heute eine gute Debatte gehabt, den ganzen Tag, und ich freue mich und bedanke mich bei Ihnen.

Zu Ihrem Vortrag, Herr Brodkorb: Sie haben die sechs Jahre vor der Promotion und die sechs Jahre nach der Promotion genannt, aber diese zwölf Arbeitsverträge, wenn man so will, diese zwölf werden manchmal mehr. Und ich kann auch Beispiele nennen. Das ist jetzt nicht nur ein Jahresarbeitsvertrag, manchmal werden in einem Jahr zwei Arbeitsverträge abgeschlossen. Und da ist die Krux: Dieses Arbeitszeitvertragsgesetz regelt diese kurzen Befristungen, und wie es meine geschätzte Kollegin, Frau Wippermann, genannt hat, ja, wir wissen alle, dass dieses Wissenschaftszeitvertragsgesetz kurze Befristungen regelt, aber das wollen wir nicht. Wir können deswegen dafür auch nicht singen und tanzen.

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD)

Ich verstehe auch Ihren Vortrag nicht, Frau Wippermann. Ich verstehe die Politik so, dass man Probleme aufnimmt, wie Sie es gesagt haben. Sie waren zusammen mit mir auf einer Veranstaltung, dann hätten Sie die Probleme dieser Betroffenen aufgenommen und in Ihrer Fraktion geschildert, was man für diese Leute irgendwie tun kann – neue Arbeitsbedingungen oder etwas anderes. Ich verstehe darunter: die Politikprobleme erkennen, Alternativen anbieten und handeln. So verstehe ich es.

Ihr Punkt zur Vergabepolitik: Das Land gibt Mittel beziehungsweise Geld und Aufträge an Hochschulen. Und wir verlangen in unserem Antrag, dass mit dem Geld und diesen Aufträgen eine aufgabengerechte Personalstruktur geschaffen werden kann, das ist das. Damit können anstatt Befristungen unbefristete Arbeitsverträge entstehen.

Wie gesagt, ich kann Ihnen mehrere Beispiele nennen. Mein Nachbar ist ein Mensch, der nach der Promotion nicht einen Jahresarbeitsvertrag unterschrieben hat, sondern ein halbes Jahr, und er ist Vater von zwei Kin-

dern. Da liegt das Problem. Diese Planungssicherheit für Familien und die familienpolitische Komponente im Wissenschaftszeitvertragsgesetz sind miserabel und sollten unbedingt geändert werden.

Sehr verehrte Damen und Herren, die Strukturen und Rahmenbedingungen der Arbeits- und Qualifizierungsbedingungen der Lehrenden und Forschenden an den Hochschulen müssen dringend geändert werden, denn so können die Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen die Möglichkeit für eine nachhaltige Personalpolitik bekommen. Das lässt sich durch zwei Maßnahmen bewerkstelligen:

Erstens durch eine Änderung des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes, wie wir es heute besprochen haben. Das steht alles im Antrag formuliert, wir haben das als Schwerpunkte formuliert.

Zweitens. Durch eine aktive Vergabepolitik kann die Landesregierung die Personalpolitik der Hochschulen und Forschungseinrichtungen steuern. Gute Gleichstellungskonzepte und zukunftsfähige Personalentwicklungskonzepte sind an jeder Hochschule zu befördern.

Zum Änderungsbedarf am Wissenschaftszeitvertragsgesetz bezüglich der Mindestlaufzeiten und der Abschaffung der Tarifsperre hat mein Kollege Henning Foerster ausgeführt. Eine familienfreundliche Ausgestaltung der familienpolitischen Komponente im Sinne des Paragraphen 2 des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes ist zu bemerken. Diese Regelung verdient von Anfang an die Bezeichnung „familienpolitische Komponente“ nicht. Es gibt nämlich keinen Rechtsanspruch auf Ausschöpfung der Höchstgrenze befristeter Verträge und damit auch nicht auf Verlängerung der Verträge wegen Kindererziehung.

Der Arbeitgeber entscheidet allein, ob er eine Verlängerung anbietet. In der Praxis entfaltet diese Regelung deshalb kaum Wirkung. Die Evaluierung des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes im Jahr 2011 hat ergeben, dass nur ein Prozent der Hochschulen und ein bis zwei Prozent der Forschungseinrichtungen die familienpolitische Komponente anwenden. Diese Regelung muss also als Rechtsanspruch und damit wirklich familienfreundlich ausgestaltet werden.

Auf die Nichtanrechnung von bestimmten Zeiten bei Verträgen mit sachgrundlosen Befristungen gemäß Paragraph 2 Absatz 5 des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes besteht dagegen ein verbindlicher Rechtsanspruch. Das sind Zeiten für die Beurlaubung wegen der Betreuung eines Kindes oder eines pflegebedürftigen Angehörigen, des Mutterschutzes, der Elternzeit und der Schwangerschaft. Aber es gibt keinen Sachgrund, dass auch diese Regelung nicht für Drittmittelbeschäftigte gilt.

Das Wissenschaftszeitvertragsgesetz wurde zur Deregulierung des Sonderarbeitsmarktes Wissenschaft geschaffen. Jetzt sollte dieses Gesetz wegen der verheerenden Entwicklungen zur Regulierung dieses Marktes eingesetzt werden. Die Hochschulen haben in den letzten Jahren mit einer steigenden Anzahl von Aufgaben, zum Beispiel mehr Studierende, Förderprojekte, Wettbewerb um Mittel, zu kämpfen. Diese Aufgaben wurden alle überwiegend mit Teilzeitbeschäftigten bewältigt.

Eine kontinuierliche Personalentwicklung mit dem Ziel klarer Karrierewege und einer ausgewogenen, leis-

tungsfähigen Personalstruktur fand nicht statt. Meine Fraktion DIE LINKE im Bundestag hat schon 2013 vorgeschlagen, dass der Bund mit einem Programm für „Gute Arbeit in der Wissenschaft“ einen finanziellen Anreiz zur Schaffung unbefristeter durch Tenure-Track-Stellen setzt. 20.000 Euro Zuschuss sind für jede Schaffung einer Stelle mit Entfristungsoption in zwei Jahren nötig. Bei jährlich 5.000 Stellen kostet eine solche Maßnahme 100 Millionen Euro im Jahr.

Das ist weniger als ein Zehntel der Förderung von Luft- und Raumfahrt und auch viel weniger als das, was in zumindest teilweise gescheiterte Rüstungsprojekte geflossen ist, zum Beispiel 500 Millionen Euro für die Aufklärungsdrohne „Euro Hawk“ oder das Transportflugzeug A400M, Stückpreis, liebe Kolleginnen und Kollegen, 175 Millionen Euro. Dieses Projekt hat bisher unglaubliche 25 Milliarden Euro verschlungen. Diese Waffensysteme sind für den Einsatz in der Bundeswehr aber nicht zu gebrauchen und die Liste ließe sich fortsetzen.

Sehr verehrte Damen und Herren, mit vergleichsweise wenig Geld könnte in den kommenden zehn Jahren knapp die Hälfte des angestellten wissenschaftlichen Personals an den Hochschulen in ganz Deutschland auf Stellen mit Perspektiven gelangen. Absichtlich soll die Förderung nicht auf bestimmte Personalkategorien eingeschränkt werden, um die Gestaltung der Personalstrukturen vor Ort nicht unnötig zu beschränken. So wären Juniorprofessuren mit Tenure-Track, klassische Mitarbeiter- und Mitarbeiterinnenstellen beziehungsweise Hochschuldozentinnen und Hochschuldozenten förderfähig. Dazu sollte, ähnlich wie beim Professorinnenprogramm des Bundes, jede teilnehmende Hochschule ein Konzept für eine nachhaltige Personalentwicklung vorlegen. Mit einem solchen Programm könnte der Bund auch ohne Abschaffung des Kooperationsverbotes im Grundgesetz einen echten Richtungswechsel einleiten.

Für Qualifikationsphasen und für Projektförderung sind unbefristete Stellen weiterhin notwendig. Auch wird kaum jemand ein ganzes Leben auf einer bestimmten Stelle verbringen wollen. Auch verbeamtete Professorinnen und Professoren wechseln ja ihren Arbeitsort oft mehrfach in ihrer Karriere. Ich komme nun zum Ende und bitte trotzdem um Zustimmung zu unserem Antrag, wie gesagt, hilfsweise die Überweisung. – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktionen  
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

**Vizepräsidentin Silke Gajek:** Danke.

Ich schließe die Aussprache.

Im Rahmen der Debatte ist beantragt worden, den Antrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/3423 zur Beratung an den Bildungsausschuss zu überweisen. Wer stimmt für diesen Überweisungsvorschlag? – Danke. Die Gegenprobe. – Danke. Und die Stimmenthaltungen? – Damit ist der Überweisungsvorschlag abgelehnt, bei Zustimmung der Fraktionen DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der Fraktion der NPD, bei Gegenstimmen der Fraktionen der SPD und CDU, und bei keinen Stimmenthaltungen.

Wir kommen zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/3423. Wer dem zustimmen wünscht, die oder den bitte ich um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Danke. Und die Enthaltungen? – Damit ist

der Antrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/3423 bei gleichem Stimmverhalten abgelehnt.

Ich rufe jetzt auf den **Tagesordnungspunkt 26**: Das ist die Beratung des Antrages der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Unterbezahlung von Lehrbeauftragten beenden, Drucksache 6/3435.

**Antrag der Fraktion  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN  
Unterbezahlung von Lehrbeauftragten beenden  
– Drucksache 6/3435 –**

Und das Wort zur Begründung hat der Abgeordnete Herr Saalfeld von der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

**Johannes Saalfeld**, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Damen und Herren! Sehr geehrte Frau Präsidentin! Soeben haben wir über das Problem der befristeten Arbeitsverträge gesprochen. Jetzt kommen wir zu einer eigentlich noch prekärer beschäftigten Gruppe von Personen an den Hochschulen unseres Landes, denn die Lehrbeauftragten, über die ich jetzt sprechen möchte, haben noch nicht mal ein befristetes Arbeitsverhältnis. Sie haben kein Dienstverhältnis, haben keinen Anspruch auf Sozialversicherung, erwerben keinen Anspruch darauf und haben keinen Anspruch entsprechend auf Krankengeld oder Urlaub. Wenn sie krank sind, kriegen sie keine Bezahlung. Das hört sich doch irgendwie nicht nach sozialer Marktwirtschaft an.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, insbesondere der SPD, ich frage mich im Übrigen, warum bei Ihnen nicht bei den zwei Anträgen, die jetzt gerade debattiert wurden, einmal von der LINKEN, jetzt von uns, das Herz blutet. Das sind doch ursozialdemokratische Themen, über die wir hier sprechen.

(Vincent Kokert, CDU: Sehr richtig, Herr Saalfeld, sehr richtig. Das kann man so nicht hinnehmen. – Torsten Renz, CDU: Kann ich die Stelle noch mal hören? – Zuruf von Tilo Gundlack, SPD)

Ich bin ein bisschen um die Sozialdemokratie besorgt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich möchte noch mal ganz kurz das Problem umreißen. Unsere Lehrbeauftragten an den Hochschulen stellen 5.000 Semesterwochenstunden pro Jahr sicher. Das entspricht 75.000 Lehrveranstaltungsstunden pro Jahr. An der HMT werden weit über 50 Prozent der gesamten Lehre von Lehrbeauftragten abgesichert und, wie der Personalrat der Universität Rostock herausgefunden hat, 95 Prozent aller Lehrbeauftragten sichern die obligatorische Lehre ab, sind also nicht das Bonbon obendrauf, sondern sind ganz wichtig, unersetzlich. Ohne die Lehrbeauftragten könnte die HMT von heute auf morgen dichtmachen und auch die anderen Hochschulen hätten gewaltige Probleme.

Ich möchte noch mal ganz kurz auf die rechtliche und auf die finanzielle Situation der Lehrbeauftragten in unserem Land zu sprechen kommen. Ich habe es ja gerade anfangs schon kurz umrissen. Die rechtliche Situation ist meines Erachtens ein Skandal. Wie gesagt, sie haben kein Dienstverhältnis, also erwerben sie keine Ansprüche auf Sozialversicherung, haben keinen Rechtsanspruch auf Krankengeld oder Urlaub. Sie können im Übrigen zu Prüfungen verpflichtet werden, werden aber nicht bezahlt,

erhalten keine Lehrmittelkosten und haben als Dankeschön auch keine Personalvertretung. Also, meine sehr geehrten Damen und Herren, hier schreit doch alles danach, dass sich etwas ändern muss.

Zur finanziellen Situation, da zeigt sich, dass die Lehrbeauftragten in unserem Land noch skandalöser angestellt sind als die, die wenigstens einen befristeten Arbeitsvertrag abbekommen haben. Die Richtlinie für die Vergütung von Lehraufträgen kennt im Übrigen nur Maximalbeträge, nicht Mindestsätze. Die Richtlinie sichert das Land und die Universitäten also davor ab, dass die Lehrbeauftragten nicht zu viel verdienen. Also so eine Regelung hat schon Seltenheitswert im deutschen Rechtskanon.

Diese Richtlinie kennt nur Maximalsätze, hat allerdings mehrere Honorarstufen. Und wir hören ja immer: Mein Gott, ja, die können doch bis zu 55 Euro pro Stunde verdienen. Das hört sich gut an, aber weit über 80 Prozent aller Lehrbeauftragten erhalten die niedrigste Honorarstufe, das sind 21 bis 23 Euro pro Stunde. Das hört sich irgendwie immer noch gut an, ist ja weit über dem Mindestlohn, aber es handelt sich dabei um die Entlohnung für alles, auch für Vorbereitungszeit und Nachbereitungszeit. Wenn man allein mal Vor- und Nachbereitungszeit sowie die Lehrveranstaltungsstunde mit reinrechnet, kommt man auf 7,50 Euro in etwa. Das liegt unter dem Mindestlohn. Und das sind hoch qualifizierte Leute, die unseren Studierenden sozusagen die Lehre näherbringen und ganz unersetzlich sind.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, wir debattieren ja hier in diesem Parlament schon zum zweiten Mal über die Lehrbeauftragten.

(Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

Im September 2012, vor über zwei Jahren, hat meine Fraktion schon einmal einen Antrag hier eingebracht. Herr Liskow, was ist seitdem passiert? Vielleicht können Sie es uns erklären!

(Egbert Liskow, CDU: Machen Sie das doch! Sie stellen doch den Antrag wieder, dann wissen Sie das doch.)

Nichts, genau.

Nachdem wir diesen Antrag gestellt haben, wurde immerhin eine sogenannte Kanzlerarbeitsgruppe eingerichtet.

(Vincent Kokert, CDU: Na bitte!)

Diese hat auch tatsächlich intensiv gearbeitet.

(Andreas Butzki, SPD, und Vincent Kokert, CDU: Kanzlerin! Kanzlerin!)

Kanzler- und Kanzlerinnenarbeitsgruppe, Sie haben völlig recht, Herr Kokert. Schön, dass Sie darauf so viel Wert legen,

(Andreas Butzki, SPD: Wir haben nur eine Kanzlerin, wir haben nicht mehr Kanzler.)

ich werde Sie an entsprechender Stelle erinnern.

(Vincent Kokert, CDU: Wir legen jedes Wort auf die Goldwaage, Herr Saalfeld. – Zuruf von Jürgen Suhr, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Seit Januar 2013 hat diese Arbeitsgruppe entsprechende Vorschläge der Öffentlichkeit, nein, nicht der Öffentlichkeit, eben nicht der Öffentlichkeit, aber zumindest dem Ministerium präsentiert. Wir haben im Bildungsausschuss nur davon erfahren, dass die Kanzlerinnen und Kanzler

(Vincent Kokert, CDU: Sehr gut.)

herausgefunden haben, dass die Lehrbeauftragten zumindest nicht unter Mindestlohn bezahlt werden. Das hat uns der Minister ja zwischenzeitlich auch erklärt. Was aber die Kanzler

(Vincent Kokert, CDU: Und -innen.)

noch herausgefunden haben, das hat er nicht gesagt, das hat er verschwiegen. Die Kanzler haben nämlich gesagt, eine gerechte Entlohnung wäre sicherzustellen, wenn man die Lehrbeauftragten nach TV-L 13 bezahlen würde, und zwar inklusive Vor- und Nachbereitungszeit. Ich finde, das ist ein ordentliches Modell. Und die Kanzler haben sich auch richtig Mühe gemacht, die haben nämlich auch gleich ausgerechnet, was es kostet.

(Tilo Gundlack, SPD: Aber die Kanzler werden das bestimmt nicht gemacht haben.)

Es kostet für das Land 2 Millionen Euro pro Jahr, ungefähr 2 Millionen Euro im Jahr.

(Egbert Liskow, CDU: Dem Land.)

Ich finde, das ist ...

Dem Land kostet das, natürlich, Herr Liskow, richtig.

Und ich finde, diese 2 Millionen Euro sind es wert, eingesetzt zu werden dafür,

(Vincent Kokert, CDU:  
Wo nehmen wir die denn weg?)

weil über 1.000 Menschen in diesem Land zu so skandalösen

(Zuruf von Tilo Gundlack, SPD)

Bedingungen momentan angestellt sind.

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD)

Ich habe es hier eben gerade dargelegt.

(Vincent Kokert, CDU: Wo nehmen wir die denn weg, die 2 Millionen?)

Ich bin der Meinung, dass diese 2 Millionen Euro, Herr Kokert, im Haushalt zu finden sind,

(Zuruf von Regine Lück, DIE LINKE)

insbesondere dann, wenn man 360 Millionen Euro Überschuss hat

(Tilo Gundlack, SPD: Oder Polizeifahrzeuge einsparen, wie im letzten Haushalt, wo Sie das machen wollten.)

und wenn man auch für viele andere Sachen

(Zuruf von Vincent Kokert, CDU)

viel, viel Geld einsetzt.

(Vincent Kokert, CDU: Wo nehmen wir die 2 Millionen her?)

Also entschuldigen Sie, wenn man 360 Millionen Überschuss macht, dann kann ich mir ausrechnen, dass man für 150 Jahre mindestens diese 2 Millionen bezahlen kann.

(Vincent Kokert, CDU: Ich habe die Zahlen nicht, ich weiß nicht, wo Sie die 360 Millionen hernehmen.)

Also mit 150 Jahren gebe ich mich erst mal zufrieden, das muss ich ehrlich sagen.

(Tilo Gundlack, SPD: Das ist Ihre grüne Rechenart, nicht unsere.)

Vielen Dank.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, es ist aber nicht nur so, dass Personen, Lehrbeauftragte in diesem Land zu so skandalösen Bedingungen bezahlt werden, sondern manche werden auch gar nicht bezahlt. Zehn Prozent aller Lehrbeauftragten kriegen nämlich gar nichts. Das machen sie teilweise freiwillig, teilweise natürlich auch unfreiwillig, weil sie in ihrer wissenschaftlichen Karriere weiterkommen wollen und ihrem Doktorvater, ihrem Professor natürlich auch einen Gefallen tun wollen, weil die sehen ja auch, dass die Professoren und ihre Mitarbeiter, die immer weniger werden, aus dem letzten Loch pfeifen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, im März 2013 hat übrigens der Hauptpersonalrat (K) beim Bildungsministerium einen Beschluss gefasst, und zwar hat er gesagt, das, was die Kanzler ausgerechnet haben, unterstützen wir, wir wollen eine deutlich höhere Vergütung. Was ist passiert? Nichts! Seitdem ist nichts passiert. Und dieser Stillstand ist den Lehrbeauftragten nicht länger zuzumuten.

Meine Damen und Herren, ich bin der Meinung, dass die Menschen in unserem Land ein Anrecht darauf haben, dass eine Entscheidung zügig getroffen wird. Es ist ja schön und gut, dass man Gutachten erstellt, dass man Arbeitsgruppen einrichtet und dass man meinetwegen den Fall von vorne bis hinten prüft, aber irgendwann haben die Menschen in diesem Land auch den Anspruch darauf, dass Entscheidungen getroffen werden und nicht immer alles auf die lange Bank geschoben wird. Wir haben es jetzt beim FAG gesehen, vertagt bis 2018. Wir haben es bei dem Flughafen gesehen, vertagt auf 2017.

(Torsten Renz, CDU: Zustimmung der kommunalen Spitzenverbände, Herr Saalfeld!)

Wir haben es bei den Schulen gesehen. Wahrscheinlich werden die Schulen erst in der nächsten Legislaturperiode geschlossen.

(Torsten Renz, CDU: Die kommunalen Spitzenverbände haben das begrüßt.)

Also, meine Damen und Herren, jetzt haben wir die Lehrbeauftragten auf dem Tisch, wir haben die Lösungsvor-

schläge auf dem Tisch, wir haben die Finanzierung auf dem Tisch.

(Vincent Kokert, CDU: Ach so?)

Wann kommt denn irgendwann die Entscheidung, frage ich die Koalition. Was wollen Sie denn eigentlich überhaupt noch in den nächsten zwei Jahren entscheiden?

(Tilo Gundlack, SPD: Wo haben Sie denn mal eine Finanzierungsquelle dargelegt?)

Hier stehen Sie in der Verantwortung.

(Zuruf von Tilo Gundlack, SPD)

Sie stehen in der Verantwortung, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Herr Gundlack, wir wissen doch alle, dass für die letzte Kabinettsitzung 70 Millionen Euro zurückgehalten werden, damit die Streitereien am Kabinetttisch gelöst werden können.

(Egbert Liskow, CDU: Was?! – Vincent Kokert, CDU: Was haben Sie denn für eine Vorstellung?)

Also erzählen Sie mir nicht, dass die 2 Millionen Euro nicht noch drin sind im Landeshaushalt.

(Tilo Gundlack, SPD: Ich wusste gar nicht, dass Sie am Kabinetttisch sitzen. Das muss man mir auch mal sagen.)

Tun Sie nicht so ahnungslos, tun Sie bitte nicht so ahnungslos!

(Zurufe von Vincent Kokert, CDU, und Torsten Renz, CDU)

Unser Land und unser Landeshaushalt haben durchaus Spielräume.

(Unruhe vonseiten der Fraktionen der SPD und CDU – Torsten Renz, CDU: Da könnten Sie uns mal das Protokoll zukommen lassen. – Zurufe von Tilo Gundlack, SPD, und Vincent Kokert, CDU – Glocke der Vizepräsidentin)

Meine sehr geehrten Damen und Herren ...

Vielen Dank, Frau Präsidentin.

(Vincent Kokert, CDU: Oh!)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich möchte noch mal an die Wurzel des Problems zurückkommen. Im Jahr 2005 hat sich das Land entschieden, 20 Prozent des Personals abzubauen. Und im Jahr 2006 hat das Land

(Egbert Liskow, CDU: Unter Rot-Rot!)

unter Schwarz-Rot im Übrigen entschieden, den Hochschulpakt zu unterschreiben

(Egbert Liskow, CDU: Das war danach.)

und die Studierendenanzahl gleich hoch zu halten. Da merken Sie, da geht doch irgendwas nicht ganz richtig – oder? –, wenn man sagt, wir bauen 20 Prozent des Personals ab, aber wir machen die gleiche Leistung weiter.

(Egbert Liskow, CDU: Vielleicht heißt das auch, wir steigern die Effektivität?)

Und nun haben natürlich die Hochschulen versucht, mit Lehraufträgen auch an der einen oder anderen Stelle das Ganze zu kompensieren. Das ist aber nicht der Sinn der Lehrbeauftragten. Die Lehrbeauftragten waren ursprünglich mal so angedacht, dass derjenige, der einen Lehrauftrag aufnimmt, hauptberuflich einen krisensicheren Job hat, Staatsanwalt ist, Apotheker ist, Volljurist ist, Rechtsanwalt, was auch immer,

(Egbert Liskow, CDU: Abgeordneter.)

und dann noch an die Universität geht und so zwei SWS lehrt, obendrauf aus seiner praktischen Erfahrung berichtet und die Studenten und die Studentinnen, Herr Kokert, an seinen Erfahrungen oder an ihren Erfahrungen teilhaben lässt.

(Torsten Renz, CDU: Sagen Sie doch mal, wie Sie das in Baden-Württemberg lösen, das Thema! Das würde mich jetzt mal interessieren.)

Aber wir wissen heute, dass sich das völlig anders entwickelt hat.

(Unruhe vonseiten der Fraktionen der SPD und CDU)

Viele, viele, viele, viele Nachwuchskräfte an unseren Hochschulen leben heute von den Lehraufträgen.

(Jürgen Suhr, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Da muss der Stachel aber tief sitzen!)

Das war damals überhaupt nicht vorgesehen. Dieser Entwicklung müssen wir entgegenwirken.

(Jürgen Suhr, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Da muss der Stachel aber tief sitzen!)

Das Land hat damals eine Fehlentscheidung getroffen,

(Vincent Kokert, CDU: Herr Suhr, hören Sie doch mal Ihrem eigenen Redner zu! Sie reden die ganze Zeit dazwischen.)

nämlich 2005 die Personalmittel um 20 Prozent zurückzuführen und gleichzeitig dem Bund zu versichern, dass die Studierendenanzahl mindestens gleich hoch bleibt. Und diese Fehlentwicklung müssen wir irgendwann korrigieren. Ich meine, wir sind hier zwischenzeitlich im Jahr 2014.

(Torsten Renz, CDU: Ist die Uhr da vorne stehen geblieben, oder was ist da los?)

Lassen Sie mich kurz nachrechnen, das sind jetzt bald zehn Jahre. Es sind neun Jahre, aber irgendwann müssen wir diese Fehlentwicklungen auch korrigieren. Deswegen bitte ich: Räumen Sie den Menschen in unserem Land endlich das Recht ein, eine zügige Entscheidung zu erfahren, sie nicht immer auf die lange Bank zu schieben! Die Menschen möchten, auch wenn es schwierige Entsch-

dungen sind, auch wenn es schmerzhaft Entscheidungen sind, aber sie möchten irgendwann einmal Klarheit.

(Zuruf von Regine Lück, DIE LINKE)

Deswegen stimmen Sie bitte unserem Antrag zu! – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

**Vizepräsidentin Silke Gajek:** Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 90 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, ...

(Unruhe bei Vincent Kokert, CDU,  
und Johannes Saalfeld,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Das war jetzt kein Widerspruch?!

... dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Das Wort hat die Abgeordnete Frau Wippermann von der SPD-Fraktion.

(Torsten Renz, CDU: Neue Strategie, jetzt kommen die Genossinnen und Genossen. – Jochen Schulte, SPD: Lass dich nicht ärgern von dem! – Torsten Renz, CDU: Nicht schon bei der Anrede.)

**Susann Wippermann, SPD:** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Um es gleich voranzustellen: Die SPD-Landtagsfraktion wird Ihren Antrag, sehr geehrte Damen und Herren der GRÜNEN, ablehnen.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD – Jürgen Suhr, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Das überrascht jetzt! Das überrascht jetzt!)

Ich kann ja schon verstehen, dass die GRÜNEN versuchen,

(Vincent Kokert, CDU: Das ist gut, wenn Sie das gleich schon zum Anfang sagen.)

sich als größte Förderer der Hochschulen darzustellen,

(Vincent Kokert, CDU: Sie bauen den Spannungsbogen so auf.)

aber die Koalition nimmt Ihnen diese Rolle einfach nicht ab.

(Unruhe vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Glocke der Vizepräsidentin)

Gerne wiederhole ich gebetsmühlenartig, dass die Koalition das Gutachten des Landesrechnungshofes zu den Hochschulfinanzen abwarten wird.

(Tilo Gundlack, SPD:  
Herr Saalfeld hat das schon.)

Erst nach Vorlage des Berichtes des Landesrechnungshofes werden wir mit den Hochschulen über diesen Bericht und ihren Finanzierungsbedarf reden.

(Tilo Gundlack, SPD:  
Oder Frau Berger, einer von beiden.)

So haben es übrigens die Hochschulen und der Wissenschaftsminister Brodkorb vereinbart und daran wird sich auch die Koalition halten.

Der Minister und die Koalition haben auch immer gesagt, dass die ab dem Jahr 2015 frei werdenden Landesmittel durch die vollständige Übernahme der Finanzierung des BaföGs im Bildungsbereich investiert werden sollen. Die konkrete Verteilung wird aber erst dann erfolgen, sofern der Bericht des Landesrechnungshofes vorliegt. Zudem muss der Bundestag erst noch die Übernahme beschließen.

(Regine Lück, DIE LINKE: Was hat BaföG mit Lehrbeauftragten zu tun?)

Beides wird voraussichtlich im Dezember passieren.

Der Minister hat bereits signalisiert, dass er bei den anstehenden Gesprächen mit den Hochschulen deren Vorstellungen bei der Anpassung der Höhe der Stundensätze für die Lehraufträge aufnehmen wird. Aber die Vorstellungen der GRÜNEN scheinen mir in diesem Fall doch etwas zu weit zu gehen.

(Zuruf von Johannes Saalfeld,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Sie wollen zwar mit dem vorliegenden Antrag die Bezahlung der Lehrbeauftragten verbessern, aber Sie können die Situation des lehrenden wissenschaftlichen Personals verschlechtern.

(Johannes Saalfeld,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Was?)

Sobald man Lehrbeauftragte genauso bezahlen würde wie wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, würde dies dazu führen, dass dadurch die Möglichkeit geschaffen wird, die Befristungsgrenzen des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes zu umgehen,

(Johannes Saalfeld,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Nein.)

denn Lehrbeauftragte stehen in keinem Dienstverhältnis zum Land, anders als wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Dies können Sie doch nicht wirklich wollen, oder?!

(Zuruf von Johannes Saalfeld,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Zum anderen sollen Lehraufträge eigentlich nur nebenberuflich erfolgen. Leider ist es in den letzten Jahren besonders an den Musikhochschulen in allen Ländern dazu gekommen, dass ehemalige Absolventinnen und Absolventen sowie wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aufgrund der schlechten Beschäftigungsaussichten auf dem Arbeitsmarkt gezwungen waren, sich allein mit Lehraufträgen zu finanzieren. Eine Einschränkung auf den eigentlichen Zweck der Lehraufträge könnte also dazu führen, dass die Lehrbeauftragten künftig nicht mehr, sondern weniger erhalten.

(Heiterkeit bei Johannes Saalfeld,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Daher muss das Ministerium bei der Änderung der Lehrauftragsrichtlinie auch sehr behutsam vorgehen.

(Johannes Saalfeld,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ja, ja!)

Die Koalition nimmt den Dialog mit den Lehrbeauftragten auf und wir werden uns gerne mit ihnen treffen, um im Vorfeld der Entscheidungen über die BAföG-Millionen deren Änderungswünsche aufzunehmen. Bei der Entscheidung, wann eine Lehrveranstaltung durch eine Professorin oder durch einen Professor, eine wissenschaftliche Mitarbeiterin oder einen Mitarbeiter, Privatdozentin oder Privatdozenten oder durch Lehrbeauftragte erfolgt, diese Entscheidung kann nur durch die Hochschulen selbst getroffen werden. Das liegt in deren Verantwortungsbereich und dies sollten sie im Rahmen ihrer Hochschulautonomie auch erhalten. Die HMT muss daher auch künftig verantworten, welchen Anteil Lehrbeauftragte sie beschäftigt.

Da Landesregierung und Koalition an diesen Themen bereits arbeiten und mit den Hochschulen zur Klärung des Finanzbedarfes ein Verfahren vereinbart haben, wird die SPD-Landtagsfraktion den vorliegenden Antrag ablehnen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen  
der SPD und CDU)

**Vizepräsidentin Silke Gajek:** Danke.

Das Wort hat jetzt der Abgeordnete Herr Dr. Al-Sabty für die Fraktion DIE LINKE.

**Dr. Hikmat Al-Sabty,** DIE LINKE: Sehr verehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in unserem Land sind prekär beschäftigt. Gestern, am 12.11., berichtete die „Frankfurter Allgemeine“ von Hungerlohn als „Normalfall an Hochschulen“ in Deutschland. Ich spreche heute über mehr als 1.244 Lehrbeauftragte, die an unseren Hochschulen in Mecklenburg-Vorpommern beschäftigt sind. An der Universität Rostock sind 282, an der Universität Greifswald 149, an der Fachhochschule Neubrandenburg 349, an der Fachhochschule Stralsund 69, an der Fachhochschule Wismar sage und schreibe 166 Lehrbeauftragte beschäftigt.

(Egbert Liskow, CDU:  
Aber die waren besser bezahlt.)

Der Spitzenreiter, Herr Kollege Liskow, ist die HMT, die Hochschule für Musik und Theater in Rostock,

(Egbert Liskow, CDU: Das wissen wir.)

wo der Lehrbetrieb von den 230 Lehrbeauftragten aufrechterhalten wird.

(Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

Die Lehrbeauftragten sind hoch qualifiziert, das wissen wir alle, und erledigen einen großen Teil der Lehre.

Laut Antwort der Landesregierung auf meine Kleine Anfrage, Drucksache 6/3044, liegt die Höhe der Vergütung zum Beispiel an der HMT zwischen 15 Euro und 35 Euro für die Unterrichtsstunde. Aber das ist nur die halbe

Wahrheit, liebe Kolleginnen und Kollegen, denn es kommt noch schlimmer, weil, wie es mein Kollege Saalfeld auch gesagt hat, die Vor- und Nachbereitungszeit gar nicht vergütet wird. Dies verringert den tatsächlichen Stundensatz auf 5 Euro beziehungsweise 17,50 Euro. Das ist für mich eine Ausbeutung im Sinne des Wortes und darf nicht geduldet werden, liebe Kolleginnen und Kollegen.

Im Oktober hat die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft zu einer Podiumsdiskussion zu diesem Thema eingeladen. Ich habe an dieser Diskussion teilgenommen, auch mit dem Kollegen Saalfeld,

(Egbert Liskow, CDU:  
Das war speziell zur HMT.)

und eine Lehrbeauftragte kennengelernt.

(Zuruf aus dem Plenum: Oh!)

Sie hatte den Mut, über ihre Situation zu sprechen. Dieser Mut ist aber nicht selbstverständlich, weil das Ziel der meisten Lehrbeauftragten eine wissenschaftliche Karriere ist. Die Betroffenen haben Angst, dass durch öffentliche Kritik an ihrer Situation diese Pläne behindert oder zerstört werden.

(Vincent Kokert, CDU: Na!)

Diese Frau spricht fünf Sprachen fließend und hat ihr Diplom mit Auszeichnung bestanden. Seit acht Jahren lehrt sie Italienisch am Sprachenzentrum der Universität Rostock. Sie erhält 21 Euro pro Stunde und 1,50 Euro zusätzlich, wenn sie Klausuren und Einstufungstests vorbereitet oder korrigiert. Die Arbeitgeberanteile bezahlt ihre Hochschule nicht, weil Lehrbeauftragte wie Selbstständige behandelt werden. Das heißt, die Mutter von zwei Kindern muss außerdem noch ihre Sozialabgaben und ihr Büro selbst finanzieren. Von 21 Euro bleibt wirklich nur ein Hungerlohn.

Und ich erzähle Ihnen, liebe Kollegen, noch ein Beispiel, das mir auch widerfahren ist. Während einer Veranstaltung habe ich eine junge Dame, die gerade an der Universität Rostock promoviert, kennengelernt. Die hat gesagt, wenn sie ihre Promotionszeit und ihre Betreuung für Studentinnen und Studenten an der Universität sowie ihre Korrekturarbeit zu Hause rechnet, dann bleiben nur 3 Euro pro Stunde. Und da frage ich Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen: Wer von Ihnen arbeitet heute unter solchen Umständen?

Die Antwort auf meine Kleine Anfrage vom Juli 2012, Drucksache 6/978, bezüglich der Regelung zur Vergütungspraxis an den Hochschulen lautet, ich zitiere: „Die Landesregierung befindet sich hierzu seit geraumer Zeit in Gesprächen mit dem Hauptpersonalrat des Ministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur. Die Meinungsbildung der Landesregierung ist noch nicht abgeschlossen.“ Ende des Zitates. Und für mich ist diese „geraume Zeit“ ein dehnbarer Begriff. Da frage ich mich auch: Wenn die Gespräche schon seit 2012 laufen, wann können wir mit Ergebnissen rechnen?

(Johannes Saalfeld,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: 2016.)

Ja, vielleicht 2016, wie Sie sagten, Herr Kollege.

(Egbert Liskow, CDU: Warum fragt ihr uns denn, wenn ihr das alles wisst?)

Die Untätigkeit der Landesregierung bezüglich der Lehrbeauftragten ist wirklich nicht hinnehmbar, liebe Kolleginnen und Kollegen. Die Strukturen und Rahmenbedingungen müssen dringend geändert werden, damit die Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen eine nachhaltige Personalpolitik bekommen.

Meine Fraktion unterstützt den vorliegenden Antrag, weil der Landesregierung endlich eine Frist zur Schaffung der rechtlichen und finanziellen Rahmenbedingungen für eine angemessene Vergütung von Lehraufträgen gesetzt werden muss. Meine Fraktion unterstützt die Position des Kanzler-Personalräte-Treffens vom 31. Januar 2013, bei dem über die Vergütung von Lehrbeauftragten geredet wurde.

Gemäß Ziffer 2.2 der Richtlinie über die Vergabe von Lehraufträgen haben Lehrbeauftragte auf Verlangen der Hochschule an der Durchführung von Hochschulprüfungen und staatlichen Prüfungen mitzuwirken. Eine Vergütung dieser Tätigkeit ist nicht geregelt. Dies gilt auch für die Vor- und Nachbereitungszeit und für die Reisekostenerstattung.

(Vincent Kokert, CDU: Mann, Mann, Mann, ihr habt aber auch wieder ein Rundumsorglos-Paket abgeschlossen hier! Mein lieber Freund, da gibt es aber auch kein Problem, was heute nicht erläutert wird.)

Lieber Kollege Kokert, ich habe bereits eingangs erwähnt, so verstehen wir die Politik.

(Egbert Liskow, CDU: Ach so!)

Wir müssen uns für die Menschen, die uns brauchen, einsetzen.

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD)

Wir müssen die Nöte und Sorgen der Menschen auch aufnehmen, aufsaugen.

(Beate Schlupp, CDU: Aber man muss es auch bezahlen können. Irgendwo muss man das Geld doch erarbeiten.)

Und dann kann man auch Alternativen anbieten. Das können Sie auch. Das könnten wir mal zusammen machen,

(Beate Schlupp, CDU: Irgendwann mal.)

wenn Sie mitarbeiten würden.

(Egbert Liskow, CDU: Und so ist die DDR zugrunde gegangen. – Heiterkeit vonseiten der Fraktion der CDU)

Ich habe nicht in der DDR gelebt, ich komme aus dem Westen und das ist so. Das ist ...

(Peter Ritter, DIE LINKE: Oh, der Kollege Liskow hat in der DDR gelebt, der kennt sich da aus. – Egbert Liskow, CDU: Genau.)

Die Zahl der Lehrbeauftragten erhöht sich in der Zukunft

(Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

wegen des Abbaus von Dauerstellen an den Hochschulen und wegen des Landespersonalkonzepts,

(Peter Ritter, DIE LINKE: Er war in einem ganz unbedeutenden Industriezweig tätig. – Vincent Kokert, CDU: Davon schwärmt er heute noch. – Glocke der Vizepräsidentin)

bei dem die Hochschulen in Mecklenburg-Vorpommern 20 Prozent der tarifvertraglichen Stellen bis 2017 abbauen müssen, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen.

In Paragraph 76 Absatz 1 des Landeshochschulgesetzes ist geregelt, dass Lehraufträge zur „Ergänzung des Lehrangebots oder für einen durch hauptberufliche Lehrkräfte nicht gedeckten Lehrbedarf“ erteilt werden können. Inzwischen werden zum Beispiel an der HMT und in Sprachzentren mehr als 70 Prozent der Lehrveranstaltungen durch Lehrbeauftragte abgedeckt. Das ist ein unhaltbarer Zustand, liebe Kolleginnen und Kollegen.

Im Beschluss des Hauptpersonalrates (K) beim Ministerium für Bildung wird festgestellt, dass 90 Prozent der vergüteten Lehraufträge an der Universität Rostock zu Pflichtveranstaltungen erteilt werden. Liebe Kolleginnen und Kollegen, das muss dringend geändert werden. Ich bin froh, dass das Thema heute angesprochen wurde. Ich hoffe, dass Sie, liebe Kollegen, auch von der Koalition, dieses Thema beherzigen und positiv entscheiden. – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktionen DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

**Vizepräsidentin Silke Gajek:** Das Wort hat jetzt der Abgeordnete Herr Liskow von der CDU-Fraktion.

**Egbert Liskow,** CDU: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Lieber Herr Dr. Al-Sabty, ich habe es ja vorhin schon mal gesagt, wir haben zwei Themen zur Hochschule, wo es eigentlich immer ums Geld geht.

(Vincent Kokert, CDU: Das verstehe ich gar nicht. – Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

Wenn die Hochschulen genug Geld hätten,

(Peter Ritter, DIE LINKE: Hier ist es wie beim Schienenpersonennahverkehr, da geht es auch ums Geld.)

wo ich persönlich der Meinung bin, dass sie es zurzeit nicht haben ...

(Vincent Kokert, CDU: Ist das gekoppelt mit der Fraktion? – Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

Ich habe gesagt, das ist meine persönliche Meinung. Die habe ich ja schon öfter auch so vertreten.

(Vincent Kokert, CDU: Ach ja?)

Ich denke, wenn wir das Gutachten des Rechnungshofes haben, werden wir danach auch entsprechend entscheiden.

Aber wenn die Hochschulen genug Geld hätten, könnten sie entsprechend ihre Rahmenbedingungen so schaffen, dass sie so viel Lehrbeauftragte von außen einstellen, wie notwendig sind, oder ansonsten die anderen Sachen mit Festanstellung regeln. Aber ich glaube, beide Themen, die wir heute besprochen haben, hängen eigentlich vom Geld ab und nicht von den entsprechenden Gesetzen.

(Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE:  
Sie waren dabei in der HMT, Herr Kollege!)

Ja, Herr Dr. Al-Sabty, ich war dabei.

(Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE:  
Da wurden die Probleme erzählt.)

Ja, genau, deswegen sage ich es ja. Und Frau ...

(Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE:  
Und was haben Sie gemacht? –  
Vincent Kokert, CDU: Zugehört.)

Sie hat gesagt, dass ihr das Geld fehlt, sie würde gerne mehr bezahlen.

(Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE:  
Haben Sie eine Alternative?)

Lieber Herr Dr. Al-Sabty, Sie haben doch selber gerade gesagt, dass die Landesregierung gesagt hat, sie wartet das Gutachten vom Rechnungshof ab und sobald sie dieses Gutachten hat, kann man die entsprechenden Entscheidungen treffen. Aber man kann nicht vorher entscheiden, bevor man nicht weiß, ob diese Bedingungen so sind, wie man sie gerne hätte.

(Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE:  
Die sind da!)

Ich bin ja davon überzeugt, dass wir da mehr Geld brauchen,

(Vincent Kokert, CDU:  
Schon wieder sagst du das.)

aber ich kann trotzdem nicht im Vorfeld entscheiden, wie viel Geld man da entsprechend hingibt.

Und da Sie in beiden Anträgen,

(Vincent Kokert, CDU: Hat hier jeder  
einen Wunsch frei am Mikrophon?  
Dann gehe ich auch noch mal vor.)

da Sie aber in beiden Bereichen dieses gleiche Thema ansprechen, bin ich der Meinung, dass wir hier abwarten sollten. Wenn wir abgewartet haben, dann werden wir die entsprechenden Entscheidungen treffen.

(Simone Oldenburg, DIE LINKE:  
Also abwarten.)

Deswegen möchte ich auch weiter gar nichts dazu sagen, bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit und warte,

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU –  
Vincent Kokert, CDU: Für den letzten  
Teil der Rede applaudiere ich auch.)

und warte auch. Vielleicht haben wir noch mehr Vorschläge, wo wir heute Geld ausgeben können.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU –  
Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:  
Abwarten und Tee trinken!)

**Vizepräsidentin Silke Gajek:** Das Wort hat jetzt der Abgeordnete Herr Pastörs von der Fraktion der NPD.

**Udo Pastörs,** NPD: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Mich wundert dann schon, dass hier keiner der bisherigen Redner mal die Frage gestellt hat: Welches Wesen oder welchen Charakter hat eigentlich die/der Lehrbeauftragte? Wie steht er im Markt? Was ist eigentlich der Marktmechanismus, der dahintersteht vor dem Hintergrund, dass in diesem Land natürlich auch Bildung mehr und mehr den sogenannten freien Kräften des Marktes ausgeliefert wird?

Der Herr Saalfeld ist ja mittlerweile schon bekannt als der große Beglückter und der Löser aller Probleme an den Hochschulen des Landes. Er hat am 27. September hier in diesem Haus schon mal einen fast gleichen Antrag vorgelegt, nicht ganz so viel Papier beschrieben. Da ging es um die berühmten 8,50 Euro Mindestlohn mal drei. Heute hören wir Ähnliches, 16 Euro bis 23 Euro. Demnächst hören wir wahrscheinlich, dass er einfordert, ein Bundeslehrbeauftragtenparlament zu gründen mit Stimmrecht, wo über die Bezüge dann mehrheitlich abgestimmt wird. Nein, so funktioniert das nicht.

Und wenn hier beklagt wird vonseiten der LINKEN, dass die Lehrbeauftragten keine sozialversicherungspflichtigen Kosten ersetzt bekommen, dann liegt das ganz einfach am Charakter dieser Berufssparte, die man eher als Freiberufler einstufen muss, denn die bekommen ein Angebot von den Hochschulen. Das Angebot nehmen die dann an oder sie nehmen es nicht an. So einfach ist das. Das ist so gewollt, weil der Urgedanke war, dass zusätzlich, ergänzend zu den Festangestellten, gerade die Lehrbeauftragten, aus der Praxis kommend, eine Abrundung des Wissens in die Hochschulen tragen. Das war der Urgedanke.

Dass hier eine Fehl- oder eine Schiefelage eingetreten ist, ist ganz offenkundig wahr. Aber es ist auch wahr, dass es hier nicht durch die Hintertür dazu kommen kann – und wir sind da nicht bereit –, dass sogenannte Selbstständige, die sich dafür entschieden haben oder weil die Lebenssituation oder die Marktsituation so ist, aufgrund des Hinweises auf ihre hohe Bildung, wir hörten gerade, viersprachig, das kann nicht der Grund dafür sein, vom Staat, aus der öffentlichen Hand verlangen zu können, dass sie pro Stunde mit 50, 80 oder 100 Euro bei ihrer Tätigkeit entlohnt werden. Das ist nun mal nicht so.

(Vizepräsidentin Beate Schlupp  
übernimmt den Vorsitz.)

Dann müssen sie den anderen Weg gehen. Dann müssen sie halt eine Verbeamtung anstreben, eine andere Laufbahn anstreben, so, wie das auch der Geisteswissenschaftler tut, der irgendwann Taxi fahren muss, weil man ihm sagt, es ist keine Arbeit für dich da und dann musst du dich umorientieren. Dann sind es viele, die

ganz woanders landen als da, was sie sich ursprünglich mal vorgenommen haben. Nicht anders ist das hier zu verstehen.

Es kann nicht Sinn und Aufgabe des Steuerzahlers sein, hier eine Veranstaltung zu finanzieren mit dem Hinweis auf hohe Qualifikationen, wo der Markt andere Gesetze vorgibt. Sie wollen diesen Markt und Sie plädieren für diesen Markt, dann müssen Sie sich auch mit den Marktmechanismen abfinden. Deswegen lehnen wir aus grundsätzlichen Erwägungen diesen Antrag der GRÜNEN ab. – Danke schön.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Das Wort hat jetzt für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN der Abgeordnete Herr Saalfeld.

**Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich möchte wissen, was der Bildungsminister zu dem Antrag zu sagen hat, setze mich zunächst erst wieder hin und werde danach noch mal sprechen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Vincent Kokert, CDU: Das entscheidet das Präsidium. Das geht doch nicht, dass Herr Saalfeld entscheidet, wer hier redet. Das entscheidet doch wohl das Präsidium. – Zurufe von Egbert Liskow, CDU, und Jürgen Suhr, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Um das Wort gebeten hat der Minister für Bildung, Wissenschaft und Kultur Herr Brodkorb.

**Minister Mathias Brodkorb:** Werte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren!

Sehr geehrter Herr Abgeordneter Saalfeld, ich glaube, der Sachverhalt lässt sich auf wenige Punkte reduzieren:

Erstens. Sie haben recht, Sie haben darauf hingewiesen, Lehrbeauftragte sind keine Dauerbeschäftigten, keine Beamten, keine Tarifbeschäftigten und stehen nicht in einem Dienstverhältnis zum Land.

(Zuruf aus dem Plenum: So ist das.)

Die Frage ist nur: War das eine Kritik oder eine Feststellung?

(Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Beides.)

Die Frage ist für mich nur, ob das eine Kritik oder eine Feststellung war,

(Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Eine Feststellung mit schweren Folgen.)

denn in der Tat ist es die Absicht des Instruments des Lehrbeauftragten, dass er nicht in einem Dienstverhältnis zum Land steht. Eine Diskussion dergestalt, die fordert, dass man diese beiden Kategorien angleicht, wäre ungefähr so, als würde man sagen, es gibt Angestellte oder Tarifbeschäftigte und Beamte, das kann nicht sein, die

Unterschiede müssen ausgeglichen werden und ich habe am Ende nicht mehr zwei verschiedene Statusgruppen. Die Frage ist also, ob es sinnvoll ist, dass es da Unterschiede gibt.

(Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Gleicher Lohn für gleiche Arbeit.)

Diese Unterschiede sind schon deutlich gemacht worden. Mit Ausnahme der HMT ist die Grundidee, dass die dauerhaft Beschäftigten oder zeitlich befristet Beschäftigten oder Beamten die grundständige Lehre und Forschung organisieren und die Lehrbeauftragten etwas ergänzen. Das haben Sie ja selber gesagt. Rechtsanwälte, die ein bestimmtes Spezialgebiet haben, und andere ergänzen also ein Add-on-Organisieren, vielleicht mit der Ausnahme, dass für den Fall einer Lehrstuhlvertretung und einer kurzfristigen Lücke im Veranstaltungsangebot auch ein Lehrbeauftragter herangezogen werden kann. Ich denke, da sind Sie nicht anderer Meinung, dass das möglich sein muss.

Das heißt, das ist die erste Frage: Wollen wir an diesem nicht bestehenden Dienstverhältnis etwas ändern? Da sage ich Ihnen ausdrücklich, nein.

(Zuruf von Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Die Regelung hat ihren Sinn und sie wird auch so bleiben.

Die zweite Frage, um die es geht, ist: Ist das Ausmaß der Lehrbeauftragtenverträge, die wir haben, angemessen? Und es muss sich hier jeder gut überlegen, was er an diesem Mikrofon sagt, weil die Vorwürfe richten Sie zu einem erheblichen Maß an die Hochschulen, wenn Sie das hier sagen, also wenn Sie sagen, dass die Hochschulen die Lehrbeauftragtenverträge missbrauchen, um reguläre Lehre zu organisieren. Das entscheidet nicht die Landesregierung, das entscheiden die Hochschulen.

Eine andere Frage ist noch mal ...

(Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Aber die Landesregierung hat die Rahmenbedingungen dafür geschaffen, dass die Universitäten gezwungen sind, so zu handeln.)

Eine andere Frage ist noch mal die der Vergütung. Also insofern würde ich sagen, seien Sie zumindest vorsichtig bei dem, was Sie sagen. Und ich weiß auch nicht, ob das, was Personalräte sagen, immer gleich richtig sein muss. Nach meiner Kenntnis jedenfalls ist es so, dass beispielsweise die Universität Rostock strikt von sich weist die Behauptung, dass sie Regelangebote in der Lehre in erheblichem Umfang durch Lehrbeauftragte wahrnehmen lässt. Die Universität Rostock bestreitet das.

Wir können natürlich dieser Frage gerne noch mal intensiver nachgehen und der Frage nachgehen, ob die Universitäten und Fachhochschulen dort rechtsmissbräuchlich agieren.

(Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Gezwungen, nicht missbräuchlich agieren. – Zuruf von Vincent Kokert, CDU)

Niemand, Frau Berger, ist gezwungen, rechtsmissbräuchlich zu handeln.

(Zuruf von Andreas Butzki, SPD)

Wenn Sie dieses ernsthaft für möglich halten, dass Beamte gezwungen sind, rechtsmissbräuchlich zu handeln, dann nennen Sie mir bitte Name und Anschrift, damit ich mich persönlich darum kümmern kann.

(Andreas Butzki, SPD:  
Oder entschuldigen Sie sich.)

Weil die Beamten dieses Landes sind verpflichtet, genauso wie die Tarifbeschäftigten, rechtstreu zu handeln.

(Zuruf von Andreas Butzki, SPD)

Ich denke, eine Ausnahme machen wir alle, Herr Saalfeld, davon gehe ich jedenfalls aus, das ist die HMT, weil das bundesweit anders ist.

(Zuruf von Ulrike Berger,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Aber auch bei der HMT, finde ich, müssten wir mal genau hinsehen. Es wurde ja hier auch behauptet – mehrfach –, ein Anstieg bei den Lehrbeauftragtenverträgen ginge zurück auf den Stellenabbau des Landes. Da muss mir bloß einer Folgendes erklären: Warum sinkt die Stellenzahl an der HMT nicht seit Jahren und warum steigt die Zahl der Lehrbeauftragten trotzdem? Wir sparen nämlich keine Stellen ein an der HMT, seit Jahren nicht, und diese Zahl der Lehrbeauftragten steigt trotzdem. Es könnte damit zu tun haben, dass die Zahl der Studierenden steigt, und zwar über das Maß hinaus, was eigentlich für diese Hochschule vorgesehen ist. Natürlich kann dann das langfristig beschäftigte Personal die Lehre auch nicht mehr realisieren,

(Johannes Saalfeld,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Doch,  
die ist doch ausgestattet worden, die HMT.)

weil dieses Personal ist bereits gebunden, und man muss dann Lehrbeauftragte hinzunehmen, um diese Lehre noch absichern zu können. Das ist der Effekt des Zuwachses.

(Zuruf von Johannes Saalfeld,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Die Frage, Herr Saalfeld, ob das Verhältnis, das wir im Moment haben an grundsätzlichen Lehrbeauftragtenanteilen und Beamtenstellen, Beschäftigten und so weiter, ob das richtig ist, ist immer eine andere. Aber dieses ist sozusagen nicht Folge eines Stellenabbaus in den letzten Jahren.

Dann haben wir die dritte Frage. Herr Saalfeld, Sie haben in Ihrer Rede erst gesagt und vorgerechnet, dass die Lehrbeauftragten in diesem Lande weniger verdienen als den Mindestlohn. Dann haben Sie allerdings ein Dokument zitiert, ein Ergebnis der Personalräte und Kanzler –

(Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Nee, nee, der Kanzlerin.)

die waren eingebunden, weil ich die darum gebeten habe, gemeinsam dieser Frage nachzugehen –, dann haben Sie ein Dokument zitiert der Kanzler unter Einbindung der Personalräte, ob die Lehrbeauftragten weniger verdienen als den Mindestlohn.

(Zuruf von Johannes Saalfeld,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Und dann haben Sie eben gerade vor ein paar Minuten gesagt, die sind zu dem Ergebnis gekommen, nee, es ist nicht so.

(Zuruf von Johannes Saalfeld,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Wir haben gesagt, es ist nicht so.

(Zuruf von Torsten Renz, CDU)

Und jetzt ist die Frage, wer hier eigentlich der Experte in solchen Sachen ist, ob wir wirklich glauben, klüger zu sein als die Personalräte, die dafür zuständig sind. Also wenn die das auch feststellen, dann, glaube ich, sollte man das erst mal ernstnehmen.

Und Ihre Rechnung funktioniert auch nicht so richtig. Wenn wir pro Veranstaltungsstunde knapp über 20 Euro Honorar haben, dann darf ich noch mal daran erinnern, dass eine Lehrveranstaltungsstunde 45 Minuten hat.

(Beifall Johannes Saalfeld,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Das ist also ein Stundenlohn von 30 Euro.

(Zuruf von Johannes Saalfeld,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Um bei 30 Euro einen Mindestlohn von 8,50 Euro zu unterschreiten bei Prüfung und Vor- und Nachbereitung, braucht man schon ein bisschen. In der Schule rechnen wir das so, das wissen Sie, dass man einer Lehrveranstaltungsstunde eine Stunde Vor- und Nachbereitung gegenüberstellt, dass man also vom Faktor zwei ausgeht. Das kann in manchen Bereichen bei Hochschulen anders sein, wenn der Aufwand größer ist, wenn es viel mehr Studenten sind, aber im Regelfall ist es ganz ähnlich.

(Johannes Saalfeld,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:  
Dann streiten Sie sich um 15 Minuten.)

Das heißt, am Ende kommen die Personalräte zu der Aussage, der Mindestlohn ist nicht verletzt, auch wenn Sie das hier behaupten.

Eine andere Frage ist es, ob der Lohn im Moment angemessen ist. Und da habe ich schon mehrfach in der Öffentlichkeit erklärt, dass es für mich eine Selbstverständlichkeit ist, dass man diese Honorarsätze anhebt, und zwar aus einem ganz einfachen Grund: Sie sind seit Jahren eingefroren und die allgemeine Lohnentwicklung geht weiter. Davon kann man die Lehrbeauftragten nicht abkoppeln.

(Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Aber die Theater?)

Aber ich bin genauso wie der Abgeordnete Liskow der Auffassung, dass diese Frage gemeinsam mit den BAföG-Millionen entschieden wird. Und ich sage Ihnen – ich glaube, da kann ich für die Koalition sprechen –, es wird mehr Geld geben für die Hochschulen.

(Torsten Renz, CDU: Oha!)

Herr Renz, ich hoffe nicht, dass Sie das jetzt infrage stellen wollen, dass es für die Hochschulen mehr Geld gibt.

Also in dem Moment, wo das Geld bereitsteht, werden wir – ich glaube, da kann ich jetzt für die Koalition sprechen – auch bereit sein,

(Heiterkeit bei Vincent Kokert, CDU:  
Dann ist es aber auch genug.)

Herr Abgeordneter Kokert, Entschuldigung, ich nehme das zurück. Ich spreche nicht für die Koalition, ich spreche für die SPD-Fraktion. Wir sind dafür, die Honorarsätze anzuheben,

(Peter Ritter, DIE LINKE: Es würde auch reichen, wenn Sie für die Regierung reden.)

und wir hoffen, unseren Koalitionspartner auch noch überzeugen zu können.

(Zuruf von Vincent Kokert, CDU)

Die ist ja Mitglied der SPD-Fraktion.

(Egbert Liskow, CDU: Ach so! –  
Zuruf von Vincent Kokert, CDU)

Dann bleibt der letzte Punkt, das ist das Thema Missbrauch. Da gibt es aus meiner Sicht zwei Missbräuche, einen habe ich schon angesprochen, nämlich das Regelangebots ersetzt werden durch Lehrbeauftragte. Das kann überbrückungsweise mal der Fall sein, Herr Saalfeld, ich glaube, da würden Sie zustimmen.

(Andreas Butzki, SPD: Das habe ich gehört.)

Aber es gibt einen zweiten Punkt, den finde ich schon besorgniserregend. Also wenn hier berichtet wird, dass Hochschulen im Einzelfall eine Person mit einer großen Anzahl von Lehraufträgen versorgen, sodass das zu einer Haupterwerbsquelle wird, dann werden wir darüber nachdenken müssen, ob wir mit der gleichzeitigen Anhebung der Honorarsätze dies auch verbieten und sagen, pro Person darf es im Jahr oder Semester nur soundso viele Lehraufträge geben, und das können eigentlich nicht mehr als einer oder zwei sein, vielleicht mit Ausnahme der HMT. Da muss man, wenn das so ist – der Frage gehe ich gerne noch mal nach, wenn es aus Ihrer Sicht diesen Missbrauch geben sollte –, den Hochschulen diese klaren Vorgaben machen.

Und das, meine Damen und Herren, sind aus meiner Sicht die beiden Änderungen, über die man zu diskutieren hat, die Höhe der Honorarsätze und gegebenenfalls eine solche Obergrenze. Beides sollte man in einem Rutsch klären, und zwar dann, wenn das Geld aus den BAföG-Millionen zur Verfügung steht. Ich erinnere noch mal daran: Das ist noch nicht da. Das kommt erst im Jahr 2015. Und im Geleitzug dieser Entscheidung, glaube ich, Herr Kokert, werden wir das am Ende doch zusammen hinkriegen. Dann hat sich vielleicht die Debatte auch wieder etwas entspannt. Aber wie gesagt, das, das haben wir bereits mehrfach in der Vergangenheit bekannt gegeben, ist keine Neuigkeit, dass wir das vorhaben. – Herzlichen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD –  
Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Das Wort hat jetzt für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN der Abgeordnete Herr Saalfeld.

(Heiterkeit bei Egbert Liskow, CDU:  
So, dann sagt er bloß noch Danke  
und dann geht er wieder.)

**Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren!

(Egbert Liskow, CDU: Herr Saalfeld,  
einfach bloß Danke sagen!)

Frau Wippermann, natürlich kann man den Bericht des Landesrechnungshofes abwarten.

(Vincent Kokert, CDU: Ach, fangen  
Sie doch nicht wieder von vorne an!)

Aber ich frage mich: Was wird denn passieren, wenn dieser Bericht vorliegt? Das heißt doch nicht, nur weil der Bericht vorliegt, wird auf einmal der Geldstrom über die Hochschulen hereinbrechen.

Ich kann Ihnen sagen, was passiert: Im Januar werden wir das im Finanzausschuss diskutieren. Dann werden wir das noch hin und her wenden. Dann werden wir überlegen: Brauchen wir einen Nachtragshaushalt? Dann werden wir überlegen: Na ja, was gibt es denn noch für Möglichkeiten? Dann werden wir feststellen, ach, ein halbes Jahr vor dem nächsten Doppelhaushalt brauchen wir keinen Nachtragshaushalt mehr. Dann wird man sagen, na gut, jetzt ist es eh schon so spät. Huch, jetzt ist es schon 2016.

(Zuruf von Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE)

Und dann haben wir nach vier Jahren vielleicht eine Veränderung.

(Vincent Kokert, CDU: Sie hätten  
Märchenonkel werden sollen, Herr Saalfeld. –  
Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

2012 standen wir hier, 2012 standen wir GRÜNEN hier im Landtag und haben auf die Probleme der Lehrbeauftragten hingewiesen, und 2016 wird die Koalition möglicherweise – möglicherweise, wir wissen es noch nicht – eine Lösung gefunden haben,

(Egbert Liskow, CDU:  
Herr Saalfeld, 2015, 2015!)

inklusive Anpassung der Richtlinie für Lehrbeauftragte und Honorarsätze und allem Drum und Dran, Herr Liskow.

(Egbert Liskow, CDU:  
Die BAföG-Millionen.)

Wollen Sie mir das versprechen im Namen des Bildungsministers?

(Egbert Liskow, CDU: Die BAföG-Millionen.)

Ich glaube nicht.

(Egbert Liskow, CDU: Die BAföG-Millionen.)

Ich glaube nicht.

(allgemeine Unruhe –  
Egbert Liskow, CDU: Einfach zuhören!)

Ich sage Ihnen, diese Aufschiebetaktik nervt die Leute, und zwar zu Recht.

(Heiterkeit bei Egbert Liskow, CDU:  
Die BAföG-Millionen bis 2015.)

Denn so geht es nicht, dass man vier Jahre lang in einem Land braucht, um zu einer Lösung zu kommen, obwohl Lösungsvorschläge auf dem Tisch liegen und die Finanzen bereitstehen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, dann will ich noch mal auf den Lösungsvorschlag zu sprechen kommen, denn, Herr Bildungsminister Brodkorb, Sie haben eben gerade gesagt, dass ich fordere, dass jetzt die Lehrbeauftragten in ein Dienstverhältnis aufgenommen werden sollten. Ich habe einzig und allein das gefordert, was sich die Kanzler haben einfallen lassen.

(Torsten Renz, CDU:  
Sie haben sich deren Vorschläge  
zu eigen gemacht. Tun Sie doch nicht so!)

Und die Kanzler sind ja nun einfach mal Ihnen direkt als Beamte unterstellt, die gehören ja nicht zu den Hochschulen. Vielleicht muss ich das hier noch mal erklären: Die Kanzler der Hochschulen gehören nicht zu den Hochschulen, sind nicht dem Rektor und den Rektorinnen unterstellt, sondern sind direkt dem Bildungsminister unterstellt. Das sind seine Beamten. Und die haben nun ausgerechnet, dass man das nach TV-L 13 bezahlen sollte.

Und, meine sehr geehrten Damen und Herren, ich teile die Angst von Frau Wippermann nicht, dass, wenn man nach TV-L bezahlt, man möglicherweise eine Parallelentwicklung hat oder eine Fehlentwicklung hat, dass dann, ich sage mal, die Personalstellen nicht ausgeschöpft werden. Wir haben weiterhin die Personalstellen im Personalstellenhaushalt der Hochschulen stehen und ich kann Ihnen zusagen, Frau Wippermann, dass die Hochschulen diese Mittel und diese Stellenhülsen nicht liegenlassen werden, nur weil sie das irgendwie über Lehrbeauftragte regeln können. Das wird nicht passieren.

(Susann Wippermann, SPD: Das ist doch klar.)

Und wenn es passiert beziehungsweise wenn es tatsächlich eine reale Gefahr gibt, dann kann ich Ihnen sagen, ich vertraue auf die Findigkeit des Bildungsministeriums und auf das technische Können der Beamten, hier eine Regelung zu finden und das auszuschließen.

(Andreas Butzki, SPD:  
Das sind ja ganz neue Töne!)

Ich denke, das kann man alles machen. Da sollte man nicht die Hände über dem Kopf zusammenschlagen und den Kopf in den Sand stecken.

(Heiterkeit bei Ulrike Berger,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ganz im Gegenteil, da kann man vorangehen und eine Lösung finden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich frage die SPD: Kennen Sie eigentlich den Ausspruch „Gleicher Lohn für gleiche Arbeit“?

(Egbert Liskow, CDU:  
Habe ich noch nie gehört.)

Das war eine rhetorische Frage.

Ich bin der Meinung, eigentlich müsste Ihnen doch das Herz bluten, wenn man sich anschaut, wie die Lehrbeauftragten hier in unserem Land behandelt werden. Ich bin da relativ erstaunt.

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Herr Saalfeld, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Herrn Renz?

**Johannes Saalfeld,** BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ja, die gestatte ich gerne.

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Bitte schön, Herr Renz.

**Torsten Renz,** CDU: Danke, Frau Präsidentin.

Sehr geehrter Herr Saalfeld, der Herr Minister hat ins Gespräch gebracht eine Obergrenze oder Begrenzung für den Umfang der Lehrveranstaltungen. Mich würde interessieren – vor dem Hintergrund, dass in Baden-Württemberg eine Grenze existiert von 240 Lehrveranstaltungsstunden –, wie Sie diesen Vorschlag des Ministers bewerten, beziehungsweise was sagen Sie konkret zu dieser Begrenzung in Baden-Württemberg?

**Johannes Saalfeld,** BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Also das muss ich mir dann noch mal genau anschauen, da steckt der Teufel sicherlich im Detail. Aber wir müssen,

(Unruhe vonseiten der Fraktionen  
der SPD und CDU – Peter Ritter, DIE LINKE:  
Wenn die BAföG-Millionen da sind.)

wir müssen eines richtig machen, nämlich die Hochschulen so ausstatten, dass sie ihr Grundcurriculum, ihre Pflichtveranstaltungen eigenständig abdecken können, ohne auf Lehrbeauftragte zurückgreifen zu müssen. Wir greifen momentan auf Lehrbeauftragte zurück, um dieses Angebot sicherzustellen. Ich habe es vorhin erwähnt, 95 Prozent aller Lehrbeauftragten sind nicht das Bonbon obendrauf, sondern sichern die Lehre ab. Und aus dieser Situation müssen wir rauskommen. Da sind wir einer Meinung, Herr Renz. Welche konkreten Lösungen man dafür wählen kann, das muss ich prüfen. Jeden Vorschlag des Ministers kann ich jetzt nicht ad hoc bewerten, das muss ich mir anschauen. Ich hoffe, Sie haben dafür Verständnis.

(Egbert Liskow, CDU: Das könnt ihr  
aber untereinander machen. – Zuruf von  
Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

**Torsten Renz,** CDU: Danke schön.

**Johannes Saalfeld,** BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich möchte noch auf etwas eingehen, und zwar auf das Rechenbeispiel des Ministers. Er hat gesagt, an der HMT ist die Stellen-

anzahl gleich geblieben und die Anzahl der Lehrbeauftragten sei gewachsen. Wie kann denn das sein? Ich kann es Ihnen sagen.

(Egbert Liskow, CDU: Er hat doch gesagt, mehr Studenten.)

Ich höre der Rektorin zu, wenn sie etwas sagt. Und sie hat es an vielen Stellen gesagt. Sie hat gesagt, die HMT krankt noch heute daran, dass man sie nie zu Ende ausgestattet hat, dass man von Anfang an viel zu wenige Professoren eingestellt hat, dass man von Anfang an viel zu wenige wissenschaftliche Mitarbeiter und entsprechendes Personal eingestellt hat.

(Regine Lück, DIE LINKE: Völlig richtig.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, wir schleppen da also noch Probleme aus den Neunzigern mit uns rum. Jetzt den HMT-Leuten, die da wirklich hervorragende Leistungen erbringen, daraus einen Strick zu drehen, dass sie bisher durchgehalten haben, das finde ich ein bisschen schofelig, sage ich mal, das finde ich nicht fair.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich möchte noch auf einen Vorwurf des Ministers eingehen. Er behauptete, ich hätte den Hochschulen eine missbräuchliche Verwendung der Richtlinie für Lehrbeauftragte vorgeworfen. Ganz im Gegenteil, meine sehr geehrten Damen und Herren, ich finde, man kann nicht die Hochschulen einerseits mit zu wenig Mitteln ausstatten und Ihnen dann andererseits vorwerfen, dass sie versuchen, nach Lösungen zu suchen. Meine sehr geehrten Damen und Herren, das wäre so, als wenn man Leuten das Essen wegnimmt und ihnen dann vorwirft, dass sie sich kannibalisieren. Ich finde das einfach keinen guten politischen Stil. Also wenn wir so argumentieren, dann können wir hier wirklich den Laden dichtmachen. Und das regt die Leute auch auf, wenn man hört, dass man so argumentiert.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, dieser Fall „Lehrbeauftragte in unserem Land“ zeigt einmal wieder deutlich, was an unserer Politik so nervt, warum die Leute teilweise auch so verdrossen sind. Es wird wegdiskutiert, Verantwortung wird weggeschoben, es wird weggeguckt, es werden Probleme konstruiert, die überhaupt nicht da sind. Wir haben doch die Lösungsvorschläge auf dem Tisch. Wir haben die Mittel und dann dauert alles ewig lange. Meine sehr geehrten Damen und Herren, und Sie wundern sich, warum die Leute frustriert sind?! Ich bitte Sie,

(Vincent Kokert, CDU: Dafür sind Sie ja zuständig, Herr Saalfeld.)

ich bitte Sie einfach, stimmen Sie unserem Antrag zu, damit wir diese elendig lange Diskussion irgendwann mal zu einem Ende führen und uns nicht erst 2016

(Egbert Liskow, CDU: 2015! Das haben wir schon mal gesagt.)

dann wieder auf die Schultern schlagen können, was die Koalition wieder Tolles geschafft hat innerhalb von vier Jahren.

(Egbert Liskow, CDU: Wir haben gesagt, 2015 gibt es mehr Geld.)

Also, meine sehr geehrten Damen und Herren, da muss deutlich mehr Speed dahinter.

Und, meine sehr geehrten Damen und Herren, dass ich den Hochschulen irgendetwas vorwerfe, Herr Brodkorb, nein, ganz im Gegenteil. Ich werfe Ihnen vor, dass Sie hier nicht tätig werden, obwohl Sie sehenden Auges die Probleme vor sich haben und nicht handeln. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen  
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –  
Zuruf aus dem Plenum: Die CDU handelt.)

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Ich schließe die Aussprache.

Wir kommen zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/3435. Wer dem zustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Damit ist der Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/3435 mit den Stimmen der Fraktionen von SPD, CDU und NPD, bei Zustimmung der Fraktionen DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN abgelehnt.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 20:** Beratung des Antrages der Fraktion der NPD – Entschließung zum 25. Jahrestag des Mauerfalls – 9. November 1989 – Freiheit, soziale Gerechtigkeit, Frieden und Souveränität endlich verwirklichen!, Drucksache 6/3430.

**Antrag der Fraktion der NPD  
Entschließung zum 25. Jahrestag  
des Mauerfalls – 9. November 1989 –  
Freiheit, soziale Gerechtigkeit, Frieden  
und Souveränität endlich verwirklichen!  
– Drucksache 6/3430 –**

Das Wort zur Begründung hat für die Fraktion der NPD der Abgeordnete Herr Köster.

**Stefan Köster, NPD:** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Der 25. Jahrestag des Mauerfalls hat teilweise für große Verunsicherung bei den Vertretern des Bundestagsparteienklüngels gesorgt – zu Recht.

(Thomas Krüger, SPD: Ja, da sieht man mal wieder, wie Sie Demokratie bewerten.)

Auf die geringe Akzeptanz Ihrer angeblichen Demokratie, die für uns Nationale nichts anderes als eine Parteidiktatur ist, habe ich ja bereits heute Vormittag verwiesen.

(Beifall Udo Pastörs, NPD –  
Thomas Krüger, SPD: Ja, mit  
Diktatur kennen Sie sich ja aus.)

Die NPD-Fraktion, Herr Krüger, begrüßt,

(Thomas Krüger, SPD: Ja, Sie kennen sich aus mit Diktaturen.)

dass Herr Wolf Biermann sich im Bundestag nicht den Mund verbieten ließ und sagte, was gesagt werden musste.

(Udo Pastörs, NPD: Sehr gut.)

Peinlich ist aus unserer Sicht vielmehr die Erklärung des Vizeparteičhfs der LINKEN, Dietmar Bartsch,

(Peter Ritter, DIE LINKE:  
Die Fraktion meint er.)

wonach DIE LINKE mit der SED nur noch extrem wenig zu tun habe und zudem die meisten Mitglieder nicht in der SED gewesen seien. Herr Bartsch hat wohl sowohl das Durchschnittsalter seiner Mitglieder verdrängt als auch deren ideologisches Fundament.

(Peter Ritter, DIE LINKE:  
Erstens ist die Fraktion gemeint und  
zweitens ist Bartsch der Fraktionsvize.)

Ist doch gut, Herr Ritter! Sie können doch gleich ans Mikro gehen. Pusten Sie sich mal nicht so viel auf!

(Peter Ritter, DIE LINKE: Sie erzählen  
doch schon wieder Quatsch.)

Zu Recht stellte jener Mann, der jetzt Bundespräsident spielen darf, Joachim Gauck,

(Thomas Krüger, SPD:  
Das ist schwachsinnig. Das  
sind demokratische Wahlen.)

am 17. Oktober 2009 fest, Zitat: „Falsch war, daß wir nur die Staatssicherheit in den Fokus gestellt haben. Die war Auftragnehmer. Wir haben versäumt, die Verantwortlichen der SED mit den Stasis gleichzustellen. Die springen zum Teil ja munter in unseren Parlamenten herum, denen geht es blendend.“ Zitatende. Hier können wir Nationalen Herrn Gauck nur zustimmen. Kameraden von uns, die schon damals den SED-Unterdrückerapparat am eigenen Leib kennenlernen mussten, stellen die nahtlose Übernahme vieler Unterdrückermechanismen der DDR durch die Bundesrepublik Deutschland fest.

25 Jahre sind die ergreifenden Ereignisse nun schon her. Es ist endlich Zeit, Bilanz zu ziehen und zu prüfen, ob die zentralen Anliegen der Bürgerrechtsbewegung in der Bundesrepublik Deutschland erfüllt wurden. Woran liegt es aber, dass die Unzufriedenheit mit den politischen Verhältnissen in der Bundesrepublik Deutschland immer größer wird? Laut einer aktuellen Umfrage halten nur 40 Prozent der Mitteldeutschen die Demokratie für die beste Staatsform. 71 Prozent glauben gar, dass die Marktwirtschaft Egoismus fördert.

Ist es die große Perspektivlosigkeit, getragen von einer immer noch großen Erwerbslosigkeit, die durch die Statistiken immer und immer wieder geschönt wird, die das Vertrauen in das politische System so niedrig hält? Liegt es an den Herrschenden in der Politik und in der Wirtschaft, die das Wohl des Volkes immer wieder missachten, zum Beispiel nach dem Motto: „Was ich edler Demokrat hab vor der Wahl versprochen, wird gleich nach der Wahl wieder gebrochen.“? Zitatende. Warum nehmen immer weniger Bürger ihr Wahlrecht wahr? Warum flüchten vor allem junge Frauen und Männer immer noch massenhaft aus unserem Land? Diese Sachverhalte bedürfen einer Prüfung.

Hier in Deutschland haben Kinder, Familien und Arbeitnehmer mit einem Ausmaß an Unrecht zu kämpfen, das zur Verzweiflung führt.

(Thomas Krüger, SPD:  
Oooh, was ist denn das?!)

Es ist Unrecht, wenn in unserer Heimat Hunderttausende Familien in Armut leben müssen.

(Zuruf von Andreas Butzki, SPD)

Es ist Unrecht, wenn in unserer Heimat Kinder von klein auf nur Leben in der Entbehrung kennenlernen. Es ist Unrecht, wenn Rentner trotz eines langen Erwerbslebens eine Rente erhalten, die zur Armut führt.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Es ist Unrecht, wenn Arbeitnehmer nur Hungerlöhne erhalten, die zur Armut führen, Herr Krüger. Es ist Unrecht, wenn bereits Jugendliche

(Thomas Krüger, SPD: Das ist klar. –  
Zuruf von Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE)

die Perspektivlosigkeit der gesellschaftlichen Unordnung erfahren. Und es ist zum Beispiel auch Unrecht, wenn Medien Nachrichten derart zensieren, dass die Bürger über den wahren Ausmaß der Ausländerkriminalität nicht informiert werden.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Das wahre  
Ausmaß! Das wahre Ausmaß! –  
Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE:  
Das hat man erwartet.)

Einschränkung der Meinungsfreiheit, Herr Ritter, Pressezensur, diesmal aber direkt durch die Redaktionen und Verlage, Repression durch den Staat und seine Organe, Bespitzelung, Verfolgung und Bestrafung missliebiger Meinungen sowie Verleumdungen von Heimattreuen sind an der Tagesordnung in der Bundesrepublik Deutschland,

(Thomas Krüger, SPD: Wo dürfen  
Sie Ihre Meinung denn nicht sagen?)

all dies nach dem Motto: Wer aus der Reihe tanzt, wird ruhiggestellt.

Welchen Stellenwert Meinungsfreiheit und Redefreiheit sowie Demokratie als Ganzes in diesem Staat noch haben, können auch all jene Intellektuellen erfahren, die dem Grundrecht auf Meinungsfreiheit auf den Leim gegangen sind, ...

(Thomas Krüger, SPD: Was  
wollen Sie denn sagen und dürfen  
Sie nicht sagen? Sagen Sie doch mal!)

Es geht gar nicht darum, was man sagen darf, sondern es geht darum, wie die sogenannte Öffentlichkeit dann Menschen

(Udo Pastörs, NPD: Fertigmacht!)

fertigmacht und letztendlich auch der Existenz beraubt, und das ist im Grunde auch eine Verhinderung der Meinungsfreiheit.

(Beifall Udo Pastörs, NPD –  
Zuruf von Thomas Krüger, SPD)

... die also dem Grundrecht auf Meinungsfreiheit auf den Leim gegangen sind. Bereits in der frühesten Kindheit soll die Anpassung an die vorgegebene Meinung erfolgen und Abweichler bekommen immer mehr den Druck der Meinungsdictatur zu spüren.

Sie glauben immer noch, Herr Krüger, an die Meinungsfreiheit in diesem Staate?

(Thomas Krüger, SPD: Ja, glaub ich.)

Lassen wir den ehemaligen Bundespräsidentenskandidaten der CDU, Herrn Steffen Heitmann, zu Wort kommen. Zitat: „Ich lebte in der irrigen Ansicht, daß wir uns durch die friedliche Revolution und durch die Wiedervereinigung die Meinungsfreiheit erstritten hätten. Ich habe“ erst „zu spät gesehen, daß es auch im Westen eine wirkliche Meinungsfreiheit nicht gibt. ... Das Merkwürdige ist in der Bundesrepublik Deutschland, daß es ein paar Bereiche gibt, die sind tabuisiert. Es gibt eine intellektuelle Debattenlage, die nicht unbedingt dem Empfinden der Mehrheit der Bürger entspricht, die man aber nicht unbestraft verlassen kann. Und dazu gehört das Thema Ausländer. Dazu gehört das Thema Vergangenheit Deutschlands.“

(Thomas Krüger, SPD: Was wollen Sie denn sagen über die Vergangenheit Deutschlands? Wo sind Sie denn eingeschränkt?)

„Ich glaube, daß man diese Debatten auch aufbrechen muss, selbst auf die Gefahr hin, daß man in bestimmte Ecken gestellt wird.“ Zitatende.

Was Zitate sind, Herr Krüger, scheinen Sie auch nicht zu verstehen.

(Andreas Butzki, SPD: Was ist das denn für ein Unsinn?!)

Wie war es in einer Ausgabe der „Unabhängigen Nachrichten“ im November 2009 zu lesen, Zitat: „Stasi war ein Kinderspiel. Was in der DDR als ‚Staatshetze‘ galt, heißt in der Bundesrepublik ‚verfassungsfeindlich‘. In der DDR waren es die Stasi und die ‚informellen Mitarbeiter‘ ..., die politisch unkorrekte Bürger mit verhältnismäßig einfachen Methoden ausspähten. In der Bundesrepublik Deutschland „ist es der Verfassungsschutz, der über viel modernere und umfassendere ‚Big Brother‘-Methoden verfügt und nun noch mehr Recht erhalten soll.“ Zitatende.

(Thomas Krüger, SPD: Beim NSU ist es aber auch notwendig. – Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Auch auf EU-Ebene wird schon sehr ernsthaft darüber beraten, wie man EU-kritische Stimmen im Keim ersticken kann.

(Udo Pastörs, NPD: So ist es.)

Selbst ein Straftatbestand, in dem dann EU-kritische Meinungsäußerungen verfolgt werden können und sollen, ist schon im Gespräch.

Der Antrag der NPD-Fraktion zum 25. Jahrestag des Mauerfalls ist daher eine vernünftige Bestandsaufnahme. Wir fordern, dass der Landtag mit großer Sorge betrachtet, dass 25 Jahre nach dem Anschluss der Deutschen Demo-

kratischen Republik an die Bundesrepublik Deutschland in unserer Heimat einerseits immer mehr Grundrechte eingeschränkt werden und andererseits die soziale Schere immer weiter auseinanderdriftet.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Der Landtag hat unserer Meinung nach festzustellen:

25 Jahre nach dem Fall der Mauer sind die Freiheitsrechte unter anderem durch Ausspionieren der Bürger, Beschränkung der Meinungsfreiheit und Verfolgung von systemkritischen Bürgern bedrohter denn je.

Weiterhin: Erst dann ist soziale Gerechtigkeit hergestellt, wenn die Angleichung der Lebensverhältnisse in Deutschland vollzogen ist. Vor allem die Zunahme der Armutgefährdung gerade in Mecklenburg-Vorpommern ist ein Beleg dafür, dass die Bundesrepublik Deutschland weit von sozialer Gerechtigkeit entfernt ist.

Und drittens: Die Politik ist gefordert, den Grundrechten als Abwehrrechte des Bürgers gegenüber dem Staat wieder volle Geltung zu verschaffen.

(Beifall Udo Pastörs, NPD)

Ferner ist sicherzustellen, dass alle Maßnahmen unverzüglich vollzogen werden, um gleichwertige Lebensverhältnisse in Deutschland zu verwirklichen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 90 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre dazu keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Das Wort hat für die Fraktion der SPD die Abgeordnete Frau Drese.

(Stefan Köster, NPD: Die die biologische Existenz des deutschen Volkes ablehnt.)

**Stefanie Drese,** SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Was maßt sich die NPD an?!

(Thomas Krüger, SPD: Genau.)

Die fünf Herren der NPD bringen einen Antrag zum 25. Jahrestag des Mauerfalls

(Udo Pastörs, NPD: Um Gottes willen!)

und weisen auf Grundrechte hin, die sie selbst nicht praktizieren. Ausgerechnet sie, eine Partei, die Geschichte bewusst verdreht und verklärt, glaubt, Geschichte erklären zu können.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Das spottet jeder Beschreibung und ist für mich, die in der DDR zur Schule gegangen ist und in der Bundesrepublik Deutschland ihr Abitur gemacht hat, schlichtweg unerträglich.

(Stefan Köster, NPD:  
Dann gehen Sie doch raus!)

Der 9. November 1989 war in der deutschen Geschichte ein erfreulicher Tag. Aber es gab auch 1923

(Gelächter bei Udo Pastörs, NPD)

und 1938 9. November in der Geschichte,

(Thomas Krüger, SPD: Genau.)

die nur Leid und Elend über die Menschheit gebracht haben.

(Stefan Köster, NPD: 1918 auch.)

Diese 9. November waren getragen von Ihrer Ideologie. Dass Sie sich jetzt zum Verteidiger der Grundrechte aufschwingen wollen,

(Stefan Köster, NPD:  
Haben Sie Fieberfantasien?)

spottet jeder Beschreibung. In keiner Demokratie werden Sie Ihre Ideologie jemals wieder durchsetzen können, weil sie menschenverachtend ist.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD –  
Thomas Krüger, SPD: Genau.)

In Ihrem Antrag maßen Sie sich an, in der Geschichte schwer Bescheid zu wissen, und lassen dabei Ursache und Wirkung mal wieder außer Acht. Immer so, wie es Ihnen gerade passt.

(Michael Andrejewski, NPD:  
Anders als Sie, ne?)

Ursache für die Teilung Deutschlands war der Zweite Weltkrieg, der von den Nationalsozialisten angezettelt wurde.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Die Teilung wurde auf der Potsdamer Konferenz beschlossen, auf der die Alliierten berieten,

(Michael Andrejewski, NPD:  
Das war die Ursache.)

was aus Deutschland werden soll, nachdem es innerhalb von weniger als 30 Jahren zwei Weltkriege begonnen hat.

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Auf der Potsdamer Konferenz wurden Deutschland in vier Besatzungszonen und Berlin in vier Sektoren eingeteilt,

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

drei westliche und eine Sowjetzone.

(Thomas Krüger, SPD:  
Hören Sie doch einfach mal zu! –  
Stefan Köster, NPD: Na, wenn die Dame lügt!)

Damit waren die Weichen für zwei politisch unterschiedliche Staaten in Deutschland gelegt.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Im Mai 1949 erfolgte die Gründung der BRD, im Oktober die Gründung der DDR. Diese beiden Staaten haben sich am 3. Oktober 1990 wiedervereinigt.

Ihr platter Antrag strotzt von dem Wort „Demokratie“. Dabei nutzen Sie doch wirklich jedes Ereignis,

(Stefan Köster, NPD: Das tut weh, ne?)

um auf sich aufmerksam zu machen.

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

25 Jahre Mauerfall – Ihr Antrag dazu ist eine Verhöhnung derjenigen, die in der DDR auf die Straße gegangen sind und, wie Sie in Ihrem Antrag aufgeführt haben,

(Stefan Köster, NPD: Mein Vater hat in der DDR im Knast gesessen, Frau Drese, als Verfolgter.)

damals gegen Bespitzelung und Beschränkung von systemkritischen Bürgern demonstriert haben.

Sie wollen sich doch nicht etwa als systemkritischen Bürger im Sinne dieser Bürgerrechtsbewegung bezeichnen?!

(Heiterkeit bei Thomas Krüger, SPD:  
Das wäre ja noch schöner!)

Sie glauben doch nicht ernsthaft, dass es Menschen gibt, die Ihnen das abnehmen?! Zumal, nachdem wir gestern wieder über eine Immunitätsaufhebung zu entscheiden hatten,

(Udo Pastörs, NPD: Auch das noch! –  
Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

weil Sie in der Republik vermutlich erneut durch strafbare Handlungen aufgefallen sind.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Mir sind Sie bislang jedenfalls nicht als diejenigen in Erinnerung, die zur Gewaltfreiheit aufrufen.

In Ziffer III des Antrages sprechen Sie von der Beschneidung von Freiheitsrechten und der Meinungsfreiheit, der Ausspionage sowie der Verfolgung systemkritischer Bürger.

(Udo Pastörs, NPD: Jo. –  
Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Es ist schon ein Treppenwitz der Geschichte, wenn die geistigen Kinder einer faschistischen Diktatur die Fehler einer anderen Diktatur aufzeigen wollen.

(Stefan Köster, NPD: Ihrer Diktatur.)

Nachdem Ihre von Ihnen noch heute als Helden verherrlichten geistigen Väter 1933 den Parlamentarismus und die Gewaltenteilung praktisch aufhoben, den Führerlass einführten, Reichsstatthalter einsetzten, die sogenannte Selbstauflösung der Parteien propagierten

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

und mit Schergen von Gestapo, SA und SS die Menschen terrorisierten,

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

lassen wir Ihnen so einen geheuchelten Antrag

(Udo Pastörs, NPD: Nicht durchgehen.)

nicht durchgehen.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU, DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Thomas Krüger, SPD: Genau.)

Systemkritische Bürger im Sinne der Bürgerrechtsbewegung der DDR waren vor allem intellektuelle und gewalt-ablehnende Menschen. Das trifft auf Sie beides nicht zu.

(allgemeine Unruhe –  
Thomas Krüger, SPD:  
Na, weil es die Wahrheit ist.)

Die Begriffe „friedlich“ und „Revolution“ widersprechen sich eigentlich. Dieser Begriff „friedliche Revolution“ wurde durch die Bürger der DDR geprägt und ist aus keinem Geschichtsbuch mehr wegzudenken. Aber wie sah es konkret in der DDR aus? Bürger halfen in verdunkelten Räumen einander, indem sie Ausreiseanträge aufsetzten. Denjenigen, die zum 40. Jahrestag nicht flaggten, Bürgern, die mit Kerzen auf die Straße gingen, diesen Menschen gebührt unsere Anerkennung und unsere Wertschätzung, denn ich glaube, dass diesen Bürgerinnen und Bürgern damals gar nicht die ganze Tragweite ihres Handelns bewusst war. Sie sind aber diejenigen, die Geschichte geschrieben haben.

25 Jahre Mauerfall ist endlich ein historisches Ereignis in der deutschen Geschichte, dass der Welt zeigt, dass Deutschland weltoffen, souverän, friedlich

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

und ein würdiges Mitglied des Staatenverbundes in Europa sowie ein verlässlicher Partner in der internationalen Staatengemeinschaft ist.

(Udo Pastörs, NPD:  
Ein würdiger Partner der USA.)

Deutschland ist ein verlässlicher Partner, von dem keine Gefahr ausgeht.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Es war schwer, uns nach unserer Geschichte diesen Ruf in der Welt zu erarbeiten, und diesen Ruf lassen wir uns von Ihnen nicht kaputt machen –

(Stefan Köster, NPD: Im arabischen Raum geht mittlerweile dieser Ruf unter.)

niemals!

(Udo Pastörs, NPD: Nein!)

Wir lassen es Ihnen nicht durchgehen,

(Udo Pastörs, NPD: Niemals!)

den 9. November 1989 in der deutschen Geschichte für Ihre grobe Geschichtsfälschung zu missbrauchen. Wer wie Ihre ideologischen Helden und geistigen Väter am 9. November 1938 Synagogen hat brennen lassen und den systematischen Völkermord an den europäischen Juden und anderen Volksgruppen eingeläutet hat,

(Michael Andrejewski, NPD: Globke!)

hat nicht das geringste Recht, andere über Demokratie, Grundrechte und Schutz systemkritischer Bürger zu belehren.

(Thomas Krüger, SPD: So ist es. –  
Udo Pastörs, NPD: Rechtlos machen! Wir haben keine Rechte.)

Sie, meine Herren, sind doch die Ersten, die diese Rechte mit Füßen treten würden, wenn Sie es denn nur könnten. Aber Sie können es nicht, weil wir Demokraten Ihnen geschlossen entgegentreten!

(Gelächter bei Udo Pastörs, NPD)

Ihren Antrag lehnen wir selbstverständlich ab.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU, DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Das Wort hat jetzt für die Fraktion der NPD der Abgeordnete Herr Köster.

**Stefan Köster, NPD:** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren!

Frau Drese, zu Ihren Äußerungen kann ich ganz wenig sagen, weil Sie leben in der Vergangenheit und die Nationalen leben in der Gegenwart,

(Heiterkeit vonseiten der Fraktionen der SPD und CDU)

und das unterscheidet uns schon.

(Beifall Udo Pastörs, NPD)

Die politische Verfolgung Andersdenkender ist in der Bundesrepublik Deutschland im Vergleich zur Deutschen Demokratischen Republik viel perfider. Mitglieder der NPD-Landtagsfraktion können aus eigener Erfahrung berichten, wie schnell hier im Landtag für rein politische Verfolgungsmaßnahmen die Immunität aufgehoben wird.

(Thomas Krüger, SPD: Oooh!)

Mitglieder und Sympathisanten der NPD können aus eigener Erfahrung ebenfalls berichten, mit welchen Methoden die Nichtzulassungen zu Bürgermeister- und/oder Landratswahlen erfolgen,

(Patrick Dahlemann, SPD:  
Zu Recht. –

Zuruf von Ulrike Berger,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

und Mitglieder von Wahlausschüssen, Herr Dahlemann,

(Thoma Krüger, SPD:  
Das hat auch einen Grund, oder?)

geben im vertraulichen Gespräch zu, dass sie diese Maßnahmen

(Michael Andrejewski, NPD: Sehr demokratisch! Sehr demokratisch! – Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

a) nicht verstehen und dass sie b) zu diesem Abstimmungsverhalten, ...

(Thomas Krüger, SPD: Jaja, es waren vertrauliche Gespräche. Ganz vertraulich war das.)

Hören Sie doch mal zu, Herr Krüger!

... dass sie zu diesem Abstimmungsverhalten, wie es so schön heißt, von oben genötigt wurden.

(Thomas Krüger, SPD: Oh ja!)

Ich kann Ihnen aus eigener Erfahrung bestätigen, was heutzutage in manch angeblich demokratischen Elternhäusern vonstattenzugehen scheint, die ihren Kindern offenbar beibringen, Klassenkameraden, deren Eltern heimattreu sind, als – und entschuldigen Sie bitte diesen Ausdruck – „Nazificker“ zu beschimpfen. Und wenn das ein Achtjähriger zu einem anderen Achtjährigen sagt,

(Thomas Krüger, SPD: Dann ist das nicht in Ordnung.)

dann weiß ich schon, was für eine geistige Krankheit in Ihrer Demokratie vorherrscht.

(Thomas Krüger, SPD: Ach so, das liegt also an der Demokratie?! – Stefanie Drese, SPD: Jetzt ist es wieder umgekehrt.)

Heimattreue Verlage und Versandhäuser können bestätigen, wie mit wahnwitzigen Indizierungen Existenzen vernichtet werden. Nicht ein einziger Artikel im Versandprogramm ist strafbar, sondern einzig und allein aufgrund der Tatsache oder der Behauptung, dass unliebsame Artikel angeboten werden, die dann in ihrer Gesamtheit jugendgefährdend sein sollen,

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

aus dieser Tatsache erfolgt die Zensur. Ausgewichen wird hierbei auf den gummihaften Ausdruck des Gesamteindrucks. Der Rechtsweg gegen diese ungeheuerlichen Maßnahmen ist mit Sicherheit geöffnet, er ist aber sehr langwierig und vor allem sehr kostenintensiv.

(Udo Pastörs, NPD: Jaja, das ist die Wahrheit.)

Auch die vielen Aufrufe, die Sie als Superdemokraten verfassen, um andere Staatsbürger an der Ausübung der Grundrechte zu hindern, zeugen von Ihrer tiefen Verachtung der Meinungs- und Bekenntnisfreiheit im Besonderen und dem Grundgesetz im Allgemeinen. Von dieser tiefen Verachtung zeugen auch die vielen Veranstaltungs- und Versammlungsverbote, die von Behörden gegenüber Heimattreuen ausgesprochen werden,

(Thomas Krüger, SPD: Heimattreu! Himmell!)

obwohl die Behörden ganz genau wissen, hierdurch rechtswidrig zu handeln. Diese Maßnahmen dienen aber der politischen Korrektheit.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Gleiches gilt auch für die Hallennutzungsabsagen, die die NPD immer wieder erhält, obwohl die Kommunen ganz genau wissen, hierbei rechtswidrig zu handeln. Nicht selten werden von den Kommunen kurzfristig noch Veranstaltungen erfunden und somit gar die Gerichte, die Staatsgewalt also, belogen. Nicht zu vergessen die Diskriminierung von ehrenamtlich Tätigen durch ihre Glaubenswächter.

(Zuruf von Thomas Krüger, SPD)

Hier reicht schon aus, dass zum Beispiel ein Feuerwehrmann die falsche politische Einstellung haben könnte, um in der Öffentlichkeit gebrandmarkt zu werden. Noch bössartiger ist es dann, einem Unbequemem gleich die gesamte Existenz zu vernichten, sei es bei im öffentlichen Dienst

(Udo Pastörs, NPD: Thomalla!)

oder in der freien Wirtschaft Tätigen. Auch hier fällt das Fallbeil Ihrer Glaubenswächter die Existenz von jedem Bürger, der Ihrer Gesinnungsdiktatur gefährlich werden könnte. Beispiele gibt es zur Genüge. Zuletzt traf es unter anderem einen Radiomoderator, der tatsächlich daran glaubte, dass in Deutschland die Meinungsfreiheit ein Grundrecht sei.

(Udo Pastörs, NPD: Tja, da hat er sich geirrt.)

Die ganze Bössartigkeit Ihrer politischen Gesinnungsjustiz bekommen all jene zu spüren, die für die Freiheit und Souveränität unserer Heimat kämpfen und/oder Äußerungen tätigen, die bei Ihnen sofort Reflexe wie bei der Hexenverfolgung auslösen. Als Beispiel sei hier nur die ehemalige linke Galionsfigur Horst Mahler genannt. Man muss seine Äußerungen sicherlich nicht gutheißen. Horst Mahler wurde zu insgesamt zwölf Jahren Gefängnis verurteilt.

(Thomas Krüger, SPD: Was hat er denn gemacht?)

Während Kinderschänder und Vergewaltiger

(Udo Pastörs, NPD: Das ist kompliziert.)

sowie Totschläger,

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

sofern sie auf einen sogenannten Migrationshintergrund verweisen können, heutzutage in der Bundesrepublik Deutschland sehr häufig nur Bewährungsstrafen erhalten, sperrt Ihre Justiz einen alten Mann für zwölf Jahre ins Gefängnis,

(Thomas Krüger, SPD: Und was hat er gemacht?)

nur weil er Äußerungen getätigt hat.

(Thomas Krüger, SPD: Äußerungen?! – Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Im hohen Alter, Herr Krüger, im hohen Alter kommt diese Strafe nicht selten einer Todesstrafe gleich.

(Michael Andrejewski, NPD:  
„Gedankenverbrechen“ nannte man das 1984.)

Die Todesstrafe für Kinderschänder widerspricht Ihrer Auffassung nach den heiligen Menschenrechten.

(Peter Ritter, DIE LINKE:  
Was kriegt denn Tino Brandt?)

Für die Inanspruchnahme der im Grundgesetz ...

(Peter Ritter, DIE LINKE: Welche Strafe kriegt Tino Brandt, Herr Köster?)

Hoffentlich, also von mir aus hat er sein Lebensrecht verwirkt, kein Problem.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Der Kamerad, dein Kamerad, Herr Köster?)

Wenn er Kinder geschändet hat, hat diese Person sein Lebensrecht verwirkt.

(Peter Ritter, DIE LINKE: 157 Fälle.)

Für die Inanspruchnahme der im Grundgesetz verbriefen Meinungsfreiheit ist dieses dann in Ordnung. Mehr als 14.000 Verfahren finden jährlich wegen Meinungsäußerungen in Deutschland statt – mit stark steigender Tendenz.

(Udo Pastörs, NPD: Das ist ja klar.)

Von Günther Beckstein stammt nachfolgendes Zitat aus dem Jahre 2011. Zitat: „Wir sind bei Rechtsextremisten härter vorgegangen als bei Linksextremisten – weil die Zustimmung in der Bevölkerung ... viel größer ist.“

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD)

„Manchmal gingen wir sogar weiter, als der Rechtsstaat eigentlich erlaubt.“ Zitatende. Eine Aussage von Ernst Jünger passt treffend zu Ihrer Parteiendiktatur,

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Zitat: „Die Sklaverei“

(Thomas Krüger, SPD: Also mit Diktaturen scheinen Sie sich auszukennen. Das haben Sie zum wiederholten Male gesagt.)

„lässt sich bedeutend steigern, indem man ihr den Anschein der Freiheit gibt.“ Zitatende. Verinnerlichen Sie aber, dass immer mehr Deutsche Ihr perfides Spiel durchschauen und begreifen!

Ich komme zum Schluss.

(Peter Ritter, DIE LINKE:  
Das sieht man bei Ihnen ja am Wahlergebnis, wie jüngst in Sachsen.)

Ich beende meinen Beitrag mit einem Ausspruch, der offenbar vom Bundespräsidenten im Zusammenhang mit der Ungerechtigkeitsdiskussion stand. Ich habe ihn leicht

abwandelt: Die Bundesrepublik Deutschland ist ein Staat und in der Bundesrepublik Deutschland gibt es sehr viel Unrecht,

(Peter Ritter, DIE LINKE: Ja, aha!  
Verhaspeln Sie sich jetzt nicht!)

also ist demzufolge die Bundesrepublik Deutschland ein Unrechtsstaat. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD –  
Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Ich schließe die Aussprache.

Wir kommen zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion der NPD auf Drucksache 6/3430. Wer dem zustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Damit ist der Antrag der Fraktion der NPD auf Drucksache 6/3430 abgelehnt.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 21:** Beratung des Antrages der Fraktion DIE LINKE – Unterrichts- und Ausbildungsbedingungen an den beruflichen Schulen des Landes dauerhaft verbessern, Drucksache 6/3427.

**Antrag der Fraktion DIE LINKE**  
**Unterrichts- und Ausbildungsbedingungen**  
**an den beruflichen Schulen des Landes**  
**dauerhaft verbessern**  
**– Drucksache 6/3427 –**

Das Wort zur Begründung hat für die Fraktion DIE LINKE die Abgeordnete Frau Oldenburg.

**Simone Oldenburg,** DIE LINKE: Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! „Make it in Germany“, „AusBILDUNG wird was – Spätstarter gesucht“, „Perspektive 2025: Fachkräfte für Deutschland“ und „Durchstarten in MV“, das ist nur eine kleine Auswahl von Maßnahmen und Projekten, um den Fachkräftebedarf eben auch in Mecklenburg-Vorpommern zu sichern. Selbstverständlich sind es richtige und auch notwendige Wege, um Fachkräfte zu finden oder zu halten, aber es sind zum Teil auch Umwege – Umwege, um nachträglich zu heilen, was zuvor versäumt worden ist, denn keine der genannten Offensiven befasst sich in ausreichendem Maße mit dem Weg, der der erste in der Ausbildung von Fachkräften ist, mit der Erstausbildung an den beruflichen Schulen in Mecklenburg-Vorpommern.

Mecklenburg-Vorpommern muss enorme Anstrengungen in die Nachsorge investieren, weil es verpasst wurde, umfassende Vorsorge zu treffen. Es werden Programme entwickelt, die dem Bedarf hinterherlaufen. Wir benötigen aber Maßnahmen, die unterstützen, begleiten und mit den Ausbildungs- und Arbeitsbedingungen der Jugendlichen Schritt halten. Wir sind auf die nachträglich heilende Wirkung der Umwege angewiesen, weil das Berufsschulsystem in Mecklenburg-Vorpommern ein deutliches Krankheitsbild mit folgenden Symptomen aufweist:

Mecklenburg-Vorpommern hat die höchste Anzahl an nicht besetzten Ausbildungsstellen. Mecklenburg-Vorpommern hat die höchste Anzahl von Vertragslösungen während der Ausbildung. Jeder dritte Jugendliche löst aus den verschiedensten Gründen vorzeitig seinen Aus-

bildungsvertrag. Damit liegt Mecklenburg-Vorpommern mit mehr als zehn Prozentpunkten über der Vertragsauflösungsquote von Baden-Württemberg, Brandenburg oder Niedersachsen. Ausfallerscheinungen im Berufsschulsystem gibt es gleich mehrere,

(Regine Lück, DIE LINKE:  
Und das schon seit Jahren.)

erstens im Bereich des Unterrichts, hier liegt der Unterrichtsausfall um drei Prozent über dem an allgemeinbildenden Schulen, und zweitens im Bereich der Bildungsausgaben an beruflichen Schulen. Mecklenburg-Vorpommern teilte sich im Jahr 2012 mit 2.400 Euro pro Berufsschüler den letzten Platz mit Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen.

(Regine Lück, DIE LINKE:  
Das ist bedauerlich.)

Krank machen auch die Arbeitszeit sowie die Arbeitsbelastung. Denn auch hier bildet Mecklenburg-Vorpommern das Schlusslicht. Die wöchentliche Unterrichtsverpflichtung von 27 beziehungsweise 30 Stunden wird von keinem anderen Bundesland erreicht. In keinem anderen Bundesland arbeiten Lehrkräfte an beruflichen Schulen mehr als bei uns.

Die Gesamtdiagnose: Ein Drittel der Lehrlinge bricht die Ausbildung ab, die Lehrkräfte sind überlastet, der Unterrichtsausfall ist enorm und 20 Prozent der Azubis fallen jährlich durch die Gesellenprüfung.

(Regine Lück, DIE LINKE:  
Das ist prekär.)

Sehr geehrte Damen und Herren, um hier zu heilen, benötigt Mecklenburg-Vorpommern eine Offensive „Erstausbildung – kompetent, vor Ort und erfolgssicher“. Um die Krankheit zu überwinden, um die Unterrichtsbedingungen, die Arbeitsbedingungen zu verbessern, hat meine Fraktion den heutigen Antrag eingebracht. Wir fordern die Landesregierung auf zu prüfen, welche Maßnahmen für eine bedarfsorientierte und umfassende Berufsausbildung in Mecklenburg-Vorpommern notwendig sind, um tatsächlich hoch qualifizierte Fachkräfte in und auch für Mecklenburg-Vorpommern auszubilden. Wir fordern ein Schritthalten mit den Notwendigkeiten und ein Schritthalten mit den Besonderheiten des Flächenlandes Mecklenburg-Vorpommern.

Wir sind der Meinung, dass zur Genesung die Schülermindestzahlen für Berufsschulklassen an die tatsächlichen Gegebenheiten angepasst werden müssen. Die Landesregierung unterstellt realitätsfremd in ihrer Stundenzuweisung, dass immer noch 22 Jugendliche in jeder Berufsschulklasse sein würden. Nur dann erhält die Schule die notwendigen Unterrichtsstunden. Weniger Schüler, weniger Unterrichtsstunden, aber von über 1.000 Berufsschulklassen hatten im vergangenen Schuljahr mehr als zwei Drittel dieser Klassen weniger als die geforderten 22 Schüler. In zwei Drittel der Klassen kann demnach der Unterricht nur erfolgen, wenn die Schule Stunden erwirtschaftet, indem sie Berufsgruppenklassen bildet, in denen dann mehr als 30, teilweise auch 34 Schülerinnen und Schüler berufsübergreifend und mit den unterschiedlichsten Voraussetzungen gemeinsam unterrichtet werden.

(Regine Lück, DIE LINKE: Arme Lehrer!)

Durch das derzeitige System werden die Berufsschulen gezwungen, ihre komplette Stundenzuweisung zum Ausgleich von Defiziten aufzuwenden. Somit haben sie keinerlei Gestaltungsspielraum mehr, um große Klassen im Fachpraxisunterricht zu teilen, keinen Gestaltungsspielraum mehr, um tatsächlich individuell und gezielt den sehr verschiedenen Jugendlichen zu entsprechen, und keinen Gestaltungsspielraum, um bei Krankheit der Lehrkräfte schulintern zu reagieren.

Die Landesregierung hält seit Jahren trotz dieser Krankheitssymptome an der Legende eines gesunden Berufsschulsystems fest. Meine Fraktion möchte aber eine wirksame Behandlung, und dazu zählen wir die Verringerung der Schülermindestzahl auf 18 beziehungsweise 20 Jugendliche pro Berufsschulklasse sowie eine Senkung der Schülerzahl im Berufsvorbereitungsjahr von 18 auf 15.

(Torsten Renz, CDU: Was wird das kosten,  
Frau Oldenburg? Was kostet das?)

Für bessere Ausbildungsbedingungen ist es auch notwendig, die Schülerbeförderung zur örtlich zuständigen Berufsschule, zu den Landesfachklassen sowie zu den überregionalen Berufsgruppenklassen kostenfrei zu gestalten.

Sehr geehrte Damen und Herren, um wirksam die Zahl der vorzeitigen Vertragsauflösungen zu senken, muss auch das derzeitige Übergangssystem Schule-Beruf so organisiert werden, dass zentral verbindliche Vorgaben landesweit gelten. Hier benötigen wir neue Strukturen, die Rahmenvereinbarungen und einheitliche Festlegungen beinhalten.

Das Landeskonzept ist ein erster wichtiger Schritt, endlich Licht ins Dickicht der verschiedensten Maßnahmen zu bringen, aber diesem Konzept fehlt es an Verbindlichkeit. Dadurch entstehen derzeit die unterschiedlichsten Jugendberufsagenturen oder Jugendservicestellen, die gar nicht verbindlich agieren können, weil es die Regierung versäumt hat, mit den Vereinbarungspartnern verbindliche Regeln für die in diesem Bereich notwendige rechtskreisübergreifende Zusammenarbeit aufzustellen. Als Ergebnis haben wir einen enormen Koordinierungsaufwand statt eines gemeinsamen landeseinheitlichen Vorgehens. So wird weder die Berufsorientierung effektiver und zielführender, noch werden die Lehrkräfte an den beruflichen Schulen in ihrer Arbeit unterstützt, denn genau diese Lehrkräfte müssen sich einerseits auf die unterschiedlichsten Voraussetzungen der Jugendlichen einstellen und andererseits die Mängel der Berufsvorbereitung ausbügeln.

Das kann schon allein deshalb nicht funktionieren, da eine Klassenlehrerin an der beruflichen Schule gleichzeitig für drei oder vier Klassen verantwortlich ist. Das bedeutet, dass diese Lehrkraft mindestens für 50 bis 60 Jugendliche die Ansprechpartnerin ist und damit mindestens mit 50 bis 60 Ausbildungsbetrieben in Kontakt steht. So kann es nicht bleiben, und deshalb regen wir an, dass die Berufsschullehrerinnen und Berufsschullehrer eine Klassenleiterstunde erhalten und ihre Unterrichtsverpflichtung schrittweise auf 25 Stunden gesenkt wird,

(Torsten Renz, CDU: Was kostet das?  
Haben Sie das mal ausgerechnet?)

nämlich auf genau die 25 Stunden, die die Berufsschullehrkräfte bis 2004 unterrichtet haben, bevor ihre Unterrichtsverpflichtung auf 27 Stunden erhöht worden ist.

Sehr geehrte Damen und Herren, meine Fraktion hat bereits vor zweieinhalb Jahren einen Antrag zur Verbesserung der Situation an den beruflichen Schulen gestellt. Vor zweieinhalb Jahren sagte Herr Reinhardt, ich zitiere: „und wir müssen natürlich die Belastungen für die bereits tätigen Lehrkräfte deutlich reduzieren“.

(Egbert Liskow, CDU: Da hat er recht.)

„Ich lade Sie gern ein, uns auf diesem Weg zu begleiten. Sie sehen aber, dass wir bereits auf dem Weg sind.“  
Ende des Zitats.

Herr Reinhardt, an der Belastung der Lehrkräfte hat sich auf Ihrem Weg bisher nichts geändert.

(Marc Reinhardt, CDU: Das stimmt nicht.)

An den Unterrichtsbedingungen hat sich auf Ihrem Weg bisher nichts geändert. An der Anzahl der Ausbildungsabbrecher hat sich auf Ihrem Weg bisher nichts geändert. Deshalb lade ich Sie heute ein, uns auf unserem Weg zu begleiten, damit Sie sich nicht verlaufen.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

**Vizepräsidentin Beate Schlupp:** Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 90 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Ums Wort gebeten hat der Minister für Bildung, Wissenschaft und Kultur Herr Brodkorb.

(Vincent Kokert, CDU: Was, der verschießt sein Pulver jetzt schon?!)

**Minister Mathias Brodkorb:** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wie Sie sicherlich vor ein paar Wochen bemerkt haben dürften, war eine neue Bildungsstudie erschienen, der Bildungsmonitor. Bei diesem Bildungsmonitor der Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft belegte Mecklenburg-Vorpommerns Bildungswesen den 8. Platz und das berufliche Bildungswesen, man höre und staune, den Platz 4, und zwar nicht von hinten, sondern von vorne. Allerdings, meine Damen und Herren, muss ich sagen, auch in der Vergangenheit hat sich schon herausgestellt, Herr Kokert – jetzt versuche ich gerade, den Platz 4 zu relativieren –, dass die Studien einer Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft häufig nicht die besten sind.

(Heiterkeit bei Rudolf Borchert, SPD:  
Das ist wohl wahr.)

Denn bei diesem Indikator oder bei diesem Platz 4 ...

(Vincent Kokert, CDU: Ich würde die Ergebnisse jetzt erst mal mitnehmen.)

Nee, nee, nee, man muss da ehrlich bleiben, Herr Kokert.

(Torsten Renz, CDU: Dann wären wir Zweiter geworden.)

Bei dieser Studie

(Vincent Kokert, CDU: Sie stellen sich selber eine Sechs aus.)

werden beispielsweise Indikatoren gemessen wie: Wie ist das Verhältnis von jungen Menschen, die einen Ausbildungsplatz suchen, und Unternehmen, die einen Ausbildungsplatz anbieten? Und jeder, der die demografische Entwicklung von Mecklenburg-Vorpommern kennt, weiß, dass es inzwischen mehr junge Menschen gibt, die ..., nein, umgekehrt, mehr Ausbildungsplätze gibt als junge Menschen, die einen Ausbildungsplatz suchen. Folglich steigen wir in diesem Indikator plötzlich ganz weit nach oben, obwohl ich befürchte, dass die Regulierung der Reproduktionsbefähigung oder der Reproduktionstätigkeit der Bevölkerung Anfang der 90er-Jahre nicht unmittelbar politischen Beschlüssen des Landtages gefolgt ist. Insofern sind das einfach demografische Effekte. Ich glaube also, dass diese Studie uns nicht viel darüber sagen kann, wo unser berufliches Bildungssystem steht.

Einige Abgeordnete werden sicherlich zu verschiedenen Aspekten noch etwas ausführen.

Ich würde ausdrücklich sagen, dass es richtig ist, dass die beruflichen Schulen sich in einer ganz besonderen Situation befinden hier in Mecklenburg-Vorpommern und dass die Schwierigkeiten dort häufig größer sind als an allgemeinbildenden Schulen. Das ist unbestritten. Das hat aber ganz wesentlich damit zu tun, dass wir etwa 150 Ausbildungsberufe in Mecklenburg-Vorpommern ausbilden –

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: 168.)

etwa 150, kann etwas mehr, etwas weniger sein, auf die genaue Zahl kommt es mir jetzt nicht an, Frau Oldenburg, es geht um die Dimension – auf einer relativ begrenzten Anzahl von Standorten, und dass es sehr, sehr schwer ist, das zu organisieren. Also wir haben durch die Fläche des Landes, die wenigen Einwohner, die demografische Entwicklung enorme Herausforderungen. Das war das eine Problem.

Das zweite Problem: Ja, Frau Oldenburg, Sie haben recht, die Schüler-Lehrer-Relation über das Gesamtsystem ist sehr weit hinten in der Bundesrepublik Deutschland. Ich hoffe, bald gewesen, denn wie Sie wissen, gibt es im Koalitionsvertrag einen Passus, in dem steht sinngemäß, dass die Koalition die Finanzausstattung der beruflichen Schulen überprüfen und gegebenenfalls anpassen möchte.

(Vincent Kokert, CDU: Ach, wer hat denn das reingeschrieben?)

Ich glaube, das waren beide.

(Vincent Kokert, CDU: Also wird es die CDU hineingeschrieben haben, wenn Sie nicht sagen, dass es die SPD war.)

Nee, Herr Kokert,

(Heiterkeit bei Vincent Kokert, CDU)

Herr Kokert, ich weiß das gar nicht mehr und ich wollte jetzt einfach bescheiden sein uns sagen, beide. Vielleicht waren wir es auch, aber das ist egal. Es steht im Koalitionsvertrag

(Vincent Kokert, CDU: Ja, das muss so sein.)

und deswegen setzen wir es um.

Ich habe nach der Amtsübernahme – die SPD-Fraktion hat auch mit den beruflichen Schulen in diesem Zusammenhang viel Kontakt gehabt – aus verschiedenen Punkten einen Maßnahmenplan zur Verbesserung der Situation an den beruflichen Schulen entwickelt. Jetzt würde ich gerne mal Bilanz ziehen, weil mit dem Antrag, den Sie gestellt haben, Frau Oldenburg, der Eindruck erweckt werden könnte, dass sich an dieser Stelle nichts getan hätte.

Die erste Forderung aus den beruflichen Schulen, aus Kreisen der Wirtschaft, des DGB und anderen war, die Schulaufsicht über die beruflichen Schulen wieder im Bildungsministerium zusammenzuführen. Das deshalb, weil viele Maßnahmen in der beruflichen Schule schulamtsübergreifend organisiert werden müssen. Wir haben das im Schuljahr 2014/15 gemacht. Ich muss Ihnen ausdrücklich sagen, ich hätte das, wenn ich die Zeit zurückdrehen könnte, nicht noch mal im Schuljahr 2014/15 gemacht, und zwar aus einem ganz einfachen Grund: Weil wir im Schuljahr 2014/15 alle unsere großen Maßnahmenpakete auf den Weg gebracht haben, unglaublich viel zu tun hatten, und – das muss man sagen – es eine sehr spannungsreiche Übergangsphase war. Das passiert bei solchen Umstrukturierungen bisweilen, aber dieser Punkt ist jetzt hoffentlich überwunden.

Wir haben eine Referatsgruppe für berufliche Bildung eingerichtet. Als einzige Schulart gibt es eine Referatsgruppe für diese Schulart mit zwei Referaten, und die Stellen sind besetzt, die Leitungsstellen. Diese Referatsgruppe arbeitet seit geraumer Zeit.

(Torsten Renz, CDU:  
Noch etwas holprig, aber läuft.)

Herr Renz, nein, man muss sagen, man muss dann auch vor allem den Schulleiterinnen und Schulleitern dankbar sein, die mitgeholfen haben, diesen Prozess zu organisieren. Das war auch für sie teilweise nicht einfach, das muss man ohne Zweifel zugeben, aber ich glaube, dass es im Zusammenwirken von Ministerium und Schulleitungen gelungen ist, diese schwierige Phase auszugestalten. Das war das Erste, was wir angekündigt haben, und wir haben es gemacht.

Das Zweite, was wir angekündigt haben, war, dass wir die Finanzausstattung der beruflichen Schulen verbessern, und das ist im Rahmen des 50-Millionen-Paketes passiert. In die beruflichen Schulen gehen für die Verbesserung der Schüler-Lehrer-Relation etwa 4,5 Millionen Euro pro Jahr zusätzliche Mittel hinein, erstmals mit diesem Schuljahr. Dadurch konnten wir das dritte Versprechen einlösen, nämlich vorzeitig aus dem Lehrpersonalkonzept auszusteigen. Das war das Dritte, was wir gemacht haben.

Dann haben wir gemeinsam mit der Wirtschaft die Idee entwickelt, dass wir den Versuch machen, neben das reguläre Lehrersystem einen Vertretungstopf von 1 Million Euro zu stellen, um Vertretungen im Fachunterricht abzusichern mithilfe von Experten aus Bildungswerken, aus Unternehmen und so weiter. Es war ein Wunsch der Wirtschaft, das zu machen, um Unterricht möglichst fachgerecht zu vertreten. Es wird jetzt in diesem Schuljahr entscheidend darauf ankommen, ob auch die Vertreter der Wirtschaft und der Bildungswerke bereit sind, aus dieser Forderung heraus selber Engagement mit einzubringen, und ob das alles passt, ob es gelingt, ein sol-

ches Instrument zu etablieren. Das war also die nächste Million, die obendrauf gekommen ist.

Dann, ich erinnere mich noch sehr gut, Herr Butzki hat da eine tragende Rolle gespielt, mal der Frage nachzugehen: Wie ist eigentlich die Passung von der Ausbildung der Berufsschullehrer zum Unterricht? Da sind gleich zu Beginn der Legislaturperiode große Untersuchungen gemacht worden, und dabei kam heraus, dass wir einen erheblichen Qualifizierungs- und Anpassungsbedarf im Bereich der Qualifikation haben. Dann haben wir die Entscheidung getroffen, die Regierung hat das ja längst getan, dass aus dem Europäischen Sozialfonds über 8 Millionen Euro zur Verfügung gestellt werden für diese Qualifikation. Diese Prozesse und Programme werden zum Schuljahr 2015/16 anlaufen.

Ein Jahr zuvor haben wir in Rostock ein entsprechendes Zentrum für berufliche Bildung eingerichtet, das das alles organisieren soll – mit langem Vorlauf, damit das auch funktioniert. Auch das ist passiert.

(Vincent Kokert, CDU: Dann existieren die Probleme von Frau Oldenburg ja gar nicht! Alles schon erledigt.)

Und dann haben wir – das sind jetzt also schon etwa 5,5 Millionen Euro – strukturell mehr Geld für berufliche Bildung, über 8 Millionen Euro für die Qualifikation der Berufsschullehrer.

(Vincent Kokert, CDU: Ist das nicht die Rede vom Obermeistertag, die Sie hier halten, Herr Brodkorb?)

War keine schlechte Rede, glaube ich.

(Vincent Kokert, CDU: Aber Ähnlichkeiten sind zu erkennen.)

Herr Kokert, es ist so, wenn man über dieselben Dinge spricht, muss man am Ende dasselbe sagen,

(Vincent Kokert, CDU: Aaah!)

wenn man nicht lügen will, und da ich bei der Wahrheit bleiben möchte, gibt es gewisse Parallelitäten zu meiner Rede beim Obermeistertag.

(Vincent Kokert, CDU: Danke.)

Und dann gab es die letzte große Baustelle hier im Land – auch eine Forderung insbesondere von Lehrerinnen und Lehrern aus den beruflichen Schulen –, und das war die Wiedereinrichtung oder Wiederaufnahme der Ausbildung von Berufsschullehrern in Mecklenburg-Vorpommern.

(Vizepräsidentin Regine Lück übernimmt den Vorsitz.)

Wir haben gesagt, wir werden das machen.

(Vincent Kokert, CDU: Das weiß man nie genau.)

Wir werden das machen, Herr Kokert, die Berufsschullehrer wieder ausbilden hier im Land.

Und ich würde Sie gern heute über folgenden Sachstand informieren: Es gibt einen Kooperationsvertrag zwischen

der Hochschule Neubrandenburg und der Universität Rostock zur Aufnahme der Berufsschullehrerausbildung. Die Hochschule Neubrandenburg hat bereits in den Wintersemestern 13/14 und 14/15 Studierende immatrikuliert in zwei Studiengängen für Sozialpädagogik sowie Gesundheit und Pflege. Das heißt, die Ausbildung der Berufsschullehrer in diesem Sektor läuft zunächst über die Hochschule Neubrandenburg und wird dann an der Universität Rostock komplettiert. Und seit wenigen Tagen ist Herr Professor Dr. Kaiser hier im Land.

(Vincent Kokert, CDU:  
Seit 29.10. ganz genau.)

Professor Dr. Kaiser ist der Lehrstuhlinhaber für Berufspädagogik an der Universität Rostock. Und die Universität Rostock nimmt zum Wintersemester 14/15 die Ausbildung der Berufsschullehrer in den technischen Fächern wieder auf. Für diese Maßnahme haben wir 1,5 Millionen Euro zur Verfügung gestellt.

Jetzt, Frau Oldenburg, habe ich das Problem, ich kann da im Ergebnis noch auf keinen Erfolg verweisen, weil die ersten Lehrer, die nach diesem Modell ausgebildet sind, werden in etwa acht Jahren die Schulen erreichen. Ich bedauere nur, ich muss, bevor ich den Erfolg vorweisen kann, diese Studiengänge erst wieder einrichten und die Leute ausbilden lassen. Das geht nicht umgekehrt.

(Marc Reinhardt, CDU:  
Wer hat die denn abgeschafft?)

Das kann ich Ihnen sagen, Herr Reinhardt, wer die abgeschafft hat, das hat abgeschafft die Berufsschullehrerausbildung, die Universität Rostock im Rahmen der Hochschulreform unter Duldung des Landes.

(Marc Reinhardt, CDU: Unter Rot-Rot.)

Und das war damals die rot-rote Koalition, das ist wohl wahr.

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Marc wollte nur hören, Rot-Rot. Das ist gut. – Heiterkeit vonseiten der Fraktion der CDU – Vincent Kokert, CDU: Hab ich doch gesagt, dass das eine schlechte Regierung war.)

Das heißt, das sind die großen spezifischen Reformpakete für den Bereich berufliche Schulen, vor allem mit Wirkung im Schuljahr 14/15. Ich will nicht intensiver reden über Verbeamtung, über Anrechnungsstunden von älteren Lehrkräften und so weiter. Das betrifft alle Schularten und selbstverständlich profitieren auch die Lehrerinnen und Lehrer an den beruflichen Schulen davon, aber ich möchte schon die Wahrnehmung weitergeben, die mir jedenfalls die Leiter der beruflichen Schulen entgegenbringen, dass mit der Verbeamtung auch die Suche nach Fachkräften eine deutlich andere geworden ist und wir insofern trotz der Einstellung der Berufsschullehrerausbildung kein gravierendes Problem haben, den Nachwuchs zu sichern an der beruflichen Schule.

(Simone Oldenburg, DIE LINKE:  
Wir haben zu große Klassen.)

Trotzdem ist es so, Frau Oldenburg, dass ich finde, dass selbst, wenn wir diese Probleme im Moment nicht haben, es dazugehört, dass auch wir als Landtag Mecklenburg-

Vorpommern unseren Beitrag dafür leisten, um Berufsschullehrer auszubilden für ganz Deutschland.

Und jetzt kommen wir zu den großen Klassen. Ich darf zitieren die aktuellste Statistik, ich glaube, auf die haben Sie sich berufen auf der Kultusministerkonferenz. Im Jahr 2012 hatten wir 22.000 Berufsschüler, ich sage jetzt mal grob, die in der Teilzeitberufsausbildung an den beruflichen Schulen waren, also in der dualen Ausbildung. Zehn Jahre zuvor waren es 45.000 und im Jahr 2012 war die durchschnittliche Klassengröße 19,7 und zehn Jahre zuvor 21,4. Der Durchschnitt der Bundesrepublik Deutschland war bei 19,3 und wir waren bei 19,7.

(Vincent Kokert, CDU: Donnerwetter!)

Jetzt packen wir noch 4,5 Millionen obendrauf, um die Lehrerausstattung zu verbessern. Das müsste eigentlich dazu führen, dass die Klassen sogar kleiner werden können. Trotzdem ist es so, Frau Oldenburg, da haben Sie recht, es gibt sehr große Klassen. Es gibt aber auch sehr kleine Klassen, denn Sie wissen, dass man Ausnahmen unterhalb der 22 Schüler hat. Das war nicht richtig, was Sie dargestellt haben, dass jede Klasse 22 Schüler hat.

(Simone Oldenburg, DIE LINKE:  
Haben müsste, hab ich gesagt.)

Ja gut, aber es ist doch spannend. Bei mir jedenfalls ist der Eindruck entstanden, es sollte gesagt werden, dass die Mindestschülerzahl in jedem Fall 22 ist und es ansonsten nur die Möglichkeit nach oben gibt.

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: Nein,  
nach unten, aber mit weniger Stunden.)

Dann würden wir aber die durchschnittliche Klassengröße von unter 20 nicht erreichen, sondern dann hätten wir eine von 25.

Jetzt sagen Sie, in der Stundenausstattung der beruflichen Schulen führt eine kleinere Klasse zu weniger Stunden. Ja, richtig, aber eine größere Klasse zu mehr Stunden

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: Aber nicht zu so vielen, dass man sie teilen könnte.)

als man braucht, um die Studentafel abzudecken. Und genau dasselbe Prinzip gilt, wie Sie wissen, auch im allgemein bildenden Schulwesen, dass Sie nicht für jede kleinere Klasse die Stundenzahl zugewiesen bekommen, die sie brauchen, um die Studentafel zu erfüllen, dass es sich dann aber in der gesamten Schule eigentlich ausgleichen soll. Man kann ja darüber diskutieren, ob das System funktioniert, dass da eingeführt wurde vor vielen Jahren, aber wenn irgendwo dieser Ausgleich funktioniert, dann an großen beruflichen Schulen.

Aber wie gesagt, die Daten, die ich Ihnen gerade genannt habe, sind Daten der Vergangenheit. Die Koalition hat den Koalitionsvertrag umgesetzt. Sie hat angekündigt, dass sie die Ausstattung der beruflichen Schulen deutlich verbessern wird.

Ich darf noch mal zusammenfassen:

(Vincent Kokert, CDU: Was würden Sie den LINKEN denn raten mit ihrem Antrag?)

Es gibt für die Verringerung der Schüler-Lehrer-Relation 4,5 Millionen, für Vertretung 1 Million strukturell, für die Qualifikation der Lehrkräfte über 8 Millionen und für die Wiedereinrichtung der Berufsschullehrerausbildung 1,5 Millionen Euro.

Und jetzt fragt der Fraktionsvorsitzende Kokert, was ich raten würde. Ich würde gar nichts raten, das steht mir nicht zu, aber ich würde um etwas bitten.

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU:  
Ziehen Sie den Antrag zurück!)

Ich würde um etwas bitten, nämlich dass man, wenn zum Schuljahr 14/15 diese ganzen Maßnahmenpakete anlaufen, vielleicht mal das Schuljahr 14/15 abwartet, bis diese Maßnahmen voll wirksam geworden sind und gegriffen haben, um dann die Diskussion darüber zu führen, ob diese Maßnahmen ausreichend gewesen sind oder nicht, aber nicht zu Beginn des Schuljahres, wo die Maßnahmen noch gar nicht alle wirksam sind, also in ihrer Gesamtwirkung noch gar nicht im Schulsystem angekommen sein können, bereits darüber zu diskutieren, wie schlimm das alles ist und dass das nicht ausreicht, und ...

(Zuruf von Simone Oldenburg, DIE LINKE)

Ich habe jedenfalls den Eindruck.

... den Eindruck zu erwecken, als hätte diese Koalition nichts getan.

(Vincent Kokert, CDU:  
Das kann an sich nur falsch sein.)

Das Gegenteil ist der Fall, meine Damen und Herren. – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen  
der SPD und CDU)

**Vizepräsidentin Regine Lück:** Das Wort hat nun der Abgeordnete Herr Reinhardt von der Fraktion der CDU.

**Marc Reinhardt, CDU:** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Liebe Frau Oldenburg,

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: Oh!)

lieber Herr Fraktionsvorsitzender Holter, wir haben nun zwei Möglichkeiten. Ich will mal mit der kurzen beginnen. Das ist ja ganz wichtig. Wir kommen gleich mal zum Kern Ihres Antrages. Da steht unter Punkt II: „Der Landtag fordert die Landesregierung auf, bis zum 31. März 2015 über die Ergebnisse der Prüfung zu berichten.“

(Vincent Kokert, CDU: Erledigt.)

Richtig. Das genau wollte ich eben vorschlagen. Mit dem umfangreichen Bericht des Bildungsministers, der ja auch im Protokoll sehr detailliert wiedergegeben werden will,

(Simone Oldenburg, DIE LINKE:  
Ach, Herr Reinhardt!)

ist dieser Punkt, Ihr wichtigster Punkt, eigentlich erfüllt. Wir können nun natürlich noch,

(Zuruf von Simone Oldenburg, DIE LINKE)

wir können ihm natürlich heute noch mal auftragen, das alles aufzuschreiben und bis zum 31. März vorzulegen.

(Vincent Kokert, CDU: Muss aber nicht sein. –  
Zuruf von Andreas Butzki, SPD)

Ich sehe darin aber wenig Sinn und würde Sie vielmehr einladen, Sie erklären Ihren Antrag für erledigt. Ich lade Sie ein,

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: Nicht schon wieder! Auf Ihren Weg komme ich nicht mit. –  
Zuruf von Andreas Butzki, SPD)

mit uns gemeinsam, so, wie der Minister es vorgeschlagen hat, die Maßnahmen umzusetzen und in diesem Jahr 14/15 dann tatsächlich zu gucken, was daraus wird. Ihren Reaktionen entnehme ich, dass Sie diesem Vorschlag jetzt nicht Folge leisten können. Dann ...

(Helmut Holter, DIE LINKE: Wir haben da  
Beratungsbedarf, Herr Reinhardt. –  
Zuruf von Vincent Kokert, CDU)

Das ist sehr gut. Und weil Sie Beratungsbedarf haben und weil Wiederholung ja festigt, habe ich mir überlegt, ich werde Ihnen jetzt die Schwerpunkte einfach hier noch mal in aller Kürze und aller Würze zusammenfassen,

(Zurufe von Vincent Kokert, CDU, und  
Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

so, wie der Minister das zusammengefasst hat, und dann haben wir das vielleicht schon fast zweimal im Bericht stehen. Für den Fall, dass das nicht genug ist, weiß ich, dass mein Kollege Butzki sicherlich auch noch einiges dazu beitragen wird, und dann haben wir nachher im Protokoll einen umfangreichen Bericht und können an die Umsetzung gehen.

Ich fange mal vielleicht mit einer Geschichte an. Als ich 1996 hier in Schwerin an der Berufsschule Georg Adolf Demmler den Beruf des Vermessungstechnikers erlernen durfte ...

(Andreas Butzki, SPD: Ach, du warst das?! –  
Heiterkeit vonseiten der Fraktionen  
der SPD und CDU –  
Simone Oldenburg, DIE LINKE:  
Das war der Einzige.)

Ich war das.

... in einer Landesfachklasse damals bereits mit übrigens 26 Schülern in der Klasse, waren wir 30.000 Schulabgänger. 30.000!

(Zuruf von Vincent Kokert, CDU –  
Heiterkeit vonseiten der Fraktion der SPD)

Nur Gutes.

30.000 Schulabgänger! Das hieß damals, auf eine Lehrstelle haben sich im Schnitt sechs Leute beworben. Heute sind wir 11.000 bis 12.000 Schulabgänger pro Jahr und ungefähr kann sich jeder Auszubildende, der es dann schafft, zwischen zwei oder drei Lehrstellen ent-

scheiden. Das heißt, die Demografie haben wir die letzten Jahre alle mitgemacht, wir wissen, was das bedeutet. Wir dürfen auch eins nicht vergessen: Für die Berufsschulstruktur sind – und das haben wir ja hier im Landtag verabschiedet – immer noch die Kreise und sogar die Kreistage mitverantwortlich vor Ort.

Wir alle wissen, dass die Diskussion gerade um Standorte in den letzten Jahren nicht immer ganz leicht war, weil viele Standorte geschlossen wurden. Hier kann man zumindest – ich weiß nicht, ob der Innenminister da ist – trotzdem sagen, da hat die Kreisgebietsreform mal richtig was Positives bewirkt, weil durch das Zusammenlegen von Kreisen dort auch der eine oder andere Egoismus beseitigt werden konnte und wir heute langsam auf eine Berufsschulstruktur zulaufen, die tragfähig ist. Trotzdem wissen wir vor Ort, dass es zwischen den Kreisen, zwischen den sechs Kreisen und den zwei kreisfreien Städten immer noch große, sage ich mal, Kompetenzverschiebungen gibt. Es gibt, das müssen wir auch selbst sagen, keiner gern was ab, ohne etwas zu bekommen, und deshalb sind wir hier noch nicht ganz am Ende, aber das werden wir sicherlich schaffen.

Wir haben dann mehrere Maßnahmen – ich will sie nur kurz auflisten –, die ich sehr wichtig finde. Die Ausbildung der Berufsschullehrer, der Minister hat es schon berichtet, beginnt wieder. Wir haben ja schon herausgearbeitet, dass es damals, glaube ich, unter dem Personalkonzept von Rot-Rot abgeschafft wurde. Heute fangen wir mit der Berufsschulbildung wieder an.

(Vincent Kokert, CDU:  
Mühsam, ganz mühsam.)

Aber wir haben auch gehört, bis das in den Berufsschulen ankommt, vergehen noch gut sieben bis acht Jahre.

(Vincent Kokert, CDU:  
Das ist verschenkte Zeit.)

Wir haben mit dem Lehrpersonalkonzept zwei Jahre früher aufgehört. Wir haben aus dem 50-Millionen-Euro-Paket, wir haben das gehört, sowohl die Verbeamtung als auch Altersanrechnungstunden, Frau Oldenburg, für ältere Lehrkräfte umgesetzt. Insofern hat auch schon in den Berufsschulen eine gewisse Entlastung bei den Lehrkräften begonnen. Wir haben vom Vertretungsbudget – 1 Million Euro – gehört, was auch dazu dienen soll, den Unterrichtsausfall, da gebe ich Ihnen ja auch recht, der an den Berufsschulen immer noch viel zu hoch ist, in den nächsten Jahren abzumildern. Und wir werden, um ein Stück weit in die Zukunft zu gucken, bei einem Fort- und Weiterbildungsprogramm in der nächsten ESF-Periode weiterarbeiten, um vor allem berufliche Seiteneinsteiger zu qualifizieren, und das auch im berufsbildenden Bereich.

(Vincent Kokert, CDU: Sehr gut. –  
Zuruf von Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE)

Wir haben, bevor ich noch mal näher zu Ihrem Antrag komme, ja auch auf Empfehlung der CDU mit unserem Koalitionspartner ein 100.000-Euro-Programm für auswärtige Unterbringung und Fahrtkosten von Berufsschülern eingeführt.

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: Oh! –  
Zuruf von Helmut Holter, DIE LINKE)

Nun kommen wir ...

Ich weiß, dass da bisher so gut wie kein Geld abgeflossen ist.

(Helmut Holter, DIE LINKE: Ja, eben. –  
Simone Oldenburg, DIE LINKE: Ja.)

Die Verordnung ist in der Überarbeitung und ich denke, auch der Bildungsminister hat hier den Anspruch, dass wir relativ schnell und zügig zu einer Novellierung kommen, damit dieses Geld, was bereitsteht, abfließen kann und einem deutlich breiteren Personenkreis zusteht. Das, denke ich, wollen wir alle. Es ist nur so, wir sind da auch mit den Arbeitsagenturen im Gespräch, da sind rechtliche Hürden zu überwinden, die es nicht ganz einfach machen.

Und dann, Frau Oldenburg, Sie kommen ja nachher noch mal dran, würden mich noch ein paar Sachen interessieren. Sie haben hier sehr viele Vorschläge vorbereitet. Ob es nun der kostenfreie Schultransport ist, ob es die, ...

(Simone Oldenburg, DIE LINKE:  
Beförderung! Kinder werden befördert.)

Na ja, das sind ja schon eher Jugendliche, ne?

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: Werden  
auch befördert. Schweine werden transportiert.)

Kostenfreie Schülerbeförderung, verständigen wir uns darauf.

... ob es die Absenkung der Lehrverpflichtung oder auch die Verkleinerung der Klassen ist, wenn man das mal grob zusammenschätzt, sind wir hier ja irgendwo im einfachen zweistelligen Millionenbereich. Dann müssen wir auch darüber diskutieren, wenn wir das tatsächlich alles so umsetzen wollen, wo dieses Geld am Ende herkommen soll.

Ich möchte Sie zum Schluss nur gern einladen sowie auch der Minister ...

(Simone Oldenburg, DIE LINKE:  
Nee, nee, nicht schon wieder!)

Ich lade Sie immer gern ein, Frau Oldenburg.

(Simone Oldenburg, DIE LINKE:  
Mensch, Herr Reinhardt!)

Ich kann Sie auch dazubitten, wenn das dann das Schöner für Sie ist.

Ich möchte Sie auffordern, die Maßnahmen, die die Koalition eingeführt hat und in diesem Schuljahr einführen wird und auch mit der nächsten ESF-Periode einführen wird, dass Sie die konstruktiv mitbegleiten, sodass wir vielleicht am Ende jetzt nicht dazu kommen, einen weiteren Bericht anzufertigen, der den Sachstand verbessern würde. Insofern halten wir Ihren Antrag an dieser Stelle für nicht zielführend und werden ihn, das wird Sie jetzt nicht verwundern, ablehnen. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen  
der SPD und CDU)

**Vizepräsidentin Regine Lück:** Das Wort hat die Abgeordnete Frau Berger von der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

(Dietmar Eifler, CDU: Da gibt es doch nichts mehr zu sagen. –  
Andreas Butzki, SPD: Eigentlich nicht.)

**Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Der Antrag der Linksfraktion richtet die Aufmerksamkeit auf ein, wie wir finden, sehr wichtiges Thema, nämlich auf die Qualität der Ausbildung an den beruflichen Schulen in unserem Land. Und wir alle wissen, das duale Ausbildungssystem ist zum einen weltweit stark anerkannt, es wird in vielen Ländern nachgeahmt und es ist auch ein im Vergleich mit anderen Ländern sehr erfolgreiches System.

(Andreas Butzki, SPD:  
Das ist richtig.)

Insofern verbinden wir mit dem dualen Ausbildungssystem sehr hohe Qualitätsstandards, sowohl was die berufliche Ausbildung anbelangt, was die betriebliche Ausbildung anbelangt, was aber auch die Ausbildung an den beruflichen Schulen anbelangt, denn es ist, glaube ich, unser gemeinsames Ziel, qualifizierte Fachkräfte für den Arbeitsmarkt ausbilden zu können.

Wie aber sieht das nun in der Realität aus? Lassen Sie mich das am Beispiel einer Schweriner Berufsschule, nämlich der berufsbildenden Schule für Technik erklären und anhand dieser Schule die einzelnen Punkte des Prüfauftrags der Fraktion DIE LINKE einfach mal so ein bisschen durchexerzieren. So fordert der Antrag der Fraktion DIE LINKE eine Prüfung darüber, wie die Unterrichtsbedingungen sich an den beruflichen Schulen ändern müssen, um eine qualifizierte Vermittlung der Ausbildungsinhalte zu gewährleisten. Für die Schweriner Berufsschule für Technik geht es bei der Qualität der Vermittlung von Ausbildungsinhalten vor allem auch um den baulichen Zustand ihrer Schule. Jetzt weiß ich, dass das eine kommunale Aufgabe ist,

(Zuruf von Andreas Butzki, SPD)

aber der bauliche Zustand dieser Schule ist seit mehr als zehn Jahren besonders schlecht und wirkt sich deshalb auch negativ auf die Lernbedingungen aus. In diese Schule regnet es teilweise rein, zerschlagene Fenster werden notdürftig abgehängt.

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU:  
Das ist ja wie 45.)

In den Wintermonaten zieht es durch die Klassenräume, weil die Schule gar nicht isoliert ist. Und vom äußeren Eindruck der Schule will ich gar nicht erst reden, aber einladend wirkt das nicht unbedingt.

(Unruhe vonseiten  
der Fraktionen der SPD und CDU –  
Vincent Kokert, CDU: Wer ist da Schulträger? –  
Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Wer ist da  
Schulträger? Wer ist daran schuld?)

Nun wissen wir zufälligerweise unabhängig vom Schulträger,

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: Wer hat da einen Sparkommissar hingeschickt?)

dass seit dem Sommer 2014 dem Wirtschafts- und dem Bildungsministerium Anträge der Stadt Schwerin vorliegen, nämlich Anträge zur Förderung von baulichen Sanierungsmaßnahmen des Schulgebäudes. Und es bleibt zu hoffen, dass diese Anträge in naher Zukunft auch positiv beschieden werden.

(Zurufe von Harry Glawe, CDU,  
und Helmut Holter, DIE LINKE)

Ein zweiter Punkt betrifft die Ausstattung der Schule. An dieser Berufsschule werden beispielsweise Informatiker ausgebildet. Die Schule arbeitet aber mit Computertechnik, die auf der Grundlage von Betriebssystemen funktioniert, die es in der freien Wirtschaft überhaupt gar nicht mehr gibt. Und auch für die Ausbildungsbereiche der Mechatroniker beispielsweise oder Zerspaner sind zur Steuerung von Werkzeugmaschinen moderne Betriebssysteme erforderlich, die an eben dieser Berufsschule fehlen, und ich befürchte, nicht nur an dieser.

Nicht zuletzt ist das Fachgymnasium Mediengestaltung und Datenverarbeitungstechnik in die Berufsschule integriert. Auch für diese Ausbildung ist natürlich moderne Technik erforderlich. Finanzielle Zuwendungen für die Ausstattung mit moderner PC-Technik scheiterten jedoch bisher immer an der defizitären Haushaltslage der Stadt Schwerin.

Wenn ich jetzt – ich sehe Herrn Schlüter im Publikum sitzen – an den Ausbildungsreport des DGB Nord denke,

(Heiterkeit bei Vincent Kokert, CDU: In dem riesigen Auditorium sitzt Herr Schlüter. –  
Heiterkeit bei Andreas Butzki, SPD)

wo die fachliche Qualität der Berufsschulen zwar zu 56 Prozent mit „gut“ und „sehr gut“ bewertet wird, aber doch immerhin mit erstaunlichen 15 Prozent als „mangelhaft“ beziehungsweise „ausreichend“,

(Vincent Kokert, CDU: Daran ziehen Sie sich jetzt hoch, Frau Berger?! Das ist nicht Ihr Ernst!)

dann wissen wir, wo hier die Gründe liegen. Und 15 Prozent bedeutet immer, dass jeder Siebte der Ausstattung an seiner beruflichen Schule die Note „Vier“ beziehungsweise „Fünf“ geben würde. Ich finde, das ist ein Wert, der die Landesregierung doch zumindest einmal aufhorchen lassen sollte.

(Beifall vonseiten der Fraktion  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und  
Simone Oldenburg, DIE LINKE –  
Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN: Allerdings.)

Wenn es hier nun darum geht, wie die beruflichen Schulen Ausbildungsinhalte besser vermitteln können, ist eine Antwort auf diesen Prüfauftrag schon gegeben. Wir müssen unseren beruflichen Schulen im Land, ob nun durch die kommunale beziehungsweise durch die Landesseite finanziert, eine fachgerechte Ausstattung an die Hand geben und dafür sorgen, dass sowohl Berufsschülerinnen und -schüler als auch die Lehrenden an diesen Schulen die Bedingungen erhalten, dass sie nicht an die

Grenze des Zumutbaren stoßen, sondern dass diese Schulen vielmehr so ausgestattet sind, dass sie ein nach außen hin sichtbares Zeichen von Attraktivität ausgeben und ein Zeichen für gute Ausbildung.

Die DGB Jugend Nord fordert auch entsprechend für die Berufsschulen

(Vincent Kokert, CDU: Da hören wir jetzt aber ganz genau zu, was die DGB Jugend fordert.)

bessere materielle und personelle Ausstattung. Auf die materielle Ausstattung bin ich bisher eingegangen, ich komme jetzt zur personellen Ausstattung. Und da wünschen sich natürlich nicht nur die DGB Jugend Nord,

(Vincent Kokert, CDU: Schon wieder die! – Zuruf von Wolf-Dieter Ringguth, CDU)

sondern auch die Vertreterinnen und Vertreter der beruflichen Schulen, dass das Bildungsministerium endlich mal den Blick auf die Altersstruktur der Lehrerschaft an den Berufsschulen richtet.

(Vincent Kokert, CDU: Schreibt Herr Schlüter jetzt auch schon die Reden für die GRÜNEN?)

Denn der Altersdurchschnitt an den beruflichen Schulen,

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Wo, bei der DGB Nord? – Heiterkeit vonseiten der Fraktionen der SPD und CDU)

nein, der Altersdurchschnitt an den beruflichen Schulen ist im Vergleich zu allen anderen Schularten am höchsten und demzufolge natürlich auch der Krankenstand,

(Zuruf von Marc Reinhardt, CDU)

was natürlich verbunden ist mit hohen Unterrichtsausfallzahlen.

(Zuruf von Torsten Renz, CDU)

Hohe Schulausfallzahlen an beruflichen Schulen des Landes tragen nun nicht unbedingt zur Hebung der Qualitätsstandards bei.

(Torsten Renz, CDU: Wie hoch ist denn der Krankenstand, den Sie hier anmahnen?)

Manchmal sind ja auch Konferenzen für Politiker weiterbildend.

(Unruhe vonseiten der Fraktionen der CDU und DIE LINKE)

Und so fand im Frühjahr in Warnemünde – ich meine, veranstaltet vom IQ-MV – eine Konferenz statt, die das Thema hatte „Berufliche Schule und Inklusion“. Da wurde uns sehr deutlich vor Augen geführt, dass eigentlich die beruflichen Schulen die Schulen sind, die schon seit Langem inklusiv arbeiten,

(Vincent Kokert, CDU: Na bitte! Das ist doch was Positives.)

denn dort lernen Schülerinnen und Schüler Berufe, die beispielsweise gar keine Berufsreife haben, sondern die

werden über berufsqualifizierende Maßnahmen für die Berufsausbildung fit gemacht.

(Vincent Kokert, CDU: Und was haben Sie jetzt daran auszusetzen?)

Dort lernt der Abiturient, dort lernt vielleicht sogar jemand, der sein Studium abgebrochen hat.

(Vincent Kokert, CDU: Das brauchen Sie uns nicht zu sagen. Das wissen wir doch, Frau Berger.)

Da lernt jemand auf dem zweiten Bildungsweg, der unter Umständen schon 40 ist. Da lernt auch ein 16-Jähriger. Da lernen Migranten, alle gemeinsam. Die berufliche Schule ist eigentlich die Schulform, die schon am stärksten inklusiv arbeitet.

(Vincent Kokert, CDU: Und was macht das Land da jetzt falsch?)

Wenn wir jetzt aber wieder zurückschauen auf unsere Schule für Technik in Schwerin,

(Zuruf von Simone Oldenburg, DIE LINKE)

wenn wir jetzt wieder den Blick vom Allgemeinen auf unser konkretes Beispiel, die berufliche Schule für Technik in Schwerin, lenken, gibt es auch an dieser Schule Berufe, die ohne Ausbildungsreife erlernt werden können, wie zum Beispiel der Beruf der Hauswirtschaftshelferin. Hier sind die Bedarfe, die die Schülerinnen und Schüler haben, sehr differenziert, weswegen gerade in diesem Bereich, eben weil es einen sehr hohen Förderbedarf gibt, sehr kleine Klassen gebildet werden, weil die Schulen den einzelnen Schüler, die einzelne Schülerin im Blick haben. Zum Ausgleich dazu gibt es natürlich Schulklassen, beispielsweise die der Informatiker, die mit 30 Schülern und mehr ausgestattet sind. Auch dieses Problem wird folglich im Rahmen des Prüfauftrages zu thematisieren sein. Und da helfen die von dem Bildungsminister gerade angesprochenen Durchschnittswerte wenig, wenn wir den Blick auf die einzelne Situation in den Schulen wenden.

(Beifall vonseiten der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und Simone Oldenburg, DIE LINKE – Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Genau. – Zuruf von Andreas Butzki, SPD)

Wir werden diesem Prüfauftrag unsere Zustimmung erteilen, weil schon jetzt ersichtlich ist, dass den berufsbildenden Schulen in Mecklenburg-Vorpommern mehr Aufmerksamkeit als bisher zuteilwerden muss, und vielen Dank für den Antrag.

(Beifall vonseiten der Fraktionen DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

**Vizepräsidentin Regine Lück:** Das Wort hat nun der Abgeordnete Herr Butzki von der Fraktion der SPD.

(Andreas Butzki, SPD: Na endlich!)

**Andreas Butzki, SPD:** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Werte Kolleginnen und Kollegen! Wir haben es heute schon gehört, die beruflichen Schulen in Mecklenburg-

Vorpommern unterliegen derzeit einem starken Wandel. Hatten wir noch vor einigen Jahren rund 70.000 Schülerinnen und Schüler an den beruflichen Schulen, sind es derzeit oder zu Beginn des Schuljahres weniger als 30.000. Vor einigen Jahren fanden einige Schulabgängerinnen und Schulabgänger keinen Ausbildungsplatz und so wurden viele überbetriebliche Arbeitsplätze oder Ausbildungsgänge an den beruflichen Schulen angeboten, so wurden vielen Jugendlichen Perspektiven gegeben und die Lage auf dem Lehrstellenmarkt konnte damit entkrampft werden. Diese problematischen Zeiten sind vorbei.

Durch die Auswirkungen, wir haben es heute schon mehrfach gehört, des demografischen Wandels haben wir in den verschiedensten wirtschaftlichen Bereichen jetzt mehr Ausbildungsplätze als Bewerber – eine Situation, die für die Bewerberinnen und Bewerber gut ist, viele Ausbildungsbetriebe aber vor große Herausforderungen stellt. Deshalb ist auch richtig die Feststellung der Rostocker Unternehmen, zu lesen in der OZ von gestern, dass die Berufsorientierung in den allgemeinbildenden Schulen einen weitaus größeren Stellenwert haben muss.

Ich kann Ihnen bloß dazu sagen, die SPD-Bundestagsfraktion hat zu diesem Thema einen großen Bildungskongress am Montag dieser Woche in Berlin veranstaltet. Ich war auch dabei. Man muss auch da ganz klar feststellen: Durch das veränderte Bildungsverhalten steigt die Studierendenquote auch bei uns im Land. Trotzdem bleibt die duale Ausbildung das Rückgrat der beruflichen Bildung und – wir haben es heute auch von den GRÜNEN und so weiter gehört – sie ist ein Musterbeispiel für viele Länder bei uns hier in Europa.

Die Klagen über unzureichend gebildete Jugendliche, wie von den Arbeitgebern in Rostock dargestellt, sie seien nicht reif für die Berufsausbildung, das höre ich nicht nur im Land. Ich war letzte Woche in Baden-Württemberg und habe mit einem Mittelständler gesprochen. Und was habe ich da gehört? Die Jugendlichen sind nicht ausbildungsreif. Also das ist ein Klagen in ganz Deutschland, obwohl wir scheinbar das bessere ...

(Vincent Kokert, CDU: Und was hat das mit der neuen Regierung da zu tun?)

Das weiß ich jetzt nicht, aber ich war jedenfalls in Baden-Württemberg zu Besuch.

Trotzdem wird unser System immer gelobt und überall höre ich diese Klagen. Da in den letzten Legislaturperioden die berufliche Bildung und die beruflichen Schulen nur sehr selten im Fokus der gesamten Bildungsdebatten standen, hat gerade unsere Fraktion in den vergangenen drei Jahren viele Gespräche mit Schulen, Ausbildungsbetrieben, Verbänden und Innungen geführt. Und hier, ich habe es vorhin schon mal gesagt, möchte ich ausdrücklich meine ehemalige Fraktionskollegin Frau Dr. Seemann loben und mich auch bedanken, ...

(Vincent Kokert, CDU:  
Da wird sie sich aber freuen.)

Macht sie auch.

... mit der ich den sehr intensiven Dialog angefangen habe. So organisierten wir beispielsweise – genau zuhö-

ren – am 13. Juni 2012 eine Gesprächsrunde in Hagenow mit Schulleiterinnen und Schulleitern aller beruflichen Schulen unseres Landes mit dem Bildungsminister Mathias Brodtkorb. Ich erinnere mich genau an diesen Termin. Das war in Hagenow. Deutschland hat gegen die Niederlande gespielt. Ich musste dann abends noch ganz schnell nach Hause fahren, aber wir haben ja 2 : 1 mit zwei Gómez-Toren gewonnen.

(allgemeine Unruhe –  
Vincent Kokert, CDU: Da gab es ja  
wenigstens was Gutes an dem Tag. –  
Heinz Müller, SPD: Das sind die  
wesentlichen Einschnitte im Leben. –  
Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

Alle Schulleiterinnen und Schulleiter – deswegen kann ich mich an den Termin erinnern, Herr Ritter, Sie doch auch als Fußballfan – der beruflichen Schulen waren eingeladen und viele haben diese Einladung dankend angenommen. Und ich kann Ihnen sagen, ein wichtiger Diskussionspunkt war die Neuorganisation der Schulaufsicht und die bessere Kommunikation zwischen den Schulen und dem Bildungsministerium. Beides wurde zur Zufriedenheit der Schulleiterinnen und Schulleiter gelöst

(Vincent Kokert, CDU: Nein, zur vollsten!)

mit der Entscheidung des Bildungsministers Mathias Brodtkorb,

(Vincent Kokert, CDU: Bravo, Bravo!)

die Schulaufsicht über die beruflichen Schulen ab Dezember 2013 wieder – wir haben es vorhin schon gehört – in das Ministerium zu integrieren.

(Torsten Renz, CDU: Wiederholung festigt.)

Damit wurde ein erster und aus meiner Sicht auch sehr wichtiger Schritt vollführt. Und mit Herrn Buchholz, dem Schulleiter der Beruflichen EUROPA-Schule des Landkreises Vorpommern-Greifswald in Eggesin, nahm am 4. November auch der dritte Schulrat seine neue Tätigkeit im Bildungsministerium auf.

(Vincent Kokert, CDU: Oh!)

Meine Fraktion begrüßt es ausdrücklich, dass mit der neuen Referatsleiterin Frau Dr. Pollack, den zwei Schulleiterinnen Frau Jäckel und Frau Krobeblowski sowie dem Schulrat Herrn Buchholz ausgewiesene Fachleute mit großer schulischer Praxis und langjähriger Erfahrung jetzt an Bord der Schulaufsicht sind. Somit, denke ich, ist der Punkt 1.2. vollkommen überflüssig und auch von unserer Seite klar abzulehnen, weil das schon behandelt wurde.

Werte Kolleginnen und Kollegen der Fraktion DIE LINKE, den Prüfauftrag I.1. bezüglich der Lernfelder kann ich überhaupt nicht nachvollziehen.

(Vincent Kokert, CDU: Da bleibt ja  
gar nichts mehr übrig, Mensch!)

Eigentlich sollten Sie es wissen, dass die Ausbildungsinhalte durch die Wirtschaft vorgegeben werden. Danach werden die Gewerkschaften in diesen Prozess zur Ausbildung mit einbezogen.

Die Ausbildungsinhalte – und das weiß auch jeder, der sich intensiver damit beschäftigt – sind deutschlandweit einheitlich geregelt und das Entscheidende bei Veränderungen der Lerninhalte hat damit die Kultusministerkonferenz, also das hier im Land ...

(Simone Oldenburg, DIE LINKE:  
Die sollen doch nicht verändert werden,  
die sollen umfassend den Kindern und  
Jugendlichen vermittelt werden. Oh Gott!)

Ja. Deshalb ist auch dieser Antragspunkt, Frau Oldenburg, nicht notwendig und nicht zielführend.

(Zuruf von Vincent Kokert, CDU)

Und wenn ich mir jetzt den Antragspunkt I.3. anschau, dann scheint das auch bloß ein Füllpunkt dieses Antrages zu sein. Ich kann mich hier relativ kurzfassen. Wie Sie wissen, hat die Landesregierung am 26. Mai dieses Jahres das „Landeskonzept für den Übergang von der Schule in den Beruf“ verabschiedet.

(Vincent Kokert, CDU: Auch noch. –  
Zuruf von Simone Oldenburg, DIE LINKE)

Hieran waren die Gewerkschaften, die Arbeitgeber und die Landesregierung beteiligt. Was bereits nach gut fünf Monaten geprüft werden soll oder wenn wir das dann im März nehmen nach knapp einem Jahr, erschließt sich sicherlich nur der Fraktion DIE LINKE. Die Landesregierung hat unter anderem auch Ihre Kleine Anfrage vom 27. Oktober dieses Jahres, denke ich, ausführlich beantwortet.

(Vincent Kokert, CDU: Auch noch.)

Wenn sich die Bildungs-, Wirtschafts- und Sozialpolitiker der LINKEN ein gutes Beispiel einmal vor Ort anschauen wollen, dann empfehle ich das gelungene Beispiel JuSe im Landkreis Mecklenburgische Seenplatte.

(Zuruf von Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE)

Ihr Parlamentarischer Geschäftsführer Herr Ritter und der Abgeordnete Herr Koplitz werden sicherlich diese Maßnahme kennen und Ihnen dann sicherlich gern erklären.

In Ihrem nächsten Antragspunkt fordern Sie, wie die Arbeitsbedingungen der Lehrerinnen und Lehrer an den beruflichen Schulen attraktiver gestaltet werden können.

(Zuruf von Torsten Renz, CDU)

Ich möchte heute die Gelegenheit nutzen – und das mache ich wirklich aus vollstem und innerstem Herzen –, mich bei allen Kolleginnen und Kollegen für die gute und sicherlich nicht immer einfache geleistete Arbeit recht herzlich zu bedanken.

(Beifall vonseiten der Fraktionen  
der SPD und CDU –  
Vincent Kokert, CDU: Bravo!)

Aber, werte Kolleginnen und Kollegen der Fraktion DIE LINKE, wir sind schon ein Stück weiter und wir sind nicht bei der Prüfung. Zu den Arbeitsbedingungen hat der Minister schon gesagt, was sich seit Schuljahresbeginn verändert hat. Ich will das jetzt nicht alles vortragen, um nicht die Zeit übermäßig in Anspruch zu nehmen.

(Torsten Renz, CDU: Doch, mach mal!  
Das kann man gar nicht oft genug hören.)

Ich möchte auch auf das Lehrerbildungsgesetz hinweisen. Das ist für die beruflichen Schulen sehr, sehr wichtig. Gerade an den beruflichen Schulen arbeiten sehr gute und auch sehr engagierte Seiteneinsteigerinnen und Seiteneinsteiger. Mit diesen Regelungen, die wir in diesem Lehrerbildungsgesetz haben, wird die Anerkennung des Berufsabschlusses zur Zufriedenheit dieser Lehrerinnen und Lehrer klar geregelt und das wird auch sehr begrüßt.

Auch der vom Minister Mathias Brodtkorb am 4. November dieses Jahres vorgestellte Leitfaden für ein betriebliches Gesundheitsmanagement an den öffentlichen Schulen des Landes Mecklenburg-Vorpommern hat einen seiner Schwerpunkte an den beruflichen Schulen.

In Ihrem fünften Antragspunkt unter Punkt I fordern Sie eine Prüfung der Kostenfreiheit der Beförderung der Schüler an beruflichen Schulen. Ich könnte es mir leicht machen und mache es mir auch leicht, denn um auf das Schulgesetz zu verweisen, die Beförderungspflicht besteht nach Paragraph 113 Absatz 2 Schulgesetz M-V und ist geregelt. Dafür erhalten die Träger auch entsprechend Geld vom Land.

Ich weiß aber auf der anderen Seite auch, dass einige Schüler an beruflichen Schulen Probleme bei der Finanzierung ihres Schulweges haben. Besucht eine Jugendliche oder ein Jugendlicher eine Landesfachklasse, dann sind die Probleme bei der Finanzierung des Schulweges und der des Internates natürlich noch größer. Bei Gesprächen mit Verantwortlichen beruflicher Schulen und bei der Diskussion mit Jugendlichen hört man aber auch immer wieder, dass einige Ausbildungsbetriebe immer noch keinen tariflich festgesetzten Lohn zahlen. Für mich sind hier zuallererst wirklich die Ausbildungsbetriebe beziehungsweise ist auch die Wirtschaft gefordert,

(Torsten Renz, CDU: Nee, nee, nee,  
da haben wir eine Verordnung.)

den Auszubildenden ein so hohes Entgelt zu zahlen,

(Zuruf von Torsten Renz, CDU)

dass sie ihre Ausbildungs- und Lebenshaltungskosten selbst bestreiten können. Herr Renz, das ist nun mal so.

(Zuruf von Marc Reinhardt, CDU)

Wenn Firmen gut ausgebildeten und motivierten Nachwuchs haben möchten, dann sollten die Tarifverhandlungen oder Tarifvereinbarungen eingehalten werden.

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: Genau.)

Frau Berger hat schon den DGB-Report zitiert. Ich will bloß vier Punkte raussuchen:

- bis zu 20 Überstunden in der Woche, oft ohne Ausgleich,
- fehlende Ausbildungspläne,
- teilweise eine 7-Tage-Woche und
- im Schnitt 100 Euro weniger Lehrlingsgeld als im Westen.

Laut dem DGB-Report bleiben die Sorgenkinder die Hotels und Gaststätten. Ich muss auch ganz klar sagen, ich bin sehr froh, dass es seit September ein Projekt gibt, an dem das Land, die Gewerkschaften und der DEHOGA beteiligt sind, um Verbesserungen in dieser Branche zu erreichen und die Attraktivität in den einzelnen Berufen zu steigern. Nur so kommen wir, denke ich, einen wesentlichen Schritt weiter.

Ein weiterer sehr schwieriger Sachverhalt ist die Schulentwicklungsplanung. Die Wirtschaft und natürlich die Auszubildenden wünschen sich eine fachlich fundierte und grundsätzliche Ausbildung. Das würde für eine starke Konzentration von Ausbildungsgängen sprechen und damit für viele Landesfachklassen. Auf der anderen Seite wünschen sich gerade die Auszubildenden aus Kosten- und Zeitgründen, aber natürlich auch die Ausbildungsbetriebe, nicht so lange Anfahrtswege zu den beruflichen Schulen. Dieser Aspekt wird in dem Antrag von der Fraktion DIE LINKE überhaupt nicht angesprochen, ist aber aus meiner Sicht sehr wichtig. Ich persönlich vertrete die Meinung und werde mich dafür auch einsetzen, dass möglichst viele Berufsschulstandorte trotz des starken Schülerrückgangs erhalten bleiben. Ich habe die Zahlen genannt.

(Vincent Kokert, CDU: Das hört der Bildungsminister gern.)

In den drei östlichen Landkreisen sollte es annähernd genauso viele Ausbildungsschulen geben wie im Westteil des Landes. In einem dünn besiedelten Land dürfen die Fahrtwege nicht unnötig länger werden.

Aus meiner Sicht – da kann ich wieder von meinem Heimatlandkreis Mecklenburgische Seenplatte sprechen – ist es gut gelungen, drei zukünftige und zukunftsfähige RBB zu bilden mit den Standorten Neubrandenburg, Neustrelitz mit Demmin und Waren mit Malchin mit den entsprechenden Profilrichtungen. Damit hat man im flächengrößten Landkreis Deutschlands eine gute Berufsschulstruktur geschaffen. In Fachgesprächen hört man eigentlich immer wieder, dass diese Konstruktion positiv erwähnt wird.

Mit unserem SPD-Arbeitskreis „Bildung“ waren wir in der letzten Woche in der beruflichen Schule in Eggesin. Da gab es natürlich auch Zeit, sich mit den Akteuren vor Ort über diesen Antrag zu verständigen.

(Patrick Dahlemann, SPD:  
Das haben wir alles vorbereitet.)

Anerkannt wurde, dass seit dem Amtsantritt von Mathias Brodkorb wichtige Schritte eingeleitet wurden: bessere Organisation der Schulaufsicht, regelmäßige Besprechungen im Bildungsministerium, Aufnahme der Berufsschullehrerbildung an der Universität Rostock und der Fachhochschule Neubrandenburg, Beendigung des Lehrpersonalkonzepts und auch die Verringerung der Schülerzahlen in den Klassen.

(Zurufe von Patrick Dahlemann, SPD, und  
Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Die Bildungspolitiker der SPD-Landtagsfraktion sind mit den Lehrern und Lehrerinnen der beruflichen Schulen und den Verantwortlichen, mit den Kammern, Verbänden und Innungen, den Schulträgern, aber auch mit den

Schülerinnen und Schülern in den Ausbildungsbetrieben sehr stark im Gespräch. Ich selbst habe in diesem Herbst schon an drei Foren zur beruflichen Bildung mit Bildungspolitikern, Experten aus der Wirtschaft, Jugendvertretern und mit vielen anderen Akteuren aus anderen Bundesländern teilgenommen und dort gesprochen.

Auch wenn die akademische Bildung mehr zunehmen wird, bleibt das Rückgrat der beruflichen Ausbildung die duale Qualifikation. Und laut der Arbeitsmarktprognose 2030 des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales wird die Zahl der Erwerbstätigen ohne berufliche Ausbildung weiter sinken. Trotzdem werden wir hier einen besonderen Schwerpunkt nach der Devise „kein Jugendlicher darf verlorengehen“ setzen. Ich hatte vom Beispiel JuSe im Landkreis Mecklenburgische Seenplatte gesprochen.

Meinen Ausführungen konnten Sie, werte Kolleginnen und Kollegen der Fraktion DIE LINKE, bereits entnehmen, dass schon einige wichtige Entscheidungen getroffen wurden. Andere Entscheidungen stehen noch aus. Wir Sozialdemokraten ...

(Der Abgeordnete Torsten Koplin  
bittet um das Wort für eine Anfrage.)

**Vizepräsidentin Regine Lück:** Herr Butzki, lassen Sie ...

**Andreas Butzki, SPD:** Nee, ich bin jetzt am Schluss, da habe ich keine Lust mehr.

(Heiterkeit vonseiten der Fraktionen  
der SPD und CDU)

... werden diesen Weg konsequent und entschieden fortsetzen. Wir werden die Verbesserungen an den beruflichen Schulen mit Experten beraten und beschließen. Wie heißt das so schön im Volksmund? Man soll nicht Türen eintreten, die schon längst offen sind. Deshalb lehnen wir den Antrag ab. – Ich danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen  
der SPD und CDU)

**Vizepräsidentin Regine Lück:** Herr Butzki, das nächste Mal möchte ich Sie doch bitten, dass Sie abwarten, wie die Präsidentin das dann entscheidet.

(Andreas Butzki, SPD:  
Entschuldigung! Entschuldigung!)

Das liegt nicht in Ihrem Ermessen.

(allgemeine Unruhe)

Ich möchte Sie, meine Damen und Herren, auch bitten – ich glaube, dass das ein sehr ernstes Thema ist –, dass wir uns bei diesem letzten Tagesordnungspunkt noch mal auf die Inhalte konzentrieren sollten. Und ich bitte jetzt, auch der letzten Rednerin noch die entsprechende Aufmerksamkeit entgegenzubringen.

Bitte, Abgeordnete Oldenburg von der Fraktion DIE LINKE, Sie haben das Wort.

**Simone Oldenburg, DIE LINKE:** Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich weiß jetzt gar nicht mehr, wer es gesagt hatte, ob es Herr Brodkorb war oder

Herr Reinhardt, dass es den Anschein erweckt, die Koalition hat nichts getan. Da möchte ich doch einmal auf einen Antrag von Ihnen aus dem Jahr 2007 zurückkommen. Da hat die Koalition einen Antrag gestellt „Zukunft für die junge Generation – Bedarfsgerechte Berufsausbildung im Land sichern“. Sie wollten 2007 eine Sicherung eines möglichst großen Ausbildungsplatzangebotes vor dem Hintergrund steigender Altbewerberzahlen. Dass da bis heute was geschehen ist, kann ich nicht erkennen.

(Vincent Kokert, CDU: Müssen wir die Beispiele alle noch mal aufzählen? – Zuruf von Marc Reinhardt, CDU)

Der Landtag beschloss dann auf Ihre Initiative die Erarbeitung eines speziellen Programms zum Umgang mit der Altbewerberproblematik 2007.

(Marc Reinhardt, CDU: Alle weg.)

Ja, alle weg, aber Ihr Programm war anscheinend nie da.

(Heiterkeit bei Helmut Holter, DIE LINKE)

In Ihrer Begründung – und jetzt wird das ganz lustig – heißt es, ich zitiere: „Um jetzt und auch in Zukunft allen ausbildungswilligen und -fähigen Jugendlichen ein Angebot unterbreiten zu können, sind die laufenden Maßnahmen den aktuellen Entwicklungen anzupassen. Dabei ist an den beruflichen Schulen die Unterrichtsversorgung mittelfristig zu 100 % abzusichern.“ Ende des Zitats.

(Helmut Holter, DIE LINKE:  
Hört, hört! Und nun, Herr Butzki?)

Nach sieben Jahren ist es jetzt an der Zeit, eine hundertprozentige Unterrichtsversorgung zu gewährleisten.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Der Diskontinuität anheimgefallen.)

Ihrer Begründung ist zu entnehmen, dass wir sie vor sieben Jahren nicht hatten und mittelfristig eine hundertprozentige Unterrichtsversorgung gewährleistet werden sollte.

Was hat sich nun seitdem verändert? Was hat sich seitdem verbessert? Es hat sich verändert, dass sich die Stundenzuweisung immer mehr von der schon damals gültigen Zahl 22 entfernt hat. Deswegen ist es sinnvoll, um heute auch Ihrem Antrag von vor sieben Jahren zuzustimmen und Sie dann zum Handeln aufzufordern, die Schülermindestzahlen zu senken für die Stundenzuweisung.

(Marc Reinhardt, CDU:  
Hier steht so was aber nicht.)

Dann hat Herr Minister gesagt, dass wir die Schüler-Lehrer-Relation verbessert haben. Da frage ich mich, wie wir das gemacht haben. Ich kenne die Zahl 1 : 26,6. In diesem Schuljahr sind 49 Stellen ausgeschrieben worden, 35 sind besetzt worden und nur in die Ruhephase der Altersteilzeit sind bis zum Schuljahresende 80 Berufsschullehrerinnen und Berufsschullehrer ausgeschieden. Ich habe nicht,

(Helmut Holter, DIE LINKE:  
Da fehlen aber noch ein paar. –  
Peter Ritter, DIE LINKE: Alles Mathelehrer.  
Deswegen geht die Rechnung nicht auf.)

ich weiß also jetzt nicht, ...

(Andreas Butzki, SPD: Und wie viel Schüler sind es weniger?)

Dazu kommen wir noch.

... ich weiß also jetzt nicht, wo die Differenz ist – bisschen über 40. Hinzu kommen die, die eventuell gekündigt haben, oder die, die ganz regulär in die Rente gegangen sind. Und genau dieser Frage bin ich auch nachgegangen, Herr Butzki. Wie viel Schüler müssten es denn weniger sein, wenn es diese Schüler-Lehrer-Relation wäre? Dann müssten wir 1.192 Schüler weniger haben, diese Schülerzahl, aber die ist nicht so gering laut Haushaltsplan und auch nicht nach den letzten Äußerungen des Ministers.

Also hatten wir entweder schon im vergangenen Schuljahr diese Schüler-Lehrer-Relation oder haben wir sie jetzt? Sicherlich ist es auch möglich, dass wir sie durch das Ende der Teilzeit erreicht haben, durch das Auslaufen des Lehrpersonalkonzeptes, das ist auch möglich. Ich würde gerne über diese Zahl diskutieren.

Ich komme zu den 8 Millionen, die wir für Fortbildungen haben. Das ist natürlich sehr gut, aber es sind 8 Millionen in sieben Jahren, eben im Laufe einer ESF-Förderperiode. Das ist ein Anfang, kann aber auch nur ein Anfang sein, sehr geehrter Herr Minister.

Wir haben in den Berufsschulen die Situation, dass jährlich im Berufsvorbereitungsjahr die Schüler, die es während ihrer Schullaufbahn nicht geschafft haben, einen Schulabschluss zu machen, dass nur 50 Prozent von diesen Schülerinnen und Schülern im Berufsvorbereitungsjahr einen Schulabschluss erwerben. Das ist natürlich eine viel zu geringe Zahl. Es sind bis jetzt 18 Jugendliche in dieser Klasse – 18 Jugendliche, die alle ihren Schulabschluss nicht geschafft haben! Diese Zahl muss verringert werden. Wir brauchen hier eine Höchstzahl von 15. Ich denke, es ist ein großes Maß von den Lehrkräften gefordert, 15 Jugendliche zu unterrichten, die alle schon ihre Karriere haben und keinen Schulabschluss erreicht haben. Das ist eine Zahl, die ist realitätsfremd. Das ist unmöglich, 18 Kinder oder Jugendliche, die eben schon so sehr vom Leben geprägt sind, zusammen zu einem Schulabschluss zu führen.

Auch die Klassengrößen, Herr Minister, die Sie jetzt verglichen haben – die heutige Klassengröße und die damalige Klassengröße – können wir, glaube ich, nicht miteinander vergleichen. Wir hatten damals – das sagte Kollege Butzki – 70.000 Berufsschülerinnen und Berufsschüler und heute haben wir 30.000 Berufsschülerinnen und Berufsschüler. Die heutigen Zahlen kommen zustande durch die Bildung von Berufsgruppenklassen. Das war vor mehreren Jahren nicht so. Da hatten wir keine Berufsgruppenklassen, da hatten wir ganz einfach Berufsschulklassen.

Und, Herr Reinhardt, noch mal zu Ihrem Argument der Fahrtkosten. 3,33 Euro kann ein Jugendlicher erhalten, wenn er ein sozialer Härtefall ist, 3,33 Euro als Zuschuss für die Unterbringung im Internat.

(Marc Reinhardt, CDU: Richtig.)

Diese 3,33 Euro bekommt er vom Land, vorausgesetzt, als sozialer Härtefall zahlt er auch 3,33 Euro. Er ist doch

ein sozialer Härtefall. Woher soll er denn die 3,33 Euro nehmen? Dann müssen auch noch die Betriebe 3,33 Euro zahlen. Damit kommen wir auf 10 Euro.

(Marc Reinhardt, CDU: 9,99 Euro.)

Ein Internatsplatz kostet 15 bis 20 ...

Ja, ich habe aufgerundet, Herr Reinhardt, ich wollte Ihnen das nicht so schwer machen. Damit kommen wir auf 9,99 Euro.

(Heiterkeit vonseiten der Fraktionen der CDU und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ein Internatsplatz kostet aber 15 bis 18 Euro pro Tag. Da kann man überlegen, wie groß die Differenz ist und was der Jugendliche, der ein sozialer Härtefall ist, dann auch noch alles selbst zu tragen hat. Das funktioniert nicht. Diese Richtlinie muss überarbeitet werden.

(Marc Reinhardt, CDU: Haben Sie mir auch zugehört? Haben Sie mir zugehört?)

Wir müssen die so anpassen ...

(Heiterkeit bei Torsten Renz, CDU)

Ja, das haben Sie vor einem Jahr auch schon gesagt, als wir nachgefragt haben,

(Helmut Holter, DIE LINKE: Genau.)

wie viele Anträge das denn waren. Letztes Jahr waren es drei, drei Anträge.

(Torsten Renz, CDU: Sie sind hier auf der Zielgeraden. – Zuruf von Helmut Holter, DIE LINKE)

Dann wundert man sich, dass das Geld da nicht abfließt. Das hat sicherlich verschiedene Gründe, warum diese Gelder nicht abfließen: zum einen, weil die Jugendlichen diese 3,33 Euro nicht aufbringen können, zum anderen, weil auch einige Firmen die 3,33 Euro nicht zahlen, und zum Nächsten, weil vielleicht der bürokratische Aufwand für 3,33 Euro zu groß ist.

Kommen wir noch mal zur Berufsschulaufsicht. Natürlich haben sich die Berufsschulen gewünscht, Herr Minister, dass die Berufsschulaufsicht – nach einer Irrfahrt vom Ministerium hin zu den Schulämtern und wieder zurück zum Ministerium – beim Ministerium angegliedert ist. Das war aber am 1. Dezember 2013 der Fall. Seit dem 1. Dezember 2013 haben wir die Berufsschulaufsicht beim Bildungsministerium. Das ist in Ordnung, aber es hat eben nicht geklappt. Jetzt – darauf hat Herr Butzki ja hingewiesen –, nach einem Jahr fängt es an zu klappen.

Wir haben Anträge von Berufsschulen, die seit Monaten nicht bearbeitet worden sind. Die Mehrarbeitsvergütung der Berufsschullehrerinnen und Berufsschullehrer hat bis zum heutigen Tag nicht geklappt. Und ich rede jetzt nicht von den Schulen, die ihre Unterlagen nicht eingereicht haben, nicht vollständig eingereicht haben. Ich rede von denen, die ihre Unterlagen vollständig eingereicht haben. Die haben bis heute das Geld nicht gesehen. Ich denke, dass es vielleicht auch daran liegt, dass wir eine große Fluktuation in diesem Bereich der Schulaufsicht hatten.

Warum dort so viele gekommen und wieder viele gegangen sind, das weiß ich nicht, das will ich mir auch nicht anmaßen.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Ein Kommen und Gehen in diesem Bereich.)

Ich habe aber den Verdacht, dass dieses Referat vielleicht nicht mit genügend Stellen bedacht ist. Vielleicht wird dort noch mal geguckt, reichen diese Stellen aus, um die Berufsschulaufsicht zu gewährleisten. Braucht man vielleicht auch einen Plan B, sozusagen Vertretungsbeamte? Wenn dort ein hoher Krankenstand ist, was ja auch gewesen sein soll, das ist alles verständlich, muss man aber trotzdem reagieren und man muss den Berufsschulen die Möglichkeit geben, trotzdem arbeiten zu können, und sich nicht einfach nur darüber ärgern.

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Genau.)

Noch ein Wort zu den Anrechnungsstunden. Das ist ein großes Problem für die beruflichen Schulen, dass sie zu wenig Stunden haben für die Koordinierung ihrer Aufgaben innerhalb dieser großen beruflichen Schule.

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Wir haben hier so viele verschiedene Bildungsgänge. Wir haben die Berufsschule, wir haben das Fachgymnasium, wir haben die Berufsfachschule, wir haben die höhere Berufsfachschule und so weiter und so fort. Mehr Bildungsgänge an einer Schule gehen nicht. Schulen in der Allgemeinbildung erhalten, wenn sie mehrere Bildungsgänge vereinen, auch einen erhöhten Anrechnungsbedarf. Und diesen erhöhten Anrechnungsbedarf muss man auch den beruflichen Schulen gewähren, damit eben die Koordination der Arbeit vor Ort wesentlich besser und nicht so nervenaufreibend passiert.

Sehr geehrte Damen und Herren, es geht mir heute nicht allein darum, dass Sie unserem Antrag zustimmen. Das habe ich zu oft erlebt, dass unsere Anträge abgelehnt werden.

(Vincent Kokert, CDU: Das stimmt nicht.)

Anschließend werden unsere Ideen

(Vincent Kokert, CDU: Nein.)

dann als

(Vincent Kokert, CDU: Nein.)

eigene Ideen verkauft.

(Andreas Butzki, SPD: Das haben wir doch erzählt, was wir schon alles gemacht haben.)

Wenn Sie aber nun auch Ihren Antrag von vor sieben Jahren tatsächlich realisieren wollen, die hundertprozentige Unterrichtsversorgung an den beruflichen Schulen, dann stimmen Sie heute unserem Antrag zu, dann sind Sie auch ein Stück weiter auf Ihrem Weg!

Herr Reinhardt, ich lade Sie ein,

(Heiterkeit bei Marc Reinhardt, CDU: Sehr gut.)

uns auf diesem Weg zu folgen,

(Heinz Müller, SPD: Jetzt wird es interessant hier.)

damit Sie auch tatsächlich am Ziel ankommen.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

**Vizepräsidentin Regine Lück:** Das Wort hat nun noch einmal der Minister für Wissenschaft, Bildung und Kultur.

(Vincent Kokert, CDU: Ei, jei, jei! Herzlich willkommen! – Marc Reinhardt, CDU: Mathias, jetzt machst du dir Freunde.)

**Minister Mathias Brodkorb:** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Zu zwei Dingen möchte ich kurz was sagen:

Erstens. Die rechnerische Unterrichtsversorgung zu einhundert Prozent an den beruflichen Schulen ist bereits seit einer Reihe von Jahren gewährleistet.

(Andreas Butzki, SPD: Ja, das haben wir ja gesagt.)

Dafür hat schon mein Amtsvorgänger gesorgt.

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Da war Herr Tesch noch Minister. – Zuruf von Vincent Kokert, CDU)

Und wir haben jetzt noch was obendrauf gepackt.

Zweitens. Frau Oldenburg, Sie haben gefragt, wie das mathematische Mysterium zu erklären sei, dass die Schüler-Lehrer-Relation sinkt, obwohl es nicht so unglaublich viel zusätzliches Personal im System gibt. Sie haben zwei Vermutungen geäußert, die richtig sind.

Erstens. Nach meinen derzeitigen Daten gibt es weniger Schüler als im letzten Jahr.

(Andreas Butzki, SPD: Das habe ich gesagt.)

Herr Butzki hat auch schon darauf hingewiesen.

Und das Zweite ist, da haben Sie süffisant gefragt, ob es etwa auch daran liegt, dass wir keine Teilzeit mehr haben. Bingo! Volltreffer!

(Zuruf von Simone Oldenburg, DIE LINKE)

Volltreffer, Frau Oldenburg!

(Zuruf von Heinz Müller, SPD)

Sie dürfen ja dazwischenrufen, bloß ich nicht.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN: Doch, hier unten!)

Volltreffer, denn wir haben in drei Schulamtsbereichen keine Teilzeit mehr, das heißt, der Beschäftigungsumfang je Lehrkraft steigt. Die Schüler-Lehrer-Relation wird natürlich nicht nach Köpfen gezählt, sondern nach beschäftigten Vollzeitäquivalenten. Und dann erreiche ich

mit derselben Zahl von Lehrern eine andere Schüler-Lehrer-Relation, weil der Beschäftigungsumfang steigt. Insofern, Frau Oldenburg, waren Ihre Vermutungen richtig. Ich hoffe, dass damit das Mysterium, das leicht zu erklären war, aufgeklärt ist.

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: Meine Kleine Anfrage!)

Herzlichen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD und CDU)

**Vizepräsidentin Regine Lück:** Das Wort hat nun der Abgeordnete Herr Renz von der Fraktion der CDU.

(allgemeine Unruhe – Simone Oldenburg, DIE LINKE: Nicht einladen, Herr Renz! – Peter Ritter, DIE LINKE: Er guckt so bedeutungsschwanger. – Zuruf von Vincent Kokert, CDU)

**Torsten Renz,** CDU: Bedeutungsschwanger – ein ganz neues Wort, und dann von Herrn Ritter!

Meine sehr geehrte Frau Vizepräsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Thema Berufsschulen – DIE LINKE sagt, das Berufsschulsystem ist krank.

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: Genau.)

Das ist sozusagen in Ihrer Pressemitteilung, die ich dank des Kollegen Butzki schon vor der Debatte zugestellt bekam –

(Vincent Kokert, CDU: Ja.)

Herr Butzki, ich danke Ihnen also,

(Zuruf von Vincent Kokert, CDU)

dass mir noch mal die Möglichkeit gegeben wird, auf die Pressemitteilung der LINKEN einzugehen.

(Vincent Kokert, CDU: DIE LINKE hat schon wieder vorgedacht.)

Aber ich will Ihnen gleich sagen, das Thema Berufsschule ist viel zu ernst, als dass man das in die Lächerlichkeit zieht.

(Helmut Holter, DIE LINKE: Wir machen das nicht.)

Wer mit offenen Augen durchs Leben geht – und ich gehe davon aus, dass zumindest 66 Abgeordnete in diesem Landtag das tun – und eine entsprechende Bestandsaufnahme im Bereich der beruflichen Schulen macht, dann kommt man natürlich zu unterschiedlichen Erkenntnissen.

DIE LINKE sagt also in ihrer Pressemitteilung – kann sein, dass sie schon bei dpa über den Ticker läuft –, das Berufsschulsystem ist krank.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Schon im „Spiegel“.)

Wer den Minister gehört hat, der wird sicherlich sagen können, okay, das Berufsschulsystem ist gesund. Zwischendurch hat es sich angehört, als ob es möglicherweise mehr als gesund ist. Da stellt sich die Frage, wenn man wirklich mit offenen Augen durchs Leben läuft, wie sieht die Realität möglicherweise aus.

(Helmut Holter, DIE LINKE:  
Nicht möglicherweise, konkret!)

Ich kann es auch nicht abschließend bewerten.

Fakt ist, dass ich bei Besuchen an Berufsschulen, bei Gesprächen mit meinen ehemaligen Kollegen diese Zustände zumindest weder in Schwarz-Weiß noch in „krank oder gesund“ vermittelt bekomme. Insofern möchte ich einfach dafür werben, eine gewisse Realität bei diesen Diskussionen an den Tag zu legen und nicht in diese Extreme zu verfallen.

Wenn ich aber dann den Obermeistertag betrachte, an dem ich in der letzten Woche teilgenommen habe – auch ohne Einladung, ich weiß nicht, warum wir nicht eingeladen worden sind,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ooh!)

zeitgleich fand ja auch der Bildungsausschuss statt, aber ich habe mir gesagt, wenn der Minister dort zu diesem Thema referiert, dann wirst du auch teilnehmen –, kann ich Ihnen sagen, meine sehr geehrten Damen und Herren, dass ich kaum Kritik vonseiten der Praxis gehört habe.

(Zurufe von Silke Gajek, BÜNDNIS 90/  
DIE GRÜNEN, und Dr. Ursula Karlowski,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ich habe da also weder Gewerkschafter und Unternehmer noch Berufsschullehrer und Lehrlinge – also alles unmittelbar Beteiligte, die dort anwesend waren, die in der Diskussion gesprochen haben –, ich habe keinen von diesen Gruppen gehört, der gesagt hat, es ist zumindest so, wie es die Überschrift der LINKEN sagt, das System ist krank. Ich muss Ihnen sagen, ich war an diesem Tage auch etwas erstaunt, wie wenig kritisch diese Veranstaltung über die Bühne ging, insofern wahrscheinlich auch die Ausführungen des Ministers heute an dieser Stelle.

(Zuruf von Silke Gajek,  
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Trotzdem möchte ich nochmals alle Beteiligten auffordern, hier einen gewissen Blick für die Realität zu bewahren. Aber das ist eigentlich nicht der Grund, warum ich nach vorne gegangen bin.

(allgemeine Unruhe –  
Zurufe aus dem Plenum: Ooh! –  
Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Da hast  
du uns aber ganz schön lange für gequält.  
Dein Vorspiel hört gar nicht auf.)

Die Frage ist nachher, was das Interessante oder das Wesentliche ist.

(Zuruf von Vincent Kokert, CDU)

Aber gut, das wollen wir an dieser Stelle ja nicht weiter diskutieren.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Die Frage  
ist, was kommt hinten dabei raus.)

Fakt ist aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, als ich das erste Mal den Antrag der LINKEN, der ja heute zur Diskussion steht, vor mir hatte – da kann ich das fast so darstellen, wie Herr Butzki das gemacht hat, der sagt nämlich, inwieweit sind da konkrete Dinge benannt.

(Unruhe und Heiterkeit vonseiten  
der Fraktionen der SPD und CDU)

Wenn Sie sich das genau anschauen, dann steht da nichts Konkretes drin. Jetzt gehe ich mal davon aus, dieser Antrag wurde möglicherweise geschrieben, ohne dass der Fraktionsvorsitzende der LINKEN, Herr Holter, noch mal quergelesen hat.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Ach,  
muss er das jetzt vorlegen bei ihm? –  
Heiterkeit vonseiten der Fraktionen  
der SPD, CDU und DIE LINKE)

Und dann kam so in dieser Woche,

(allgemeine Unruhe –  
Zuruf von Wolf-Dieter Ringguth, CDU)

dann kam in dieser Woche,

(Vincent Kokert, CDU: Das lässt ja tief  
blicken, was so bei den LINKEN los ist. –  
Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

dann kam in dieser Woche das Pressegespräch des Herrn Holter. Da hat er gesagt, dieser Antrag hat ja wenig Substanz, das musst du doch mal ein bisschen aufpeppen.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Deswegen  
fliegen Sie mit den Anträgen immer raus.)

Und dann hat er doch glatt in diesem Pressegespräch – das war ja dann den Medien zu entnehmen –

(Vincent Kokert, CDU: Aha!)

gesagt, jetzt wollen wir mal konkret werden, wir fordern die Absenkung der Unterrichtsverpflichtung für Berufsschullehrer von 27 auf 25 Stunden.

(Helmut Holter, DIE LINKE:  
Wer hat das gesagt?)

Damit hat er es tatsächlich in die Medien geschafft.

Wenn Sie sich jetzt diese Pressemitteilung von Frau Oldenburg anschauen, dann werden Sie feststellen, dass sie nicht etwas zu diesem Antrag geschrieben hat,

(Vincent Kokert, CDU: Nee, die  
war vorher auch schon fertig.)

sondern sie hat hier ein Maßnahmenpaket aufgelistet, das ich mir noch mal im Einzelnen vornehmen werde.

(Helmut Holter, DIE LINKE: Wir  
haben es verstanden, Herr Renz. Die  
Pressemitteilung ging nicht zum Antrag.)

Wenn Ihre Strategie nur die ist – was sich in der Öffentlichkeit verfängt –, Sie wollen die sein, die die Berufsschullehrer beglücken mit einer Stundenabsenkung von 27 auf 25, wenn das die einzige Zielstellung Ihres Antrages in Vorbereitung auf mögliche Wahlkampfaussagen für 2016 ist, dann, glaube ich, ist das der Ort,

(Helmut Holter, DIE LINKE:  
Wir denken zwar strategisch,  
ja, aber so nicht.)

an dem wir uns intensiver mit dieser Thematik auseinandersetzen sollten.

Und dann, wie im Vorbeigehen, sagt Frau Oldenburg, im Schuljahr 2003/2004 hatten wir ja noch eine Unterrichtsverpflichtung von 25 Stunden.

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: Genau.)

Das hat sie so nicht konkret gesagt. Ich glaube, Sie hat gesagt, ab 2004/2005 hatten wir 27.

(Vincent Kokert, CDU: Wir  
legen das jetzt mal so aus.)

Aber da lassen wir uns die Sache mal etwas genauer durch den Kopf gehen und nehmen zufällig noch mal die Festsetzung,

(Simone Oldenburg, DIE LINKE:  
Ja, es war unter Rot-Rot! –  
Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

wir nehmen zufällig noch mal die Festsetzung der Unterrichtsverpflichtung der Lehrkräfte für 2003/2004 heraus unter Regierungsbeteiligung der LINKEN.

(Wolf-Dieter Ringguth, CDU: Nein. –  
Simone Oldenburg, DIE LINKE: Ja.)

Ich weiß, dass es da Protokollnotizen gab,

(Simone Oldenburg, DIE LINKE:  
Genau, Herr Renz.)

die darauf drangen, dass Sie das wieder ändern wollen.

Aber wie sah die Lage damals aus?

(Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

An Grundschulen: 27 Stunden, an Gymnasien: 25, theoretischer Unterricht an Berufsschulen: 25 und für den fachpraktischen Unterricht: 28. Was haben Sie dann gemacht? Nicht, dass Sie denken, wir sprechen jetzt nur über Berufsschullehrer, nein.

(Zuruf aus dem Plenum: Nein?!)

Sie haben erst mal die ganze Palette genommen, sprich Grundschullehrer: 27,5, Gymnasien: ...

(Helmut Holter, DIE LINKE: Was  
wollen Sie uns denn jetzt sagen?)

Sie haben das doch gehört mit dem Vorspiel. Wir kommen noch zum Kern des Problems.

Grundschulen von 27 auf 27,5, unter Ihrer Beteiligung, Gymnasien von 25 auf 27, unter Ihrer Beteiligung, Berufsschulen theoretischer Unterricht von 25 auf 27,

(Helmut Holter, DIE LINKE:  
Haben wir das nicht damals im  
Lehrerpersonalkonzept gehabt?)

möglicherweise aufgrund Ihrer Beteiligung,

(Vincent Kokert, CDU: Und  
jetzt tut es langsam weh.)

fachpraktischer Unterricht an beruflichen Schulen von 28 auf 30, unter Ihrer Beteiligung.

(Vincent Kokert, CDU: Wir  
wünschen uns das nicht zurück.)

Jetzt kommen Sie daher, greifen sich eine Gruppe raus – die der Berufsschullehrer für den theoretischen Unterricht –,

(Helmut Holter, DIE LINKE: Da gehören  
Sie doch dazu, zu der Gruppe.)

um wahrscheinlich Ihren Antrag etwas aufzupeppen.

(Vincent Kokert, CDU: Ja.)

Was wollen Sie den Lehrern für den fachpraktischen Unterricht überhaupt erklären, warum Sie die nicht auch zeitgleich von 30 auf 28 wieder absenken?

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: Nee, alle  
auf 25. Das haben Sie missverstanden.)

Da will ich Ihnen sagen, wenn Sie das als Arbeitsweise betrachten, seriös Politik zu machen,

(Vincent Kokert, CDU:  
Nein, das ist ja ihr Anspruch.)

dann ist es wirklich so, dass wir hier noch mal zum Abschluss ein bisschen Politik machen müssen.

(Simone Oldenburg, DIE LINKE:  
Aber nicht mit Ihnen, Herr Renz!)

Ich will Sie noch mal ausdrücklich darauf hinweisen: Das 50-Millionen-Paket wurde ausreichend vorgestellt, sehr umfangreich vom Minister und von den Rednern der Koalition. Was ich ein bisschen vermisst habe –, deswegen will ich das an dieser Stelle erwähnen – ist natürlich ein wesentlicher Bestandteil, nämlich die Verbeamtung für Berufsschullehrer,

(Simone Oldenburg, DIE LINKE:  
Die sind doch alle viel zu alt,  
die Berufsschullehrer.)

ein wesentlicher Punkt, der dieses 50-Millionen-Paket zielt aufgrund der Tatsache, dass die CDU sich in diesem Bereich besonders starkgemacht hat,

(Marc Reinhardt, CDU: Was?!)

sprich, die Verbeamtung haben wir durchgesetzt. Wir haben also ein 50-Millionen-Paket auf den Weg gebracht.

Da kann man immer sagen, wo setzt man Schwerpunkte und so weiter und so fort.

(Helmut Holter, DIE LINKE: Ja.)

Ich gehe jetzt mal davon aus, dass Sie diese Schwerpunkte in Höhe von 50 Millionen, die nicht einfach für dieses Land sind, unterstützen. Jetzt kommen Sie und sagen, Berufsschullehrer von 27 auf 25.

(Helmut Holter, DIE LINKE: Alle.)

Ja, ja.

Wenn ich das richtig überschlagen habe und mal von 75 Stellen ausgehe und nur 5.000 Euro ansetze, dann komme ich schon auf 4,5 Millionen. Eine Sitzung davor – da sind Sie ja auch mit im Boot – fordern Sie, Grundschullehrer von E11 in E13,

(Simone Oldenburg, DIE LINKE:  
Deswegen können Sie nicht sagen,  
wir greifen uns eine Berufsgruppe raus!)

spricht von 4.300 brutto auf 4.800 und noch was brutto, macht in der Summe 500 Euro.

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: 500!)

Ich glaube, da kommen dann auch gut 10 Millionen zusammen für diesen Bereich.

(Vincent Kokert, CDU: Kein Problem.)

Ich will mich da jetzt nicht festlegen. Wenn es wirklich so sein sollte, dass es 9,5 sind oder 11 ...

(Simone Oldenburg, DIE LINKE:  
18! 18! Immer erst ausrechnen!)

18 Millionen? 18 Millionen! Okay, 18 Millionen, die nehme ich dann gerne an als Arbeitsgrundlage. Also 18 Millionen für Grundschulen?

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: Genau. Die  
Expertengruppe hat gesagt, 200 Millionen  
im Jahr. – Zuruf von Vincent Kokert, CDU)

Ungefähr 4/5 Millionen sind es für die Absenkung für die Berufsschullehrer.

Dann schauen wir mal weiter, was Sie in Ihrer Pressemitteilung noch so anbieten an Wohltaten.

(Vincent Kokert, CDU: Du hast ja  
noch eine Viertelstunde Redezeit.)

Nicht ein Mal sagen Sie, wo das Geld herkommen soll, nicht ein Mal sagen Sie, was es kostet.

(Jochen Schulte, SPD: Musstest  
du uns das jetzt extra verraten?)

Ich sage Ihnen: Schülerbeförderung würde ich jetzt mal hochrechnen auf mehrere Millionen, wenn das für alle kostenfrei sein soll.

(Simone Oldenburg, DIE LINKE:  
Nee, da müssen Sie gucken!)

Sie bringen Klassenleiterstunden ins Gespräch – ich gehe davon aus, ein Millionenbetrag. Sie bringen in Ihrer Pressemitteilung – das haben Sie auch vorgetragen –

(Andreas Butzki, SPD:  
Schülerbeförderung! –  
Simone Oldenburg, DIE LINKE:  
Das hat er schon gesagt.  
Du musst zuhören, Andreas!)

kleinere Klassen zum Ausdruck. Einen Millionenbetrag wird das kosten. Zum Schluss haben Sie ausgeführt, dass Sie – auch davon ist im Antrag übrigens nichts zu lesen – beim Berufsvorbereitungsjahr von 18 auf 15 runterwollen.

(Simone Oldenburg, DIE LINKE:  
Ja, gucken Sie doch! Das steht im Antrag,  
welche Maßnahmen. Immer schön lesen!)

Das wird möglicherweise auch noch ein paar Millionen kosten. Das sind alles Maßnahmen und wenn wir die addieren, Frau Oldenburg,

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: Ja.)

dann kommen wir

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: Ja.)

locker in den Bereich von 25 bis 30 Millionen. Davon gehe ich mal aus.

(Simone Oldenburg, DIE LINKE: 20 bis 25! –  
Zuruf von Vincent Kokert, CDU)

Und das machen Sie mal so nebenbei anhand dieses Prüfauftrages, der nichts Konkretes enthält,

(Helmut Holter, DIE LINKE:  
Das ist Ihre Wahrnehmung. –  
Zuruf von Marc Reinhardt, CDU)

bis auf die Tatsache, dass Sie ... ja, ich sage dazu jetzt lieber nichts.

(Zuruf aus dem Plenum: Das ist gut.)

Also der enthält jetzt nichts Konkretes in dem Sinne.

(Helmut Holter, DIE LINKE: Wo ist  
denn jetzt Ihre konkrete Rede?)

Dann kommen Sie her und sagen, das ist seriöse Politik. Ich glaube, ich habe dargestellt, dass ich für eine realistische Betrachtung bin.

(Heiterkeit bei Helmut Holter, DIE LINKE)

Ich bin nicht für „Wünsch Dir was“. Aus diesem Grunde, denke ich, ist es auch der richtige Zeitpunkt,

(Vincent Kokert, CDU:  
Den Antrag zurückzuziehen! –  
Simone Oldenburg, DIE LINKE:  
Dass alles so bleibt, wie es ist.)

das hier noch mal deutlich aufzuarbeiten und zu benennen. – Danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU –  
Helmut Holter, DIE LINKE: Ich empfehle,  
dass die Reden vom Fraktionsvorsitzenden  
vorher gegengecheckt werden.)

**Vizepräsidentin Regine Lück:** Ich schließe die Aussprache.

Wir kommen zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/3427.

(Unruhe vonseiten der Fraktionen  
der SPD und CDU)

Wer dem zuzustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. –

(Andreas Butzki, SPD: Doch so viele?!)

Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist der Antrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/3427 mit den Stimmen von SPD, CDU und NPD abgelehnt, bei Zustimmung der Fraktionen DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

Meine Damen und Herren, wir sind damit am Schluss der heutigen Tagesordnung.

(Vincent Kokert, CDU: Schade!)

Ich berufe die nächste Sitzung des Landtages für Freitag, den 14. November, 9.00 Uhr ein. Die Sitzung ist geschlossen.

**Schluss: 20.02 Uhr**

Es fehlten die Abgeordneten Sylvia Bretschneider, Burkhard Lenz, Ralf Mucha, Detlef Müller, David Petereit, Heike Polzin, Dr. Mignon Schwenke und Wolfgang Waldmüller.